A. obj. 34e

Friedrich Simon Morgensterns,

der Arzneygelahrheit Doctors, Stadtphysici zu Magdeburg, Hebammenlehrers im Herzogthum Magdeburg und in der Grafschaft Mannsfeld, des Königl. Provincial-Collegii Medici und Sanitatis, der Kaiserl. Academie der Naturforscher, wie auch der Churfürstl. Mainzischen Academie nützlicher Wissenschaften Mitgliedes,

Unterricht

in der

Hebammenkunst

nebst

einer kurzen

diätetischen und medicinisch-practischen

Anweisung

für

Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, und neugeborne Kinder.

Magdeburg,
bey Johann Adam Creutz.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Es ist wahr, daß es an Büchern zum Hebammenunterricht anjetzt nicht fehlt; indessen, da doch immer ein jeder Hebammenlehrer hofft, durch seinen Vortrag, seinen Zuhörern besonders deutlich zu werden: so wird man mir es zu Gute halten, wenn auch ich diese Anzahl von Büchern vermehre. Es wird ja keinem andern Lehrer verdacht, wenn er seinen Zuhörern ein Buch von der Wissenschaft, die er mit ihnen abhandeln will, in die Hände giebt, das er selbst verfaßt hat, ohnerachtet schon Hunderte von dem nämlichen Innhalt im Druck heraus sind: warum sollte nicht ein Hebammenleh-

rer in derjenigen Wissenschaft, durch deren glückliche Anwendung das Leben der Menschen erhalten wird, ein gleiches Recht haben? Gesetzt, man wehlt auch ein sonst gut abgefaßtes Buch zur Grundlage bey seinem Unterricht: so ist man doch nicht jederzeit in allen Stücken gleicher Meinung mit dem Verfasser, daher widerspricht man öfters dem Text, und trägt andere Gedanken vor. Nach einiger Zeit wissen die Zuhörer nicht mehr, was man wider seine Meinung eingewendet hat, und halten wol eine Sache für wahr und gut, worüber man einen gegensei-

tigen Rath ertheilt hat; dergleichen Irrthum wird ein selbst entworfenes Buch vermeiden. Ich habe nun schon etliche Jahre, als Hebammenlehrer, Bademüttern, Unterricht ertheilt, und mir dabey hauptsächlich Mühe gegeben, dem Gedächtnisse der Zuhörer, so viel möglich gewesen ist, zu Hülfe zu kommen;

und

und vornehmlich habe ich gewünscht, ihnen die Menge widernatürlicher Geburten, und die dabey nachher zu leistende Hülfe dergestalt zu ordnen, daß sie beyde leicht fassen und im Gedächtnisse behalten möchten. Das siebente Kapitel der nachstehenden Abhandlung enthält ein tabellarisches Verzeichniß von diesen widernatürlichen Geburten, und in der nämlichen Reihe, als diese angeführt stehen, sind auch in der Folge die Hülfsleistungen, die sie erfordern, beschrieben worden. In den meisten Hebammenbüchern liegen gemeiniglich die widernatürlichen Geburten, als einzelne Fälle, untereinander geworfen, und werden nur willkürlich abgehandelt, ohne darauf zu sehen, daß die meisten derselben in einer genauen Verbindung mit einander stehen. Die Hauptidee zu der Ordnung der widernatürlichen Geburten habe ich aus des Hr. Prof. Steins practischen Anlei-

tung zur Geburtshülfe in widernatürlichen und schweren Fällen entlehnt; auch öfters seinen Rath, besonders bey den schiefen Lagen eines Kindes, bey welchen man sonst grausame Operationes vornahm, zu nutzen gesucht. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich dadurch dem Gedächtnisse Manches erleichtert hätte, und wenn auch meine ganze Arbeit Kunstverständigen nicht mißfallen sollte.

Zu einer etwas genauern Bestimmung der Geburten in Rücksicht der Zeit, in welcher sie sich, von der Empfängniß an gerechnet, zu ereignen pflegen, sind auch im vierten Kapitel einige Beyträge von mir geschehen. Wird übrigens mein Vortrag eben nichts Neues sagen: so habe ich doch das Beste und Nützlichste aus den neuesten Beobachtungen und Erfahrungen anzuwenden getrachtet. Wo ich es zur Deutlichkeit nöthig erachtet habe, da

sind

sind manche Erklärungen, als z. E. bey der Empfängniß, Schwangerschaft, Geburt, auch bey andern Gelegenheiten, aus den ersten Grundwahrheiten der theoretischen und practischen Arzneywissenschaft, beygefügt worden, von welchen Bademütter sonst nichts wissen, doch aber etwas wissen sollten. Hätte ich in manchen Stücken zu viel für manche Bademutter erwehnt: so beliebe man zu bedenken, daß meine Zuhörer aus sehr vermischten Personen bestehen, von welchen einige Bademütter in großen Städten, einige in kleinen Städten, und einige auf dem Lande werden sollen, und daß von den beyden erstern Gattungen viel Kenntniß erwartet wird, weil sie fast einzig und allein, auch bey den schwersten Fällen, zu helfen haben; indem sehr selten in mittelmäßigen Städten, und überhaupt an den wenigsten Orten ein Geburtshelfer, oder ein Chirurgus, der diesen

Theil der Chirurgie ausübte, angetroffen wird. Ueberdis pflegen sich Bademütter nicht viel Bücher zu ihrem Beruf anzuschaffen; haben sie aber auch nur Ein Buch in Händen, worinnen sie einigen Rath bey Bedenklichkeiten, die ihnen aufstoßen, antreffen können: so glaube ich auch in dieser Rücksicht nichts Ueberflüßiges gethan zu haben.

Magdeburg,
den 19. April 1779.

Der Verfasser.

Einleitung.

Die Hebammenwissenschaft, die man hier vorträgt, hat bisher noch das Schicksal gehabt, daß sie mehr, ja ich möchte fast sagen, noch weniger, als Kunst erlernt und ausgeübt worden; ob sie gleich nunmehro seit langen Jahren sehr verbessert, und von einigen gelehrten Männern, als eine Wissenschaft, nach wahren Gründen, und nach unumstößlichen Naturgesetzen behandelt worden.

Kenntnisse und Erfahrungen müssen beyde beym Hebammendienste zusammen kommen, wenn er gehörig, und nicht gewissenlos, ausgeübt werden soll.

Einleitung.

Geben wir auf das, was wir alle Tage sehen, Achtung, wie nämlich eine alte Bademutter eine Neuangehende in dem, was zum Hebammendienste gehört, anlehret: so bemerken wir, daß die Erfahrung allein nicht hinlänglich zur Anweisung sey, und daß gleichsam nur ein Blinder dem andern den Weg weise. Das, was eine bejahrte Bademutter weisen kann, sind nur einige zum Theil schlechte Handgriffe; denn in den Kenntnissen vom Bau der weiblichen Geburtstheile, in der Beurtheilung des Beckens und der eigentlichen natürlichen Lage des Kindes zur Geburt, und noch vielmehr der widernatürlichen Lagen des Kindes, ist sie völlig unwissend; von einer bey den letzten vorzunehmenden Wendung hat sie oft gar nichts gehört. Die Unterscheidungszeichen der Theile des Kindes, und vornehmlich auch sei-

nes

nes Kopfs, kennt sie nicht. Wo also die Natur sich nicht selbst hilft, da weiß sie auch nicht zu helfen, noch vielweniger andern Anlernenden Rath zu ertheilen. Oft stört sie leider die Natur mehr durch frühzeitige Anstrengungen zur Geburt, und durch ein ungebührliches Handanlegen, als daß sie solche unterstützen sollte. Vorurtheile hingegen und Aberglauben, und bösse eingerissene Gewohnheiten werden bey Niederkunften in Menge weiter befördert. Wo eine Geburt unglücklich abläuft: da schiebt man alles auf unvermeidliche Hindernisse, und auf das grausame Schicksal. Wie ist nun eine solche Hebamme im Stande, einer andern gehörige Anweisung zu geben? Und dennoch sind durch solche Anführerinnen fast alle Bademütter, die wir in Städten und Dörfern antreffen, sehr wenige große Städte

ausge-

ausgenommen, zur Führung ihres Amts vorbereitet worden.

Man sieht hieraus die Nothwendigkeit, angehende Bademütter zu unterweisen; will man anderst nicht das Leben der Menschen bey der fortdaurenden Unwissenheit solcher Wehmütter fernerhin der äußersten Gefahr ausgesetzt seyn lassen.

Diese Nothwendigkeit hat denn auch Regenten und Staatsmänner, denen die Sorge für die Erhaltung des gemeinen Besten anvertrauet ist, bewogen, besondere Anstalten zur Verbesserung des Hebammenwesens zu treffen, und eigene Lehrer zum Unterrichte solcher Frauen zu bestimmen; und dieserwegen ist auch in den Königl. Preußischen Provinzen, und in dem Herzogthum Magdeburg, und in der Grafschaft Mannsfeld ein Hebammenlehrer gesetzt worden.

Da

Einleitung.

Da die meisten Frauenspersonen, welche man in dieser Wissenschaft unterrichten soll, wegen ihrer Erziehung und wegen ihrer geringen Anweisung in der Jugend zur Ausbildung ihrer Verstandeskräfte, gemeiniglich nur von solchen Fähigkeiten sind, daß man ihnen nicht alles sagen kann und darf, was man ihnen sagen möchte: so ist es wirklich schwer, die Mittelstraße, bey dem Vortrage, den man ihnen zu thun hat, zu treffen. Man will doch einen gehörigen und vollständigen Unterricht ertheilen, man will allen deutlich seyn, und doch gern alle überflüßige Weitläuftigkeit vermeiden, nicht gern zu viel, und nicht gern zu wenig sagen. Ich wünsche, daß ich bey meinem nachstehenden Unterrichte die Mittelstraße möge betreten haben.

Man lehrt in der Hebammenkunst, wie

Bade-

Einleitung.

Bademütter, Gebährenden die gehörige Hülfe leisten sollen.

Nimmt man diese Wissenschaft bloß in der eben bestimmten Einschränkung: so kann der Unterricht nur den Beystand, welchen Bademütter in der Geburtsstunde zu leisten haben, betreffen, und alsdann würde man bloß von Geburten handeln. Allein, da verheirathete Frauen in kleinen Städten und Dörfern nicht nur während der Geburtsarbeit Hülfe und Rath bedürfen, sondern schon vorher als Schwangere, und nachher als Kindbetterinnen eine besondere Anweisung nöthig haben; da auch die neugebornen Kinder manche Aufsicht, manche Besorgung, und manchen Rath erfodern; außer den Bademüttern aber an vielen Orten Niemand anzutreffen ist, der Rath ertheilen kann: so ist es billig, daß man die

Gränzen

Einleitung.

Gränzen der hier abzuhandelnden Hebammenwissenschaft etwas weiter ausdehne, und zugleich der nöthigsten Rathschläge bey Schwangern, Kindbetterinnen und neugebornen Kindern Erwehnung thue.

Man will dabey nicht etwa alle Krankheiten, die besagten Personen und Kindern zustoßen können, abhandeln, sondern man ist nur willens, den Bademüttern einige Vorschriften zu ertheilen, wornach sie die Diät solcher Personen einzurichten haben, und man hat zur Absicht, sie nur einige der gemeinsten Zufälle kennen zu lehren, bey welchen sie einigen Rath ertheilen mögen, und ihnen anzuzeigen, wo Gefahren zu befürchten sind, damit sie sich nicht erst zu spät nach mehrerem Rath und mehrerer Hülfe umsehen dürfen.

Uebrigens, ohne mich in eine umständliche

Beschrei-

Einleitung.

Beschreibung von der Beschaffenheit einer anlernenden Bademutter einzulassen: so muß eine Bademutter gottesfürchtig, also auch gewissenhaft seyn, sie muß nicht zu hohe Jahre erreicht, einen gesunden Körper, und kleine Hände, auch in Absicht ihrer äußern und innern Sinne keinen Fehler haben; sie muß wenigstens gedruckte Schrift lesen, und, wenn es seyn kann, schreiben können. Besitzt sie diese Eigenschaften: so wird sie auch beym Unterricht ihre Einsichten gewiß verbessern, und in der Ausübung ihrer Kunst in Zukunft glücklich seyn.

Das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das erste Kapitel.

Von den weiblichen Geburtsgliedern.

Eine Hebamme hat Gebährenden Beystand zu leisten; und, wenn sie diesen leisten soll, so ist es ihre Pflicht, nicht nur die Theile, durch welche die Geburt geschieht, vieler Ursachen wegen, mit ihren Fingern zu untersuchen, sondern sie muß auch oft in diese Theile selbst ihre Hand einbringen, und gewisse künstliche Arbeiten mit derselben verrichten: daher ist es nothwendig, ehe sie sich solchen Verrichtungen unterzieht, diese Theile zuvor genau zu kennen, und deren Kenntniß zu erlernen. So viel ihr davon zu wissen nöthig ist, wird sie aus Folgendem ersehen:

Diejenigen Theile, in welchen die Empfängniß, das Wachsen der menschlichen Frucht, und endlich die Geburt selbst vorgeht, heißen die weiblichen Geburtstheile.

Man theilt die Geburtstheile ein in äußere und innere.

An den äussern Geburtstheilen, das ist, an denen, die man von außen sehen kann, bemerkt man

1) den Venusberg, welcher der mit Haaren bewachsene Theil über dem Schaamknochen ist;

2) die weibliche Ruthe, oder das Zünglein. Diese ist ein kleiner, eichelförmiger, sehr empfindlicher Körper, den einige wegen der Empfindlichkeit auch den Kitzler nennen; er sitzt gleich unter dem Schaamknochen, ist oberwärts mit einer sich umschlagenden Haut, wie mit einer Vorhaut umgeben, die eine Fortsetzung der kleinen Schaamlefzen ist; unterwärts ist sie bloß, ohne Bedeckung;

3) die zwo großen Schaamlippen, welche den großen Spalt bilden. Sie sind zwo häutige Erhabenheiten, oder zwo Falten der Haut, die mit Fett angefüllt sind;

4) die zwo kleinen Schaamlippen, oder Wasserlefzen, von welchen an jeder inwendigen Seite der großen Schaamlippen, rechts und links, eine angetroffen wird. Sie nehmen unter dem Kitzler ihren Anfang, sind eine Fortsetzung seiner Vorhaut, und gehen an der Oefnung der Gebährmutterscheide hinab. Sie sind gleichfals ein Paar häutige Falten, die aber kraus oder runzlicht gebildet, und inwendig schwammig sind. Man trift sie bald größer, bald kleiner, ja wol zuweilen gar nicht an. Oben, nach der Mutterscheide zu, ist zwischen ihnen die Oefnung der Harnröhre.

5) das Jungfernhäutchen, welches, wenn es zugegen ist, vorn an der Mutterscheide, hin-

ter den kleinen Schaamlippen pflegt angetroffen zu werden. Es ist ein Theil der Haut von der Mutterscheide, und hat, wenn es stark ist, Blutgefäße, daher es, wenn es zerrissen wird, bluten kann. Seine Gestalt ist gemeiniglich rund, in der Mitte mit einer Oefnung, so, daß sowol der Urin, als die monatliche Reinigung abfließen kann. Da sie leicht reißt: so findet man sie selten bey Erwachsenen noch unverletzt, oder man findet sie gar nicht. Einige haben behaupten wollen, daß von ihrer Zerreißung die myrtenförmigen Warzen, die unterwärts am Eingange der Mutterscheide angetroffen werden, und die wie Warzen von ungleicher Gestalt und Größe aussehen, ihren Ursprung hätten; welches man dahin gestellt seyn läßt.

6) das große Schaamlippenband, wodurch die großen Schaamlippen unterwärts vereiniget werden; zwischen diesem und dem untern Theile des Eingangs der Mutterscheide ist noch eine kleine halbmondförmige Vertiefung, welche das Schiffchen heißt, anzumerken.

7) den Damm, oder das Mittelfleisch; also nennet man den fleischichten Theil zwischen der Schaam und dem After.

Zu den innern Geburtsgliedern, oder denen, die man äußerlich nicht sehen kann, werden gerechnet:

1) die Mutterscheide;
2) die Gebährmutter;

3) die beyden Muttertrompeten, und
4) die beyden Eyerstöcke.

Diese oben benannte Theile sind an gewissen Knochen theils befestiget, theils an dem innern Raum, den die Knochen bilden, gleichsam verwahrt und eingeschlossen. Schon dieses würde Gelegenheit geben, dieser Knochen wenigstens hier Meldung zu thun, Damit dürfen wir uns aber nicht begnügen; sondern weil diese Knochen die menschliche Frucht bey der Geburt durchlassen müssen, und ihr innerer Umfang mit dem Kinde, vornehmlich mit der Größe seines Kopfs in einem gewissen Verhältniß stehen muß, wenn das Kind durchgehen soll; auch ihr fehlerhafter Bau sehr oft die Ursach der unglücklichsten Geburten ist, ja zuweilen die Geburt des Kindes völlig hindert, also den Tod der Mutter und des Kindes verursacht: so hat man sich billig um die genaue Kenntniß dieser Knochen zu bewerben. Diese Knochen sind der unterste Theil am Stamm des Körpers. Zusammen genommen nennt man sie das Becken; ob man gleich im genauesten Verstande nur ihren innern Raum, den sie bilden, mit dem Namen des Beckens zu belegen hat.

Eine Hebamme muß im Stande seyn, vor und bey der Geburt die Beschaffenheit des Beckens zu beurtheilen; Sie hat sich daher

1) Ein wohlgestalltes Becken nach allen seinen Theilen und Eigenschaften bekannt zu machen; und kennt sie dieses: so weiß sie auch

2) Ein

2) Ein übelgestalltes Becken zu beurtheilen; und ist alsdann im Stande, den Nachtheil, den es für Mutter und Kind mit sich führet, zu gehöriger Zeit den Umstehenden zu melden, damit man, wenn gleich ihre Hand nichts dabey helfen kann, chirurgische Hülfe bey Zeiten in Gebrauch ziehen, und manchen, sonst unvermeidlichen, Tod noch abzuwenden bemüht seyn könne. Wir wollen also das Becken fürerst überhaupt, und nach seinen Theilen im natürlichen Zustande betrachten, hiernächst aber auch vom fehlerhaften Becken handeln; doch uns der Kürze dabey befleißigen, und nicht mehr sagen, als wir etwa glauben, dem Gedächtniß der Zuhörer anvertrauen zu können.

1) Von einem Becken, das natürlich beschaffen ist.

Wir betrachten an demselben

(1) seine äußere Gestalt. Es hat eine Aehnlichkeit mit einem Barbierbecken, deshalb es auch seinen Namen mag erhalten haben;

(2) bemerken wir seine Theile. Es besteht aus drey großen und einem kleinen Knochen. Die großen sind die beyden ungenannten Beine; und das heilige Bein; das kleine heißt das Steißbein, Bürzelbein, Schwanzbein, oder Unterkreuzbein.

Die beyden ungenannten Beine theilt man wieder besonders ein. Ein jedes ist aus drey besondern Beinen zusammengesetzt, nämlich dem Darmbein oder Hüftbein, dem Sitzbein und dem Schaam- oder Schooßbein.

a) Die Darmbeine liegen oben zu beyden Seiten über den Sitzbeinen. Wir wollen nur an ihnen blos den obern halbmondförmigen Rand, den Kamm genannt, merken.

b) Die Sitzbeine befinden sich ebenfalls zur Seiten, aber unter den Darmbeinen. Wir bemerken an ihnen 1) die äußere unebene Fläche wegen der Schenkelhöhle, die Pfanne genant; 2) die Schenkel oder Arme der Sitzbeine, die zu beyden Seiten vorwärts laufen, und den Schaambogen gleichsam unterstützen; 3) das eyförmige Loch, welches die Schenkel bilden; 4) die untersten Ränder; 5) die spitzen Fortsätze, welche etwas einwärts gebogen sind.

Beyde genannte Knochen bilden die Seitenwände des Beckens.

c) Die Schooß- oder Schaambeine bestehen aus zween Schenkeln oder Armen, die in der Mitte zusammen kommen, wo ihre Verbindung vermittelst eines Knorpels geschieht. Der Knorpel, der die Ränder dieser Beine einfaßt, scheint drey Vierthel Zoll breit zu seyn. Bey alten Personen verknöchert sich die Mitte, und beyde Arme bilden alsdann Ein Stück. Der oberste Rand heißt der Kamm; der unterste macht den mittlern Theil vom Gewölbe des Schaambogens. Beyde Schambeine machen die Rundung des Beckens von der vordern Seite.

Das heilige Bein liegt nach hinten. Seine äußere Fläche ist ausgebogen, rauh und uneben, seine innere, ausgehöhlt, glatt und eben. Seine Gestalt ist dreyeckig, mit dem breiten Theile, als seiner Grundfläche, ist es nach oben, mit dem schmalern Theile nach unten gerichtet. Es besteht aus fünf falschen Wirbelbeinen; die falsch heißen, weil die Knorpel zwischen ihnen verknöchert sind, so, daß sie zusammen nunmehro ein Ganzes ausmachen. Es hat zur Seite vier Paar Löcher, und hinterwärts in der Mitte ein Loch, welches den Fortgang des Rückenmarks aufnimmt. Das erste Wirbelbein dieses Knochens macht eine Hervorragung, welche man das **Vorgebirge des heiligen Beins** nennt.

Das Steißbein ist als ein Anhang des heiligen Beins zu betrachten, und gleicht ihm, nur mit dem Unterschiede, daß seine Wirbelbeine gemeiniglich beweglich sind. Es liegt unterhalb des heiligen Beins, an dessen äußern Spitze sein breiter Theil angewachsen ist. Seine Gestalt ist dreyeckig, und läuft fast in gleicher Richtung mit dem heiligen Bein fort. Die Schweifung, welche es mit dem heiligen Bein macht, ist bogenförmig. Es besteht aus vier beweglichen kleinen Wirbelbeinen, doch ohne Löcher, davon das oberste das breiteste ist, die untern aber immer schmäler zugehen. Das oberste Bein, das sich mit dem heiligen Bein verbindet, ist gemeiniglich noch einer Bewegung fähig, bey Personen von etlichen vierzig Jahren verliert es aber solche, weil es mit dem

dem ersten Wirbelbein des heiligen Beins verwächst. Die drey übrigen haben eine Beweglichkeit unter sich; jedoch ist diese Bewegung, oder vielmehr das Nachgeben, wenn sie zurück gedruckt werden, nicht immer gleich stark. Verwachsen auch diese unter sich: so bleibt die Verbindung des ersten Wirbelbeins mit dem andern am längsten beweglich.

3) Drittens fällt die Verbindung dieser Theile am Becken zu prüfen vor. Die Verbindung der Knochen geschieht an fünf Orten. Sie sind sämmtlich durch Knorpel und Bänder befestiget. Oft verknöchern die Knorpel. So pflegen sich bey erwachsenen Personen die Vereinigungen der ungenannten Beine völlig in der Pfanne zu verknöchern, die man bey kleinen Kindern nur mit Knorpel verbunden, und also getrennt wahrnimmt.

4) Kömmt die Höhle des Beckens in Erwegung. Diese theilt man ein:

(1) in das **große Becken**, welches meistentheils von den Darmbeinen allein gebildet wird. Es begreift den Raum zwischen beyden Darmbeinen, und scheidet sich von dem kleinen, da, wo sich vom Vorgebirge des heiligen Beins rund herum eine hervorragende Linie zeigt, welche man die **ungenannte Linie** nennet.

(2) Die zwote Eintheilung bestimmt das **kleine Becken**. Dieses fängt von der ungenannten Linie an, und wird von den übrigen Beinen gebildet. Wenn man in der Hebammenkunst bey zu ertheilenden Rathschlägen vom Becken unbe-

unbestimmt redet: so meynet man immer das kleine Becken.

An diesem bemerken wir

1) seine Eröfnungen, und zwar

a) seinen Eingang, oder die obere Eröfnung des Beckens;

b) seinen Ausgang, oder die untere Eröfnung des Beckens;

c) die mittlere Eröfnung des Beckens. Diese gedenket man sich da, wo sich, von oben herunter gezehlt, das zweyte und dritte Wirbelbein des heiligen Beins mit einander verbindet, und wo sich von da an bis unterhalb des Schaambogens eine Linie rund um ziehen läßt.

2) seine Durchmesser. Bey der natürlichen Bildung der Beckenhöhle haben die Knochen einen gewissen Abstand von einander, und diese bestimmte Entfernungen heißen die Durchmesser des Beckens.

Am großen Becken ist nicht mehr als ein Durchmesser zu merken. Dieser geht vom Kamm des einen Darmbeins bis zum andern.

Am kleinen Becken finden sich aber verschiedene Durchmesser, vornehmlich am Eingange und Ausgange. Wir wollen nicht alle, sondern nur die vornehmsten nennen.

1) Beym Eingange ist

a) ein großer Durchmesser; dieser geht, von der ungenannten Linie angerechnet, von

der Mitte des einen Darmbeins bis zur Mitte des andern.

b) ein kleiner Durchmesser; dieser erstreckt sich von der Mitte des Vorgebirges des heiligen Beins bis zur Mitte des Schaamknochens.

2) Beym Ausgange des kleinen Beckens wollen wir auch nur zweyer Durchmesser erwehnen, als

a) des großen Durchmessers, welcher von einem Ende des Sitzbeins bis zum andern geht;

b) des kleinen Durchmessers; dieser bestimmt die Entfernung vom Ende des Steißbeins bis zur Mitte des Schaambogens.

Man hat sich bemüht, diese Entfernungen nach Zollen anzugeben. Diese Angabe ist selbst von den gelehrtesten Meistern der Hebammenkunst nicht immergleichlautend. Oft wird ein Vierthelzoll, oft ein halber Zoll, bald mehr, bald weniger angegeben. Nach den neuesten Angaben verhält sich, bey einer Frauensperson von mittelmäßiger Größe, der große Durchmesser der obern Eröfnung des Beckens zum kleinen, wie fünf Zoll zu vier Zoll, und bey der untern Eröfnung, der große Durchmesser zum kleinen, wie vier Zoll zu drey Zoll. Die meiste Ungleichheit der Angaben findet sich in dem Abstande des Steißbeins vom untersten Rande des Schaambeins; und das rührt daher, weil das heilige Bein und das Steißbein bey einigen

kurz

kurz und rückwärts mehr ausgebogen, bey einigen aber die Vereinigung der Schaambeine tiefer herab laufend befunden worden.

3) hat man sich die Axe des Beckens zu merken. Man versteht darunter die Linie, welche mitten durch das Becken gezogen werden kann. Man nennt sie auch die Centrallinie, das ist, eine Linie, die durch den Mittelpunkt gezogen wird. Da die Höhle des Beckens gebogen läuft: so muß auch die Linie, die man mitten durchs Becken ziehen kann, eine Bogenrichtung haben. In der Richtung dieser gebogenen Linie rückt der Kopf des Kindes zur Zeit der Geburt in dem Becken herunter, und endlich hervor. Dieses ist bey der Geburtshülfe zu wissen nöthig, damit man dem Kopf des Kindes zur rechten Zeit und auf die erforderliche Art und Weise bey der Geburt helfe.

4) Man könnte hier noch ein mehreres vom Becken sagen, als z. E. von seinen Maaßen, wohin die Höhe und Aushöhlung des heiligen Beins, die Höhe der Schaam- und Sitzbeine, die Entfernung der spitzen Fortsätze der Sitzbeine von einander, die Abweichung des Steißbeins von der Axe des Beckens gehöret. Allein man befürchtet, zu viel zu sagen. Dies eine will man nur noch erwehnen, daß das Steißbein, wenn es beweglich ist, nicht über einen Zoll nach hinten zurückweichen kann.

Will man ein wohlgestalltes Becken bey einer Person von außen bestimmen: so findet man an ihr einen gebogenen Hintern, breite Hüften, und weit auseinander stehende Schenkel. Man kann

nicht

nicht aus der Größe einer Person auf die Weite ihres Beckens schließen. Will man die Weite des Beckens genauer angeben: so entdeckt solches die Untersuchung beym Angriff. Eine Bademutter, die solches beurtheilen will, muß aber schon viele Erfahrung haben. Der kleine Durchmesser der obern Eröfnung des Beckens macht die meiste Noth, wenn er nicht sein gehöriges Maaß hat. Bringt sie den Mittelfinger ihrer Hand gestreckt gegen die Hervorragung des heiligen Beins, setzt ihn daselbst an, und beugt hierauf vorwärts den Zeigefinger gekrümmt gegen das Schooßbein: so kann sie, wenn sie das Schooßbein mühsam erreicht hat, ziemlich wahrscheinlich schließen, der Durchmesser sey nicht zu klein; erreicht sie es aber sehr leicht, so ist der Durchmesser zu klein. Will ein Geburtshelfer seiner Untersuchung noch gewisser seyn: so hat der berühmte Geburtshelfer in Kassel, Herr Prof. **Stein**, ein besonderes Instrument dazu erfunden, welches er **Pelvimeter** nennt, zu dessen Erfindung ihm der ebenfalls von ihm angezeigte Rath Gelegenheit gegeben hat, dessen Gebrauch man aber Bademüttern nicht wohl anvertrauen kann.

Nachdem man das Nöthigste von einem natürlich gebildeten Becken bekannt gemacht hat: so wollen wir nun auch ein fehlerhaftes Becken kennen lernen. Die vornehmsten Fehler sind folgende:

1) Das Becken kann entweder zu groß oder zu klein seyn, das heißt, die Durchmesser, die Abstände der Knochen des Beckens unter sich, sind

nicht

nicht nach dem ordentlichen Maaß eingerichtet, sondern sie sind überhaupt, bey einem zu großen Becken zu groß, und bey einem kleinen Becken zu klein. Sind sie zu groß, so ist das Becken zu weit; sind sie zu klein, so ist das Becken zu enge. Dergleichen Becken können dabey eine übereinstimmende Beschaffenheit aller ihrer Knochen und Theile haben, dennoch aber sind sie fehlerhaft in Vergleichung des durch sie bey der Geburt gehenden Kindes.

Ist das Becken nicht gar zu enge: so kann es, wiewol mühsam, langsam das Kind durchlassen; ist es aber zu enge: so bleibt der Kopf und das ganze Kind vor dem Eingange sitzen, das Kind leidet Gewalt und stirbt, Mutter und Kind gehen verloren, wenn nicht bey einer frühzeitigen Entdeckung des Fehlers, eins oder beyde durch eine, wiewol noch zur Zeit noch immer bedenkliche und mißliche, Operation gerettet werden. Im Folgenden wird man davon mehr sagen.

Ein zu weites Becken führt nun zwar solche traurige Folgen nicht mit sich, es kann aber dennoch zu vielen Gefahren, zu Vorfällen der Gebährmutter, und zu frühen und unglücklichen Geburten Anlaß geben.

2) Ein zweyter Fehler des Beckens pflegt dieser zu seyn: das Becken ist zu platt, der Schaambogen ist nicht genug gewölbt, und die Schaamknochen und das heilige Bein sind einander zu nahe; das Becken ist bey seiner obern Eröfnung zu eyförmig; mit einem Wort: der kleine Durch-

messer ist beym Eingange des Beckens zu klein. Dieses hindert den Durchgang des Kindes. Ist der Fehler gering: so erfolgt noch wol die Geburt langsam; ist er aber sehr merklich: so bringt er die nämliche Gefahr für Mutter und Kind, die wir beym zu kleinen Becken genannt haben. Man weiß aus der Erfahrung, daß, wenn das Becken auf angezeigte Weise geformt ist, die untere Eröfnung des Beckens desto weiter ist. Es hat daher eine Hebamme, wenn sie dieses entdeckt, sehr sorgfältig zu verfahren, und sich durch die sehr weite untere Eröfnung des Beckens nicht sicher machen zu lassen, sondern bey der letzten Bemerkung, und bey sich verzögernder Geburt, ohne andere Ursachen des Verzögerns mit Gewißheit angeben zu können, ihren Argwohn bey Zeiten anzuzeigen.

3) Ein noch anderer Fehler kann dieser seyn: daß die untere Eröfnung des Beckens zu enge ist. Dieser kann seinen Grund darinn haben,

(1) daß der obere Theil des heiligen Beins zu stark von der Axe des Beckens zurück gewichen ist, dabey sich denn zwar wol der obere Eingang im Becken erweitert, der Ausgang des Beckens aber dagegen desto mehr verengert hat.

(2) Es kann das Steißbein zu sehr einwärts stehen, oder wol gar seine Beweglichkeit verloren haben, und ganz steif seyn. Der Grund davon liegt in der Verknöcherung der Knorpel und der Bänder, welche die Knochen verbinden.

(3) Es pflegen auch zuweilen die spitzen Fortsätze der Sitzbeine zu lang zu seyn, und zu sehr nach

innen

innen zu stehen, wodurch der Ausgang des Beckens enger wird.

4) Endlich kann das Becken ganz schief und zusammengedruckt seyn, wodurch eine Seite hochhüftig, und der Rückgrad schief gebogen ist. Alsdann hat kein Durchmesser sein gehöriges Maaß, besonders hat es der kleine Durchmesser am Eingange des Beckens nicht.

5) Außer den benannten Fällen giebt es noch mehrere. Uns ist es jetzt genug, die vornehmsten erwehnt zu haben. Fragt man nach der Ursach solcher Fehler: so kann das Becken gleich von seiner ersten Bildung an übel gebaut seyn; die Person kann, als Kind, von ihrer zarten Jugend an schwächlich gewesen seyn, und sehr weiche Knochen gehabt haben. Doch dürfen wir meistentheils nicht so weit zurückgehen. Wie manches Kind wird nicht bey seiner Geburt, oder durch Verabsäumung gehöriger Pflege in seinen ersten Jahren verwahrloset? Wie mancher Fall kann ihm nachtheilig seyn, zur Zeit, wo seine Knochen noch biegsam und deren Knorpel sehr nachgebend sind, daß davon ein schiefes und unförmliches Becken entsteht; wovon man den Schaden oft erst bey mehreren Jahren einsieht?

Personen, welche die englische Krankheit haben, schief und bucklicht sind, werden eine Badermutter gleich bestimmen, die Beschaffenheit des Beckens zu untersuchen, wenn sie ihnen in Kindesnöthen Beystand leisten soll, damit sie sich nicht Verantwortung auf den Hals lade.

Zu

Zu den innern Geburtsgliedern gehört, nach der zu Anfange geschehenen Meldung,

1) die **Mutterscheide.** Diese fängt da an, wo sich die Schaamlippen enden; sie geht gebogen in die Höhe bis zur Gebährmutter, deren Hals sie umgiebt und befestiget. Hinterwärts setzt sie sich am Mutterhalse höher an, als vorwärts. Sie ist zwar ein runder Kanal, doch ehe sie sich endet, in der Mitte und näher am Ende gedrückt, und zwar von vorn von der aufliegenden Urinblase und hinterwärts vom Mastdarm. Sie ist häutiger und zellulöser und zum Theil muskulöser Art, hat auch Nerven und merkliche Blutgefässe. Ihre muskulöse Eigenschaft giebt sie bey ihrem Eingange schon dadurch zu erkennen, daß sie sich zusammenziehen kann; welches der empfindet, der sich mit Gebährenden beschäftiget, wenn er die Hand in ihr zu lenken hat. Sie macht auf ihrer inwendigen Fläche viele Falten und in die Quer laufende Runzeln, welche zu ihrer Verlängerung und Erweiterung bey der Geburt dienen; sie hat Drüsen, welche besonders gegen das Ende der Schwangerschaft vielen Schleim absondern, der sie feucht und schlüpfrig macht, auch zugleich ihre Ausdehnung erleichtert. Um den Muttermund sind die erwehnten Falten oft sehr groß, und man muß sich beym Untersuchen der Schaamtheile vorsehen, daß man ihre Vertiefung nicht für den Muttermund halte, und daher einen irrigen Schluß mache. Ihre Länge ist nicht gleich. Bey Jungfern soll sie sich auf drey, bey Frauen aber, die viel Kinder gehabt, auf

sechs bis acht Zoll erstrecken. Ihre Weite ist auch verschieden; gemeiniglich rechnet man sie auf drey Zoll. Da, wo sie den Mutterhals umgiebt, wird die Gegend der **Grund der Gebährmutter-scheide** genannt. Die Theile, die sie zunächst berührt, sind der Mastdarm und die Urinblase, mit welchen sie größtentheils nur durch ein zellulöses Wesen, mit dem Harngange aber und dem untersten Ende des Mastdarms genauer verwachsen ist. Damit man im Stande sey, manchen Fehler in der Scheide desto genauer anzugeben, sich auch bey Hülfleistungen gegebener Vorschriften gehörig zu bedienen, so thut man wohl, wenn man ihren ganzen Kanal in vier Wände abtheilt, nämlich in die **vordere, hintere** und **beyden Seitenwände.** Diese Wände sind nicht von gleicher Höhe, sondern richten sich nach der verschiedenen Höhe des kleinen Beckens, das hinten dreymal, und zu den Seiten zweymal so hoch ist, als nach vorne.

2) Der vornehmste Theil, mit dem sich eine Bademutter in der Geburtsstunde beschäftiget, und dessen Kenntniß ihr obliegt, ist die **Gebährmutter.** Sie liegt in der Mitte zwischen dem Mastdarm und der Urinblase. Sie schwebt gleichsam an den Mutterbändern frey, und ist nur mit ihrem Halse befestigt. Auswendig ist sie, so wie alle Eingeweide, mit dem Darmfell umgeben. Ihre Gestalt gleicht einer kleinen etwas platt gedruckten Flasche mit einem stumpfen Halse, oder einer länglichten Birne, die auf beyden Seiten platt gedruckt worden. Ihre vordere Seite bemerkt man

etwas platter, die hintere gewölbter. Die Seiten sind gleichsam scharf zugerundet. Man theilt sie zur Deutlichkeit in drey Theile ein, in den Grund, den Körper und den Hals. Schneidet man die Gebährmutter einen halben Zoll von ihrem obersten und äußersten Rande der Breite nach durch, und alsdann, von diesem Durchschnitt wiederum drey Virthelzoll entfernt, nochmals: so bekommt man drey Stücke von derselben, wovon das obere der Grund, das mittlere der Körper, und das unterste der Hals der Gebährmutter genannt wird. Der Grund und der Körper wird oft mit dem Namen des obern Abschnitts, der Hals der Gebährmutter aber mit dem Namen des untersten Abschnitts belegt. Ihre Höhle hat drey Ecken. Ihre beyden innern Seiten, wie auch der Grund sind bogig, oder gewölbt gebaut, wodurch sie die Höhle bilden. Bey Schwangern vergehen diese Bogen, und ihr innerer Rand wird eine ausgerundete Hohlung. Die ganze Gebährmutter bekömmt ei... eyförmige Gestalt, die aber doch oberwärts br... ter ist. Inwendig ist die Höhle der Gebährmutter mit einer sehr dünnen Haut umkleidet, die unzehlig viele Oefnungen oder kleine Löcher hat, welche nichts anders als Mündungen der Blutgefäße sind, die aber an einer Gebährmutter nur zur Zeit der monatlichen Reinigung oder der Schwangerschaft wahrzunehmen sind. In den beyden Winkeln der innern Höhle, am Grunde der Gebährmutter, nimmt man zwey kleine Löcher wahr, die durch das Wesen der Gebährmutter gehen, und

worein

worein man kaum eine Schweinsborste bringen kann; dieses sind die Mündungen der Muttertrompeten. Der dritte und untere Winkel macht eine platte und etwas weite Oefnung, die nach dem Mutterhalse geht, wovon ich gleich im Folgenden mehr sagen werde.

Ohne Schwängerung ist die Höhle der Gebährmutter klein; sie nimmt kaum einen Mandelkern in sich: beym Schwangerseyn aber leidet sie eine fast unglaubliche Ausdehnung. Die Wände des Körpers der Gebährmutter, die bey der Ausdehnung so groß werden, verdienen alsdann wohl, erwogen zu werden; daher man für nöthig erachtet, sie besonders abzutheilen, und zwar in vier besondere Wände, in die vordere, hintere und beyden Seitenwände. Der nähere Nutzen dieser Abtheilung wird sich in Zukunft zeigen. Der Mutterhals hat zwo Oefnungen. Die innere und obere geht zur Gebährmutter, und heißt der innere Muttermund; die äußere und untere geht zur Mutterscheide, und wird der äußere Muttermund genannt. Der ganze Gang aber vom innern zum äußern Muttermunde heißt der Kanal des Mutterhalses. Größtentheils wird der Hals der Gebährmutter von der Mutterscheide umgeben. Der äußere Muttermund ragt etwas in die Mutterscheide hervor, und ist mit einer quergehenden Oefnung oder Spalte versehen, welche zwo hervorragende glatte Lippen hat, wenn noch keine völlige Leibesfrucht durch sie gegangen; welche Glätte sie aber alsdann verlieren. Die

vordere Lippe steht etwas mehr hervor, als die hintere. Bey Jungfern, und bey solchen Personen, die noch keine Kinder gebohren, steht der Mutterhals ziemlich hoch in der Mutterscheide, und könnte etwa, der Länge und Dicke nach, mit dem ersten Gelenk des kleinen Fingers verglichen werden. Die Querspalte ist auch dergestalt geschlossen, daß man nicht leicht darzwischen kommen kann. Bey der Monatszeit aber ist der Muttermund nicht nur herabhängender und weicher, sondern man ist auch oft gar vermögend, mit einem eingebrachten Finger durch den ganzen Mutterhals bis in die Gebährmutter zu reichen.

In dem Mutterhalse findet man viele Schleimgruben, Falten und Runzeln, wie auch eine Reihe Fasern, die in die Länge und in die Quere laufen, wodurch der Mutterhals zusammengezogen wird.

Die ganze Gebährmutter besteht aus Fasern und Häuten, aus einer großen Menge Blutgefäße, die hauptsächlich bey ihrer Ausdehnung sichtbar werden, aus Fleischfibern und einem schwammichten Wesen, auch einigen Nerven. Ihre Größe ist, nach Beschaffenheit der Umstände, als z. E. bey der monatlichen Reinigung, veränderlich; doch ist sie mehrentheils, bey erwachsenen Personen, drey Querfinger lang, die Breite aber erstreckt sich an dem Grund und Körper derselben auf zween, und an dem Halse auf einen Querfinger. Die Dicke derselben findet man bey Erwachsenen gemeiniglich anderthalb Zoll. Uebrigens ist ihr Bau dergestalt eingerichtet, daß ihre Theile, aus welchen sie besteht,

steht, in ungeschwängertem Zustande auf eine wunderbare Weise in einander geschlungen sind, während der Schwangerschaft aber, so wie das Kind wächst, sich auseinander wickeln, ausdehnen und erweitern, daß endlich in ihrer Höhle ein völliges Kind mit seiner Nachgeburt Platz hat; nach der Entbindung hingegen zieht sie sich nach und nach fast gänzlich in ihre vorige Gestalt wieder zusammen.

An dieser eben beschriebenen Gebährmutter sitzen noch besondere Bänder. Indem die Darmhaut nicht nur die Gebährmutter, sondern auch die mit ihr zunächst verbundenen Theile, ich meyne die Muttertrompeten und die Eyerstöcke, umkleidet hat: so liegt alsdann die Gebährmutter als der mittelste Theil zwischen dieser Haut; die im übrigen von der Natur so geordnet worden, daß sie gleichsam eine Scheidewand im Becken bildet, wobey sie sich doppelt zusammen fügt, und die Gebährmutter am Becken befestiget. Hiervon entstehen die sogenannten breiten Mutterbänder, eins rechts, eins links. Außer diesen hat sie noch zwey runde Bänder, zellulöser Art, deren Fibern aber nach der Länge laufen, und Fleischfibern gleichen. Sie entspringen, unter dem Anfang der Muttertrompeten, von der Gebährmutter, laufen zwischen der Verdoppelung der breiten Mutterbänder weg, und verlieren sich endlich am obern Theil der Schaamlefzen in deren Fett. In der Schwangerschaft werden sie dicker, härter und runder.

3) die beyden **Muttertrompeten**, oder **Fruchthörner**. Sie stellen zween wurmförmige Kanäle vor, deren Anfang am Muttergrunde ist, die etwa drey bis vier Zoll lang, wenige Linien breit sind, und sich in einen etwas breitern franzenartigen Ausgang enden. Dieser schwebt frey im Becken, und schlägt sich bey der Empfängniß gegen den Eyerstock.

4) Die beyden **Eyerstöcke** sind noch zuletzt als innere Geburtstheile zu erwehnen. Sie sind zween länglicht platte Körper, etwa einen Zoll vom Grunde der Mutter entfernt, haben kleine häutige Bläschen in sich, die man **Eyer** nennt, und die eine helle Feuchtigkeit enthalten; sind übrigens von zellulöser Beschaffenheit, mit Gefäßen und Nerven versehen. Eine Hebamme merkt sich dabey, daß diese Eyerstöcke den ersten Stoff des Menschen, das Ey, hergeben, die Muttertrompeten aber dazu dienen, daß das Ey durch ihre Röhre oder ihren Kanal in die Gebährmutter geleitet wird.

Das zweyte Kapitel.

Von Schwangerschaften und ihren Kennzeichen.

Eine Frauensperson wird schwanger, wenn, unter dem Beyschlaf, aus einem oder aus beyden Eyerstöcken durch die Muttertrompeten ein oder zwey oder mehr Eyer in die Gebährmutter gehen.

gehen. Die Befruchtung kann schon im Eyerstocke, oder in der Muttertrompete, oder erst in der Gebährmutter vor sich gehen. Bleibt ein solches Ey an einer der inwendigen Flächen der Gebährmutter hangen, und setzet sich fest: so wird es sammt der in ihm befindlichen ersten menschlichen Anlage bis zu den von der Natur bestimmten Grenzen sich ausdehnen und fortwachsen.

Um sich von dem menschlichen Ey einen etwas klärern Begrif machen zu können: so wollen wir dasselbe zwar eben nicht in dem Zustande und unter den Umständen betrachten, da es im Eyerstocke sitzt, oder nur erst befruchtet in die Gebährmutter getreten ist, sondern wir wollen uns solches in seinem vollkommnern Zustande, dessen Kenntniß eigentlich eine Bademutter angeht, vorstellen. Wir bemercken an demselben

I. seine Häute, die man auch sonst das Netz, oder die Wasserblase nennet. Dieser Häute giebt es drey.

1) Die erste davon ist die zottige Haut. Sie besteht aus unendlich vielen der allerfeinsten Gefäße, ist zellenförmig, ziemlich stark, dunkelweiß, und zum Theil durchsichtig. Sie entspringt aus fast unzehlig kleinen Auswüchsen der Gefäße von der innern Haut der Gebährmutter. Sie umkleidet also die ganze Gebährmutterhöhle, und hiernächst auch den Mutterkuchen, und die sogleich nach ihr zu benennende starke Haut des Eyes, von der sie gleichsam als ihre äußere Haut angesehen werden könnte. Durch

sie hängt das Ey allenthalben an der Gebährmutter fest. Nach dem Mutterkuchen zu zeigt sie sich gleichsam unter der Gestalt eines zirkelartigen Bandes, ist da stärker und fester, um den Mutterkuchen an die innere Fläche der Gebährmutter desto genauer und inniger zu verbinden, ja sie durchdringt den Mutterkuchen in allen seinen Theilen. An dem übrigen Umfange des Eyes sind ihre Gefäße feiner. Wenn bey zeitigen Geburten die Nachgeburt hervorgezogen wird, kann man theils an dem Mutterkuchen, theils an der Lederhaut zottige Stücke von ihr wahrnehmen; gemeiniglich bleibt aber das Meiste von ihr an den innern Seiten der Gebährmutter hangen, und wird erst mit der Mutterreinigung ausgeführt. Erhält diese zottige Haut nicht zu rechter Zeit ihre Dichtigkeit, oder befestigt sie nicht überall das Ey in der Gebährmutterhöhle: so geht die Frucht frühzeitig ab, und zwar gemeiniglich im dritten Monat.

2) Die zwote Haut ist das Lederhäutchen. Sie ist fest und stark und führt einige merkliche Gefäße. Sie macht den größten und stärksten Theil des ganzen häutigen eyförmigen Sacks aus, und überzieht die innere hohle Fläche des Mutterkuchens.

3) Die dritte Haut heißt das Schaafhäutchen. Diese ist dünne und durchsichtig, auch schwächer, als jene. Sie überzieht die innre Seite des Mutterkuchens, und, eigentlich zu reden,

bedeckt sie die ganze zuvor benannte Lederhaut von der Seite, die nach dem Kinde gekehret ist; ist die nächste, welche des Kindes Wasser einschließt; und verliert sich im Nabelstrange, dessen Bedeckung von ihr herkommt. Eine jede dieser Häute ist, vermittelst eines zellulösen Gewebes, mit der andern verbunden.

Reissen diese Häute bey der Geburt nicht in der Mitte entzwey, sondern der Kopf des Kindes nimmt einen Theil davon bey seinem Durchgang mit sich, und behält ihn über sich hengen: so nennt man dieses Stück Haut eine Glückshaube, von welcher sich der Aberglaube lauter glückliche Folgen träumet.

II. Das zweyte, was zum Ey gehört, ist das Wasser, welches das Kind umgiebt. Man nennt es das Schaafwasser, auch Kindes-Mutter-Geburtswasser. Man pflegt die Wasser, die vor oder bey der Geburt abzufließen pflegen, in wahre und falsche Wasser einzutheilen. Das wahre ist das, welches im Ey ist, in seinem innern Raum. Die falschen Wasser haben einen andern Sitz und Ursprung. Aus der Farbe des Wassers zu bestimmen, ob es wahres oder falsches sey, möchte zuweilen schwer fallen. Die wahren Wasser sind etwas gefärbt, ob sie gleich ihrem ersten Ursprung nach hell und klar seyn mögen; sie sind von schleimiger und gallertartiger Eigenschaft, denn sowol durch die Hitze, als durch Weingeist, gerinnen sie; sie sind nicht ganz ohne Geruch; sie sind weder Schweiß noch Urin des Kindes; sie

werden im Ey selbst von den lymphatischen Gefäßen der Häute abgesondert. Die falschen Wasser sind nicht innerhalb der Schaafhaut enthalten, sondern sie entstehen zwischen den Häuten, und ihr Sitz ist entweder in der zottigen Haut, oder zwischen der Leder- und Schaafhaut; oder in Wasserblasen, die widernatürlich an der Oefnung des Muttermundes entstanden sind. Falsche Wasser fließen öfters lange vor der Geburt zu wiederholtenmalen, aber jederzeit ohne Wehen ab, und verursachen keinen Schaden, oder besondere Veränderung in dem glücklichen Fortgange der Schwangerschaft oder der Geburt. Wahre Wasser erscheinen mit Wehen. Falsche Wasser bringen keinen, wahre Wasser mancherley und sehr großen Nutzen, ja dürfen nie ganz fehlen.

Sie schützen nämlich das Kind vor äußerer nicht allzugroßer Gewalt, daß auch selbst die Zusammenziehung der Gebährmutter ihm nicht nachtheilig ist; sie hindern, daß die Glieder des Kindes nicht widernatürlich zusammenwachsen; sie gestatten der Frucht eine freye Bewegung ihrer Theile und Gliedmaßen; ja sie dienen wahrscheinlich dem Kinde mit zu seiner Ernährung, und zwar durch die einsaugenden Gefäße der Haut; nicht aber als ein solches Nahrungsmittel, welches das Kind verschlucken könnte. Hat man ja im Magen Neugebohrner oder in ihrem Munde etwas von diesem Wasser angetroffen: so ist es durch die Gewalt der Wehen dem Kinde dahin gepreßt und getrieben worden.

Die

Die Vortheile, welche wahre Wasser Schwangern zuwege bringen, sind vornehmlich folgende: Sie vermindern das Gewicht der Frucht, damit es der Mutter nicht zu schwer falle; sie hindern, daß die Mutter die Bewegungen der Glieder vom Kinde nicht zu stark empfindet; sie bewirken die leidende Ausdehnung der Gebährmutter, und unterstützen auch die thätige; sie erleichtern bey der Geburt, wenn die mit ihnen angefüllten Häute durch die Zusammenziehung der Gebährmutter gedruckt werden, nach und nach, die Ausdehnung oder Oeffnung des Muttermundes; sie machen die Wendung bey widernatürlichen Geburten leichter, und selbst indem sie ablaufen, machen sie die Wege schlüpfrig und befördern den leichtern Durchgang des Kindes.

III. Das dritte, welches am Ey verdient betrachtet zu werden, ist der **Mutterkuchen**. Er gleicht einem fleischigen plattrunden Klumpen, der zur Zeit seiner Vollkommenheit gemeiniglich acht Zoll im Durchschnitt hat; seine Dicke beträgt einen Zoll, und seine Schwere meistentheils ein Pfund. Bey der Untersuchung seines Baues, bemerkt man, daß er durch und durch voller Gefäße ist, die aus den Nabelgefäßen entspringen, und die, vermittelst eines Zellengewebes, mit einander verbunden sind. Gleich einem Schwamm läßt er, wenn er gedruckt wird, das eingesogene Blut fahren. Wäscht man ihn mit Wasser aus: so sieht man nichts, als die Gefäße und das zellichte Gewebe. Diese liegen zum Theil bündelweise

weise über einander, vornehmlich am Rande, daß man glauben sollte, ein Mutterkuchen läge über einem andern. Das äußerste Lager wird von den weitesten und grösten Gefäßen gebildet. Die Gefäße haben an manchen Stellen eine solche Gemeinschaft unter einander, daß sich Pulsadern in Pulsadern, und Blutadern in Blutadern öffnen. Die Zellenhaut hat mit dem zellulösen Wesen der Häute des Eyes Gemeinschaft: denn die zottige Haut durchwebt den Mutterkuchen allenthalben, welches man durch Aufblasen und Wachseinspritzen entdeckt hat. Der Mutterkuchen hat zwo Flächen, wovon die eine nach der Gebährmutter, die andere nach der Höhle des Eyes gerichtet ist. Jene ist gewölbt und uneben, voller sichtbarer Erhabenheiten und Vertiefungen. Jede solcher Erhabenheiten hat ihren eigenen Stamm, und dieser seine besondern Gefäße. In die Einschnitte oder Vertiefungen drengt und fügt sich gleichsam der Theil der Gebährmutter ein, an dem der Kuchen sitzt, so wie sich wiederum die Erhabenheiten des Kuchens in die Substanz der Gebährmutter eindrengen. Hierdurch geschieht eine genaue Vereinigung beyder Theile, wovon man in Zukunft noch handeln wird. Er saugt aus der Gebährmutter die besten, feinsten, nahrhaftesten Säfte ein, und aus ihm gehen sie zum Kinde. Seine innre Fläche ist ausgehöhlt und glatt von den Häuten, die ihn bedecken. An diesem Kuchen ist

IV. der Nabelstrang befestiget, welcher zum Unterleibe des Kindes geht, wo sein nach der Geburt abgelöseter Theil den Nabel bildet. Die ordentliche Länge wird drey Viertel Elle betragen, oder gemeiniglich die Länge des Kindes haben. Weicht die Nabelschnur von diesem Maaß ab, und ist sie zu lang: so giebt sie zu Umschlingungen um einen Theil des Kindes, und zu wahren Knoten Gelegenheit, oder sie fällt bey der Geburt vor; ist sie kürzer: so verzögert sie die Geburt, und kann durch Loßreissen des Mutterkuchens, auch durch ihr eigenes Abreissen oder Zerreissen die gefährlichsten Blutstürzungen zuwege bringen, welche oft die Mutter sammt dem Kinde das Leben kosten.

Die Nabelschnur führt drey Blutgefäße, eine Blutader und zwo Pulsadern. Diese sind durch besondere Scheidewände von einander abgesondert, und werden von einem zellulösen Wesen umgeben, das eine gallertartige Materie anfüllt, die man die Warthonsche Sülze nennt. Ihre äußere Haut ist eine Fortsetzung der Schaafhaut. Von dieser Sülze hat ein Nabelstrang mehr, einer weniger, daher ist auch einer dicker, der andere dünner. Eine zu dünne Nabelschnur, zumal wenn sie zu kurz ist, kann leicht zerreissen; und eine zu starke oder dicke, erfodert beym Unterbinden mehr Vorsicht, weil der Verband leicht locker wird. Eine sehr starke Nabelschnur nennt man im gemeinen Leben eine fette, und eine sehr dünne eine blutige; denn diese letztere bekömmt ein röthliches Ansehen, weil die Blutgefäße

fäße leichter durchscheinen. Die Blutader ist noch einmal so weit, als eine Nabelpulsader; also faßt sie eben so viel Blut, als die beyden Pulsadern. Der Lauf der Gefäße ist nicht immer grade aus, sondern sie winden sich, und laufen geschlängelt. Dieses hat einen großen Nutzen bey der Geburt; denn da es oft nöthig ist, daß die Nabelschnur sich durch das Anziehen etwas verlängere, doch ohne zu zerreißen: so verhüten diese Windungen dieses Letztere. Oft hat die Blutader Krampfadergeschwülste. Diese stellen scheinbare Knoten in der Nabelschnur vor, von welchen der Unverstand wunderliche Vorurtheile erzeuget hat. Die Verrichtung der Nabelschnnr besteht darinn, daß das Blut aus dem Mutterkuchen zum Kinde, und aus demselben wieder zum Mutterkuchen geleitet werde. Durch diese abwechselnde Zu- und Ableitung wird dem Kinde sein Leben erhalten, und seine Nahrung, sein Wachsthum bewerkstelliget. Die Blutader führt das Blut und mit ihm die Nahrung in die Leber des Kindes; die beyden Pulsadern, die aus den Lendenpulsadern entspringen, führen das benutzte Blut wieder zurück.

Zwischen beyden Pulsadern läuft und verliert sich in der Nabelschnur noch der Harnstrang, der von dem obersten Ende der Urinblase entsteht; allein da, wo er aus der Höhle des Leibes hervortritt, ist er nicht mehr hohl, sondern nur als ein Band der Blase anzusehen, daher seiner hier bloß nur als eines Theils im Nabelstrange zu erwehnen war.

In

In diesem bisher beschriebenen Ey liegt nun die Leibesfrucht, und ist mit dem Schaafwasser allenthalben umgeben; der Nabelstrang verbindet es mit dem Mutterkuchen, und dieser wieder, vermittelst der Häute, mit der Gebährmutter. Eine Person, die ein Kind auf angezeigte Art in ihrer Gebährmutter trägt, nennt man natürlich schwanger. Ich brauche das Wort natürlich deswegen, weil es auch widernatürliche Schwangerschaften giebt, das ist solche, wo das Ey mit der Frucht nicht in der Gebährmutter, sondern wider den gewöhnlichen Lauf der Natur, entweder in einer der Muttertrompeten, oder in einem Eyerstocke, oder auf einem Theil im Unterleibe angetroffen werden kann. Im ersten Fall ist es in der Muttertrompete hangen geblieben, im zweyten Fall hat es seinen alten Sitz nicht verlassen, und im dritten ist es zwar aus dem Eyerstock hervorgekommen, aber von der Trompete, die es aufnehmen, und in die Gebährmutter leiten sollte, nicht gehörig aufgenommen, sondern verschüttet worden. Zum Glück der Menschheit sind solche Fälle sehr selten, doch muß man diese wissen.

Ferner ist zu merken, daß eine Frau zwar meistentheils nur mit Einem Kinde schwanger sey; sie kann aber auch Zwillinge, ja mehr Kinder tragen. Trägt eine Frau mehr wie ein Kind zugleich: so müssen auch mehr befruchtete Eyer in ihre Gebährmutter gekommen seyn. Was wir jetzt erwehnt haben, betraf wahre Schwangerschaften,

wo eine Frau wahre Leibesfrüchte trägt; es giebt aber auch falsche Schwangerschaften, wo etwas zugegen ist, das zwar die Gebährmutter ausdehnt, jedoch kein Ey mit einer lebendigen Frucht ist.

Woher weiß man nun, ob eine Frau wirklich schwanger ist; Und was hat man für Merkmale, woraus man Zwillinge vermuthet? Woraus läßt sich eine widernatürliche Schwangerschaft beurtheilen? Und woher weiß man, daß die Schwangerschaft falsch sey? Diese Fragen wollen wir kürzlich beantworten.

Man hat eine große Anzahl von Merkmalen, aus welchen man das Schwangerseyn zu bestimmen pflegt. Man theilt die **Merkmale** in **ungewisse**, oder trügliche, und in ganz **gewisse**, oder untrügliche ein.

Die **ungewissen Kennzeichen** rühren von kränklichen Zufällen her, die meistentheils von solcher Art sind, daß sie auch an Frauen, die, wie die tägliche Erfahrung beweiset, nicht schwanger sind, wahrgenommen werden. Da doch aber Schwangere ihnen unterworfen seyn können, ja oft unterworfen sind: so hat man daraus eine Schwangerschaft bestimmen wollen. Wir werden uns mit dem Erzehlen solcher trüglichen Anzeigen nicht lange aufhalten. Denn wenn auch manche Frau sagt: sie habe nach dem Beyschlaf ein Schaudern über den ganzen Leib empfunden; sie habe Uebelkeiten; sie müsse sich alle Morgen brechen; sie habe Ekel vor allen Fleischspeisen; ihr laufe

oft

oft der Speichel in den Mund; sie fühle eine Schwere in den Gliedern, Kopfschmerzen, Schwindel, Zahnweh; empfinde fliegende Hitze; habe ihre Monatszeit verloren; habe Schmerzen in den Brüsten, einen aufgetriebnen Unterleib, dicke, angelaufene Füße: so sollen uns alle diese Klagen nicht bewegen, zu glauben, sie sey gewiß schwanger; denn es giebt viele Ursachen, die alle die benannten Beschwerden zuwege bringen können, ohne dabey schwanger zu seyn. Jedoch wollen wir sie mit gelten lassen, wenn das Schwangerseyn außerdem erwiesen worden. Das Ausbleiben der Monatszeit bey einer sonst gesunden im Ehestande lebenden Person, die keine andere Ursach anzugeben weiß, warum sie ihr ausgeblieben, als den Ehestand, verdient immer in Erwegung gezogen zu werden; sie macht das Schwangerseyn wahrscheinlich, allein nie gewiß; und man kann bey manchen Personen aus der Abwesenheit der Monatszeit mit eben so wenig Gewißheit auf eine Schwangerschaft schließen, als aus ihrer Gegenwart und Wiederkunft behaupten, daß dieselben nicht schwanger sind.

Wenn nun aber eine wirklich schwangere Person, von deren Schwangerseyn man sich auf andere Weise überzeugen kann, solche und ähnliche Zufälle erzehlet, und man den Grund davon gern angeben möchte: so werden sich besondere Ursachen entweder vor der ersten Hälfte, oder zur Zeit der andern Hälfte der Schwangerschaft vorfinden. Diejenigen Beschwerden, die vor der ersten Hälfte sich einfinden, können theils in dem neuen und

ungewöhnlichen Reiz, der wegen der Schwangerschaft in den Nerven vorgeht, ihren Grund haben, theils von der Vollblütigkeit, nach ausgebliebener Reinigung, herrühren. Beschwerden, die sich in der zweyten Hälfte ereignen, werden hauptsächlich von dem Druck, den die ausgedehnte Gebährmutter auf die Blutgefäße macht, und von dem daher beschwerlichen Umlauf des Bluts durch den Unterleib, ihren Ursprung haben.

Die gewissen Merkmale entdeckt man durchs Gefühl, durch eine nähere Untersuchung der äußern Theile einer Frau, die beym Schwangerseyn gewöhnlich verändert werden, also des Unterleibes und der Brüste, und hiernächst auch durch Untersuchung der innern Geburtsglieder. Man theilt daher diese Merkmale ein in solche, die

1) an äußeren Theilen des Leibes,

2) an den innern Geburtsgliedern, so weit man sie berühren kann, wahrgenommen werden.

Die äußeren zu untersuchenden Theile sind der Unterleib und die Brüste.

I. Am Unterleibe lassen sich vom Anfange bis zu Ende der Schwangerschaft folgende Veränderungen wahrnehmen.

1) Der Leib einer schwanger gewordenen Frau wird in den allerersten Monaten eingefallener und dünner scheinen, als er vorher war; die Ursache davon ist eine mehrere Schwere der Gebährmutter. Diese Schwere kann die Gebährmutter nach dem Ausbleiben der Monatszeit von einer mehreren Anhäufung des Geblüts in ihren Gefäßen

fäßen, und zugleich auch selbst durch das Ey, das in ihr liegt, und täglich wächst, erhalten. Ist sie schwerer geworden: so senkt sie sich mehr herab ins Becken, und dadurch wird der Unterleib etwas leerer, folglich bey der Prüfung platter scheinen.

Dieses Herabsenken kann aber nicht lange dauren. Nach dem dritten Monat ist der Raum der Beckenhöhle für die wachsende Frucht zu enge, die Gebährmutter wird also nach und nach wieder in die Höhe und in den Unterleib herauf steigen, wodurch dann nothwendig
2 der Leib zunehmen und aufgetrieben werden muß.

Eine Schwangere kann zwar selbst am Ende des dritten oder mit dem Anfange des vierten Monats eine Veränderung an ihrem Leibe spüren; sie mag wol merken, daß sie etwas stärker wird: allein denjenigen, welcher den Leib der Frau von außen untersuchen will, kostet es Mühe, die mehrere Stärke des Unterleibes, oder, welches man eigentlich wissen will, die ausgedehnte Gebährmutter deutlich zu fühlen. Erst am Ende des vierten Monats, oder gegen die Hälfte der Schwangerschaft kann man die harte umschriebene Geschwulst der vom Kinde über das Schaambein, ausgedehnden Gebährmutter, als einen runden harten Ball bey Eindruckung des Leibes genau und deutlich entdecken. Nun steigt die täglich mehr und mehr ausgedehnte Gebährmutter immer höher, und nun wird nicht nur derjenige, der mit seiner Hand

den Leib der Frau untersucht, die Bewegung der Frucht wahrnehmen, sondern die Schwangere wird sie nun selbst fühlen und empfinden, und ihr tägliches Zunehmen spüren, ja früher noch, als der, welcher sich von außen davon überzeugen will; wenn sie nur Achtung auf sich giebt. Am Ende des fünften Monats reicht sie bis etliche Querfinger breit unter dem Nabel. Im sechsten Monat steigt sie bis an den Nabel, dessen Grube nunmehro nachgerade verschwindet. Im siebenten Monat befindet sie sich schon etliche Querfinger breit über dem Nabel, im achten eine Hand breit über dem Nabel, oder in der Mitte zwischen dem Nabel und der Herzgrube. Am Ende des neunten Monats hat sie ihre größte Höhe erreicht, so daß alles, über dem Nabel, bis an das Brustbein ausgespannt ist. In den letzten vier Wochen, oder erst gegen das Ende des zehnten Monats sinkt die Geschwulst wieder, und dann steht die Gebährmutter gemeiniglich wieder da, wo sie am Ende des achten Monats stand; es entsteht gleichsam ein hohler Raum in und unter der Herzgrube, und der Nabel verliert bey diesen verschiedenen und zunehmenden Ausdehnungen seine natürliche Grube; er wird nicht nur der Bauchhaut gleich, sondern tritt endlich ganz heraus.

II. An den Brüsten merkt man, daß sie aufschwellen und härter werden; daß sich ihre Warzen dicker und der Kreis um dieselben größer und dunkeler darstellen; daß sich in dem Kreise kleine

Knötchen erheben; daß die Brüste schmerzen; daß sie im vierten oder doch im fünften Monat der Schwangerschaft, wenn sie gedruckt werden, eine Feuchtigkeit auslassen, die mit kleinen Milchstreifen, als kleinen Würmern, untermischt ist.

So wie sich nun durch die Ausdehnung der Gebährmutter bey der Schwangerschaft Veränderungen ereignet haben, die sich von außen an der Schwangern wahrnehmen lassen: so giebt es derselben auch an den innern Geburtsgliedern.

In der ersten Zeit einer Schwangerschaft senkt sich die Gebährmutter etwas herab, daher folgt schon aus dieser Bemerknng, daß der Hals der Gebährmutter etwas mehr in der Mutterscheide hervorragen werde. Und dieses geschieht auch. Man kann daher mit dem Finger den Muttermund leicht erreichen. An diesem selbst geschehen gewisse Veränderungen. Er wird mit dem Mutterhalse dicker und weicher, und sein Querspalt verwandelt sich nach und nach in ein rundes Loch. Diese Verwandlung des Muttermundes in eine runde Form ist ein zuverläßiges Kennzeichen der Schwangerschaft. Es ist an allen Schwangern zu bemerken, doch an Personen, die zum erstenmal geschwängert sind, früher, an Frauen aber, die schon mehrmalen Kinder geboren haben, etwas später, und nicht so deutlich und so vollkommen. Bey diesen ist der Umfang des Muttermundes höckrig; der Muttermund steht zum Theil wie ein kleiner Trichter offen, daß man die Spitze des Fingers in den Kanal des Mutterhalses, wie

in einen Fingerhut bringen kann. Bey Personen, die zum erstenmal schwanger sind, zieht sich der Spalt des Muttermundes so enge zusammen, daß die Oefnung nicht größer als eine Linse ist, und von einer ungeübten Hand kaum bemerkt wird. Außer dieser Veränderung ereignet sich noch folgende. Bekandtermaßen befinden sich am äußern Muttermunde zwo Lippen, deren vordere vor der hintern etwas hervorraget und tiefer herabhängt. Diese vordere Lippe wird nun mit angehender Schwangerschaft verkürzt, oder vielmehr die hintere wird verlängert, dergestalt, daß beyde Lippen einander gleich werden. Bey Erstgebährenden ist dieses Merkmal ziemlich zuverläßig, bey mehrmal Geschwängerten aber nicht, weil deren Lippen durch die schon erlittene Geburten ihre natürlich glatte Gestalt verloren haben, und voller Narben geworden sind.

Je nachdem die Frucht wächst, und die Gebährmutter sich mehr ausdehnt, steigt letztere mehr in die Höhe; es wird also auch der Muttermund, den man in den ersten Monaten fast mit dem ersten Gelenk des Fingers erreichen konnte, immer höher, und zwar nach dem heiligen Bein zu gehen, folglich immer schwerer zu finden seyn. Er leidet auch selbst, so wie sich die Gebährmutter mehr ausdehnt, merkliche Veränderung. Nach dem dritten Monat wird er dicker, weicher und kürzer, nachgerade so verzogen uud ausgedehnt, daß seine fühlbare Hervorragung in die Mutterscheide nur noch eine kleine Wulst bildet, und zu-

letzt

letzt verschwindet auch diese ganz. Im fünften Monat muß man schon mehr Mühe anwenden, ihn zu finden, wo er nach dem heiligen Bein zu gerichtet ist, indem der Grund der Gebährmutter über dem Schaambein herüber liegt. Um den siebenten auch achten Monat pflegt sich das Kind gemeiniglich im Mutterleibe mit dem Kopf vor den Gebährmuttermund herab zu senken. Hat nun das Kind seine natürliche Stellung: so bildet um diese Zeit der untere Theil der Gebährmutter durch den Druck des Kopfs eine Halbkugel, welche im achten Monat noch deutlicher zu fühlen ist. Drückt man am Grunde der Mutterscheide gegen diese Rundung mit dem Finger aufwärts; so springt der Kopf, da er um diese Zeit noch nicht fest sitzt, und das Kind in seinem Wasser schwimmt, zurück, und in die Höhe, gleich darnach nimmt er aber seinen vorigen Platz wieder ein. Nimmt man dieses wahr: so ist an der Gegenwart eines Kindes, an einer wahren Schwangerschaft nicht zu zweifeln; und man kann auch daraus urtheilen, wenn man sonst keine andere Anzeigen bey der Rechnung hat, die Schwangerschaft sey wenigstens zwischen dem siebenten und achten Monat. Schon am Ende des achten Monats befindet sich ohngefähr die Hälfte des Mutterhalses kugelartig ausgedehnt, die andere Hälfte von ihr ragt aber noch spitzig und lang in die Mutterscheide herab. Der Kopf des Kindes, welcher in dem ausgedehnten Theile des Mutterhalses, gleichsam wie in einer Kappe liegt, wird näher nnd schwerer, mithin

hin deutlicher gefühlt. Am Ende des neunten Monats ist der ausgedehnte Mutterhals kugelrund, seine herabhangende Spitze fast ganz verzehrt, und etwa noch ein Theil von ihr, gleich einer kleinen Wulst, zu fühlen. Die Kappe, die der Mutterhals vorstellt, und worinn der Kopf liegt, kommt dem untersuchenden Finger sehr dünne und gespannt vor, der Kopf des Kindes ist aber ganz nahe, und liegt nun tiefer in der Beckenhöhle. Im zehnten Monat verstreicht sich der Muttermund gänzlich. Endlich pflegt sich wol bey manchen Personen in den letzten Wochen, oder um die Mitte des letzten Monats der Schwangerschaft, der Muttermund etwas zu öfnen, so, daß man durch diese Oefnung, den im Uebrigen vom untern Abschnitt der Gebährmutter, wie mit einer Haube verhüllten Kopf, tiefer in der Beckenhöhle, wol schon in der mittlern Eröfnung, blos mit den Häuten des Eyes bedeckt, deutlich fühlen kann; bey welcher Untersuchung man sich aber vorzusehen, hat, daß man nicht die Häute zerreiße, und einen zu frühen Abgang der Wasser verursache.

Zur Bestimmung einer Zwillingsschwangerschaft pflegt man verschiedene Merkmale anzugeben, sie sind aber von keiner gewissen Gültigkeit; nur alsdann kann eine Bademutter von der Gegenwart eines zweyten Kindes gewiß seyn, wenn ein Kind schon geboren worden, und sie beym Zufühlen, und bey der Untersuchung des Leibes der Frau, das zweyte vorfindet. Indessen, da die zu erzehlenden Kennzeichen zuweilen eintref-

fen;

sen; da es auch Frauen giebt, die in ihrem Ehestande mehrmalen Zwillinge tragen, und diese versichern, daß, nachdem sie erst einmal mit Zwillingen schwanger gewesen, sie aus ihrer eigenen Empfindung verschiedene Merkmale für wahr befunden hätten: so muß man sich solche bekannt machen.

1) Eine Frau, die Zwillinge, oder mehr Kinder trägt, ist zur Zeit der Hälfte der Schwangerschaft stärker an ihrem Leibe, als wenn sie nur ein Kind zu tragen hat; ja ihr Leib ist alsdann oft schon so hoch, als der Leib am Ende einer einfachen Schwangerschaft zu seyn pflegt.

2) Der Leib, der gleichgewölbt seyn müßte, scheint bey Zwillingen in der Mitte, durch eine Rinne getheilt, etwas platter, als an den Seiten, die erhabner sind.

Nimmt man diese Rinne zum Merkmal an: so muß man glauben, daß jedesmal ein Kind zur rechten, und eins zur linken Seite des Bauchs liege. Dabey begeht man aber einen Irrthum: denn bisweilen liegt eins über dem andern, bisweilen eins hinter dem andern, und endlich am allergewöhnlichsten bald mehr oder weniger in einer schiefen Lage, dergestalt, daß sich vier Fälle gegen einen zutragen werden, bey welchen die Rinne nicht in einer von oben nach unten gerichteten graden Linie wird angetroffen werden. Und es ist nicht ohnmöglich, daß, wo die Kinder schief, oder eins über dem andern liegen, man nicht eine Art von Abtheilung, sie gehe nun schief, oder in die Quer, gewahr werden sollte; nur muß die Ge-

schwulst der Füsse noch nicht bis in die Decken des Unterleibes gedrungen seyn, weil alsdann in jedem Fall eine Rinne oder Abtheilung schwerlich angetroffen werden möchte.

3) Die Schwangere empfindet weit mehr Regungen von Gliedmaßen in ihrem Leibe, und an mehreren Stellen zugleich, als bey Einer Frucht.

4) Ihr Leib senkt sich zu Ende der Schwangerschaft nicht gehörig.

5) Liegt auch ein Kind von beyden mit seinem Kopfe vor: so bleibt er doch hoch und beweglich.

6) Alle Beschwerden der Schwangerschaft empfindet die Schwangere stärker, und gleichsam doppelt; daher laufen auch

7) die Beine und die äußere Schaam früher und stärker an, als sonst bey einfachen Schwangerschaften gewöhnlich ist.

Das Dritte, was zu beantworten war, betraf eine widernatürliche Schwangerschaft. Da bey dieser das Ey seinen Sitz zur Entwickelung und zum Wachsthum der Frucht nicht in der Gebährmutter angewiesen bekommen: so werden auch die Veränderungen am Leibe und an den Geburtsgliedern solcher Schwangern von einer natürlichen Schwangerschaft zu unterscheiden seyn.

Der wahre Sitz einer Frucht an einem widernatürlichen Orte ist schwer mit Gewißheit aus Merkmalen zu bestimmen. Ist das geschwängerte Ey im Eyerstocke sitzen geblieben: so werden die Gedärme, die ihn bedecken, die Muskeln des Unter-

Unterleibes nicht viel fühlen und wahrnehmen lassen. Einen sehr großen Umfang wird der Eyerstock überdem nicht einnehmen können: denn die Haut, die ihn umgiebt, leidet das nicht, was die Gebährmutter durch Ausdehnung leiden kann; er wird bey starker Ausdehnung von dem sich ausdehnenden Ey zerplatzen und traurige Folgen für die Schwangere, ihren Tod, zuwege bringen. Ausserdem giebt es viele Ursachen zu Geschwulsten in innern Theilen; wer würde sich getrauen zu sagen, daß die Geschwulst gerade von einer widernatürlichen Empfängniß herrühre? Eben so wird es sich auch mit dem Anwachsen des Eyes in einer Muttertrompete, oder im Unterleibe verhalten. Das gewisseste Merkmal von einer wachsenden Leibesfrucht in einem solchen Theile, würde, wenn sie ihr Leben bis zur Hälfte, ja noch nachher, behielte, die Bewegung der Frucht seyn, und diese würde, wenn sie auch sonst niemand fühlen könnte, die Schwangere wenigstens doch empfinden müssen. Allein, selten wird sich dieses zutragen, und am Ende würden doch alle Entdeckungen nicht viel helfen. Die allgemeinen Zeichen einer widernatürlichen Schwangerschaft pflegt man, wie nachsteht, anzugeben:

1) von außen wird der Leib nicht die runde und um den Nabel etwas zugespitzte Gestalt erhalten; da, wo das Ey wächst, in einer von beyden Muttertrompeten, oder in einem Eyerstocke, oder in einer Gegend des Unterleibes, wird es sich als einen Ball bilden, der von Monat zu Monat

größer

größer wird; es wird die Befestigung nicht haben, welche ihm die Gebährmutter verstattet; also leicht hin und her fallen können.

2) Kinder, die an so widernatürlichen Oertern wachsen, werden zu der Vollkommenheit nicht gelangen, wie andere, die in der Gebährmutter ihre Reife erhalten. Jene Theile können ihnen die Nahrung nicht zuführen, welche die Gebährmutter darbietet; daher bilden sie sich langsamer, werden kleiner, erreichen auch wol bald ihre Endschaft.

3) Erreichen sie aber ja eine fast natürliche Größe: so wird die Bewegung der Gliedmaßen des Kindes der Schwangern sehr beschwerlich seyn müssen; indem ihre Kraft entweder bloß durch die Häute des Eyes, und des Kindes Wasser, oder durch sehr dünne Einkleidungen, aber nicht durch den Widerstand der Gebährmutter gemäßigt wird. Liegt ein solches Kind nahe unter den Bauchmuskeln der Schwangern: so wird auch eine, von aussen aufgelegte, Hand die Bewegung empfinden können.

4) Die Schwangere wird in der Gegend des Orts, den das Ey einnimmt, und in der Nachbarschaft der Theile sehr viele Zufälle haben, von welchen andere Schwangere nichts wissen.

5) Die Gebährmutter wird die Veränderungen nicht leiden, die sie leidet, wenn wirklich ein befruchtetes Ey in ihr ist; man wird keinen Kopf eines, sich um den siebenten oder achten Monat wendenden, Kindes fühlen. Doch wird die monatliche

liche Reinigung gemeiniglich ausbleiben, und die Gebährmutter unter diesen Umständen sich etwas ausdehnen, und größer werden.

6) Ist die Zeit, in welcher sonst ein Kind von Schwangern getragen wird, verflossen: so kann der Leib sich nicht senken; man wird vergeblich auf eine Entbindung hoffen. Die unerträglichsten Schmerzen werden sich im Leibe einfinden; aber der Muttermund wird keine Feuchtigkeit auslassen, und keine Wasser werden sich stellen können. Die Folgen dieses traurigen Auftritts werden bey der Hülfsleistung berührt werden.

Endlich habe ich noch von den Merkmalen der falschen Schwagerschaft etwas zu erwehnen. Man nennt eine Schwangerschaft falsch, wenn das, was die Gebährmutter aufgetrieben hat, kein befruchtetes Ey ist. Dahin rechnet man Fleischgewächse in der Gebährmutter, eine Auftreibung von eingeschlossener Luft oder Wasser, am häufigsten aber die sogenannten Mondkälber. Diese jetzt benanten Dinge haben im Anfange mit den Kennzeichen einer wahren Schwangerschaft viel Gleiches; zum Glück gehen sie meistens in den ersten Monaten ab. Bleiben sie aber länger, über fünf und mehrere Monate, sitzen: so wird die Untersuchung des Leibes, die fehlende Bewegung einer lebendigen Frucht, die Beschaffenheit des Muttermundes, ihr Daseyn entscheiden. Unter sich lassen sie sich aber nicht leicht eher erkennen, als bis sie ans Tageslicht gekommen sind. Ein wahres Fleischgewächs ist gemeiniglich härter, als ein Mondkalb;

die Art der Entstehung von beyden ist auch verschieden. Jenes ist gleichsam als ein Auswuchs fleischichter Fibern in der Gebährmutter anzusehen. Ein Mondkalb hingegen entsteht aus einem geschwängertenEy, das aber kurz nach seiner Befruchtung um seinen Einwohner gekommen, der abgestorben ist; nichts, als nur der Theil, welcher den Mutterkuchen darstellen sollen, hat in seinem Wachsthum zugenommen. Was ein Mondkalb am mehresten vermuthen läßt, ist sein schneller Wachsthum. Ist es allein, ohne eine wahre Frucht zugegen: so dehnt es den Leib schon in den ersten Monaten der Schwangerschaft sehr aus. Der Muttermund bleibt unverändert; und wenn es auch über fünf Monat sitzen sollte: so verspürt die Schwangere doch keine Bewegung von ihm, die sonst die gewisseste Ueberzeugung von einer lebendigen Leibesfrucht ist. Gehen Mondkälber im dritten oder vierten Monat ab: so stellt sich bey ihrem Abgang keine Blase, man fühlt nur einen faserichten weichen Körper, bald mit schwächerm, bald stärkerm Abflusse des Geblüts, je nachdem sie mehr oder weniger angewachsen gewesen.

Da Bademütter oft bey wassersüchtigen und windsüchtigen Personen zu Untersuchungen angehalten werden, um bey solchen ausfündig zu machen, ob etwa eine Schwangerschaft zugleich mit vorhanden sey, und da diese Krankheiten auch von Unwissenden zuweilen mit einer Schwangerschaft verwechselt werden: so stehen hier kürzlich nicht nur die Kennzeichen, woran man beyde Krankheiten erken-

erkennen kann; sondern es wird auch zugleich angezeigt, wie man sich von einer gegenwärtigen Schwangerschaft dabey zu überzeugen habe.

Wir wollen hier nur zwoer Arten von Wassersuchten am Unterleibe Erwehnung thun, wovon die eine außer der Höhle des Unterleibes, zwischen Fell und Fleisch, oder in der Darmhaut, die andere aber in der Höhle des Unterleibes ihren Sitz hat. Jene ist eine Geschwulst am ganzen Unterleibe, und gleichförmig. Ist das Wasser zwischen Fell und Fleisch ausgetreten: so behält sie vom Eindruck der Finger Gruben, und der Nabel liegt tief. Gemeiniglich schwellen dabey zuerst die Füsse, die Schenkel und dann der Leib. In der Schwangerschaft geschieht das Anlaufen der Füsse nicht zu Anfange, sondern erst später.

Ist das Wasser in der Höhle des Leibes befindlich: so ist die Geschwulst ebenfals gleichförmig; nicht in der Mitte, wie bey der zunehmenden Schwangerschaft, erhaben; das Wasser senkt sich nach der Seite herüber, worauf die Kranke liegt; die Wasser schwanken oder schwappen, wenn man eine flache Hand auf die eine Seite, die andere Hand auf die andere Seite des Unterleibes auflegt, und abwechselnd die Hände gegen einander drückt, da dann die ruhende Hand das schwankende Wasser fühlen kann. Oft sind beyde benannte Arten zugleich gegenwärtig, da denn auch beyder Merkmale zugegen seyn müssen. Die Brüste sind bey beyden Arten schlaff; und sind sie selbst schon wassersüchtig: so geben sie wol

eine

eine wässrige, aber keine solche Feuchtigkeit her, die Milchstreifen hätte. Endlich werden solche Kranke täglich elender, und haben fast immer starken Durst; wenn man sie mit dem Kopf und der Brust etwas niedriger, als mit dem übrigen Körper, legt: so fühlen sie eine erstickende Bangigkeit.

Eine Windsucht treibt den Leib in seinem ganzen Umfange auf, wobey er hart gespannt anzufühlen ist, und keine Gruben drucken läßt; schlägt man mit der flachen Hand auf den Bauch: so giebt er einen stumpfen, doch vernehmlichen Ton von sich, als wenn man leise auf eine Trommel schlägt. Mit starkem Drücken erweckt man Schmerzen.

Personen, die mit den benannten Krankheiten beladen sind, werden täglich elender; bey bloß Schwangern verlieren sich, wenn sie auch vor der Hälfte über kränkliche Zufälle Klagen führen, nachher gemeiniglich die meisten, wo nicht alle, Beschwerden, außer denen, die jeder Schwangerschaft eigen sind.

Da bey jenen Krankheiten die Ausdehnung des Unterleibes stark ist: so wird sich durch das äußere Befühlen des Unterleibes die Schwangerschaft schwer bestimmen lassen; weil das ausgetretene Wasser bey der Wassersucht, und die von Winden aufgetriebene Gedärme, bey der Windsucht, hindern, daß man durch ein Niederdrucken mit flacher Hand die geschwängerte Gebährmutter deutlich unterscheiden kann. Bey einer solchen Ungewißheit wird bloß das Befühlen des Muttermundes, dessen veränderten Zustand

bey

bey einer Schwangerschaft wir zuvor bey den Merkmalen des wahren Schwangerseyns beschrieben haben, die Sache entscheiden; nur muß man vor der merklichen Veränderung des Muttermundes, also vor dem dritten Monat gar nichts, um den fünften Monat aber mehr Bestimmtes erwarten. Zu einer solchen Untersuchung gehört aber die Hand einer geübten Bademutter.

Das dritte Kapitel.

Von dem Angriff, oder von der Untersuchung.

Wenn man in der Hebammenkunst bey Frauenspersonen Untersuchungen, oder Erforschungen ihrer Leibesumstände anzustellen hat: so betrift es entweder die Zeiten der Schwangerschaft, oder die Geburtsstunden; oder man will sich nur überzeugen, ob eine Person noch Jungfer ist, oder ob sie schon seit geraumer Zeit ein Kind geboren habe. Untersuchungen über andere kränkliche Zufälle, die sich am Leibe einer Frauensperson, oder an ihren Geburtsgliedern ereignen sollten, überläßt man nicht leicht Bademüttern, wenigstens ihnen nicht allein. Sind jene Untersuchungen nöthig: so werden sie nach gewissen Regeln vollbracht. Man untersucht sowol den Leib von aussen, als auch die innern Schaamtheile. Jenes

geschieht mit flachen Händen, dieses theils nur mit einem Paar Fingern, theils mit der ganzen Hand, die man auf eine schickliche Weise einbringet.

Hat man den Leib zu befühlen: so verrichtet man dieses mit einer oder mit beyden flachen Händen. Man wehlt am füglichsten die Frühstunden dazu; weil alsdann der Magen und die Gedärme nicht so aufgetrieben sind, als zu einer andern Zeit des Tages. Die zu Untersuchende läßt zuvor den Urin. Alsdann legt sich die Person auf den Rücken, mit dem Kopf und Hintern etwas höher, und die Fersen nahe an die Lenden gezogen. Hierauf legt die Bademutter ihre flache Hand auf den Unterleib, dergestalt, daß der kleine Finger gegen die Schaam der Person, die untersucht wird, der Daumen aber gegen den Nabel gerichtet ist. Nun läßt sie die Person den Athem stark an sich ziehen, und befiehlt ihr, denselben wieder langsam fahren zu lassen; binnen welcher Zeit sie zugleich den Leib etwas stark niederdruckt. Man erinnert sich hierbey aus dem Vorigen der Veränderungen des Leibes bey der Schwangerschaft. Fühlt man die aufgetriebene Gebährmutter in der Gegend über dem Schaamknochen: so begnügt man sich mit bloßem Gefühl eines harten Widerstandes, oder man begnügt sich nicht. Die Höhe der Gebährmutter wird bestimmen, ob man bey dieser Untersuchung noch mehr abzuwarten habe, ob die Leibesfrucht schon könne die Hälfte erreicht haben? Und ist dieses: so wird man auch im Stande seyn, die Bewegung der Frucht zu fühlen. Oft bewegt

wegt sich aber diese nicht immer merklich zur verlangten Zeit; manche Kinder haben auch viel Wasser um sich; oder die Kinder sind schwach. Unter solchen Umständen nimmt man gern eine kalte Hand, die man zu Erreichung dieses Endzwecks auch wohl zuvor in kaltes Wasser steckt, und legt sie auf den Leib. Ist ein Versuch vergeblich, so wiederholt man ihn einigemal. Bemerkt die untersuchende Hand die Bewegung von den Gliedern des Kindes: so ist diese Erfahrung schon allein hinlänglich, nicht nur die Gewißheit der Schwangerschaft, sondern auch das gewisse Leben des Kindes zu bestimmen. Nur hüte man sich, nicht eine jede fühlbare Härte im Unterleibe für eine wahre Schwangerschaft anzugeben.

Es können Geschwülste, Verhärtungen, Gewächse im Unterleibe entstehen. Die Gebährmutter kann auch aufgetrieben seyn; jedoch nur von einer falschen Schwangerschaft, nur von Wind oder Wasser. Woran man ein Mondkalb erkennen könne, das haben wir schon angezeigt; und eine Wind- und Wassersucht der Gebährmutter, bringt nie Veränderungen am Muttermunde hervor, die von einer wahren Schwangerschaft unzertrennlich sind. Die Gebährmutter kann in beyden zuvor erwehnten Krankheiten stark aufgetrieben seyn, man wird aber kein Kind, und also auch keine Bewegung desselben, wenn auch jede dieser Geschwülste und Auftreibungen noch so lange dauerte, wahrnehmen können.

Die verborgen liegenden Geburtstheile untersucht man mit einem Paar Fingern, oder durch das Einbringen der ganzen Hand; doch wird man die ganze Hand bey einer bloßen Untersuchung der Geburtstheile selten nöthig haben. Muß man sie ja einbringen: so wird solches mehr bey Hülfsleistungen während oder nach der Geburt geschehen. Jenes Einbringen der Finger nennt man den allgemeinen Angriff; das Zufühlen, oder welches auch vielen Bademüttern geläufig ist, das Tuschiren. Der besondere Angriff geschieht, wenn man die Finger der Länge nach zusammenspitzt und den Daumen darzwischen in die hohle Hand legt, und also gleichsam bohrend in die Mutterscheide, und wo es nöthig, durch diese in den Muttermund und in die Gebährmutter dringt.

Gebraucht man nur den allgemeinen Angriff: so geschieht solches mit dem Zeige- und Mittelfinger, welche beyde Finger man dicht an einander hält. Ehe sie eingebracht werden, müssen die Nägel weder zu lang, noch scharf seyn, die Hände gewärmt, und die einzubringenden Finger mit einer Fettigkeit bestrichen werden; sowol zum leichtern Einbringen, als zur Verhütung der mindesten Verletzung. Man wehlt dazu das, was von einer ungesalzenen Fettigkeit zunächst bey der Hand ist, oder leicht angeschafft werden kann; als süsses Mandelöhl, Baumöhl, Mohnöhl, ungesalzene Butter, oder ein anderes ungesalzenes Fett. Mit den beyden Fingern geht man alsdann zwischen

den

den Schaamlippen durch den Eingang der Mutterscheide an ihrer hintersten Wand, nach ihrer gebogenen Richtung, herauf bis zu ihrem Grunde, und befühlet alsdann mit den Spitzen der Finger, vermittelst eines vorsichtigen Herumfahrens, den Muttermund und Mutterhals; wobey man denn dasjenige, was man berührt, wohl prüft. Bey dem Einbringen der beyden benannten Finger hält man die Hand dergestalt, daß der Daumen über der Schaam zu ruhen kommt, der Ring- und Ohrfinger aber gleichsam gabelförmig über den Damm weggehen. Der Damm wird dem Druck dieser letztern Finger nachgeben, im Fall die eingebrachten Finger den Muttermund nicht völlig erreichten, sondern noch höher müßten hinauf geführet werden. Die andere Hand läßt man dabey nicht müßig, sondern man druckt damit, nach der Einführung der Finger, den Unterleib gelinde abwärts, oder man legt sie aufs Kreuz: um den Leib dadurch vorzubeugen. Man wehlt eins oder das andere, je nachdem man glaubt, sich dadurch die Untersuchung zu erleichtern.

Wenn nun ein solches Zufühlen angestellt werden soll: so kann die Person, die man zu untersuchen hat, dabey stehen, sitzen, liegen oder knien.

Beym Stehen der Person sitzt oder kniet die Hebamme vor ihr. Verrichtet sie ihre Untersuchung kniend: so kniet sie mit dem rechten Bein vor ihr, bedient sich zur Untersuchung der rechten Hand, legt ihr aber die linke aufs Kreuz.

Zum leichtern Beykommen, muß die zu untersuchende Person die Beine genugsam von einander halten.

Sitzend beugt sich die Person mit dem Oberleib, merklich zurück, mit dem Unterleib, aber vorwärts, setzt sich auf dem Rande eines niedern Stuhls oder Bettes, mit auseinander gehaltenen Beinen: damit die Schaam und der Damm frey bleiben, auch die Hebamme bequem zukommen könne.

Will die Person bey der Untersuchung liegen: so bettet man den Kopf und das Kreuz etwas höher, als den Rücken, der grade gestreckt liegen muß. Steht oder kniet die Bademutter zu ihrer Linken: so zieht die Person ihr linkes Bein, in dem Knie gebogen, mit der Ferse so weit nach sich, daß die Bademutter unter dem Bein oder dem Schenkel weg, mit den beyden Fingern ihrer linken Hand ungehindert in die Schaam kommen könne. Die andere Hand legt sie unter die Lenden, um den Leib etwas aufzuheben. Befindet sich die Bademutter zur rechten Hand der Person, die sich untersuchen läßt: so zieht diese den rechten Fuß gebogen nach sich, und die Hand, die von der Bademutter zur Untersuchung gebraucht wird, ist auch die rechte. Das Liegen macht die Untersuchung am schwersten; denn bey den vorigen Stellungen drückten die Eingeweide die Gebährmutter mehr herab, also auch den Muttermund, wenigstens in den ersten Monaten, tiefer ins Becken; ohne die eigene Schwere der Gebährmutter da-

bey

bey in Anschlag zu bringen; Im Liegen senkt sich die Gebährmutter mehr auf- und rückwärts.

Die kniende Lage zur Untersuchung erfodert, daß die Person mit auseinander gestellten Beinen knie, ihre Hände wogegen stütze, und ihren Oberleib vorwärts beuge. Man läßt das Knien gemeiniglich im Bette geschehen, doch kann sich auch die Person nur quer über ein Bette, oder über Stühle mit der Brust und ausgestreckten Armen legen, doch muß der Leib frey vom Rande des Bettes herab hangen. Die Finger bringt man alsdann von hinten her in die Schaam. Ohne dringende Ursachen wird man aber die Untersuchung des Muttermundes auf diese Art nicht vornehmen; nimmt man sie vor: so hat man gewiß schon beym Stehen oder Sitzen seine Untersuchung nicht zur völligen Befriedigung angestellt; denn man wehlt sie gemeiniglich nur in dem Fall, wenn die Gebährmutter zu weit rückwärts, und also der Muttermund unter dem Schaamknochen liegt.

Die Nothwendigkeit und den Nutzen des Angriffs bey Schwangern und Gebährenden will man nicht weitläuftig jetzt erzehlen. Eine Bademutter kann ihr Amt nicht verwalten; von dem ganzen Vorgange einer gegenwärtigen Geburt gar nicht urtheilen; kann nie etwas rathen, oder die geringste Hülfe bey der Geburt leisten: sie habe sich denn zuvor durch die Untersuchung von allem, das sie wissen muß, hinlänglich überzeugt.

Das vierte Kapitel.

Von der Eintheilung der Geburten, sowol nach der Zeit, in welcher sie, von der Empfängniß an gerechnet, sich ereignen, als nach der Art und Weise, wie sie geschehen.

Nicht ein jedes befruchtetes Ey, und die darinn enthaltene Frucht erreichen den Grad ihrer Vollkommenheit. Viele fallen, gleich unreifen Früchten, frühzeitig ab, und die Ursachen, die solches bewirken, sind sehr mannigfaltig. Dies Letztere wollen wir hier nicht erörtern, sondern nur von den Erstern handeln. Wir wollen uns die verschiedenen, in der Hebammenkunst eingeführten, Benennungen nach dem Zeitpunkte, in welchem sie abgehen, oder abgegangen sind, merken, und die Kennzeichen betrachten, an welchen man Leibesfrüchte, die nur kurze Zeit, oder die schon viele Monate getragen worden, doch aber nicht den von den Gesetzen der Natur bestimmten Grad der Reife erlanget haben, erkennen kann; zuletzt wollen wir aber auch ein völlig reifes Kind vor uns nehmen.

So bald das geschwängerte Ey in die Höhle der Mutter gekommen, schwimmt es in den daselbst vorhandenen gallert- und milchartigen Feuchtigkeiten; wenigstens hat das Ey gleich im Anfange keinen festen Sitz. Die Höhle der Gebährmutter ist von viel zu weitem Umfange, als daß

das

das kleine Ey von ihren Wänden gleichsam fest angedrückt werden könnte. Es wird schwimmen, und vermuthlich wol auf einen Monat, ehe es einen festen Sitz erhält. Der leichteste Theil desselben, seine Faser, mit der es im Eyerstocke verbunden war, und aus welcher sich endlich der Mutterkuchen bildet, wird oben schwimmen. In dieser Lage nun, da das Ey täglich, und zwar ziemlich schnell wächst, findet sich der Mutterkuchen und das ganze Ey wird zuletzt genau an die Gebährmutter angedrückt; hat diese eine grade Lage und Richtung: so ist der Muttermund der Ort, wo sich der Mutterkuchen mit der Gebährmutter vereinigt. In dieser Vereinigung bleibt es bis zur Geburtsstunde; wofern es nicht früher getrennet wird.

Gott hat eine gewisse Zeit bestimmt, in welcher die Frucht ihre gehörige Vollkommenheit erhält, und wenn diese verflossen ist, geht die Geburt vor sich. **Vierzig Wochen** beträgt die Zeit, die zum völligen Ausbilden erfodert wird. Man rechnet am genauesten nach Mondsmonaten, von welchem jeder vier Wochen, und jede Woche sieben Tage beträgt. Dieses macht nach Tagen zwey hundert und achzig Tage, und nach Monaten, zehn Monate, jeden Monat zu acht und zwanzig Tagen gerechnet. Die Hälfte der Schwangerschaft beträgt alsdann fünf Monat.

Wenn das geschwängerte Ey früher, als nach den natürlichen Gesetzen abgeht; so erhält das Abgegangene eine besondere Benennung. Diese

Benennung wird also hier von der Zeit hergenommen. Sonst zeigt das Wort Geburt nicht immer einerley Sache an. Ueberhaupt haben wir uns zu merken, daß das Wort Geburt in der Hebammenlehre eine mehrere Bedeutung habe; die aber der Zusammenhang der Sache sehr leicht entscheidet. Man versteht darunter, entweder die Leibesfrucht, wie ich schon erwehnet habe, und alsdann hat man dabey Rücksicht auf die Zeit, wie lange sie in Mutterleibe getragen worden; oder man will den Vorgang selbst, durch den das Kind zur Welt gekommen, die Art und Weise, wie es geboren worden, dadurch anzeigen; oder man meynt damit die Schaamtheile. Von den beyden erstern wollen wir das Nöthigste erwehnen.

Leibesfrüchte, die nur bis zum fünften Monat getragen worden, oder auch wol früher abgehen, heißen **Abortus, Mißfälle.** Die meisten geschehen im dritten Monat. Alle diese kommen todt zur Welt.

Diejenige Frucht, die zwischen dem fünften und siebenten Monat geboren wird, heißt eine **unzeitige Geburt.** Gesetzt, sie zeigte auch ein Leben, so stirbt sie doch gleich ab.

Früchte, die vom siebenten Monat bis kurz vor der rechten Geburtszeit zur Welt kommen, also nur sieben, acht, oder neun Monat getragen worden, heißen **frühzeitige Geburten.**

Ein zeitiges, also zugleich reifes Kind wird vierzig Wochen getragen.

Man

Man spricht auch wol von überzeitigen Geburten, die mit dem elften oder zwölften Monate, zuweilen noch später erschienen sind; die also das von der Natur festgesetzte Ziel überschritten haben sollen. Sehr leicht kann man aber dabey hintergangen werden. Die Person, deren Rechnung so spät zu Ende gegangen seyn soll, kann aus Unwissenheit irren, oft aber auch vorsetzlich und wider ihr Gewissen.

Fragt man im Ernst: ob dergleichen überzeitige Geburten statt haben? so scheint die ganze Natur zu widersprechen. Einem jedem Vogel, einem jedem Thiere, das Junge trägt, ist von der Natur sein Termin zum Bebrüten und zum Auskriechen aus dem Ey, oder zum Tragen bis zum Werfen bestimmt; wovon man tägliche Erfahrungen in der Hauswirthschaft sieht; und dem Menschen, dem vollkommensten Geschöpf auf dem Erdboden, hätte die Natur bey seiner Geburt keine gewisse Zeit gesetzt? So wenig dieses zu glauben: so unglaublich sind alle überzeitige Geburten. Eine Verzögerung von kränklichen Umständen der Mutter, oder von einer widernatürlichen Lage des Kindes, die einige Tage, oder ein Paar Wochen betrift, wird nie in Anschlag gebracht werden; wenn von überzeitigen Geburten die Rede ist. Wenn aber eine gesunde Person verlangen will, daß man ihr bey der Geburt eines gesunden Kindes zwey bis drey Monat zu gut rechnen soll, daß es länger, als andere Kinder getragen werden, von ihr getragen worden; so muß man seiner Einsicht und

seinem Gewissen dabey Gewalt anthun, wenn man die Sache als glaublich annehmen soll. In vorigen Zeiten ließ man den ganzen zehnten Monat nach Sommermonaten gerechnet, gelten, mehr aber nicht. In neuern Zeiten ist man aber nachgebender gewesen, und hat wol dreyzehnmonatliche Geburten vertheidiget. Sonderbar ist es, daß unter armen Leuten diese Frage: ob überzeitige Geburten rechtmäßig sind? nicht leicht aufgeworfen wird; sondern nur da, wo ansehnliche Erbschaften davon abhangen.

Die Benennungen, die wir zu Anfange erwehnt haben, und die in der Hebammenkunst fast täglich angewendet werden, werden einer Hebamme an und für sich wenig helfen, wenn sie solche nur bloß als Kunstwörter weiß, die Sache aber, die verschiedenen Leibesfrüchte, ihren Bau, ihrer mindern oder vollkommenern Beschaffenheit nach, in Rücksicht der Zeit, oder ihres Alters, wenig oder gar nicht zu bestimmen, im Stande ist. Denn, richtet sie sich bloß nach den Aussagen der Gebährenden: so wird sie so gut, wie diese, irren. Man erwartet aber von ihr eine gewissere Bestimmung, und diese zuweilen in der Gerichtsstube, um manche Streitigkeiten wegen einer Beschwängerung, der Zeit nach, entscheiden zu können.

Ich habe mir die Mühe gegeben, Kennzeichen, welche die Dauer, die Monate der abgegangenen Frucht, anzeigen, aufzusuchen. Man wird diese theils von der Größe des Eyes, theils von der Gestalt und Bildung der Frucht, theils von ihrem

Gewicht,

Gewicht, theils von ihrer Länge, und theils von der Nachgeburt, hernehmen. Sie mögen gelten, bis man noch gewissere hat.

Bis zum dritten Monat fehlen recht genaue Angaben; nachher kann man schon mit mehrerer Gewißheit sprechen; zumal wenn man sich die **Steinschen** Angaben, die man zum Theil hier mit anführet, zu Nutze macht.

Hr. von Haller versichert, er habe eine große Menge Abortus gesehen, und viele unreife Leibesfrüchte in Leichnamen wahrgenommen: allein, er getraue sich nicht von ihrem Alter, außer nur von zween etwas Gewisses zu bestimmen. Die Sache ist wirklich mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Die ersten Tage, von welchen die Rechnung anheben soll, um nachher die Monate anzugeben, bleiben fast immer ein Räthsel. Eyer von Vögeln kann man künstlich ausbrüten lassen; man kann von jedem Tage, wenn man ein solches Ey öffnet, das Vorgefundene genau anzeigen: aber beym menschlichen Ey fehlt der Anfang im Zehlen.

Man sagt, ein menschliches befruchtetes Ey sey nach zwanzig Tagen so groß, als ein Gersten- oder Rockenkorn. Am vierzigsten Tage, andere behaupten schon mit dem Schluß des ersten Monats, gleiche es an Größe einem Taubeney. Ist der zweyte Monat bald oder schon ganz geendiget: so hat es die Größe eines Hünereyes. Im dritten Monat kann man es mit einem Gänseey; und im vierten mit einem Straußey vergleichen. Im fünften ist es noch größer. Nun ist es leichter,

über

über die, im Ey befindliche, Frucht nach den Monaten zu urtheilen; weil man schon mehrere Angaben, als den Anfang der Bewegung der Frucht und die noch nachfolgenden Kennzeichen, bey seinen Urtheilen mit zu Hülfe nehmen kann.

Betrachten wir die Gestalt und das Bild des aufkeimenden Menschen: so finden wir zwar, gleich von den ersten Tagen nach der Beschwängerung, Beschreibungen und Abbildungen von ihm; sie verdienen aber wenig Glauben. Einige Tage nach der Empfängniß findet man nichts in der Gebährmutter, das einem Ey ähnlich wäre. Die Gebährmutter einer nur erst beschlafenen Frau, war, als man sie öfnete, mit einer klaren gallertartigen Feuchtigkeit angefüllt, und in dieser Gallerte lag ohnstreitig der erste Stoff der Frucht. Alles, was man uns vor dem zwanzigsten Tage nach der Befruchtung von einer schon gebildeten Gestalt erzehlet, scheint verdächtig. Das allererste, was die menschliche Frucht im Ey andeuten soll, soll einem trüben schleimartigen Wölkchen gleichen, das gleichsam aus drey Bläschen besteht, wovon das größte den Kopf andeutet, an welchem zween braune Punkte, das mittelste die Brust, in dessen Mitte ein rother Punkt, das dritte aber den Unterleib, an welchem ein kleiner durchsichtiger Faden sitzt, der sich an das Häutchen des Eyes scheint anhängen zu wollen. Glaubwürdige Schriftsteller behaupten, daß am ein und zwanzigsten Tage die Glieder sich zu zeigen anfingen. Ein erfahrner Zergliederer sah in einem Ey von ein und

zwan-

zwanzig Tagen eine noch ungebildete Masse. Anstatt der Schenkel und Arme waren nur ein Paar Warzen, oder kleine Stumpfe wahrzunehmen. Der Kopf machte den dritten Theil der ganzen Masse aus. Man erblickte an ihm zwo kleine schwarze Punkte, wo die Augen geworden wären. Der Mund war sehr groß. In der Gegend der Nase war nichts Erhabenes, nur zwo kleine unmerkliche Vertiefungen bezeichneten die Nasenlöcher. In der Gegend der Schultern war der Körper am breitesten. Nach fünf und dreyßig Tagen hat ein Anderer die Glieder vollkommen unterscheiden können. Noch ein Anderer sagt: zu Anfange scheine die menschliche Frucht nach seinen Bemerkungen nur wurmförmig. Am sechszehnten Tage sey die Gestalt des Wurms vergangen, nnd der Kopf zu unterscheiden, auch wären Spuren von äußeren Gliedmaßen gewesen. Nach fünf und zwanzig Tagen fingen sich die Finger zu entwickeln an. Um den vierzigsten Tag sey die Entwickelung der Theile etwas mehr geschehen; doch noch nicht vollkommen. Wären aber drittehalb Monat verflossen: hätten alle äußere Theile Form und Bildung, dürften nur weiter wachsen, größer und stärker werden. Nach Anderer Bemerkungen ist in der sechsten Woche die Lederhaut des Eyes rauh und flockig, und in der Schaafhaut die Frucht mit Kopf, Augen, und dem Anfang der Arme und Beine gefunden worden. Die äußern Geburtsglieder erscheinen ziemlich früh, und man sieht sie zugleich mit den Armen und Beinen entstehen.

stehen. Beym männlichen Geschlecht sind aber die Hoden noch verborgen. Zu Anfange ist die Haut der Frucht weich und durchsichtig, und wenig von einer Gallerte verschieden; nach und nach wird alles fester, auch mit der Oberhaut bekleidet. Kommt nun aber die Frucht ihrer Vollkommenheit immer näher: so ist dann doch zwischen einem unreifen und reifen Kinde ein sehr merklicher Unterschied.

Ein unreifes Kind hat eine unangenehme, dunkelrothe, runzlichte Haut, und kein derbes Fleisch; sein Gesicht ist hager; seine Bildung einem Alten ähnlich; an den Lippen ist es blutroth, gleichsam blutig; es schlägt die Augen nicht auf; seine Ohren sind dünne und schlaff; auf dem Kopf wenige oder fast gar keine wahre und starke Haare. Die Knochen des Kopfs stehen sehr weit aus einander, sind dünne und biegsam, und lassen sich leicht an und über einander schieben. Die Fontanellen sind breit. Seine Nägel an Händen und Füssen sind klein und dünne wie Mohnblätter. Die Backen, die Arme und der Rücken sind wie mit einer zarten Wolle bedeckt. Der Hodensack sieht roth aus, und hat noch keine feste Haut. Seine Glieder bewegt es fast gar nicht; es schläft immer, und statt des Schreyens winselt es nur schwach. Die Nabelschnur ist dünne. Je mehr es sich von der Reife entfernt, desto sichtbarer und auffallender sind diese Merkmale: je näher es aber dem ihm gesetzten Reifungsziel gekommen, desto mehr sind sie verschwunden. Und wenn ein Kind auch nur zwo Wochen früher kommt,

als

als es kommen sollte: so ist dennoch sein Unterschied von einem völlig ausgetragenen Kinde zu bemerken. Es wird immer schlafen, keinen Laut von sich geben, nichts zu genießen verlangen; ja wenn man es auch aufweckt: so wird man ihm alles einflößen müssen. Es ist schwach, kann keine Kälte vertragen; will immer von außen gewärmt seyn. Sind die vierzehn Tage vorüber, die es zu früh kam: so erwacht es gleichsam aus seinem tiefen Schlafe, bewegt sich und schreyt.

Hat aber ein Kind, wenn es geboren worden, seine vollkommne Reife erlangt: so hat es einen großen starken Kopf, dagegen desto kleinere Füsse. Je länger es im Becken gestanden: desto mehr ist sein Gesicht aufgetrieben; das bey einer schweren und langen Geburt fast ganz schwarz aussieht. Der Kopf ist mit langen Haaren versehen; die Fontanellen stehen nicht zu weit offen; die Knorpel der Ohren sind von gehöriger Festigkeit; sein Kopf ist fest anzufühlen; es schlägt die Augen auf; es schreyt; es kann saugen; es verlangt Nahrung; es schläft nicht immer; seine Lippen und Geburtsglieder haben eine natürliche Farbe; sein Fleisch ist derb; seine Haut ist glatt gespannt und von natürlich rother Farbe; Nägel an Händen und Füssen sind hart anzufühlen. Sein Nabel ragt einen halben Daumen lang in die Höhe, und hängt mit dem Nabelstrange zusammen. Es läßt sich leicht bewegen und biegen, vornehmlich vorwärts.

Außer den erwehnten Kennzeichen vom ersten Wachsthum der menschlichen Frucht bis zu ihrer

gehörigen Größe, hat man noch die Schwere und das Längenmaaß vornehmlich in Erwegung zu ziehen, wenn eine gewisse Bestimmung erfodert wird.

Eine Frucht von einem Monat kann dreyßig Gran wiegen, und soll ohngefähr zwey Zoll lang seyn. Im zweyten Monat wird sich die Länge auf vier Zoll erstrecken können.

Abgänge von drey bis fünf und einen halben Monat wiegen ohne Nachgeburt vier Loth und ein halb Quentchen bis ein Pfund. Das Gewicht steigt also von Woche zu Woche von dem kleinern oben gemeldeten Gewicht bis zu einem Pfunde. Sie sind lang fünf und drey Zwölftel Zoll bis ein Fuß. Die Nachgeburt wiegt vier bis achtzehn Loth.

Unzeitige Geburten wiegen von fünf und einem halben bis sechs und einen halben Monat, ein bis drey Pfund; sie haben eine Länge von einem bis anderthalb Fuß; ihre Nachgeburten sind sechzehn bis vier und zwanzig Loth schwer.

Frühzeitige Kinder von sieben und acht Monaten wiegen drey bis vier Pfund und sechszehn Loth; von neun Monaten, fünf bis sechs Pfund; ihre Länge beträgt einen Fuß, vier bis acht Zoll; ihre Nachgeburten halten an Gewicht vier und zwanzig Loth bis ein Pfund.

Zeitige Kinder von zehn Monaten wiegen sechs bis zwölf Pfund, haben eine Länge von einem Fuß und eilf Zoll, höchstens zween Fuß, welches sehr selten ist. Das Gewicht der Nachgeburt hält meistens ein Pfund, auch einige Loth drüber. Gewöhnlich wiegen zeitige Kinder sechs Pfund. Ein

Kind

Kind, das acht Pfund schwer ist, zeigt schon eine außerordentliche Stärke an. Zwölf Pfund kann nur das stärkste Kind wiegen; welches alsdann das gewöhnliche Gewicht noch einmal übersteigt. Man hat zwar Nachrichten, daß es Kinder von drey und zwanzig, sieben und zwanzig, ja noch mehreren Pfunden gegeben habe; sie gehören aber zu den Seltenheiten in der Natur.

Man ist im gemeinen Leben oft ungewiß, ob dasjenige, was in den ersten Monaten abgegangen, für einen **Millfall** oder für eine **Mola**, das ist, für ein **Mondkalb** zu halten sey. Um sich nicht zu irren: so hat man Folgendes zu merken.

Ein **Mondkalb** ist ein faserichter, lockerer, schwammiger Körper, bald größer, bald kleiner, je nachdem er längere oder kürzere Zeit in der Gebährmutter gesessen und aus ihr Nahrung zu seinem Wachsthum empfangen hat. Seine Gestalt ist ungewiß, doch meistentheils eyförmig; er enthält nie eine Blase oder Höhle. Er unterscheidet sich aber demohnerachtet sehr deutlich von einem wahren Fleischgewächse, das viel fester und, nach Verhältniß seiner Größe, ungleich schwerer ist, weil es aus derben Fleischfibern besteht. Da eine Mola von Personen abgeht, die im Ehestande leben, ihr innerer Bau, auch dem Bau eines Mutterkuchens am nächsten kommt: so ist es höchst wahrscheinlich, daß sie aus einem Ey entstanden, das zwar geschwängert, in die Gebährmutter gekommen, sich auch angesetzt hat, aber nicht zu der Vollkommenheit angewachsen ist, zu der ein sonst be-

lebtes Ey zu wachsen pflegt. Es kann die erste Grundlage der Leibesfrucht, die im Anfange nach der Empfängniß nur einem Punkt gleicht, durch uns unbekannte Ursachen wieder zerstöret, und die kleine Höhle im Ey, die es gleich nach seinem Eintritt in die Gebährmutter gehabt hat, durch das bloße Fortwachsen seiner angesaugten Faser unkennbar geworden, oder ganz verschwunden seyn.

Alle sonstige Abgänge, die aber eine merkliche Höhle in sich haben, sind nach geprüften Gründen, wirklich befruchtete Eyer gewesen, und also als Folgen einer wahren Schwangerschaft anzusehen; gesetzt, daß man auch nicht immer die erste menschliche Anlage darinnen antrift. Das, was abgeht, ist zuweilen noch ganz geblieben, zuweilen während der Geburt zerrissen. Kommt die Blase noch ganz zum Vorschein: so trift man, nachdem man sie aufgeschnitten hat, die menschliche Frucht darinn an, oder nicht. Im ersten Fall zweifelt Niemand an der gewesenen wahren Schwangerschaft, und im letztern kann man versichert seyn, daß die Frucht zwar da gewesen, aber abgestorben, und als ein noch ganz zartes Wesen aufgelöset und zerfloßen sey. Ist die abgegangene Blase bey der Geburt zerrißen: so trift man die Frucht noch an, oder nicht. Und ist das letztere: so kann sie schon vor dem Abgange zerstört worden seyn; oder da die erste Bildung der Leibesfrucht sehr klein ist, und ihr Nabelstrang einem weichen, fast nur schleinigen Faden gleicht: so kann dieser seiner Verrichtung beraubt, verstopft, oder abgerissen, und die Frucht mit dem

Geblüte

Geblüte bey der Geburt unbemerkt verloren gegangen seyn.

Das bisher Abgehandelte betraf Geburten in Absicht der verschiedenen Zeitpunkte, in denen sie abgehen können. Nun erwehnt man aber noch in der Hebammenkunst natürliche und widernatürliche, leichte und schwere Geburten. Man denkt bey diesen Benennungen an den eigentlichen Vorgang des Gebährens. Die Worte drücken die Sache, die sie anzeigen sollen, aus, daß es demnach überflüßig seyn würde, viele Erklärungen dabey zu machen.

Eine natürliche Geburt ist diejenige, wo die Natur allein hinreicht, das Kind zur Welt zu bringen. Wann und unter welchen Umständen diese hinreichen könne, solches wird hiernächst gezeigt werden. Es werden also auch keine Hindernisse weder von Mutter noch Kinde dabey im Wege stehen müssen.

Widernatürliche Geburten sind das Gegentheil von jenen. Bey diesen müssen besondere Künste und Handgriffe, auch wol chirurgische Instrumente angewendet werden, damit die Hindernisse der Geburt gehoben werden, und das Kind ans Tageslicht kommen könne.

Eine leichte Geburt ist die, welche binnen kurzer Zeit und mit wenig Anstrengung der Kräfte, durch wenige oder gar keine Kunst des Helfenden geschieht.

Schwere Geburten nennt man diejenigen, welche lange dauren, viele Kräfte gebrauchen, oder doch wenigstens viel Hülfsleistungen bedürfen.

Manche pflegen alle diejenigen Geburten natürlich zu nennen, bey welchen ein Kind mit dem Kopf eintritt. Da aber dieser unrecht eintreten und in der Lage, in welcher er sich alsdann zeigt, niemals der Natur allein überlassen werden kann; da zugleich andere Hindernisse einer glücklichen Geburt im Wege stehen können: so kann man dergleichen Geburten nicht natürlich nennen. Daß Geburten von dieser Art nicht leicht seyn werden, ist von selbst zu ermessen.

Widernatürliche sollen alsdann nur solche Geburten seyn, bey welchen ein Kind mit dem Kopfe zuletzt geboren wird. Mit Recht werden solche Geburten dahin gezehlet, nur ist der gegebene Begrif zu eingeschränkt; es müßen auch noch andere Geburten, selbst solche, wo ein Kind mit dem Kopfe zuerst, wiewol nicht gehörig vorsteht, mit dahin gezogen werden.

Solche Geburten nur leicht zu nennen, wobey man bloße Handgriffe zur Vollendung der Geburt anzuwenden hat, und andere schwer, wobey man chirurgische Instrumente gebrauchen muß, widerspricht der Erfahrung. Denn mit letztern werden oft Geburten leichter vollendet, als durch bloße Handgriffe. Jene dauren oft sehr lange, und sind sehr mühsam, diese nicht.

Das

Das fünfte Kapitel.

Von den Unterscheidungszeichen der äußern Theile des Kindes.

Man ist nicht geschickt, einer Gebährenden und ihrem Kinde die gehörige Hülfe zu erzeigen, wenn man nicht die Theile des Kindes genau kennt, und diese, hauptsächlich ihrer Lage nach, durchs Gefühl zu unterscheiden, im Stande ist. Eine Vernachläßigung der Erlernung ihrer Kennzeichen, und eine etwa nur flüchtig angestellte Untersuchung vor und während der Geburt bringt so manches Kind, und so manche Mutter ums Leben.

Das bloße Befühlen des Unterleibes, und die Untersuchung des Gebährmuttermundes, oder auch ein behutsames Berühren der Kindesblase, wenn der Muttermund etwas geöfnet ist, wird nicht viel mit Gewißheit zu erkennen geben; sondern, will man seiner Sache gewiß seyn: so untersucht man hauptsächlich erst nach dem Wassersprunge; alsdann wird man den vorliegenden Theil genau befühlen können.

Soll man im Stande seyn, aus dem bloßen Gefühl beurtheilen zu können, was für ein Theil vorliege: so muß man schon vorher wissen, woran man ihn durchs Gefühl von allen andern Theilen unterscheiden kann; dazu gehört aber ein genaues Gefühl, und eine gehörige Aufmerksamkeit. Der Unterschied ist nicht gering, außerhalb der

Gebährmutter mit seinen Fingern einen Theil eines Kindes zu befühlen, und daraus, ohne ihn zu sehen, ein entscheidendes Urtheil über den gefühlten Theil zu fällen; und aus dem einzelnen vorliegenden Gliede eines in der Gebährmutter zusammen gepreßten Kindes einen sichern Schluß von dem Theile, der vorliegt, und von der übrigen Lage des Kindes zu machen.

Will man nun dis letztere mit Nutzen thun: so müssen fleißige Uebungen an Kindern außerhalb der Gebährmutter, angestellt werden.

Man wird jetzt lehren, woran die Theile von einander zu unterscheiden sind.

Eine genaue anatomische Kenntniß wird nicht verlangt; man soll bloß aus dem Gefühl des Aeußern ein jedes Glied kennen, und nach diesem seine Lage und seine benachbarten Theile zu bestimmen wissen. Schon in den Gedanken muß man sich die benachbarten Theile vorstellen können, ohne sie zu fühlen: so bald man nur den vorliegenden Theil genau untersucht hat.

Man theilt den menschlichen Körper ein in seinen Kopf, in seinen Rumpf, und in seine äußern Gliedmaßen.

Den Kopf erkennt man an der Hirnschale, und an dem Gesichte. Die Kenntniß des Kopfs ist einer Bademutter vorzüglich nöthig: weil die meisten Geburten mit dem Kopfe zuerst eintreten.

Die Hirnschale hat eine gewölbte Fläche; sie ist wegen ihrer Knochen, die größtentheils nur mit den allgemeinen Bedeckungen bekleidet sind, hart

anzu=

anzufühlen; sie ist mit Haaren versehen, die bald kürzer, bald länger sind. Ihr oberster und mittelster Theil heißt der **Scheitel**, der hinterste das **Hinterhaupt**, der vorderste das **Vorderhaupt**, die Seitentheile die **Schläfe**.

Sie besteht aus dem **Stirnbein**, zwey **Seitenhauptbeinen**, zwey **Schlafbeinen** und dem **Hinterhauptbein**.

Wo sich die benannten Knochen vereinigen, da entsteht durch das Zusammentreten der Knochen bey Erwachsenen eine sehr genaue Vereinigung, die einer wahren Nath gleicht; daher nennt man auch diese Knochenverbindungen wahre Näthe Bey Kindern heißen sie aber falsche Näthe: weil ihre Vereinigung jener nicht gleicht; sondern weil die Knochen merklich von einander abstehen. Diese Näthe sind: die **Kronnath**, welche zwischen dem Stirnbein und den Seitenbeinen liegt; die **Pfeilnath**, welche zwischen den Seitenhauptbeinen und durch die Mitte der Stirn, die bey Kindern noch getheilt ist, und wo diese Nath auch wol die **Stirnnath** heißt, bis zur Nase läuft; und endlich die **Winkel**- oder **Hinterhauptsnath**, welche sich zwischen den Seitenhauptbeinen und dem Hinterhaupte befindet.

Außer den Näthen hat sich eine Bademutter am Kopfe auch die **Fontanellen** zu merken. Diese sind die merklich weiten und bloß häutigen Stellen auf der Hirnschale, welche die benannten Knochen bey Kindern noch nicht ausfüllen. Es giebt deren zwo: die **große** und die **kleine**. Jene wird

auch die vordere, diese die hintere Fontanell genannt. Die große Fontanell wird da angetroffen, wo das Stirnbein und die beyden Seitenbeine zusammenstoßen sollen; die kleine fühlt man aber da, wo sich das Hinterhauptbein und die Seitenbeine vereinigen wollen.

Aus der Richtung der Näthe, und aus dem Stande der Fontanellen beurtheilt man vornehmlich zur Zeit der Geburt die Lage des Kopfs.

Will man sich von dem Durchgange des Kopfs bey der Geburt, und von der Hülfe, die dabey geleistet werden muß, einen gehörigen Begrif machen: so merkt man sich noch die Durchmesser und die Grundflächen des Kopfs.

Es giebt zween Durchmesser; der eine, welcher der Länge nach vom Vorderhaupte bis zum Hinterhaupt läuft, heißt der große Durchmesser; der andere, welcher sich von einem Ohr bis zum andern querüber erstreckt, wird der kleine Durchmesser genannt.

Der breiten Grundflächen sind zwo, und und auch eben so viel gegen über stehende Spitzen. Die erste Grundfläche macht das Gesicht, und hat zur Spitze das Hinterhaupt; die andere macht die eigentliche natürliche Grundfläche des Kopfs selbst, und hat den Scheitel zur Spitze.

Das Gesicht erkennt man an den Augen, der Nase, den Backen, dem Munde, den Ohren und dem Kinn.

Die Augen haben ihren Sitz in einer runden beinernen Höhle, deren Rand hart und scharf ist,

aus

aus welcher die Augäpfel als kleine runde Kugeln hervorragen, und zwischen sich den Anfang der Nase haben.

Die Nase giebt sich durch ihre länglichte Gestalt, durch ihre Hervorragung, die oben knöchern und hart, unterwärts weicher und breiter, halb knorpelicht und halb fleischern, daher an der Spitze hin und her beweglich ist, auch durch die untern zwey Löcher zu erkennen; oberwärts hat sie die Augen zur Seite, und unter sich den Mund mit seinen weichen Lippen und dem Querspalt.

Die Backen sind weich und fleischern anzufühlen; eine jede derselben ist zwischen der Nase und einem Ohr, und hat über sich ein Auge.

Der Mund macht sich kenntbar durch seine Queröfnung unter der Nase, durch seine Lippen, durch die in ihm befindliche Zunge, durch die beyden scharfen und harten Ränder der Kinnladen, durch den Gaumen, durch die Nachbarschaft oberwärts von der Nase und unterwärts vom Kinn.

Die Ohren unterscheidet man an ihrer länglichtrunden Gestalt, an ihren Erhabenheiten und Vertiefungen, an ihren Läppchen, und an der Nähe der Augen.

Das Kinn hat eine spitzige, doch etwas runde, Hervorragung, über sich den Mund, und unter sich den Hals.

Am Rumpfe zeigt sich zuerst der Hals mit seiner länglichten Gestalt; dieser kann sich auf dreyfache Weise darstellen, nämlich von vorne, von hinten, und von den Seiten. Man wird überzeugt,

daß

daß der vordere Theil des Halses da sey, wenn oberwärts das Kinn, unterwärts die Schlüsselbeine und die Brust, und in der Mitte der sogenannte Adamsapfel oder die Kehle gefühlt wird; den hintern Theil erkennt man an der Härte und an den spitzen Fortsätzen der Halswirbelbeine, am Nacken, an den über ihm befindlichen plattrunden Hinterhaupt, und an dem unter ihm anfangenden Rücken; die Seitentheile fühlt man an der fleischichten Rundung; sie haben oberwärts die Ohren, und unterwärts die hervorstoßenden Schultern.

Die Brust hat einen Vordertheil, zween Seitentheile, und einen Hintertheil. Die vordere Brust giebt sich durch ihre Breite, Glätte und Härte, durch den Brustknochen, durch die zu beyden Seiten fühlbaren Schlüsselbeine, durch die kleinen Brüste und Warzen, durch die unterwärts befindliche Herzgrube, und den daran stoßenden weichen Unterleib zu erkennen. Die Seitentheile der Brust bestimmen die Ribben, durch ihre Härte und fühlbaren weichen Zwischenplätze, durch ihre Rundung, oberwärts durch die Achselhöhle, unterwärts durch die Weiche unter ihnen. Den hintern Theil beurtheilt man aus den Wirbelbeinen des Rückgrades, aus den anstoßenden Ribben, und aus den Schulterblättern.

Den Unterleib fühlt man als einen gewölbten, weichen, nachgebenden, fleischichten Theil von merklichen Umfange, an dessen Mitte der Nabelstrang entsteht, ferner an den von obenher benachbarten Ribben der Brust, und an dem unten liegenden Becken.

Den

Den Rücken erkennt man an der langen Reihe der Wirbelbeine, und an ihren scharfen Fortsätzen; oberwärts an den harten und scharfen Rändern der Schulterblätter, unterwärts an den Lenden und am heiligen Beine.

Der Hintere hat seine beyden runden Backen, und seinen länglichten Einschnitt, in welchem der After zu fühlen; oben ist das heilige Bein mit dem Steißbein, und zwischen den Beinen der Damm und der Anfang der Schaam; wohin man noch an den Seiten hinaufwärts die Hüften, und tiefer herunter die angehenden Schenkel zehlen kann. Man muß sich hüten, den Hintern, zumal wenn er bey der Geburt nicht ganz, sondern nur mit einer Backe eintritt, oder wenn er eingepreßt und verschwollen wäre, ja nicht mit dem Kopfe zu verwechseln.

Die Geburtstheile unterscheiden sich durch ihre bekannte Gestalt, durch die Schaambeine, und durch die an den Seiten abgehenden Schenkel. Beym Befühlen derselben muß man, ihrer Empfindlichkeit wegen, sehr behutsam seyn.

Der Arm besteht aus dem Ober- und Unterarm, und jener wiederum aus den Schultern, der Achsel, und der mit Fleisch umgebenen Röhre des Oberarms; der Unterarm aus dem Ellenbogen, der Ellenbogenröhre, oder der Spindel, und aus der Hand.

Die Schulter giebt sich durch die obere Rundung, die Achsel durch die unter ihr befindliche Achselhöhle, durch die Nähe des Halses und des Schulterblatts, wie auch des Schlüsselbeins zu erkennen.

Der Ellenbogen verräth sich durch seine Krümmung, die er mit dem Oberarm macht, durch seine drey Höcker, oder Erhabenheiten, unter welchen die mittelste die stärkste ist.

Die Hand ist auf ihrem Rücken breit und platt, die Finger sind länger als die Zehen, der Daumen ist merklich kürzer, als die andern Finger, und abstehend. Die Finger biegen sich gern und ballen sich in der Hand als Faust zusammen; dergleichen Bewegung mit den Zehen unmöglich ist.

Die untern Gliedmassen sind die Schenkel, die Schienbeine und der Fuß.

Die Schenkel sind stark und fleischicht, haben unten das Knie, und stoßen oberwärts an den Unterleib und den Hintern, verbinden sich mit dem Becken, und haben unten das Schienbein. Das Knie ist rund und hart, hat hinterwärts die Kniekehle, zur Seiten Erhabenheiten, die aber kleiner als beym Ellenbogen, und nicht so stark vorstehend sind; die Kniescheibe ist beweglich; über dem Knie ist der Schenkel, unter ihm das Schienbein, und zuletzt der Vorderfuß.

Das Schienbein wird durch das oben gelegene Knie, vorn durch die scharfe Röhre, hinten durch die Wade, und unten durch den Fuß kenntbar.

Diesen zeichnen die kurzen Zehen, die ihnen gleichstehende große Zeh, der Winkel, den er mit dem Schienbeine macht, die Knöchel zur Seiten,

die

die runde Hacke, das etwas gewölbte Fußblatt, und die Fußsohle.

Da die Verwechselung der Hände und Füsse bey der Geburtshülfe mit der größten Gefahr verbunden ist: so muß sich eine Bademutter die Unterscheidungszeichen von Beyden genau merken. Sie muß auch genau wissen, ob der Fuß oder die Hand, welche sie fühlt, die rechte oder die linke sey. Der große Zeh steht einwärts, nnd die kleine Zeh auswärts; oben ist zwischen beyden das Fußblatt, unten die Fußsohle. Eben auf die Weise verhalten sich der Daumen und der kleine Finger, der Rücken und die Fläche der Hand gegen einander. Ist weder Arm noch Fuß durch Ungeschicklichkeit verdreht oder ausgerenkt worden: so werden diese Merkmale von den Fingern und Zehen nie trügen, und man wird immer wissen, welches der rechte oder linke Arm oder Fuß sey.

Die Nabelschnur, als den einzigen langen runden schnurförmigen Theil, dessen schlagende Pulsadern man, wo nicht immer, doch bey gesunden und starken Kindern fühlen kann, wird Niemand leicht verkennen.

Den nähern Gebrauch und Nutzen von der Kenntniß eines jeden vorgetretenen Theils wird man, so viel wie möglich ist, bey der Hülfe, die man bey Geburten zu leisten hat, anzeigen.

Das sechste Kapitel.

Von den Kennzeichen eines lebendigen und todten Kindes.

Eine Bademutter wird öfters Gelegenheit haben, über das Leben eines Kindes zu urtheilen, und diese Gelegenheit wird sich bey Schwangern und Gebährenden auch wol erst nach der Geburt des Kindes ereignen.

Soll man von dem Leben eines schon gebornen Menschen urtheilen: so untersucht man, ob er Athem hohlet, ob sein Puls schlägt, das heißt, ob sein Blut sich noch bewegt, ob er Empfindungen und willkürliche Bewegungen habe. Allein, sehr oft bemerken wir von dem allen Nichts, und der Mensch lebt doch noch; welches der Erfolg beweiset: wann man sich Mühe giebt, sein fast verloschenes Leben wieder aufzuwecken. Bey einem schon gebornen Kinde haben nun freylich mehrere Untersuchungen Statt, als bey einem Kinde während der Geburt, oder als bey einem das in seiner Mutter zur Zeit ihrer Schwangerschaft noch völlig verborgen und eingeschlossen liegt; alsdann kann man sein Leben bloß aus seinem Wachsthum, und der Bewegung seiner Gliedmaßen und aus den Veränderungen die etwa sein Tod, in seiner Mutter, die mit ihm schwanger geht, hervorzubringen pflegt, beurtheilen. Wir wollen die Kennzeichen seines Lebens und seines Todes nach diesen erwehnten Umständen, darinn es sich befinden kann, nämlich

während

während der Zeit, da es noch in der Mutter ist, also während der Schwangerschaft, während der Geburt und auch nach der Geburt durchgehen und beurtheilen.

Hat eine Bademutter bey einer Schwangern das Leben ihrer Leibesfrucht zu prüfen: so kann die Schwangerschaft erst wenige Monate gedauert haben; oder die Frucht kann schon fünf, sechs, sieben Monat, ja älter seyn. In den ersten Monaten läßt sich nicht viel bestimmen: weil selbst die Merkmale der Schwangerschaft in den ersten Monaten trüglich sind. Eine Bademutter hat alsdann nichts weiter zu thun, als daß sie die Schwangere nach den bekannten Regeln untersucht und, wenn sie die gewöhnlichen Merkmale vorfindet, die Schwangerschaft und auch das Leben der noch zarten Leibesfrucht höchst wahrscheinlich bejahet, und mit den besten Aussichten und Hofnungen tröstet, die sich in der Folge noch deutlicher an den Tag legen würden; wo sie nicht etwa widersprechende Kennzeichen, als z. E. von einem sich schon losgerissenen Ey, oder von einer falschen Schwangerschaft, wahrnimmt. Ist aber die Leibesfrucht älter, und die Frau wenigstens bis zur Hälfte, wo nicht schon höher, schwanger: so untersucht die Bademutter den Leib von außen, an welchem in den ersten Monaten keine merkliche Veränderung wahrgenommen werden konnte, wie auch die innern Schaamtheile der Frau desto genauer und aufmerksamer. Findet sie nun alle Merkmale der wahren Schwangerschaft, zumal die Bewegung des Kindes: so

macht sie den sichern Schluß: das Kind lebe. Nur darf sie, aus der nicht bemerkten Bewegung allein, das Gegentheil nicht behaupten. Das Kind kann schwach und mit sehr vielem Wasser umgeben seyn, welches die Bewegung desselben unmerklicher macht. Man weiß Beyspiele von Frauen, die, ohnerachtet sie niemals die Bewegung ihrer Frucht binnen der ganzen Zeit der Schwangerschaft verspürte haben, dennoch zur gehörigen Stunde lebendige und gesunde Kinder geboren haben. Wenn nun also eine Schwangere auch niemals die Bewegung ihrer Frucht empfunden hätte; die Hebamme hätte sie auch nie wahrnehmen können; der Leib der Frau nähme aber doch täglich zu, artete sich, wie sonst bey Schwangern; ihre Geburtstheile veränderten sich, nach der Art, wie Schwangern gewöhnlich ist: so kann das Leben des Kindes dennoch wol Statt haben. Eine ganz andere Bewandniß würde es aber haben: wenn die Schwangere die Bewegung der Frucht lange genug empfunden, diese aber unter Begleitung mehrerer Beschwerden und Zufälle auf einmal aufgehört hätte.

So lange das Kind im Mutterleibe lebt, so lange wächst es täglich zu mehrerer Vollkommenheit. Seine Theile haben und behalten dabey eine gewisse Spannung. Ist es aber todt: so verliert es seine Bewegung, es verliert seine Spannung, und fällt nach allen seinen Theilen in einen Klumpen zusammen; dadurch gehen nun nachstehende merkliche Veränderungen in der Schwangern vor.

1) Sie

1) Sie wird im Gesichte fahl und bleyfarbig, ihre Augen werden tief und verlieren ihre Lebhaftigkeit.

2) Sie wird mit öftern Frösteln und Ohnmachten befallen.

3) Die Brüste fangen an von Tage zu Tage weicher und hangender zu werden, wobey viel Milchwasser ausfließt.

4) der Leib wird ihr hangend; er fühlt sich kalt an: über dem Nabel und in der Herzgrube, auch unter den kurzen Ribben verliert sich die Erhabenheit des Leibes, so daß man unter die letztern mit den Fingern leicht kommen kann; auch der erhöht gewesene Nabel zeigt seine Grube wieder.

5) Liegt die Schwangere im Bette, und bewegt sich hurtig von einer Seite zur andern: so hat sie eine Empfindnng, als wenn ihr etwas Schweres, wie eine Kugel, dahin falle, wohin sie sich gewendet hat.

6) Sie wird um die Schaamgegend eine auserordentliche Schwere verspüren, die theils im Gehen hindert, theils auf den Mastdarm drengt, theils den Urin verstopft, oder widernatürlich oft wegtreibt.

7) Endlich wird sie über die Lenden klagen, gelinde und schwache Wehen empfinden, die, wenn das Kind nicht lange verstorben, und sonst eine natürliche Lage hat, bald in stärkere sich verwandeln werden. Sollte aber das Kind schon einige Tage und länger abgestorben seyn: so geht die ganze Geburt gemeiniglich sehr langsam, doch

aber nicht immer unter Begleitung schwerer Zufälle, von statten.

Erfährt man nun hiernächst, daß die Schwangere heftigen Gemüthsbewegungen, als Zorn, Schrecken und Furcht ausgesetzt gewesen; oder daß sie eine Krankheit erlitten habe, oder wohl noch erleidet, woraus die Möglichkeit vom Tode des Kindes einzusehen; oder daß ihr äußere Gewaltthätigkeiten durch Schläge, Stoßen, oder Fallen, begegnet sind; oder daß sie eine schwere Last aufgehoben; daß sich ihre Leibesfrucht nach solchen Begegnissen, anfänglich sehr stark, nicht lange nachher aber gar nicht mehr beweget habe: so ist, nach Zusammenhaltung aller dieser Umstände mit jenen Bemerkungen, an dem Tode des Kindes gar nicht mehr zu zweifeln.

Ist eine Frau im Gebähren, und die Bademutter soll anzeigen, ob das Kind während der Geburt noch lebe: so untersucht sie die Theile des Kindes, die sie nach gehöriger Oefnung und Einbringung ihrer Hand befühlen kann. Hierbey giebt sie auf das Schlagen der Pulsadern, auf die willkürliche Bewegung der Glieder, auf die Empfindung des Kindes nach angebrachtem Reiz, auf die Geschwulst eines etwa vorgetretenen und eingeklemmten Gliedes, und auf die Fäulniß Achtung.

Der Pulsschlag ist vornemlich an den Fontanellen, an den Schläfen, am Herzen, an der Nabelschnur, und überhaupt an allen Theilen, wo Pulsadern zu schlagen pflegen, zu suchen. Am Kopfe schieben sich, wenn er nur einige Zeit eingeklemmt

klemmt gewesen ist, die Knochen übereinander, es zeigt sich eine Geschwulst an ihm, und alsdann ist an den Fontanellen nichts vom Pulsschlage mehr zu fühlen. Auch bey blos schwächlichen Kindern wird er leicht unmerklich. Die Nabelschnur und die übrigen benannte Theile geben freylich öfters den Pulsschlag zu erkennen, und wenn man ihn fühlt, kann man sicher schließen, daß das Kind noch lebt; allein man darf den Satz nicht umkehren; daß da kein Leben mehr sey, wo man ihn nicht fühlt. Es begegnete einst einem berühmten Geburtshelfer, daß, da er bey einer widernatürlichen Geburt das Kind bey den Füßen herausgezogen hatte, und er am Nabelstrange keinen Pulsschlag fühlte, noch vielweniger andere Kennzeichen an andern Theilen entdeckte, er das Kind für todt hielt: jedoch nach einigen Minuten erholte sich das Kind und blieb leben.

Bey solchen Untersuchungen merke man sich noch die Warnung, daß man nicht den Pulsschlag in den Fingerspitzen seiner eignen Hand für den Pulsschlag des Kindes halte; sonst wird man falsche Schlüsse machen.

Spürt man eine willkürliche Bewegung der Glieder, ein Regen der Zunge, wenn man den Finger in des Kindes Mund steckt, oder ein Zucken des Kindes: so ist am Leben des Kindes nicht zu zweifeln; doch, wo man sie nicht wahrnimmt: so muß man nicht gleich glauben, daß das Kind todt sey.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Reiz und der darauf sich zu erkennen gebenden Empfin-

dung. Liegt ein Arm oder Fuß vor, und man kneipt ihn ein wenig, und das Kind zuckt darauf mit einem Gliede: so beweiset dieses sein Leben. Das Nichtzucken wird aber keine gewisse Anzeige seines Todes seyn.

Schwillt ein eingeklemmtes Glied auf: so beweiset dieses, daß während des Anschwellens Säfte dahin getrieben worden; denn sonst hätte das Glied nicht auftreiben können. So lange dieses geschieht: lebt das Kind gewiß. Fällt aber die Geschwulst eines eingepreßten Gliedes, ohne daß die Einklemmung gehoben ist: wird die Geschwulst weich, braun und blau, fühlt sich kalt an, oder das Glied schwölle gar nicht, ob es gleich stark eingepreßt wäre: so kann man ein ziemlich sicheres Kennzeichen von dem Tode des Kindes davon hernehmen.

Unter allen Merkmalen giebt die Fäulniß den sichersten Beweis vom Tode. Man erkennt sie an dem Abfluß einer stinkenden Feuchtigkeit; an der sich abschälenden Oberhaut, die an den Fingern zu kleben pflegt, wenn man einen Theil anfaßt; an der Weiche des Fleisches; an den scharfen Ecken und an dem Knarren der sich leicht schiebenden Knochen der Hirnschale, wenn man den Kopf drückt und befühlt.

Man muß aber nicht den aashaften Abgang einer Feuchtigkeit allein zum gewissen Kennzeichen von dem Tode des Kindes machen; denn ein solcher Abgang kann bloß durch die Fäulniß eines verdorbenen Bluts, welches lange in der Gebähr-

mutter

mutter geblieben, erzeuget worden seyn; auch wohl von andern Krankheiten der Gebährmutter herrühren. Man muß auch nicht jenen Abfluß einer stinkenden bräunlichen Feuchtigkeit mit dem Kindeswasser, das mit dem Koth vermischt seyn könnte, verwechseln. Dieses letztere hat den Gestank nicht, wie jenes; des Kindes Koth färbt nur grüngelblich, und verschiedene unaufgelößte Theile des Koths geben sich selbst durch kleine Klümper zu erkennen, und unterscheiden sich dadurch von wirklich faulen Aaßtheilen. Wenn man, ohne eine wahre Fäulniß, und ohne daß das Kind mit dem Hintern zur Geburt eingetreten ist, von dem Koth in dem Kindeswasser ein Merkmal von dem Tode des Kindes hernehmen wollte, wie manche zu thun pflegen: so würde man sich betrügen. Er pflegt sich wohl zu zeigen, wenn das Kind mit dem Kopfe eintritt, und mit dem Gesicht gegen den Schaamknochen gekehret ist, oder sonst gepreßt wird; allein dann erweiset sein Daseyn nichts mehr, als daß das Kind schwach und dem Sterben sehr nahe sey; jedoch keinen gewissen Tod.

Sollte eine Bademutter von dem Tode des Kindes ziemlich gewiß seyn: so hat sie sich dennoch, ausser dem Fall einer wahren Fäulniß, bey aller ihrer Hülfsleistung so zu verhalten, als wenn das Kind ganz gewiß noch lebte; weil ein begangener Irrthum von der Art nie wieder gut zu machen ist.

Kömmt ein Kind als todt zur Welt: so muß es eine Bademutter nicht gleich für wirklich todt halten, und es etwa, ohne Versuche zur Wiederkehr des Lebens, als todt bey Seite legen. Ein solches Kind kann länger ohne Athemholen sein pflanzenartiges Leben, das es noch aus Mutterleibe behalten hat, verborgen fortsetzen, als ein Erwachsener, der schon Athem geholet hat. Sie muß daher untersuchen, ob es noch lebt, und muß alle bekannte Versuche zu seiner möglichen Rettung mit ihm vornehmen. Die meisten Proben, die man anzustellen pflegt, um das Leben des Kindes zu prüfen, sind gemeiniglich auch seine Rettungsmittel. Man wird sie bey den medicinischen Rathschlägen noch angezeigt finden. Sollte sie aber sehen, daß die Lippen des Kindes blaß wären; daß es die untere Kinnbacke nicht mehr halten könnte; daß die Augen geschlossen blieben; daß es kein Glied regte; daß nirgends, auch am Herzen, kein Pulsschlag zu bemerken; daß aller Athem fehlte: so kann sie die Umstehenden höchst wahrscheinlich versichern, daß auch alle Mittel, die man anwenden werde, und dem ohnerachtet noch anwenden müsse, fruchtlos seyn möchten.

Das siebente Kapitel.

Von der natürlichen und den widernatürlichen Lagen des Kindes, und den daher entstehenden natürlichen und widernatürlichen Geburten; wie auch von widernatürlichen Geburten aus andern Ursachen.

Ein jedes Kind hat, nach den Bemerkungen der erfahrensten Lehrer in der Hebammenkunst, wenn es in der Mutter liegt, eine ursprüngliche Stellung, und auch eine ursprüngliche Lage. Jene ist in der Hauptsache einmal wie das andere; diese ist aber verschieden. Jene betrift die Richtung und Beugung seiner Gliedmaßen unter sich; diese aber den Ort, den das Kind in der Gebährmutter einnimmt, da es denn mit seinen Gliedern und seinem ganzen Körper bald nach dieser, bald nach jener Gegend in der Gebährmutter gekehret ist.

Das Kind nimmt nicht, so lange es in der Gebährmutter wohnt, immer einen und den nämlichen Ort mit seinen Gliedern ein, sondern es verwechselt ihn, so daß, wo zu Anfange die Füsse waren, zulezt der Kopf zu liegen kommt. Man nennet dieses seine Wendung im Mutterleibe. Und dadurch macht es sich, wenn es sonst gleich zu Anfange nur gehörig gelegen gewesen, eigentlich zu einer natürlichen Geburt geschickt. Ist

seine erste und ursprüngliche Lage unrecht, und wider das gewöhnliche Naturgesetz gewesen, das Kind mag sich alsdann wenden oder nicht wenden, seine erste ursprüngliche Lage verändern oder nicht verändern: so ist alsdann sein Stand zur Geburt, und seine Geburt selbst widernatürlich.

Die erste ursprüngliche Stellung des Kindes ist die, daß es im Mutterleibe kauert, daß es mit dem Kopfe, nach oben, mit dem Hintern aber nach unten zu gerichtet ist. Sein Rücken ist gekrümmt; die Augen sind vorwärts gekehrt, so, daß der Kopf immer nach dem obern, der Hintere aber nach dem untern Abschnitt der Gebährmutter gerichtet ist. Seine Schenkel sind gegen den Leib angezogen, und die Schienbeine entweder in den Knien gebogen oder nicht gebogen. Sind die Schienbeine gebogen: so liegen sie entweder längst den Schenkeln herunter, oder sie sind kreuzweis übereinander geschlagen. Sind die Schienbeine nicht gebogen: so liegen sie über die Brust herauf ausgestreckt. Die Arme hat das Kind entweder am Leibe herabhangen, oder sie sind gebogen; und in diesem letztern Fall liegen die Vorderarme auf den Knien, und einer oder beyde Arme stützen den vorwärts nach der Brust sich neigenden Kopf mit geballter Faust auf den Backen. Auf diese Weise nimmt das Kind in der rund geballten Gestalt so wenig Platz ein, als möglich ist.

Hat nun das also abgezeichnete Kind seine Lage zuerst dergestalt im Mutterleibe erhalten, daß sein Rücken gegen den Rücken seiner Mutter, und sein

Leib auch gegen den Leib derselben, sein Kopf aber mit dem Gesichte zur vordersten Wand der Gebährmutter gekehrt ist: so ist diese seine **ursprüngliche Lage** nach dem gewöhnlichsten Laufe der Natur eingerichtet, das heißt, sie ist **natürlich**.

Man hat bemerkt, daß sich das Kind zwischen dem sechsten, am meisten zwischen dem siebenten und achten Monat im Mutterleibe wendet, wobey es sich mit seinem Kopfe allmählig tiefer vorwärts kehret und ganz umwendet, so, daß sein Kopf endlich unten, sein Hintere aber oben in der Gebährmutter zu stehen kommt. Nun sieht das Gesichte und der Bauch des Kindes nach dem Rücken, sein Rücken aber gegen den Unterleib der Mutter. Aus dieser Veränderung entsteht das **natürliche Geburtslager**.

Das, was bisher angeführt worden, nimmt man als Grundsätze an; weil sich daraus die Veränderungen und Abweichungen der Lagen des Kindes und das Darstellen seiner bey der Geburt zuerst vorliegenden Theile am leichtesten erklären lassen. Ist die erste ursprüngliche Lage nicht so, wie wir sie eben beschrieben habe: so ist sie falsch; so behält das Kind, auch wenn es mit dem Kopfe kommt, eine falsche Lage, bey seiner Geburt. Hat sich das Kind gar nicht im Mutterleibe gewendet, oder ist dieses nur halb, oder doch nicht ganz geschehen: so entspringen daraus lauter widernatürliche Geburten; nämlich aus jenen, alle unrechte Lagen des Kopfs, und aus den letztern, alle Fußgebur-

geburten, alle widernatürliche Geburten mit dem Halse, alle Querlagen und schiefe Lagen.

Da die große Anzahl von widernatürlichen Geburten in der Hebammenlehre oft dergestalt unter einander geworfen wird, daß es den Hebammen schwer fällt, sie, nebst der dabey nöthigen Hülfe, im Gedächtniß zu behalten: so habe ich versucht, durch nachstehenden Entwurf ihrem Gedächtniß zu statten zu kommen, und die vornehmsten widernatürlichen Fälle zu benennen. In der Folge, wenn ich von der Hülfsleistung bey solchen Fällen handeln werde, beschreibe ich sie näher. Ich werde alsdann bey Beschreibung der Hülfe die nämliche Ordnung beobachten.

Die widernatürlichen Geburten entstehen entweder aus einer widernatürlichen Lage des Kindes, oder aus andern Ursachen.

Die widernatürlichen Geburten aus widernatürlichen Lagen des Kindes sind folgende:

I. Wenn sich das Kind im Mutterleibe gar nicht gewendet hat: so bleibt sein Kopf oben, die Füsse und sein Hinterer aber unten. Alle Geburten von der Art, bey welchen das Kind mit den Füssen oder dem Hintern eintritt, heißen **Fußgeburten.**

Diese theilt man ein

1) in vollkommne Fußgeburten, wo beyde Füsse zugleich in den Muttermund eintreten. Hier können die Füsse eine verschiedene Lage haben;

a) die

a) die Ferſen der Füſſe werden entweder nach dem Schaambein, die Zehen aber nach dem heiligen Bein gekehrt ſeyn; oder

b) die Zehen ſtehen in die Höhe, nach dem Schaambein, die Ferſen aber herunter, nach dem heiligen Bein zu; oder

c) die Ferſen und Zehen ſind ſo gerichtet, daß die Füſſe ſeitwärts liegen, die Ferſen kehren ſich alsdann nach dem einen Hüftbein, und die Zehen nach dem andern zu.

2) Nicht immer liegen beyde Füſſe nahe bey einander, ſondern das Kind zeigt oft nur einen Fuß, und der andere liegt verborgen. Wo ein Kind nur mit einem Fuß zur Geburt eintritt, da iſt eine **unvollkommene Fußgeburt**. Der verſteckte Fuß iſt aber deshalb nicht gleich fühlbar,

a) weil er ſich auf einen Ort des Umkreiſes der obern Eröfnung des Beckens ſtützt; oder

b) weil er im Knie gebogen über dem Schenkel des andern Fuſſes liegt; oder

c) weil er im Knie gebogen auf dem Rücken des Kindes befindlich; oder

d) weil er längſt den Leib herauf geſtreckt iſt.

3) Endlich giebt es auch doppelte Fußgeburten, wo das Kind entweder mit dem Hintern, oder mit beyden Knien, oder nur mit einem Knie in der Geburt erſcheint.

a) Eine vollkommen doppelte Fußgeburt iſt diejenige, bey welcher das Kind mit dem Hin-

Hintern eintritt. Indem dieses geschieht, kann das Kind

(1) seine Beine so gestellt haben, daß sie sich mit den Fußsohlen auf den Rand der obern Eröfnung des kleinen Beckens stämmen;

(2) oder es hat sie kreuzweis über einander geschlagen; oder

(3) die Füsse liegen über den Leib herauf gestreckt.

b) Eine unvollkommen doppelte Fußgeburt wird diejenige genannt, woben das Kind beyde Knie, oder nur eins darstellt.

Ist nur ein Knie zunächst zu fühlen: so liegt der verborgene Fuß

(1) entweder auf dem Leibe; oder er ist

(2) nach dem Rücken gebogen.

II. Hat sich das Kind in der Gebährmutter vollkommen gewendet: so liegt sein Kopf, bey der Geburt, vor. Nun hat es, ehe seine Wendung geschehen ist, in einer guten, oder eigentlich zu sagen, natürlichen ursprünglichen Lage gelegen, oder es hat nicht darinn gelegen. Ist das erstere wahr, so steht das Kind, wenn sonst nichts hindert, zu einer natürlichen Geburt bereitet. Im andern Fall aber, wo seine ursprüngliche Lage nicht natürlich gewesen, sind alle Geburten, die da erfolgen, wenn auch gleich das Kind mit seinem Kopf herab gekommen ist, widernatürliche Geburten.

Hierbey

Hierbey wollen wir uns erinnern, daß das Becken vier Hauptgegenden hat, davon eine vorn, eine hinten, nnd zwo zur Seiten sind. Wenn nun das Kind mit einem andern Theil des Kopfs zur Geburt einsteht, als es natürlich geschehen sollte: so wird der hervorgetretene Theil auf eine vierfache Art sich darstellen können. Die Anwendung dieses Satzes wird sich gleich im Nachstehenden zeigen. Es sind zwar der Gegenden viel mehr möglich zu bestimmen; denn wie viele Stellen lassen sich nicht im Umfange des ganzen Beckens gedenken, gegen welche ein unrecht liegender Theil gerichtet seyn könnte. Allein, unsere Beschreibung der Lagen würde zu weitläuftig werden, und man würde beym ersten Unterricht zu viel sagen; der überdis nur eine kurze Anleitung seyn soll.

Der Kopf pflegt sich vornehmlich mit folgenden benannten Theilen alsdann in einer unrechten Lage zu befinden;

I. Wenn derselbe mit seinem Scheitel zwar eintrit, sein Gesicht aber nicht zum heiligen Bein gekehrt hat: so steht
   1) das Gesicht entweder oben unter dem Schaambein; oder
   2) es ist nach einer von beyden Seiten gekehrt.

II. Wenn, statt des Scheitels das Gesicht in den Muttermund tritt. Geschieht dieses: so ist entweder

1) die

1) die Stirn vor dem Schaambeine, das Kinn aber auf dem heiligen Bein; oder

2) das Kinn ist gegen das Schaambein, und die Stirn gegen das heilige Bein; oder

3) die Stirn ist nach dem einen Seitenbeine, und das Kinn nach dem andern gerichtet. Das Gesicht fühlt man alsdann in der Quer liegen.

III. Wenn, statt des Scheitels der Hintertheil des Kopfs der zunächst vorstehende Theil ist: so ist

1) entweder der Scheitel hinter dem Schaambein, und der Nacken auf dem heiligen Bein; oder

2) der Nacken hinter dem Schaambeine, und der Scheitel auf dem heiligen Bein; oder

3) der Scheitel ist nach einer Seite, und der Nacken nach der andern Seite des Beckens gekehrt.

IV. Wenn man statt des Scheitels ein Ohr, oder die Schläfe von einer Seite des Kopfs zunächst vorliegend fühlt.

Die viererley Stellungen oder Richtungen des Ohrs wird man sich leicht nach den Hauptgegenden im Becken vorstellig machen können. Und nach richtiger Beurtheilung seiner Richtung wird sich die Lage des Gesichts, des Bauchs, und der andern Theile angeben lassen.

III. Ist mit dem Kinde zwar der Anfang einer Wendung in der Gebährmutter geschehen, sie ist aber, um vollkommen vollbracht zu werden, durch besondere Ursachen aufgehalten worden, so, daß das Kind sich nur zur Hälfte dabey gewendet hat, und daher in der Quere liegen geblieben: so entsteht daraus eine ganz eigne Art von Lagen zu widernatürlichen Geburten, die man **Querlagen** nennt.

Sie können sich ereignen, sowohl, wenn die erste ursprüngliche Lage natürlich, als auch, wenn sie widernatürlich gewesen. So bald wir uns die Wände in der Gebährmutter gedenken: so werden uns auch die Hauptgegenden einfallen, wohin das Kind mit seinem Kopf, und mit seinen untern Gliedmaßen, wenn es in der Quere liegt, gerichtet seyn kann. Liegt z. E. der Kopf rechts: so wird man die Füsse linkerseits zu suchen haben; und liegt der Kopf vorwärts: so werden seine Füsse hinterwärts seyn müssen. Alle diese Querlagen kann man nun füglich unter folgende Haupteintheilungen bringen.

I. **Querlagen des Kindes mit unter sich herabhangenden Händen und Füssen** gehören zu ersten Haupteintheilung. Hierbey sind nun nachstehende Fälle möglich:

1) es können sich beyde Füsse mit einer Hand; oder
2) beyde Hände und ein Fuß; oder
3) ein Fuß und eine Hand; oder

Bayerische Staatsbiblioth. MÜNCHEN

4) beyde Hände und beyde Füsse in der Geburt darstellen.

II. Querlagen mit über sich liegenden Händen und Füssen machen die zweyte Haupteintheilung aus. Dahin zehlt man diejenigen Fälle,

1) wo der Rücken vorliegt; bey einer solchen Lage befinden sich die Füsse

a) entweder auf dem Leibe des Kindes gestreckt; oder sie sind

b) in den Knien gebogen; oder sie haben sich

c) kreuzweise über einander geschlagen.

2) wo der Leib vorliegt, und die Füsse nach dem Rücken zu gebogen sind. Der Hände hat man mit Willen bey jetzt erwehnten Fällen nicht besonders gedacht; weil sie, sie mögen vorliegen oder nicht vorliegen, bey der Geburtshülfe in keine sonderliche Erwegung kommen.

IV. Endlich kann das Kind bey seiner Wendung mit dem Kopfe zwar tief genug herunter gekommen, ja ich möchte fast sagen, mit demselben zu stark, und zum Theil zu schief übergestürzt seyn, daß sein Kopf dadurch von dem Gebährmuttermunde entfernt worden, und bey der Geburt nicht eintreten können. Man fühlt alsdann statt des Kopfs

1) entweder nur den Hals des Kindes, und dann tritt derselbe

a) entweder mit seinem vordern Theil, oder

b) mit

b) mit dem Nacken; oder
c) mit einem seiner Seitentheile ein.

2) Oder es liegen des Kindes Arme vor, und es hat selbst eine schiefe Lage; diese pflegt sich auf folgende doppelte Art zu ereignen.

a) Tritt das Kind schief mit seinem Genicke und seinen Schultern ein, dabey sind einer oder beyde Arme, welches gleichviel ist, durchgefallen, nnd der Kopf ist mit über sich gewandtem Gesichte, und mit gebogenem Halse, gegen die Brust stark angedrückt.

b) Tritt das Kind mit der Brust vor, ein oder beyde Arme sind vorgefallen, oder die Füsse liegen auf dem Rücken, und der Kopf ist mit unter sich gewandtem Angesicht und angestrengtem Halse zwischen die Schultern zurückgebogen.

Diejenigen widernatürlichen Geburten, die nicht zunächst von der Lage des Kindes herrühren, können folgende Ursachen ihres Daseyns haben:

I. Von Seiten der Mutter des Kindes. Diese kann

1) ein fehlerhaftes Becken,
2) eine schiefe Lage der Gebährmutter,
3) Fehler am Gebährmuttermunde,
4) Fehler an der Mutterscheide,
5) Steine in der Urinblase haben.

II. Vom Kinde selbst, wenn dasselbe

1) einen zu großen Kopf auch wol einen Wasserkopf hat;

 2) wenn

2) wenn die Schultern oder Arme des Kindes den Durchgang hindern, indem sie zu breit, oder kreuzweis vorgeschlagen sind, oder wenn ein Arm mit dem Kopfe zugleich einsteht;
3) wenn das Kind die Bauchwassersucht hat;
4) wenn die Nabelschnur hinderlich ist;
5) wenn das Kind eine Mißgeburt ist.

Das achte Kapitel.

Von dem, was bey einer natürlichen Geburt geschieht, insbesondere von den Wehen.

Wenn die Leibesfrucht ihre Reife erlangt hat: so ist der Zeitpunkt da, ihre bisherige Wohnung zu verlassen, aus welcher sie aber mit vieler Arbeit der Mutter, und unter vielen Gefahren für Beyde getrieben wird.

Die Frucht selbst trägt zu ihrer Wanderung nichts bey; was geschieht, das erfolgt nach Vorschriften und Ordnungen der Natur, wobey sich die Leibesfrucht nur leidend verhält. Sie würde vielleicht länger in der Gebährmutter verweilen, und das ganze Ey würde sich vielleicht noch weiter auszudehnen trachten, wenn nur die widerstehende Kraft der Gebährmutter solches verstattete. Nähmen wir den Fall an, daß die Gebährmutter der Ausdehnung des Eyes immer nachgeben müßte: so würde lauter Unglück daraus erfolgen; die

Wände

Wände der Gebährmutter würden zuletzt reißen, die Frucht im Leibe der Mutter ihr Grab finden, und die Mutter selbst dadurch ihr Leben verlieren. Dieses geschieht aber nach dem Laufe der Natur nicht. Das Ey mit der darinn befindlichen Frucht wächst zwar von Tage zu Tage, seit dem es in die Gebährmutter gekommen, doch aber nur bis zu einem gesetzten Ziel, das nicht leicht überschritten, oftmals aber nicht erreicht wird. Dieses Ziel ist das Ende des zehnten Monats. So wie das Kind wächst, nimmt auch der Umfang der Gebährmutter zu, und damit diese einen gewissen Grad der Ausdehnung aushalten könne: so hat die Natur bestimmt, daß sich ihre schlängelnde und in einander gezogenen Gefäße zur Zeit der Schwangerschaft aus einander dehnen, nach und nach immer mehr mit Säften anhäufen, und dadurch aufschwellen und ausbreiten müssen. Daher bemerkt man, daß die Wände der Gebährmutter bey der Ausdehnung nicht dünner, eher stärker, als in ungeschwängertem Zustande, sind, vornehmlich da, wo der Mutterkuchen seinen Sitz hat, welches am mehresten der Grund der Gebährmutter ist. Der Muttergrund hat sich im ungeschwängerten Zustande, wenn die Gebährmutter leer ist, die meiste Stärke, und deshalb dehnt er sich auch zur Zeit der Schwangerschaft am meisten aus, die Seitenwände aber etwas weniger, und der Mutterhals am wenigsten. Die Ausdehnung dieser zuletzt benannten Theile ist also überhaupt geringer, und geschieht verhältnißmäßig, auch später, am Mut-

terhalse zulezt. Wenn man Gelegenheit hat, eine geschwängerte Gebährmutter, besonders in der letzten Zeit zu sehen: so fällt dieses deutlich in die Augen.

Bey dem Wachsthum des Eyes sträubt sich dieses gegen die Gebährmutter, und diese gegen das Ey. Dieses wechselseitige Gegeneinandersträuben dauret so lange fort, bis die Geburtsstunde herannahet. Mit Endigung des zehnten Monats behält die zusammenziehende Kraft der Gebährmutter, und zwar in ihren Obern- und Seitentheilen die Oberhand, der Mutterhals giebt nach, und das Ey kann dem Druck von oben und von den Seiten nicht mehr widerstehen, es drengt sich mit den vorseyenden Wassern, und mit dem gleich hinter ihnen anrückenden Theile des Kindes zum Muttermunde heraus, erleichtert die Oefnung, und zugleich den Durchgang des nahe stehenden Kopfs und des ganzen Kindes, so, daß das Kind endlich ans Tageslicht gebracht wird.

Der Mutterhals muß der Kraft des obern Abschnitts nachgeben; weil seine Kraft geringer ist. Diese ist aber zur Zeit der Geburt geringer; nicht deswegen, weil es ihr an Fleischfibern fehlte, also an Mitteln, sich zusammenzuziehen: sondern weil die übrigen Theile der Gebährmutter, welche langsam erweitert, und aufs stärkste angespannt sind, ihre zusammenziehende Kraft nunmehro aufs stärkste äußern können, mehr als die Fibern des Mutterhalses, die nicht so angespannt sind, und bey der schleunigen Erweiterung, die sie in der Geburts-

burtsstunde erfahren, ihre Federkraft nicht so merklich anzuwenden im Stande sind.

Geht die Geburtsarbeit vor sich: so empfindet die Gebährende davon Schmerzen, und diese sind eigentlich die Wehen. Jedoch, wir müssen von diesen Schmerzen eine nähere Beschreibung geben, wenn man sie von andern unangenehmen Empfindungen im Unterleibe unterscheiden soll; und dann reden wir mehr von den Ursachen des Schmerzens, als von ihnen selbst. Es ist einmal in der Hebammenkunst so eingeführt worden, daß, wenn man von Wehen spricht und handelt, man nicht nur sie selbst, sondern das, was sie hervorbringt, darunter versteht, und indem man Wehen nennt, ihre Ursache zugleich und hauptsächlich mit in Gedanken hat: denn sonst würde man die Wirkung und wirkende Ursach mit einander verwechseln. Was der gemeine Mann Wehen nennt, muß eigentlich Zusammenziehung heißen. Indessen, da diese Zusammenziehung allemal mit einem Schmerz begleitet wird, man auch niemals eine Zusammenziehung der Gebährmutter, die mit keinem Schmerz verbunden, eine Wehe nennt: so pflegt man auch den Schmerz bey der Benennung nicht auszuschließen.

Die Wehen einer Gebährenden sind nun entweder wahre oder falsche Wehen. Diejenigen Wehen, die eine Gebährende empfindet, wenn sich der obere Abschnitt der Gebährmutter zusammenzieht, um das Fremde, was in ihr und in ihrer Höhle befindlich ist, wegzuschaffen, heißen wahre

Wehen; dies Wegzuschaffende mag nun das Kind, oder die Nachgeburt, oder die Geburtsreinigung, oder sonst etwas seyn, das in ihr enthalten ist.

Empfindet die Gebährende aber Schmerzen im Leibe, die eine andere Ursache haben: so sind diese nur falsche Wehen.

Giebt man auf eine wahre Wehe Achtung: so wird man völlig überzeugt, daß sie in einer Zusammenziehnng der Gebährmutter bestehe. Legt man während der Wehe eine Hand auf dem Unterleib der Gebährenden: so fühlt man, daß die Härte der Gebährmutter zugenommen habe; und untersucht man den Muttermund: so spürt man die Wirkung der Wehe dadurch an ihm, daß er gespannter und steifer geworden. Läßt die Wehe nach, ist sie vorüber: so ist die Härte und die Spannung vorbey; alles, was gespannter war, ist wieder schlaff. Die Zusammenziehung der Gebährmutter ist an und für sich nicht schmerzhaft; der Schmerz ist bloß am untern Abschnitt der Gebährmutter, am Muttermunde und den benachbarten Theilen, die von der stärkern Gewalt des obern Abschnitts überwältiget worden. Der untere Abschnitt widersteht, so viel er kann. Da dieser Widerstand gewaltsam gehoben wird, da der untere Abschnitt gewaltsam ausgedehnt wird, da die vorgedrengte Wasserblase mit dem Kinde seinen Widerstand zernichtet und aufhebt: so schmerzt dieses; sonst würde eine Frau ohne Schmerzen Kinder gebähren können. Außer der Zusammenziehung der Gebährmutter, welche

die nächste Ursach der Wehen, das ist, der Schmerzen, und auch zugleich der sich stellenden Kindesblase ist, trift man noch ein Paar mitwirkende Ursachen bey jeder Geburtsarbeit an. Diese sind: ein Niederdrücken des Zwerchfells, und ein Einziehen der Bauchmuskeln, die beym Mitarbeiten der Gebährenden durch das Aufhalten ihres Athems, und durch das Drengen, wie bey Verrichtung der Nothdurft, den Druck der Gebährmutter aufs Ey befördern helfen. Diese reizt der eben benannte Schmerz zu der Mitwirkung. Läßt die Zusammenziehung der Gebährmutter nach: so hört auch das Mitwirken des Zwerchfells und der Bauchmuskeln auf, und die Wehe ist vorüber.

Falsche Wehen befinden sich nun also zwar auch im Unterleibe, sie werden aber nicht durch ein Zusammenziehen des obern Abschnitts der Gebährmutter hervorgebracht; ob sie gleich vermögend sind, diese Zusammenziehung zum Nachtheil der Schwangern endlich zu bewirken. Sie sind Krämpfe, die nicht, wie wahre Wehen zu thun pflegen, nach ihrem Entstehen bald wieder verschwinden, oder nach einiger Nachlassung zu gewissen Zeiten wieder von neuem ansetzen. Sie rühren von verschiedenen Ursachen her, am öftersten von verweilten Unreinigkeiten, vornehmlich im Grimmdarm, oder von eingesperrten Blehungen in den Gedärmen; wodurch die Häute derselben gereizt und ausgedehnt werden. Da die Haut, welche die Gedärme umgiebt, die nämliche ist, welche die Gebährmutter bekleidet, und die

breiten Mutterbänder bildet: so kann jener Reiz der Gebährmutter mitgetheilt, und sie dadurch zu wahren Wehen zur Unzeit angetrieben werden; deswegen sie niemals geringe zu achten sind. Zuweilen nehmen diese Krämpfe selbst den Muttermund ein, und schnüren ihn fest zusammen, anstatt daß wahre Wehen ihn öfnen. Wo dieses bemerkt wird, kann eine Bademutter versichert seyn, daß die wahren Wehen noch nicht angefangen haben.

Man theilt die wahren Wehen ein in Wehen, die sich bey der Geburt des Kindes, und in Wehen, die sich nach derselben ereignen.

Wehen, durch welche die Geburt des Kindes vollbracht wird, sind

1) die vorhersagenden,
2) die vorbereitenden,
3) die eigentlichen Kindeswehen, und
4) die durchschneidenden oder erschütternden Wehen.

Die vorhersagenden werden im gemeinen Leben Rupfer, Necker, Kneiper, oder auch schleichende Wehen genannt. Sie sind gleichsam ein schwacher Anfang und gewisse Vorboten von der bevorstehenden stärkern Geburtsarbeit. Bey Erstgebährenden fehlen sie nie; bey Frauen aber, die schon mehr Kinder geboren haben, pflegen sie schnell vorüber zu gehen, und bey diesen verwandelt sich überhaupt eine jede Art der wahren Wehen oft bald in die nächste Art.

Ehe sie sich einfinden, pflegt man ihre wahre Ankunft aus folgenden Anzeigen zu vermuthen:

1) Der Leib der Schwangern hat sich merklich gesenkt; weil sich die Gebährmutter alsdann mehr herab begiebt, doch ist dieses bey einer Person mehr, als bey einer andern, zu spüren.

2) Der herabgesunkene Unterleib nöthigt die Schwangere, mehr als sonst, gekrümmt zu gehen.

3) Die äußere Schaam und die untern Gliedmaßen schwellen bey manchen Frauen auf einmal merklich an.

4) Sie spüren einen öftern Trieb zum Stuhlgange, und den Urin zu lassen.

5) Ein weißlichter Schleim fließt häufiger aus den Geburtsgliedern.

Nach solchen Vorgängen melden sich die Rupfer. Die Frauen empfinden dabey ein schmerzhaftes Ziehen oder Spannen, zuerst am Nabel, das sich zugleich über die Gegend der Lenden, aber nicht da, wo die Nieren liegen; über das Kreuz und bis unten ins Becken erstreckt, wo es sich mit einigem Niederpressen endiget; es wird ihnen ängstlich, und das Athemholen schwer. Tritt sie der Schmerz anfänglich gering und schwach an: so verstärkt er sich bey öfterer Wiederkunft und nimmt auch das dicke Fleisch der Schenkel mit ein. Das Pressen auf den Mastdarm und die Urinblase nehmen zu, und es ist ihnen, als wenn etwas aus dem Unterleibe heraus wollte. Oft fließt ihnen auch wol der Urin im Schlafe weg. Diese Anfälle der Wehen erfahren sie nun zuweilen am Tage, zuweilen

und

und meistentheils des Abends; im Liegen verlieren sie sich aber wieder. Diese Wehen halten oft stundenlange Zwischenzeiten, ja sie bleiben wol einen ganzen Tag aus; ehe sie wieder ansetzen; daher können solche Frauen ihre häusliche Geschäfte dabey noch abwarten. So bald der Schmerz ein wenig zunimmt, stehen diejenigen Frauen, die noch nie in dieser Noth gewesen, in den Gedanken, die Geburt werde sogleich vor sich gehen, und wollen davon geholfen seyn. Solche Foderungen dürfen aber nie eine Bademutter zum frühen Anstrengen antreiben.

Untersucht man bey diesen Wehen die Geburtstheile: so ist

1) die Mutterscheide mehr, als gewöhnlich, zumal an ihrem Grunde erweitert; die Runzeln nach vorne sind beynahe nicht zu fühlen, und die hinterste Wand der Mutterscheide ist höher als die vorderste.

2) Der Muttermund, der zwar in den letzten Monaten so hoch stand, daß er mit den Fingern kaum mehr erreicht werden konnte, im allerletzten Monat aber weiter in der Gegend, wo er im dritten Monat stand, anzutreffen ist, und dann länglicht und spitz herab hängt, ist nun dergestalt verändert, daß seine Seitentheile und der Kanal des Mutterhalses durch die erlittene starke Ausdehnung kurz und kugelförmig geworden.

3) Dabey bleibt es aber nicht, sondern der nun unterwärts ausgebogene und kuglicht gewordene untere Theil des Mutterhalses, der natürlich länglicht,

länglicht, hart und dick anzufühlen ist, wird nun weich und dünne; gleicht zwar erst einer runden Wulst, ist aber endlich fast gänzlich verstrichen, und behält nur noch etwa mit dem Muttermunde die Dicke einer oder ein Paar Linien. Hinter ihm fühlt man mit dem Finger einen harten widerstehenden runden Körper, nämlich den Kopf des Kindes, der beym Anstoßen der Finger sich zuweilen aufwärts bewegt, und nachher wieder herunter fällt. Dieser ruht anfänglich auf dem Rande der obersten Oefnung im Becken, begiebt sich aber nachher weiter herunter, und wird vom Muttermunde überall bedeckt, besonders bey Erstgebährenden zur Zeit des Anfangs dieser Wehen.

4) Bey einigen öfnet sich der Muttermund zu dieser Zeit, bey einigen aber noch nicht. Bey Frauen, die schon geboren haben, ist statt der Querspalte des äußern Muttermundes eine kleine dünne und runde Oefnung zu fühlen, wodurch man einen auch wol zween Finger bringen kann. Diese Oefnung pflegt man gemeiniglich im Becken, doch mehr hinterwärts nach dem heiligen Bein zu, wahrzunehmen. Sie ist auch in Ansehung der Dicke und Figur verschieden; wo sie dicke angetroffen wird, gleicht sie einem umgewandten Trichter, der unten weit, oben schmal ist; und dann ist abzunehmen, daß die Erweiterung eher von außen als von innen anfängt; bey andern ist sie überall eben, weit und dünne. Von Zeit zu Zeit nimmt die Erweiterung zu.

5) Ist

5) Ist der Mutermund geöfnet, und kann man mit dem Finger durchfassen: so entdeckt man außer der Wehe eine dünne und schlaffe Haut, hinter dieser des Kindes Wasser, und auch zugleich den Kopf des Kindes mit seinen Näthen und Fontanellen; zu welcher Prüfung aber viel Vorsicht gehört.

Die vorbereitende Wehen treten in die Stelle der vorigen. Jene kamen selten, und hielten lange Zwischenzeiten; diese kommen häuffiger, und mehr hintereinander; jeder Anfall dauret länger und ist auch stärker. Die Gebährende wird gezwungen, den Athem an sich zu halten, uud niederwärts zu drücken, als wenn sie zu Stuhle gehen müßte; sie klagt über eine Schwere in der Gegend des Gesäßes; ihr Leib ist unter den Wehen sehr gespannt anzufühlen. Ihr Gesicht wird während dieser Arbeit roth und feurig, ihr Puls schlägt stärker, und ihre Glieder schwitzen.

In den Geburtstheilen bemerkt man Folgendes:

1) Der abgehende Schleim ist mit Blutstriemen vermischt. Man nennt dies Zeichnen.

2) Die Häute des Eyes spannen sich unter den Wehen, und dann fühlen sie sich prall an. Bald darauf treten sie

3) durch den Muttermund hervor, und bilden eine Blase. Endlich legen sie sich auch in die Mutterscheide hinein. Dieses Hervortreten der Blase heißt: die Wasser stellen sich.

4) Bey nachlassender Wehe kann der Kopf des Kindes noch gefühlt werden, doch begiebt er sich

bey

bey einer neuen Wehe wegen des sich vordrengenden Wassers etwas zurück, tritt aber unter dem Stillstande der Geburtsarbeit wieder hervor, ja noch näher, als er vor der Wehe war; weil auch die Wasserblase immer tiefer herunter kommt, und dadurch dem Kopfe den Weg bahnt.

5) Endlich bleiben die Häute, auch nach geendeter Wehe, gespannt, haben eine große und runde Gestalt, und drohen zu springen. Dies nennt man: Die Wasser sind springfertig.

So bald das Springen des Wassers geschieht: nimmt der dritte Grad der Wehen seinen Anfang. Dieses sind nun die eigentlichen wahren Geburtswehen; weil eigentlich durch sie das Kind aus seinem bisherigen Wohnsitze wirklich hervorgetrieben wird. Vorher öfneten nur die Wasser und die Häute durch ihr Vortreten den Weg, nun erscheint der Kopf des Kindes selbst, ohne daß er von den Häuten bedeckt wird. Bey diesen Wehen geschieht also

1) der Wassersprung;

2) der Kopf des Kindes schießt nun mit dem Hinterhaupte statt der Wasserblase in den Muttermund, und wenn er in demselben befindlich ist, so sagt man alsdann: der Kopf steht in der Krönung.

3) Hierauf rückt der Kopf noch weiter in den mittlern Raum der Beckenhöhle herunter, füllt zum Theil die Mutterscheide, muß leiden, daß seine Seitenhauptknochen über einander geschoben

werden,

werden, daß seine Haut daselbst nach dem Laufe der Näthe Falten schlägt, und daß sich

5) von dem gehinderten freyen Umlaufe des Bluts eine Kopfgeschwulst bildet, die, je länger er verweilt, desto stärker ist.

Der vierte Grad der Wehen wird durchschneidend genannt. Diese Wehen sind die stärksten und empfindlichsten. Die Gebährende überfallen Angst und Ungeduld; ihr schaudert; sie zittert mit allen Gliedern, vorzüglich mit den Schenkeln; sie fängt an zu schreyen; glaubt, den Schmerz nicht aushalten zu können; meynt, es zerreiße alles; sieht starr und wild aus; bricht sich zuweilen. Die Urinblase und der Mastdarm entledigen sich, von dem Pressen des sich vorbey drengenden Kindes, von dem etwa vorhandenen Unrath.

Nunmehro fühlt die Bademutter,

1) daß die Geschwulst des Kopfs zugenommen habe;

2) daß der Kopf in die Mutterscheide hinter den großen Schaamlippen getreten, das heißt: im **Einschneiden** sey; wobey

3) das Steißbein zurück weicht, und der Hintere vorwärts getrieben wird. Die runde Oefnung des Mastdarms wird länglicht, und zieht sich nach den Sitzbeinen;

4) der Damm wird wie eine Halbkugel aufgetrieben, und so dünne, als Papier;

5) der Kopf steht mit seiner hintersten Spitze zwischen den großen Schaamlippen, die sich einwärts

wärts ziehen; er ist, wie man alsdann sagt, im Durchschneiden;

6) das Schaamlippenband zerreißt, und zuweilen ein Theil des Damms; auch das Schiffchen verliert sich; und endlich

7) schlupft der ganze Kopf hervor, und die übrigen Theile des Kindes folgen. Das Vorschlupfen des Kopfs geschieht in einer halben Zirkelwendung, und zwar dergestalt, daß der Hintertheil unter dem Bogen der Schaamknochen stehen bleibt, der vordere Theil des Kopfs aber mit dem Gesicht voran hervortritt.

Nachwehen sind wahre Wehen nach vollbrachter Geburt des Kindes.

Ist das Kind geboren: so fängt der Muttermund und der ganze Hals der Gebährmutter an, sich wieder zusammen zu ziehen. Der Körper und der Grund der Gebährmutter sind durch die Arbeit beym Fortpressen des Kindes gleichsam ihrer Kraft beraubt und ohnmächtig geworden; allein so bald sie neue Kraft gesammlet haben; und das geschieht oft in sehr kurzer Zeit; oft kann es aber auch lange währen: so erhält der obere Abschnitt der Gebährmutter wieder die Oberhand, und stößt nun nach und nach alles Fremde, was noch gegenwärtig ist, es sey die Nachgeburt oder das Geblüt, das sich in ihr gesammlet hat, aus der Höhle der Gebährmutter heraus. Dasjenige, dessen Abgang die Nachwehen zuerst zu bewirken haben, ist

1) die Nachgeburt; wohin der Mutterkuchen mit dem daranhangenden Ende des Nabelstran-

ges, die Häute, und das sich in diesen noch aufhaltende Kindeswasser zu rechnen sind. Oft folgt die Nachgeburt dem Kinde gleich nach, oft bemerkt man aber, daß dazu eine neue Geburtsanstalt gehöre.

2) Die Reinigung im Wochenbette. Ist die Nachgeburt gehörig weggeschaft worden: so zieht sich die ganze Gebährmutter wieder zusammen. Dieses kann nun ohnmöglich mit einem male vollkommen geschehen. Die Gebährmutter kann die kleine Gestalt, die sie vor der Schwangerschaft hatte, nicht gleich wieder erlangen. Ihre Höhle wird also in den ersten Tagen noch ziemlich weit, und die Oefnungen der, während der Schwangerschaft erweiterten, Gefäße werden noch von sehr merklichem Umfange bleiben, es wird also auch Ursache genug zu Ergießungen und Anhäufungen des Geblüts in ihr vorhanden seyn. Kann das ausgetretene Blut durch den Muttermund ohne Hinderniß abfließen: so wird kein erheblicher Schmerz dabey vorfallen, über welchen auch Erstgebährende selten Klage führen. Sammlet sich aber ausgetretenes Blut in ihrer Höhle, gerinnt es, widersteht es dem fernern Zusammenziehen der Gebährmutter: so treiben der Grund und die Wände derselben diese Hindernisse des Zusammenziehens gegen den Mutterhals und gegen den Muttermund, welche der stärkern Gewalt nachgeben müssen. Ist nun der Muttermund sehr zusammen geschnürt, der überdies, während des Durchgangs des Kindes, nebst allen Theilen um und

neben

neben ihm gelitten hat, angelaufen, und beynahe entzündet zu nennen: so muß es sehr empfindlich seyn, wenn er und die benachbarten Theile der stärkern Gewalt nachgeben, und das geronnene Blut durchlassen müssen. Oft stockt das Blut auch selbst in den Gefäßen der Gebährmutter, wobey sich die Wände nicht ohne Schmerzen zusammenziehen können. Alles dieses wissen auch die Wöchnerinnen durch ihr Winseln zu erkennen zu geben, die zugleich versichern, daß Nachwehen ihnen oft schmerzhafter, als die Geburtswehen, fallen.

Die Dauer der ganzen Geburtsarbeit läßt sich nicht bestimmen. Manche Geburt wird langsam, manche schnell vollbracht, und zwar von einer und eben derselben Person; ohnerachtet man die Ursachen des Unterschieds oft nicht angeben kann, weil man nichts außerordentliches dabey bemerkt hat. So viel ist indessen gewiß, daß eine Erstgeburt in Vergleichung folgender Geburten mehr zögert, wenn sonst bey letztern nichts Widernatürliches zugegen ist.

Das neunte Kapitel.

Von den Kennzeichen der Jungferschaft und einer erlittenen Geburt.

Herrschaften und Obrigkeiten tragen zuweilen einer Bademutter auf, eine Frauensperson zu untersuchen, und nachher ihr Gutachten darüber

über zu äußern. Zuweilen will man wissen, ob eine Person noch Jungfer sey, und ob sie nicht etwa von dem zu nahen Umgange mit einer Mannsperson schwanger geworden sey? Zuweilen soll entschieden werden, ob eine verdächtige Person schon wirklich schwanger gewesen, und ein Kind, vor langer oder kurzer Zeit, geboren habe? Dies letztere fällt hauptsächlich alsdann zu entscheiden vor, wenn Gerichte gegen jemand eine Anzeige wegen verheimlichter Geburt oder eines Kindermords haben.

Die erste Frage, wenn man bloß wissen will: ob eine Frauensperson keinen verbotenen Umgang mit einer Mannsperson gehalten? wird durch eine Untersuchung der Geburtstheile schwer zu entscheiden seyn. Es gehört viel dazu, einer Person ein strafbares Zuhalten mit einer Mannsperson zu erweisen. Aus angestellten Besichtigungen und Prüfungen der Schaamtheile ist nicht viel Gewisses in einem solchen Falle zu bestimmen.

Denn die Merkmaale, an welchen man eine wahre Jungfer erkennen soll, sind von der Art, daß man nicht sehr laut von ihnen reden darf; weil sie alle trügen. Soll man die Wahrheit sagen: so hält man eine jede Frauensperson, die unverheyrathet ist, in allen Ehren für eine Jungfer, bis ihr das Gegentheil erwiesen worden: nämlich, daß sie wirklich beygeschlafen, oder schwanger gewesen, oder abortirt, oder ein völliges Kind geboren habe. Die Betrachtung ihrer Brüste, ihres Leibes, ihrer Schaamtheile, auch das Befühlen der letztern wird nichts Gewisses entscheiden;

es

es müßte denn eine vermeynte Jungfer schwanger seyn, oder ein Kind geboren haben. Denn die runde Gestalt der Brüste, ihre Härte, und ihr hellrother Ring um den Warzen, auch die Glätte des Unterleibes kann durch Krankheiten verändert worden seyn. Gleiche Bewandniß kann es mit den Schaamtheilen haben, wenn diese etwa an den Schaamlippen nicht merklich derb anzufühlen, der Eingang der Mutterscheide merklich weit, und die Runzeln in ihr weniger fühlbar wären.

Auch selbst die höchste Wahrscheinlichkeit ist noch keine Gewißheit. Man spricht zwar im gemeinen Leben sehr viel von der Jungferschaft, aber das Häutchen, das sie ausmacht, das eigentlich die Schutzwehre vor dem Eingange der Mutterscheide seyn soll, kann durch viele Unglücksfälle selbst bey noch unwissender Jugend zerrissen und zernichtet worden seyn. Findet eine Bademutter bey einer ihr aufgetragenen Untersuchung dieses Jungfernhäutchen nicht: so ist daraus noch kein sicherer Schluß auf verbotene Handlungen zu machen. Trift sie aber dasselbe unverletzt an: so hat sie solches nicht weiter zu berühren, oder eine nähere Untersuchung an den innern Theilen anzustellen, sondern sie meldet es, und erklärt die Person, an welcher sie es antrift, nach aller Wahrscheinlichkeit, für eine Jungfer; es müßten sich denn am Leibe und an den Brüsten der Person noch Anzeigen hervorthun, daß dieselbe auch ohne Verletzung des Jungfernhäutchens dennoch schwanger

geworden wäre; wovon man medicinische Bemerkungen aufgezeichnet findet.

Eine schändliche Wohllust verleitet zuweilen lüderliche Mannspersonen, noch nicht mannbaren Mägdchen Gewalt anzuthun. Sollte eine Bademutter nicht lange nach einer so viehischen That berufen werden, um ein also gemißhandeltes Mägdchen zu untersuchen: so wird sie alsdann die Schaamtheile merklich geschwollen und entzündet antreffen, und solche, ohne Klagen über Schmerzen anzuhören, nicht stark befühlen dürfen. Welches wenigstens ein Beweis ist, daß dem Mägdchen Gewalt geschehen sey.

Von den Kennzeichen der Schwangerschaft, und wie diese zu untersuchen, ist schon bey anderer Gelegenheit Erwehnung geschehen. Eine Bademutter muß auch aus dem Vorigen schon wissen, wie sie sich zu verhalten habe, wenn sie eine nicht verheyrathete Person, die sich aber wegen einer Schwangerschaft verdächtig gemacht hat, zu untersuchen hat. Die Art der Untersuchung ist immer die nämliche.

Betrift die Untersuchung eine Person, von der man wissen will, ob sie ein Kind gehabt? so kann die Person entweder erst kürzlich, nämlich vor wenig Tagen, nieder gekommen seyn, oder sie ist schon vor geraumer Zeit im Kindbette gewesen.

Ist eine Person erst kürzlich niedergekommen: so wird sich eine Bademutter davon überzeugen,

1) wenn die äußere Schaam noch merklich geschwollen, und die Mutterscheide erweitert ist;

2) wenn

2) wenn der Muttermund weich und noch nicht völlig geschlossen ist;

3) wenn die Verdächtige beym Anfühlen dieser Theile empfindlich thut und Schmerzen fühlt;

4) wenn die Kindbetterreinigung noch fließet, und zugleich einen widrigen Geruch hat;

5) wenn sich wahre Milch in den Brüsten befindet.

Diese Merkmaale muß man aber zusammen antreffen; wenigstens muß man bey seinen Urtheilen alle Nebenumstände wohl prüfen, und aus einzelnen nicht allein Schlüsse machen, wenn man nicht irren will: denn ist eine Person, die nicht eben erst kürzlich ein Kind geboren hat, in ihrer Wäsche nicht reinlich, hat sie das Hemde zur Zeit ihrer gewöhnlichen Reinigung nach am Leibe, welches sie schon vor vier Wochen bey ihrer Reinigung am Leibe gehabt: so muß nothwendig ihre Wäsche stinkend seyn; und hat sie schon ein Kind gestillt, erhält aber ihre Brüste im Gange, um etwa als Amme noch ein andres Kind zu säugen, und sich einen mehreren Verdienst zu verschaffen: so werden ihre Brüste bey der Untersuchung Milch geben; und sie ist dieserhalb doch von aller Beschuldigung frey zu sprechen.

Wenn entschieden werden soll: ob eine Frauensperson vor geraumer Zeit ein Kind geboren? so beweisen dieses:

1) das zerrissene Schaamlippenband; und

2) der unebene mit Höckern und Einschnitten versehene Muttermund. Wozu man noch

3) schlaffe Brüste und

4) einen mit Runzeln und weißen Streifen versehenen Bauch zehlen kann.

Die beyden letztern Merkmaale allein genommen, trügen; indem die Person diese von andern Krankheiten, zum Exempel, von einer Wassersucht oder Windsucht, kann zurück behalten haben.

Hätte aber die Person eine unzeitige Frucht oder ein Mondkalb von kleinem Umfange vordem geboren: so werden auch die Spuren davon schwer an ihr zu finden seyn.

Das zehnte Kapitel.

Von der Hülfe bey natürlichen Geburten.

I.

Von der Hülfe bey einfachen natürlichen Geburten.

Von den nöthigen Geräthschaften.

Bey einer jeden Geburt braucht man gewisse Geräthschaften; manche besorgt die Hebamme, und diese führt sie mit sich, manche werden aber in der Wohnung der Gebährenden angetroffen.

Es ist bey uns, wenigstens in Städten und unter guten Familien auf dem Lande Gebrauch, die gebährenden Frauen auf Geburtsstühle zu bringen. Diese pflegen sich nun die Bademütter selbst anzuschaffen. Wo sie auf dem Lande fehlen, wäre zu wünschen,

wünschen, daß sie angeschafft würden. Wäre die Bademutter nicht im Stande, dergleichen Stuhl zu kaufen: so wäre es eine wahre Kleinigkeit für die Gemeine des Dorfs, wenn sie die Unkosten da= zu trüge, als zu einer Sache, die nicht nur zur Be= quemlichkeit, sondern auch zur leichtern Entbindung der Frauen, und zu mehrerer Erhaltung der Mütter und der Kinder gereichet.

Sehr viel ist daran gelegen, daß ein solcher Stuhl gehörig gebaut ist. Wir wollen uns in die Beschreibung verschiedener solcher Stühle nicht einlassen; obgleich fast ein jeder Geburtshelfer ei= nen besondern Stuhl beschrieben, und in den Ge= danken gestanden hat, den Stuhl, den sein Vor= gänger angegeben hat, zu verbessern. Den brauch= barsten in allen Fällen, nicht nur bloß als Stuhl, sondern auch als Kreißbette, hat der Herr Prof. Stein beschrieben. Man kann ihn allen Bademüt= tern, und denen, die sich einen Stuhl zu solchem Gebrauch anschaffen wollen, zum Modell empfehlen. Er hat, außer seinem Nutzen, noch das Vorzügliche, daß er einem zierlichen Großvaterstuhl, gleicht, leicht von Holz ist, und nichts schauervolles an sich hat, was manchem solcher Stühle sonst eigen ist.

Die Hauptabsicht eines solchen Stuhls ist, der Gebährenden in der Noth alle Arbeit zu erleich= tern; und diese wird erleichtert, wenn die Wehen durch eine schickliche Stellung und Lage der Ge= bährenden so geleistet werden können, daß das Kind desto freyer und ungehinderter durch den Bogen des Beckens getrieben werden kann; und

daß die Wehen desto besser aufs Kind gehen. Der vorbenannte Stuhl bietet alle Vortheile zur gehörigen Vorarbeitung der Wehen dar. Er ist dergestalt eingerichtet, daß die Person, wenn sie will, anfänglich darauf sitzen kann, nach Erforderniß der Wehen wird er nachher mit leichter Mühe so weit zurück geleget, daß die Stellung der Gebährenden halb sitzend und halb liegend ist; zuletzt kann die Lage völlig liegend veranstaltet werden.

Wäre aber weder dieser noch ein anderer Kreißstuhl wegen Dürftigkeit der Leute anzuschaffen: so ist doch wol ein sogenannter Großvaterstuhl in einem Hause des Dorfs anzutreffen, den man einigermaßen zu einem Kreißstuhl einrichten könnte. Man ließe alsdann den Sitz gehörig ausschneiden, und an den Armlehnen befestigte man Handgriffe. Wäre die Rücklehne beweglich zu machen, dergestalt, daß sie in den letzten Geburtszeiten merklich könnte zurück gelegt werden: so hätte man einen Stuhl, dessen Gebrauch in Ermangelung eines bessern nützlich seyn würde.

Hat eine Bademutter keinen Kreißstuhl bey der Hand: so muß sie sich nach den Glücksumständen der Gebährenden richten; sie muß sich das zu Nutze machen, was sie zu ihrer Absicht am schicklichsten erachtet.

Vor allen Dingen muß sie aber wissen, worauf sie bey ihren Anstalten zu sehen habe. Soll einer Gebährenden ein schickliches Lager bereitet werden: so muß sie

1) ihr Kreuz bequem wogegen anstämmen,
2) mit ihren ausgestreckten Händen sich woran halten,
3) die Füsse wogegen setzen,
4) auch bey nachlassender Wehe ausruhen und Kräfte sammlen können;
5) der Durchgang des Kindes muß frey bleiben;
6) alles, was abfließet, muß ungehindert abfließen können;
7) der Bademutter muß in ihrer Dienstleistung nichts im Wege seyn;
8) die Gebährende muß sich, ehe sie in ihr ordentliches Bette gebracht wird, etwas ausruhen können.

Außer dem zuvorbenannten Steinschen Stuhle, den man vermittelst eines anzuhangenden Rutschers leicht in ein Bette verwandeln kann, möchten nun alle die erfoderlichen Stücke schwerlich beym Gebrauch eines andern Stuhls erfüllt werden können. Die Bademutter muß sich also nach den Umständen, in Ermanglung des angezeigten Stuhls, bemühen, so viel davon zu erfüllen, als möglich ist.

Das Gewisseste, was man auch bey armen Leuten antreffen möchte, wird ein Bette seyn. Dieses kann man leicht zu seinem Endzweck einrichten. Man macht das Lager quer über das Bette, dergestalt, daß die Gebährende mit ihren Lenden auf dem Rande desselben zu liegen kommt. Damit aber das harte Gestelle der Frau nicht beschwerlich

lich falle und sie drücke: so muß man den Rand, worauf sie liegen soll, mit Betten genugsam belegen, auch dahinter alles mit Betten gehörig ausfüllen. Die Gegend, gegen welches das Kreuz und der Rücken ruhen sollen, stopft man mit Küssen aus; und da man vornehmlich dem Kreuze einen festen Widerhalt zu machen hat: so kann man, wo keine Polster, oder fest gestopfte Pfühle vorhanden sind, ein Bund Stroh, gehörig zusammen gebunden, dahin legen, dieses aber wieder mit einem Küssen bedecken. Fehlt es an genugsamen Küssen: so legt man quer über die Bettstelle ein Paar Bretter, über diese einen Strohsack, und bedeckt letztern mit einem leinen Tuch, welches bis auf den Boden reicht. Die Gebährende legt man alsdann mit dem Hintern auf den vordern Seitenrand der Bettstelle, mit dem Kopfe aber gegen den hintern Seitenrand auf einige Küssen. Hat das Kreuz nicht Widerhalt genug: so stopft man noch ein zusammengerolltes Küssen, oder was man eben dazu geschickt findet, dahinter; je näher aber der letzte Grad der Wehen, desto platter macht man das Lager des Rückens und des Hintern, doch immer so, daß der Damm frey bleibt.

Damit die Hände sich woran fest halten können, wehlt man ein Paar lange Handtücher, die man an die Pfosten des Bettes anbindet, dergestalt, daß jedes eine Schleife vorstellt, in welche die Hand der Gebährenden fassen kann. In Ermangelung der Handtücher nimmt man Seile, oder was man dazu geschickt zu seyn, vorfindet;

nur

nur müssen diese Handhaben nicht zu dünne seyn, damit sie die Hände nicht einschneiden; sie müssen aber auch fest genug seyn, damit sie nicht zerreißen. Wollen sich die Befestigungen nicht wohl an den Pfosten des Bettes, oder sonst woran anbringen lassen: so kann sich die, vor der Kreißenden sitzende, Bademutter ein Handtuch um ihre Lenden legen, und die Enden davon der Gebährenden zum Festhalten der Hände darreichen. Um den Füssen einen Widerstand zu verschaffen, dienen Klötze oder Backsteine, oder sonst etwas Erhabenes, zum Untersetzen.

Wäre nun aber auch keine Anstalt mit einem Bette zu treffen: so sieht man zu, daß man der Gebährenden ein Lager auf gemeinen Stühlen bereitet. Die Stühle müssen gleich hoch seyn. Man stellet sie neben einander, so, daß vorne zwischen den beyden Stuhlsitzen der Raum weiter als bey den Rücklehnen ist, damit der Damm bey der Geburt frey bleibe, und das Kind ungehindert geboren werden könne. Damit die Stühle nicht von einander weichen, befestigt man sie gehörig mit Bändern oder Stricken. Gepolsterte Stühle schicken sich am besten dazu, man belegt sie überdem noch mit Küssen. Hölzerne Schemel nimmt man nur im höchsten Nothfall.

Unsere Landleute haben es in Gewohnheit, daß der Mann die Frau während, der Geburtsarbeit, auf seinen Schooß nehmen, und unter den Wehen mit beyden Armen umfassen muß; an welchem Verfahren aber viel zu tadeln ist.

Trüge

Trüge es sich zu, daß eine Bademutter einer Gebährenden helfen sollte, wo gar keine von den beschriebenen Anstalten zu treffen, wo auch nicht einmal eine Person dabey gegenwärtig wäre: so muß sie sich in solcher Noth einigermaßen zu rathen wissen. Sie läßt die Gebährende mit ihren Füssen entweder auf einen niedrigen Fußschemel, oder in dessen Ermangelung auf die Erde treten, und befiehlt ihr, sich mit den Knien gegen ihre Knie zu stemmen, und die Bademutter windet ein Handtuch sowol um ihre, als der Gebährenden Lenden. Eine jede von beyden fasset alsdann die beyden Endezipfel zu wechselseitiger Befestigung des Kreuzes und der Arme an, während, daß sie Beyde die Köpfe gegen einander halten, und sich solchergestalt einander kräftig unterstützen.

Wofür eine Bademutter nun noch zu sorgen und was sie mit sich zu führen hat, damit es im Nothfalle nicht mangele, ist

1) Zwirn oder Band zum Unterbinden der Nabelschnur. Der Zwirn wird vierfach genommen; er darf nicht zu fein seyn, und zu besserer Haltung wird er mit Wachs gestrichen. Das Band muß Leinen und schmal seyn. Ueberhaupt hat sie dahin zu sehen, daß das, womit sie unterbinden will, nicht zu dicke, nicht zu dünne, auch nicht zu rauh sey;

2) eine Scheere mit stumpfen und etwas breiten Spitzen;

3) ein Stück weich geklopfter Eichenschwamm, um eine etwa zu kurz vor dem Nabel abgerissene

Nabel=

Nabelschnur, die man nicht mehr unterbinden kann, wegen zu besorgender Verblutung, damit zu verbinden;

4) ein weicher Schwamm zum Waschen des Kindes;

5) zwey gewirkte seidene oder halbseidene Bänder zwo Ellen lang, und ein Paar Finger oder einen Daumen breit, in Gestalt eines Kniegürtels zu Fußschlingen. In Ermangelung derselben kann man eine schmale eben so lange Aderlaßbinde dazu gebrauchen; man legt sie doppelt, und das doppelt geschlossene Ende beugt man um, damit es eine Schlinge giebt.

6) eine Klystierröhre mit einer Blase. Das Instrument ist in unsern Gegenden zu bekannt, daß man für überflüßig hält, es zu beschreiben. In Absicht seines Gebrauchs merkt man aber Folgendes:

a) Wenn man die Blase an die Röhre fest binden will, wozu man den Ort der Blase wehlt, der beym Auftrockenen vom Fleischer zugebunden worden: so läßt man den weitern runden Theil derselben entweder zu, oder man macht in diesem auch eine Oefnung. Läßt man diesen Theil zu: so füllt man in die von der Blase loßgemachte natürliche Oefnung das Medicament ein, das eingesprützt werden soll, doch so, daß die Blase noch nicht völlig damit angefüllt wird, steckt alsdann das dicke starke Ende der Röhre in diese Oefnung, und bindet nunmehro die Blase an die Röhre fest. Nachdem dieses

geschе-

geschehen, legt man ein dünnes Band oder einen Bindfaden unter der gemachten ersten Befestigung an, zieht ihn zusammen, und macht eine Schleife, die man leicht aufziehen kann. Dieses letztere thut man, damit beym Beybringen der Röhre nichts auslaufe. Ist die Röhre beygebracht: so wird die Schleife aufgezogen, und das Klystier eingespritzt. Bey dem andern Verfahren, wo man auch den gegen überstehenden Theil der Blase geöfnet hat, handelt man anders. Die natürliche Oefnung der Blase wird erst an der Röhre festgebunden, hierauf das Band mit der Schleise umgelegt und zugebunden, nunmehro das, was eingespritzt werden soll, eingegossen, doch wieder mit der Vorsicht, daß einiger Platz in der Blase leer bleibt, und endlich wird auch diese zweyte Oefnung recht fest verbunden; allein, jene Art zu verfahren, hat vor der letztern den Vorzug, daß nicht so leicht eine Besudelung des Bettes und der Wäsche dabey vorgeht; denn bey der letztern kann der Verband der zweyten Oefnung der Blase leicht aufgehen oder abglitschen.

b) Klystierröhren und Blasen muß eine Bademutter von verschiedener Größe haben, nämlich für Erwachsene und für Kinder.

c) Die Menge dessen, was eingesprützt werden soll, richtet sich nach dem Alter dessen, dem ein Klystier beygebracht wird. Erwachsenen dienen zwölf bis sechzehn, Kindern aber nur drey bis vier Unzen.

d) Vor dem Gebrauch wird die Blase in lauem Wasser geweicht; heiß Wasser macht sie schrumpfig, und zum Gebrauch ungeschickt; daher auch das, was einzufüllen, nie zu heiß seyn darf. Vor dem Beybringen des Klystiers muß die gefüllte Blase am Augenliede, oder auf dem Rücken der Hand zu leiden seyn. Die Röhre wird vor dem Beybringen mit einem ausgepreßten Oel, als Baumöl, Mandelöl ꝛc. bestrichen.

e) Blase und Röhre muß immer reinlich erhalten werden. Man hüte sich, Röhren, die man bey Personen, die an ansteckenden Krankheiten darnieder liegen, gebraucht hat, gleich und nicht genugsam abgewaschen, bey Gesunden zu gebrauchen. Man bringt sonst dadurch die Krankheit leicht auf andere, wie z. E. Pocken, Masern, Rötheln, und dergleichen.

f) Die Person, welcher ein Klystier gesetzt wird, muß auf der rechten Seite liegen.

7) Etwas zum Riechen, um es bey Ohnmachten der Gebährenden gebrauchen zu können; nur muß dergleichen nie aus den stärksten Sachen bestehen, auch nicht mit Moschus oder Ambra vermischt seyn.

In den Häusern selbst, wohin eine Hebamme gerufen wird, muß sie Oel oder ungesalzene Butter, warmes Wasser, gehöriges Leinenzeug für die Gebährende und für das Kind; eine Leibbinde oder doch wenigstens ein dazu schickliches Tuch, und das Nöthigste zum Wickeln des Kindes vorfinden; ihre Pflicht ist es aber, demohnerachtet zuvor nach

allem sich wohl zu erkundigen, damit es nicht fehle, wenn sie es gebrauchen will.

Von den Kennzeichen einer bevorstehenden natürlichen Geburt.

Erscheint eine Hebamme zum erstenmal bey der Gebährenden: so hat sie sich hauptsächlich zu erkundigen,

1) ob sie schon Kinder gehabt, und wie es mit deren Geburt hergegangen, ob sie leicht oder schwer erfolgt sey? oder ob sonst etwas außerordentliches dabey vorgefallen?

2) wie lange sie jetzt schwanger sey, ob sie vom Ausbleiben ihrer Monatszeit rechnen könne, und wann sie die erste Bewegung der Frucht gespürt habe?

3) ob sich Wehen einfinden?

Hierauf stellt sie eine Untersuchung an, nicht nur äußerlich an dem Leibe der Frau, sondern auch an den Schaamtheilen; diese Untersuchung wird sie überzeugen, ob die Geburtsstunde da sey, und ob auch die bevorstehende Geburt natürlich seyn werde.

Die Geburtsanzeigen selbst sind aus dem Vorigen erinnerlich. Man würde nur eine und eben dieselbe Sache doppelt sagen, wenn man sie hier alle wiederholen wollte. Die wahren Wehen, die Oefnung des Muttermundes, und das Stellen der Wasser lassen keinen Zweifel übrig, daß die Geburtsstunde gegenwärtig sey.

Ob aber die Geburt natürlich seyn werde? solches schließet man aus Folgendem:

1) die

1) die Gebährende hat einen gesunden Körper;
2) der Unterleib hat sich gesenkt, und ist nicht ungleich, oder schief erhoben;
3) die Geburtsglieder sind gehörig beschaffen;
4) die Wehen erfolgen ordentlich und mit gehörigem Nachdruck;
5) der Muttermund steht in der Mitten;
6) die Wasser stellen sich breit und rund;
7) der Kopf kommt in natürlicher Lage;
8) das Becken hat keinen Fehler.

Will sich eine Hebamme von allen diesen Stücken hinänglich überführen: so müssen ihre Untersuchungen ja nicht obenhin, oder etwa leichtsinnig, angestellt werden; auch muß der Arme dem Reichen gleich geachtet seyn: denn sie hat von beyder Leben gleiche Rechenschaft zu geben. Hat eine Hebamme Gelegenheit, außer der Geburtszeit die Schwangere, der sie in der Noth beystehen soll, näher kennen zu lernen, und sie schon vor der Zeit der Niederkunft zu untersuchen: so bringt es Beyden Vortheil. Die Hebamme weiß alsdann gewiß, ob die Person gesund ist; sie weiß die Beschaffenheit des Beckens; sie weiß, ob die Gebährmutter schief liegt; sie weiß noch mehr Umstände, auf die sie sich gleichsam im voraus zuschicken kann, und darf alsdann dieses oder jenes nicht erst durch vieles Nachfragen zu einer Zeit, wo alle Umstehenden zerstreut sind, wo alle in ängstlicher Erwartung stehen, wo der Gebährenden jede Antwort beschwerlich wird, auszuforschen suchen. Findet sie Abweichungen vom ordent-

lichen Laufe der Natur, oder drohende Gefahren bey der bevorstehenden Geburt: so kann und muß sie solches schon vor der Geburtszeit den Verwandten anzeigen. Bemerkt sie manchen Fehler, als Geschwülste der Schaam, Vorfälle der Mutterscheide, oder andere Hindernisse bey der Geburt: so wird sie verschiedenen vorbauen, und vielen abhelfen können.

Untersucht sie die Wehen: so muß sie auf ihre Wirkung Acht geben, ob sich der Muttermund merklich dadurch eröfnet, und die Wasserblase immer mehr dadurch herab steigt.

Die Wasser muß sie vor und nach dem Sprunge beobachten.

Nach merklicher Eröfnung des Muttermundes untersucht sie die Beschaffenheit des Beckens und die Lage des Kindes, ob der Kopf groß oder klein, gerade oder schief ist, ob er allein, oder wol gar mit andern Theilen zugleich eintrete.

Ehe nicht die Wasser gesprungen sind, wird ihre Entdeckung Zweifeln unterworfen seyn. Sie kann sich wegen des Kopfs und des Hintern irren, und den einen mit dem andern verwechseln. Sollten Arme oder Beine vorliegen: so wird ihre Aussage vor dem Wassersprunge ungewiß seyn, nachher wird aber Arm und Fuß desto gewißer von einander zu unterscheiden seyn.

Um aber alles genau zu bemerken, so ist es nicht hinreichend, den vorliegenden Theil nur mit der Spitze des Fingers zu berühren: sondern sie muß ein Paar Finger so weit als möglich hinaufbringen und mit diesen nach allen Gegenden um den Kopf herum fah-

Von der eigentlichen Hülfe bey einer natürlichen Geburt.

Trift man nicht Ursachen an, an einer natürlichen Geburt zu zweifeln: so giebt man auf alle Arbeit der Natur, auch auf die Grade der Wehen Achtung; und diese bestimmen, was man eigentlich zu unterlassen oder zu thun hat.

Ehe man nun die Gebährende der Arbeit überläßt: hat man noch gewisse Vorbereitungen nöthig, welche die Geburt leichter machen.

Das erste ist, daß man bey der Geburt für die Kleidung der Gebährenden nach Beschaffenheit der Jahrszeit, der Witterung und ihres Körpers sorgt. Da die Geburtsarbeit eine wahre Arbeit zu nennen ist, bey der das Blut in starke Wallung gesetzt wird, und wobey die Person schwitzt: so läßt man einer Gebährenden alle enge Kleidungsstücke, alle Hals- Arm- auch Strumpfbänder, die eine freye Bewegung des Bluts hindern, ablegen, und giebt ihr eine leichte und bequeme Kleidung, die sie dergestalt bedeckt, daß sie dadurch nicht geängstiget wird, die doch aber auch nicht gestattet, daß sie darunter kalt werden kann.

Das Zweyte, wofür zu sorgen ist, betrift die Entledigung des Urins und des Stuhlgangs. Da die Gebährmutter zwischen der Urinblase und dem Mastdarme ihren Sitz hat, da das Kind beyde, zumal bey seiner Geburt, im Vorbeygehen außerordentlich stark drengt und preßt, da Vorräthe und Ansammlungen in beyden den Durchgang des Kindes hindern, und die Höhle des Beckens

nur enger machen, da endlich vieler Abgang von solchen Unreinigkeiten, während der Geburt, den Umstehenden und der Bademutter lästig fällt: so müssen Gebährende sich des Urins und des Stuhlgangs vor der Geburtsarbeit entledigen. Ist es nicht geschehen, und dauret die Geburt lange: so kann, wenn die Unreinigkeit nicht von dem Druck des pressenden Kopfs zuvor weggedrengt worden, der heftigste Schmerz, Krämpfe, Zuckungen, Entzündungen, der Brand und der Tod darauf erfolgen.

Gesetzt, die Gebährende wüßte nichts von einer Verstopfung des Leibes: so ist es doch anzurathen, durch ein Klystier den Weg zu reinigen. Man nehme dazu dünn abgekochte uud abgeklärte Habergrütze, oder abgekochten Leinsamen mit etwas Oel, als Baumöl, Leinöl, oder dergleichen, vermischt. Die Menge des Oels kann ein halber oder ganzer Theekopf voll seyn. Man kann auch halb Milch und halb Wasser, von beyden etwa ein Viertel Maaß, nehmen, und Oel zumischen. Damit alles wohl unter einander komme, und das Oel nicht bloß oben auf schwimme: so rührt es die Bademutter mit einem Löffel gut unter einander. Bloß warmes Wasser, in Ermangelung anderer Zuthaten, mit etwas Oel oder einem Eßlöffel voll Honig vermischt, wird auch den nämlichen Nutzen schaffen. Scharfe und sehr salzige Sachen vermeide man; denn der Reiz, den das Salz in dem Mastdarm erweckt, kann vermöge der Nerven und Häute in dem untern Abschnitte der Gebährmutter Krämpfe erwecken, und die nöthige Oefnung

des

des Muttermundes also eher hindern, als befördern. Ueberdem merke man sich, ein Klystier finde nicht mehr statt, wenn der Kopf schon zu tief ins Becken herab gekommen ist, oder schon in der Mutterscheide steht; denn zu der Zeit ist der Abgang der Unreinigkeiten nicht mehr möglich zu machen, auch weder die Röhre, noch das, was beygebracht werden soll, wegen Mangel des Raums beyzubringen; und da überdem die Theile, wo das Klystier hingebracht werden soll, verzogen sind, die Röhre auch an allen Orten anstoßen kann: so würde man mit Gewalt wahre Verletzungen anrichten.

Oft ist die Gebährende nicht vermögend, willkührlich den Urin zu lassen; er häuft sich dahero, und dehnt die Blase zuweilen bis zu einer außerordentlichen Größe aus, welches die Geburt hindert. Die Ursach des Verhaltens kann verschieden seyn; gemeiniglich rührt es aber vom Kopfe des Kindes her, welcher den Blasenhals druckt. Hier kann die Bademutter öfters helfen. Druckt sie mit der flachen Hand die ausgedehnte Urinblase über dem Schambeine: so wird der widerstehende Blasenhals von dem mit der Hand gedruckten Grunde der Blase überwältigt, und die Blase genöthigt, den Urin laufen zu lassen. Ist diese Bemühung vergeblich: so bringt sie ein Paar Finger in die Mutterscheide und sucht den Kopf etwas zurück zu schieben. Sind auch diese Versuche umsonst: so muß ein Chirurgus vermittelst eines Katheters den Urin abzapfen. Bey Nichtschwangern ist die Beybringung dieses Instruments leicht, unter den erwehnten Umstän-

den aber ist sie oft mit vieler Mühe verbunden; weil der Blasenhals alsdann verzogen, und der Eingang zur Blase durch Krämpfe, und durch den vorliegenden Kopf des Kindes verengert ist.

Ist das bisher Erwehnte nach Erfodern beobachtet: so giebt die Hebamme auf die Wehen Achtung. Erstgebährende empfinden den ersten Grad der Wehen, die Rupfer, ungleich länger, wie andere Frauen, die schon mehrmalen im Kindbette gewesen sind. Treten sie unter langen Zwischenzeiten an: so können wol Tage vorbey gehen, ehe es mit dem Gebähren rechter Ernst wird; demohnerachtet handelt eine Hebamme vorsichtig, wenn sie gehörig zufühlt, und hauptsächlich auf des Muttermundes Verschließung oder Oefnung Achtung giebt, damit sie nicht hintergangen und übereilt werde. Personen, die schon mehrmalen geboren haben, erfodern bey den Rupfern nähere Aufsicht, als Erstgebährende; weil sich die Wehen oft bald verstärken, und hurtig aus einem Grade in den andern übergehen, und weil die Wege, durch welche die Geburt erfolgt, schon durch vorige Geburten weiter geworden sind.

Hat man eine Erstgebährende vor sich, und spürt man, daß die Rupfer täglich kaum nur etliche mal ansetzen: so wird derselben eine gehörige Diät vorgeschrieben; wovon zu anderer Zeit mehr erwehnt werden wird. Man läßt ihr freyen Willen im Gehen, Sitzen, Liegen oder Stehen; sagt ihr aber, wie sie sich beym Antritt solcher Wehen zu verhalten habe. Alles Mitarbeiten, alle gekünstelte

stelte Anstrengung von ihrer Seite wird verboten; und strafbar ist diejenige Bademutter, die alsdann etwa schon von einem Geburtslager spricht. Tritt eine Wehe an: so unterrichtet man sie, daß sie die Füsse auf die Erde setzen, sich mit den Händen woran fest halten, und den Rückgrad gegen einen harten Widerstand anstemmen könne, nur drücken oder mitarbeiten müsse sie nicht. Wanken ihr die Füsse, oder ist sie schwächlich: so können ihr die Knie von jemanden gehalten werden.

Bey dieser Gelegenheit findet man nöthig anzumerken, daß schwächliche Personen, die zu Ohnmachten, Convulsionen, Blutstürzungen, Vorfällen der Gebährmutter und der Mutterscheide geneigt, oder auch, die sehr ausgewachsen sind, ihre Wehen liegend abwarten müssen, und auch nachher auf keinen Kreißstuhl zu bringen sind.

Melden sich falsche Wehen allein, oder vergesellschaften sie sich mit den Rupfern: so weiß die Bademutter schon aus dem Vorigen, wie beyde zu unterscheiden. Jenen begegnet man, wie weiter unten noch gelehrt werden wird.

Enden sich die Rupfer, öfnet sich der Muttermund unter den Wehen, und nimmt man beym Zufühlen die Kindesblase wahr, die sich bey jeder Wehe spannt, nach der Wehe aber wieder schlafft wird: so fängt die zwote Geburtszeit an, und diese dauret so lange, bis der Muttermund gehörig geöfnet, die Blase in die Mutterscheide vorgedrungen, und nun springfertig ist. Daß die Hebamme unter diesen Wehen den weitern Verlauf

der Geburtsarbeit untersuche, und zwar sowol vor, als während und nach der Wehe, solches ist zur Prüfung der Umstände nothwendig; nur muß sie nicht alle Augenblicke mit ihren Fingern eingreifen. Sie kann sich beruhigen, wenn sie wahrnimmt, daß alles natürlich zugeht. Sie erwartet die Wasser springfertig. Folgt sie diesem Rath nicht: so giebt sie, durch das öftere unnöthige Zufühlen und Aufheben der Kleidung, Gelegenheit zur Erkältung des ganzen Unterleibes und der Geburtstheile, hindert also mehr die Geburt, und schadet der Kreißenden.

Viele Bademütter haben die böse Gewohnheit, daß sie mit einem Finger oder mit zween an dem Muttermunde oft rund umher fahren, und stehen in dem schädlichen Wahn, die mehrere Oefnung desselben dadurch zu erleichtern; allein, sie thun just das Gegentheil. Sie reizen den Muttermund, uud machen ihn empfindlich; sie erwecken erkünstelte Wehen, die sie doch von der Natur erwarten sollten. Denn von dem Reiben werden die Nerven und die benachbarten Häute gereizt; die Gebährende muß drengen, und dieses geschieht mit einem Niederpressen des Zwerchfells und Zusammenziehen der Bauchmuskeln; hierdurch kommt die Gebährmutter gleichsam in die Enge, sie zieht sich gegen den Mutterhals zusammen, und nun geht alles das im Körper vor, was bey einer wahren Wehe vorzugehen pflegt. Auf die Weise übereilt man aber die Natur, und bringt die arme Gebährende zu frühzeitig um ihre Kräfte; man läßt

ihr

ihr keine Zeit, sich wieder neue zu sammlen, und sich wieder zu erholen. Doch dieses ist der Schade noch nicht allein. Durch das beständige Herumfahren am Muttermunde spannt sich derselbe, er wird ganz hart, und so empfindlich, daß, wenn das Kind durch eine Wehe durch den Muttermund getrieben wird, die Gebährende die heftigsten Schmerzen empfindet, welche sie nöthigen, die Wehen gleich fahren zu lassen. Ueberdies kann auch durch ungebührliches Angreifen der Muttermund zerrissen werden. Hierdurch entstehen nicht nur unnöthige Schmerzen, und eine Blutergießung, wenn merkliche Blutgefäße dabey zerrissen werden', sondern man bahnt auch, wenn gleich Geburt und Wochenbette überstanden sind, und der Riß erheblich ist, den Weg zu vielem folgenden Unheil, im Fall die Frau aufs neue wieder schwanger werden und gebähren sollte. Entweder heilt der Riß wieder zusammen, oder er heilt nicht zusammen. Erfolgt dies letztere: so kann sich der Muttermund nicht mehr so gut, wie vordem, verschließen, und eine solche Frau kann leichter Mißfälle haben. Wächst aber der Riß wieder fest zusammen: so ist die Narbe schuld, daß sich der Muttermund ein andermal desto beschwerlicher ausdehnen, auch wohl beym Durchgange des Kindes, ohne ein neues Versehen der Bademutter, an einem andern Orte abermal einreißen wird; indem die Narbe nicht nachgeben kann.

Das viele Befühlen giebt auch leicht Anlaß zu einer frühzeitigen Sprengung der Wasser, die

der

der Mutter und dem Kinde nachtheilig ist. So viel Schaden von ungebührlichen Angriffen sollte ja wol eine Bademutter Vorsichtigkeit lehren!

Zu Anfange dieser zwoten Geburtszeit kann man die Gebährende noch ihrem Willkür überlassen. Kommen aber die Wehen hurtiger und stärker, und drohen die Wasser den Sprung: so bringt man die Gebährende in ein gehöriges Lager. Eine halb sitzende und halb liegende Stellung ist fürerst die beste. Manche Bademütter überlassen die Kreißende, die ganze Geburtszeit über, einer bloß stehenden Stellung; diese ist aber der ganzen Geburtszeit nicht nur hinderlich, sondern sie stürzt auch die Gebährende leicht in das Unheil, daß ihr der Mastdarm, durch den unrecht geleiteten Gang des Kindes, ausfällt.

Die Gebährende beobachtet in der gehörig angewiesenen Stellung Folgendes: Sie erwartet die Wehen. Treten diese an: so sucht sie solche zu verarbeiten. Sie setzt das Kinn auf die Brust, oder läßt sich von einem Beystande den Kopf in dieser Stellung halten, indem derselbe eine Hand auf ihren Kopf, oder auf ihre Stirn, und die andere auf ihr Hinterhaupt legt, und den Kopf gegen die Brust drückt, sie hohlt tief Athem, drückt mit Anstrengung der Muskeln des Unterleibes herabwärts, als wenn sie den Stuhlgang verrichten wollte, preßt anhaltend und stark, und läßt endlich den Athem ganz langsam wieder fahren; dieses wiederhohlt sie, so oft sie von einer Wehe dazu angetrieben wird; gesetzt, daß es ihr

auch sehr schmerzhaft seyn sollte. Damit sie der Wehe desto mehreren Nachdruck geben kann: so stemmt sie das Kreuz und den Rücken wogegen fest, faßt mit jeder Hand an die Griffe oder Schleifen des Kreißstuhls, und zieht solche nach sich; mit den Füssen tritt sie auf die Fußtritte, oder auf das, was man zu dem Ende auf den Fußboden gelegt hat. Auf eine gehörige Stellung der Füsse kommt viel an. Die Schenkel müssen so wenig zu weit von einander gesperrt, als die Knie allzusehr gebogen und gegen den Leib zu angezogen seyn. Thut man das Gegentheil: so wird der Damm zu sehr gespannt; der doch von allem Druck frey seyn soll; das Steißbein, das frey zurück weichen soll, und der Kopf des Kindes, der den Damm ungehindert auszudehnen hat, auch die Hebamme, die leicht beykommen soll, werden in dem, was sie zu leisten und zu verrichten haben, gehindert.

Die Verrichtungen der Hebamme und der beyden Gehülfinnen sind folgende: Die Hebamme setzt sich zwischen die auseinander gebogenen Beine der Gebährenden auf einem niedrigen Stuhl oder Sessel, und giebt wohl Achtung, damit sie, wenn etwa die Geburt schnell erfolgen sollte, das Kind gleich anfassen, und ein zu schnelles Herabschiessen des Kindes, folglich auch manches Unglück, als seinen Tod ein Abreißen des Mutterkuchens, ein Zerreißen des Nabelstranges, und einen damit verbundenen gefährlichen Blutsturz abwenden könne. Sie beweiset sich dabey liebreich gegen die Gebährende, ermahnt sie zu einer anhaltenden angewiesenen

Stellung

Stellung ihres Körpersund ihrer Glieder, und unterhält sie mit der Hoffnung und Freude, bald Mutter eines lebendigen Kindes zu seyn. Sie vermeidet dabey alles unnöthige Geplauder; nimmt auch nicht etwa Dinge vor, die zu nichts nützen, oder wol gar schädlich sind. Dahin gehört das Binden des Halses mit einem Bande, zur vermeynten Verhütung eines Kropfs. Ist das Band nur ganz lose umgehangen: so hilft und schadet es nichts; sitzt es aber fest um den Hals: so hemmt es den freyen Umlauf des Bluts, und ist höchst nachtheilig. Die beyden Gehülfinnen setzen sich der Gebährenden zu ihren Seiten. Ihre Verrichtung ist diese: daß sie das Knie der Gebährenden unter jeder Wehe halten, und im Fall dieselbe ihre Füsse nicht gehörig wogegen anstemmen könnte: so hat jede derselben ein Bein der Gebährenden auf ihren Schooß zu nehmen, und das Knie mit der einen Hand, den untern Fuß aber mit der andern Hand fest zu halten, so, daß die Gebährende ihr Fußblatt gegen die flache Hand der Gehülfinn setzen kann.

Ist es so abzupassen, daß die Gebährende noch vor dem Wassersprunge in dem Geburtslager ist: so gewinnt man oft viel; weil alsdann der Kopf des Kindes sogleich in die Stelle der Wasserblase eintritt. Nunmehro fängt die dritte Geburtszeit an, und nun beweisen sich die eigentlichen Kindeswehen thätig. Die Gebährende wartet diese gehörig ab, und die Bademutter untersucht nach dem Wassersprunge, wie das Kind mit seinem Kopfe steht; prüft auch alles, was ihr sonst noch zu wis-

sen

sen nöthig ist, aufs genaueste. Sie thut wohl, daß sie der Gebährenden kurz vor dem Wassersprunge anzeigt, was geschehen werde; damit diese nicht dabey erschrecke. Sie hütet sich aber, die Wasser zu sprengen, wozu sehr selten Anzeigen da sind. Die Anzeigen zum Sprengen sind: wenn die Blase sehr lange herausgetreten und stark gespannt bleibt, und des Kindes Kopf gleich dahinter ist; oder wenn die Bademutter einsieht, daß die ganze Geburtsarbeit, bey einem sehr hohen Leibe zu hurtig vor sich geht, wovon die größte Gefahr zu besorgen ist; wie ich zu seiner Zeit in der Folge erweisen werde. Sie zerreißt alsdann die Häute bey nachlassender Wehe, entweder mit ihren Nägeln, oder mit einer Stricknadel, oder mit dem Steinschen Fingerringe, einem dazu sehr nützlichen Instrument. Gebraucht sie eine Stricknadel: so muß sie solche sehr flach ansetzen, damit, wenn etwa der Kopf des Kindes schnell nachschießen sollte, selbiger damit nicht beschädigt werde.

Sprengt sie die Wasser zu früh, ohne Noth, und wo die Oefnung durch die Wasserblasse noch nicht gehörig geschehen ist: so hält sie dadurch die Geburt auf, und macht sie schwer. Der Kopf, der durch die genugsam erweiterten Wege leicht durchgegangen wäre, muß sich nun erst den Weg selbst öfnen; hierdurch leidet der Kopf mehr und zugleich das Kind. Die Mutter leidet auch nicht wenig dabey an ihren inwendigen Geburtstheilen; denn, muß der Kopf des Kindes den Muttermund erst erweitern: so hat der Muttermund von der

Größe

Größe des harten Kopfs, der sich durchzwingen muß, nothwendig mehr auszustehen, als wenn er durch die weiche, mit Wasser angefüllte, Blase nach und nach wäre ausgedehnt worden.

Wären wider Verhoffen die Wasser zu früh gesprungen, und die Wege trocken, oder die Person, welche gebiert, wäre etwas bey Jahren, ihre Fibern also nicht so nachgebend, als bey jüngern Personen, und die Ausdehnung des Muttermundes verzögerte sich: so thut die Hebamme wohl, wenn sie die innern und äußern Geburtstheile mit warmer ungesalzener Butter, oder mit warmen Oel bestreicht.

Bringen die Wehen das Kind näher, und steht es mit seinem Kopf in der Mutterscheide: so hat nun die Bademutter erst Gelegenheit, in der That zu helfen. Alles ihr Bemühen muß dahin gehen, die Entwickelung des Kopfs zu befördern, und das Einreißen des Damms zu verhindern. Sie legt zu dem Ende, wenn der Kopf in die Mutterscheide hervorgetrieben wird, so bald sie merkt, daß eine neue Wehe antreten will, die Zeigefinger beyder Hände, oder noch bequemer den Zeige- und Mittelfinger der einen Hand in die Mutterscheide, läßt den anrückenden Kopf auf solche treten, und hebt ihn unter der Wehe gelinde aufwärts gegen den Schaambogen zu, doch mit Schonung des Damms; alsdann kann der Kopf nicht zu sehr gegen den Damm angetrieben, dieser auch nicht so leicht zerrissen werden; überdem ereignen sich dadurch noch die Vortheile, daß der Eingang der Mutterscheide

etwas mehr erweitert wird; daß das Hinterhaupt unter den Schaamknochen treten, das Vorderhaupt aber mit dem Gesicht sich desto eher entwickeln, und die ganze Geburt zu großer Erleichterung und Ersparung vieler Schmerzen befördert werden kann.

Steht aber der Kopf im Einschneiden, folglich hinter den großen Schaamlippen, und ist der Damm als eine Halbkugel ausgedehnt: so hört die nur eben angepriesene Hülfsleistung auf. Statt derselben legt man die flache Hand auf den Damm, läßt sie auch, bis ihr Anspannen vom Kopfe des Kindes aufhört, darauf liegen, hebt aber bey jeder Wehe den Kopf mit einem Gegendruck der Hand in die Höhe, und zwar dergestalt, daß man, indem der Kopf aufwärts gehoben wird, die flache Hand hinterwärts schiebt, als wenn man den Damm vom Kopfe wegstreichen wollte. Steht der Kopf noch nicht zu weit hinter dem Damme: so kann man auch die zween mit Fett bestrichene Zeigefinger unter dem Schaambogen über dem Kopfe ansetzen, und damit auf beyden Seiten herunterfahren, daß sie über den Damm zusammen kommen. Bey jeder Wehe hebt man den Kopf aufwärts, jedoch ohne den Damm niederzudrucken. Die auswärts liegende Finger können zu gleicher Zeit die Schaamlippen einwärts schieben.

Das Einwärtsschieben der großen Schaamlippen ist überhaupt eine der vornehmsten Hülfsleistungen, wenn der Kopf im Durchschneiden ist. Man schiebt die großen Schaamlippen einwärts

nach dem Kopfe zu. Es läßt sich dieses am besten außer der Wehe verrichten; man muß aber auch während der Wehe Acht haben, daß die eingeschobenen Lefzen eingeschoben bleiben.

Wenn man sich gleich alle Mühe giebt, das Einreißen am Damm zu vermeiden: so geschieht es doch zuweilen, und zwar bey Erstgebährenden und bey solchen Frauen, deren Geburtswege zu enge sind. Das Durchreißen des Schaamlippenbandes ist bey keiner Geburt zu hindern. Wegen des Damms muß man aber, wie zum Theil schon gemeldet worden, alle Vorsicht gebrauchen. Denn, zerreißt er, und zwar bis zum After, oder gar so weit, daß selbst der Schließmuskel des Mastdarms mit betroffen wird: so entsteht daraus eine schwer zu heilende Wunde; und oft bleiben nachher Mutterscheide und Mastdarm ein Kanal, daß die Unreinigkeiten, die nur aus dem Mastdarm gehen sollten, aus der Mutterscheide zugleich gehen. Gesetzt, es wüchse auch die Wunde wieder zusammen: so wird doch die Mutterscheide dadurch enger, und die folgende Geburt schwerer, oder es geschieht ein neues Ausreißen. Bey vorgemeldeten Umständen, wo der Ausgang an der Schaam zu enge ist, wird man folgende Vertheidigung vorzunehmen haben. Die Bademutter besorgt ein fleißiges Einschmieren der Schaamtheile mit fetten Sachen, ermahnt die Gebährende, die Wehen langsam zu verarbeiten, oder vielmehr gar nicht zu unterstützen, sucht die großen Schaamlippen, auch einen Theil des Mittelfleisches, einwärts, hinter und unter dem

Kopfe

Kopfe, mit den Fingern der einen Hand zu bringen, die andere flache Hand aber vor das Mittelfleisch zu legen, und es zurück zu schieben. Wird der Kopf doch noch zurück gehalten: so erleichtert man seinen Durchgang dadurch, daß man ein Paar mit Fett bestrichene Finger in den Mastdarm steckt, und damit den Kopf aufwärts zu heben sucht. Die andere Hand wendet man zur Unterstützung des Damms an. Merkt man aber, daß er wegen zu enger Schaam, und wegen des gar zu starken Schaamlippenbandes doch einreißen möchte: so sieht man dahin, daß der Riß nur so klein werde, als in Rücksicht des Kopfs, ja eines vielleicht großen Kopfs, nur immer möglich ist. Dieses erhält man dadurch, daß man die eine Hand unter dem Damm ansetzt, ihn aufwärts druckt, und zugleich zurücke schiebt, welcher Handgriff schon angezeigt worden. Die andere Hand aber setzt man Fingers breit unter dem Schaamlippenbande fest an, drückt den Kopf aufwärts, und erwartet mit beyden beschriebenermaßen angesetzten Händen eine stark anrückende Wehe, da denn der Riß durch die vorgestemmte Hand die bestimmte Gränze nie leicht überschreitet.

Den kommenden Kopf ergreift man mit beyden Händen, setzt sie an beyden Seiten desselben so an, daß die kleinen Finger unter das Kinn zu liegen kommen, und zieht ihn damit etwas aufwärts, den Damm schonend, an sich. Widerstünden die Schultern: so bewegt man das Kind etwas seitwärts, hin und her; folgten sie diesem

Zuge nicht: so setzt man die Zeigefinger, als Haken gebogen, unter die Achseln; und wenn auch diese dem Anziehen noch nicht folgten: so löset man einen oder beyden Arme, und, wenn dieses geschehen, zieht man das völlige Kind ans Tageslicht.

Wie das Lösen der Arme vorzunehmen, wird bey einer andern Gelegenheit beschrieben werden.

Ist das Kind nach der Geburt bey Kräften: so wird es Athem hohlen, und sein Daseyn durch Schreyen ankündigen. Die Bademutter legt es seitwärts auf ihren Schooß, mit dem Gesichte gegen sich gekehrt, greift mit dem gebogenen kleinen Finger dem Kinde in den Mund, und wischt den Schleim aus, der gemeiniglich da zu seyn pflegt. Hierauf löset sie die Nabelschnur.

Dieses Lösen verrichtet sie auf folgende Weise: Drey bis vier Finger breit vom Leibe des Kindes entfernt, legt sie das Band zum Unterbinden um den Nabelstrang an, durchschlingt beyde Enden zweymal, und zieht sie weder zu lose noch zu fest zusammen, nach diesem schlägt sie das Band zur gegenüber stehenden Seite noch einmal herum, macht abermals einen doppelten Knoten, und hierauf eine Schleife. Indem sie dieses verrichtet, hüte sie sich, nach einer sehr schädlichen Gewohnheit, vor dem Unterbinden, das im Nabelstrange befindliche Blut zu dem Leibe des Kindes hinzustreichen. Will sie ja Blut wegstreichen, das an und für sich eben nicht nothwendig ist: so streiche sie solches zum Mutterkuchen hin; davon könnte beym Trocknen des Nabels noch der Nutzen entstehen,

daß

daß er desto weniger faulen, und leichter abtrocknen würde. Nach dem Unterbinden, durchschneidet sie drey Finger breit vom Verbande die Nabelschnur mit einer Scheere, schlägt hierauf das Ende zurück, löset die gemachte Schleife, und bindet das Ende über dem Verbande, mit ein. Dieses Verfahren schützt am besten, bey sehr fetten Nabelschnüren, für das Aufgehen und für eine Verblutung.

Fände sie das gebohrne Kind sehr braunroth im Gesichte, hätte dasselbe in der Geburt merklich gelitten, und wäre sein Athem schwach: so muß sie dem Kinde einen bis zwey Eßlöffel voll Blut aus dem Nabelstrange laufen lassen, damit es sich desto eher wieder ermuntere. Dieses kann geschehen bey der Lösung des Nabelstranges, auch wol erst nachher. Im ersten Falle legt sie das Band zum Unterbinden zwar an der bestimmten Stelle an, zieht aber das schon geschlungene Band nicht zusammen, sondern durchschneidet erst den Nabelstrang, und läßt die erforderliche Menge Bluts auslaufen, und wenn dieses geschehen, verfährt sie, wie angezeigt worden. Bemerkte sie aber erst nach unterbundener und gelöseter Nabelschnur, daß eine kleine Lüftung und Abzapfung des Bluts dem Kinde nothwendig wäre: so legt sie ein neues durchschlungenes Band hinter dem schon gemachten Verbande um, löset diesen und nimmt ihn weg, läßt etwas Blut auslaufen, und verfährt bekanntermaßen weiter.

Es entsteht hierbey die Frage: hat man das Ende des Nabelstranges, das zum Mutterkuchen geht, auch zu unterbinden? Sind Zwillinge vorhanden: so ist es Pflicht, das Ende zu unterbinden; wie noch gezeigt werden wird. Hat sich aber die Hebamme nach der Geburt des Kindes durch angestellte Untersuchung überzeugt, daß kein zweytes Kind in der Gebährmutter vorhanden ist: so scheint es überflüßig zu seyn; und es ist auch überflüßig, zumal alsdann, wenn sich gleich bey oder nach der Geburt des Kindes der Mutterkuchen von der Gebährmutter loßgegeben hat. Läuft alsdann das in ihm befindliche Blut aus: so wird er kleiner, die Gebährmutter kann sich mehr zusammen ziehen, und ihn nun leichter fortstoßen. Sollte aber der Mutterkuchen sehr fest sitzen, oder ohne Besorgniß nicht gleich loszumachen seyn, und man sähe deutlich, wie aus der Blutader des Nabelstranges das Blut mit Lebensgefahr der Gebährenden herabflöße: so wäre dieses ein Fall, so selten wie er auch ist, welcher augenblicklich ein Unterbinden des Nabelstranges geböte; weil sich sonst die Gebährende zu Tode bluten würde.

Wenn die Lösung des Kindes geschehen ist: so giebt die Bademutter es von sich, läßt es in warme Tücher einhüllen, und sucht erst die Gebährende von der Nachgeburt zu befreyen, und zu Bette zu bringen.

Hat die Hebamme nach der Geburt des Kindes den Leib der Gebährenden nicht nur von außen befühlt, sondern auch ihre Hand in die Gebährmutter

mutter vorsichtig eingebracht, und sich überzeugt, daß kein Kind mehr im Mutterleibe vorhanden ist: so bemüht sie sich die Nachgeburt herauszuschaffen. Oft, ja mehrentheils ist diese schon völlig von ihrer Vereinigung mit der Gebährmutter, unter der Geburt des Kindes, von selbst losgegangen, liegt vor am Muttermunde in der Gebährmutterscheide, und ein gelindes Ziehen am Nabelstrange mit der einen Hand, und ein Zufassen mit der andern befördert ihren völligen Abgang. Oft erfodert diese aber alle Anstalten einer Geburt, ia man kann mit Recht sagen, daß sie eine Nachgeburt ist. Zuweilen kann die Natur ihre Lösung nicht allein bewirken, sie sitzt zu fest; oder ihr Zurückbleiben ist mit einer Blutstürzung verbunden, oder ihr wird der Ausgang verschlossen, oder sie ist am Muttermunde angewachsen: alsdann macht sie mehr Noth, bringt mehr Gefahr, und erfodert mehr Kunst, als die Geburt des Kindes selbst. Alle diese Schwierigkeiten werden noch in einem besondern Kapitel abgehandelt werden; jetzt erwegen wir bloß das leichte und natürliche Abgehen, oder das Lösen der Nachgeburt.

Ist die Mutter vom Kinde befreyet: so zieht sich der Muttermund und Mutterhals etwas zusammen, bald mehr, bald weniger; denn das, was ihn bey der Geburt so sehr ausdehnte, widersetzt sich ihm nicht mehr. So bald das Kind geboren ist, wirft sich die Gebährmutter stärker, als vorher vorwärts über die Schaamknochen. Man kann sie deutlich als eine besondere harte Geschwulst

zwischen dem Nabel und den Schaambeinen fühlen, und indem dieses geschieht, muß der Mutterhals dabey nothwendig in die Höhe und zurück gezogen werden, und der Muttermund ist dabey fest geschlossen. So bald die Natur etwas Kräfte gesammlet hat, fängt sie eine neue Geburtsarbeit an. Die obern Theile der Gebährmutter beweisen sich wieder thätig, der untere Abschnitt aber wieder leidend. Man erkennt dieses, wenn man die Hand auf den Unterleib legt, an der Zusammenziehung der Gebährmutter, auch, bey Prüfung der Schaamtheile, an der neuen Eröfnung des Muttermundes unter einigen Wehen, und an dem Herausſipern des Bluts bey jeder Wehe. Nun wird durch dieses Zusammenziehen die noch ziemlich weit gewesene Höhle der Gebährmutter kleiner, wodurch das, was mit ihr verbunden war, nämlich der Mutterkuchen, zusammengedruckt, und zur Absonderung von der Gebährmutter geschickt gemacht wird. Das Herausſipern des Bluts ist eine Folge von der innern Lösung des Mutterkuchens; das Fortpressen des getrennten Mutterkuchens ist die Folge der Lösung, wozu anfänglich bloß der Grund und der Körper das Nöthige beytragen; zuletzt aber wird selbst der Hals der Gebährmutter so thätig, daß er die Nachgeburt durch den Muttermund heraus preßt. Ehe die eben benannten Kennzeichen nicht erscheinen, muß man kein Hervorziehen der Nachgeburt unternehmen wollen; soll er hervorgezogen werden: so muß er losgetrennt seyn, so müssen sich Wehen einfinden, so müssen sich neue Spuren

vom

vom Geblüt zeigen, so muß sich der Muttermund aufs neue öfnen.

Glaubt man nun befugt zu seyn, die Nachgeburt hervorzuziehen: so wickelt man das herabhangende Ende der Nabelschnur nahe vor der Schaam ein paarmal um zwey bis drey Finger der einen Hand, und mit dem Zeige- und Mittelfinger der andern Hand fährt man an der Nabelschnur bis an den Muttermund. Diesen findet man aus vorher angeführter Ursache beym heiligen Bein, und der Mutterkuchen wird, wenn alles natürlich beschaffen, an der gegenüberstehenden Seite, am Grunde der Gebährmutter sitzen. Will man nun den Mutterkuchen durch das Anziehen des Nabelstranges zur Geburt befördern: so muß man dem Nabelstrange eine solche Richtung geben, wodurch der Mutterkuchen am leichtesten durchs Anziehen losgeht. Man druckt daher die Nabelschnur mit den angelegten Fingern gegen das heilige Bein, also den Mutterkuchen von dem Ort, wo er sitzt, ab und zurück, und zieht die Schnur mit der andern Hand gelinde an; so dienen die Finger gleichsam statt einer Rolle, und die Nachgeburt wird unter einem mäßigen Blutabgang folgen, welcher gleichsam zum Zeichen dient, daß man den Handgriff sicher fortsetzen könne. Ist sie bis in den Muttermund und in die Scheide getreten: so kehrt man die Hand um, empfängt die Nachgeburt mit hohler Hand, so, daß der Daumen oberhalb des Mutterkuchens zu liegen kommt, druckt sie zusammen, und zieht die Hand mit der Nach-

geburt, nach der Richtung der Mutterscheide, heraus. Wäre die Nachgeburt sehr groß und dicke: so kann man auch mit dem Daumen und Zeigefinger der in die Scheide gebrachten Hand an den Rand des Kuchens fassen, und ihn vollends herausziehen. Selbst der Mutterhals wird ihn mit fortdrengen helfen. Die Häute haben sich alsdann gemeiniglich um den Mntterkuchen herum und zurück geschlagen, diese ergreift man vor den äußern Schaamtheilen mit einer oder beyden Händen, und bringt sie auch aus den Geburtstheilen hervor.

Wenn dieses geschehen ist: so führt die Bademutter ihre Hand nochmals behutsam in die Gebährmutter, und erwartet, nach einigem Stillehalten der zusammengebogenen Hand, daß die Gebährmutter sich um die Hand zusammenzieht, alsdann führt sie die Hand wieder behutsam heraus, und schöpft oder streicht zugleich mit der gebogenen hohlen Hand das noch übrige geronnene Geblüt, oder das etwa noch zurückgebliebene häutige Wesen aus der Gebährmutter. Dieses abermalige Einführen der Hand kann und darf aber nur eine Bademutter unternehmen, die ihrer Kenntniß und Erfahrung gewiß ist; sonst thut sie besser, zu Verhütung größern Schadens, sie überläßt die eben gemeldete Reinigung der Gebährmutter lediglich der Natur.

Beobachtet eine Bademutter jene zuvor beschriebene Handanlegung nicht, und zieht sie den Nabelstrang, so wie er aus der Schaam herabhängt,

bloß

bloß nach sich: so macht sie der Gebährenden durch das Reiben mit der Nabelschnur an den Schaamtheilen Schmerzen, und wird den Nabelstrang eher vom Mutterkuchen abreißen, als es dahin bringen, daß der Mutterkuchen dem Zuge folgen sollte, durch den er gar nicht von seiner Stelle aufgehoben und weggebracht wird. Blutstürzungen und noch mehrere gefährliche Folgen werden daraus entstehen.

Bemerkt sie die nöthigen Nachwehen zur Forttreibung des Mutterkuchens nicht, keine Zusammenziehung der Gebährmutter, kein neues Ausfließen des Blutes aus der Schaam: so muß sie gar nichts versuchen wollen. Und wenn auch die drey nöthigen Stücke, die der Hülfsleistung mit der Hand vorhergehen müssen, wahrgenommen würden, und sie hätte versucht, den Nabelstrang auf vorher gemeldete Art schicklich anzuziehen, es wollte aber nach des Nabelstrangs gelindem Anziehen die Nachgeburt nicht folgen, der Nabelstrang führe vielmehr bey einem schnellen Nachlassen im Anziehen wieder so weit zurück, als sie ihn angezogen hätte: so muß sie vor der Hand nichts weiter, auch nicht mit schwacher Gewalt unternehmen; weil die Nachgeburt entweder zu stark angewachsen ist, oder weil man dem Nabelstrange noch nicht diejenige Richtung hat geben können, die hinreichend gewesen wäre, den Mutterkuchen zu lösen.

Um des Nabelstrangs Richtung besser zu befördern, giebt man der Gebährenden eine tiefere Lage, wozu der Steinsche Stuhl besonders behülflich

hülflich ist, auch verschafft man der Gebährmutter eine schicklichere Richtung; und diese bewirket man, wenn man den vorhangenden Leib der Frau mit aufgelegten flachen und in der Mitte des Leibes zusammenkommenden Händen etwas in die Höhe heben, und bis nach gelöseten Mutterkuchen in gleicher und grader Stellung halten läßt. Man kann den Unterleib zu gleicher Absicht auch wol gelinde reiben, die Gebährende husten, oder in die Hand blasen lassen. Alles Dreyes soll die Gebährmutter in bessere Bewegung setzen, und dadurch die Lösung der Nachgeburt befördern. Man kann diese Bemühungen sehr wohl zulassen; es verstreicht indessen auch einige Zeit, in welcher sich die Kraft der Gebährmutter zuweilen zu erholen pflegt; ein mehreres unternehme man aber nicht. Folgen keine Wehen, und wenn sie auch erfolgten, führe der angezogene Nabelstrang wieder zurück: so steht man von aller Unternehmung ab, und verbietet alle mehrere Künsteleyen, hauptsächlich solche Mittel, die ein starkes Niesen oder Brechen erwecken, und sollte letzteres auch nur, durch das Einstecken eines Fingers in den Hals, erregt werden; denn solche heftige Erschütterungen könnten ein zu schnelles Losreißen der Nachgeburt bewirken, welches eben so schädlich wäre, als wenn man den Mutterkuchen mit der Hand gewaltsam losgeschälet hätte.

Die Bademutter versucht bey solchen Umständen nichts weiter, bringt die Frau vom Stuhl ins Bette, und erwartet günstigere Gelengenheit, die

Gebäh-

Gebährende von der Nachgeburt zu befreyen, die oft in wenigen Stunden zu kommen pflegt, und wenn sie auch nicht bald kommt, nicht leicht durch Verzögern Gefahr droht.

Ist die Nachgeburt aber glücklich weggebracht, die Gebährmutter gereinigt, auch wol der sich zusammenziehende Muttermund behutsam zur Mitte der Scheide gelenkt worden: so wäscht man die Schaamtheile mit lauwarmen Wasser, vermittelst eines weichen Schwamms oder Tuches, ab; bedeckt sie mit erwärmten Tüchern, damit kalte Luft abgehalten werde; und bindet den Unterleib mit einer breiten Binde, jedoch weder zu locker noch zu fest. Ist sie zu locker, so hilft sie nichts, und ist sie zu fest angelegt: so erweckt sie Angst, Unruhe, Entzündung, stört und hindert die Geburtsreinigung, auch die nöthige Absonderung der Milch. Doch wird man Acht haben, daß, so wie sich der Leib von Tage zu Tage mehr zusammenzieht, auch alsdann die Binde genauer angelegt werde. Am Ende einer solchen Binde kann man kleine Bänder zum Befestigen anbringen, oder die Binde nur einschlagen. Das Binden geschieht nicht sowol, um nur eine schlanke Gestalt zu erhalten, sondern um den innern Theilen, die von der ausgedehnten Gebährmutter sehr verdrengt und gepreßt worden sind, einen Widerstand zu geben, damit nicht von der plötzlichen Veränderung Nachtheil, als ein zu starkes Anhäufen des Bluts in den Gefäßen des Unterleibes, Ohnmachten, u. s. f. entstehen.

Hierauf

Hierauf legt man die Entbundene in ein gewärmtes Bette, in welchem sie halb sitzen, halb liegen muß. Wäre sie aber sehr schwach: so läßt man sie sich erst ein wenig in einer liegenden Stellung, nach der Geburt, erholen, ehe man sie zu Bette bringt. Nicht immer ist es nöthig, das Hemde zuvor zu wechseln, zumal bey schwächlichen und zu Ohnmachten geneigten Personen. Sie können sich dabey leicht erkälten und aus dem Schweiß kommen, welches übele Folgen, ja selbst den Tod nach sich ziehen kann. Man geht am sichersten, wenn man solches erst am folgenden Tage thut. Wäre aber ja das Hemde vom Schweiß zu naß, oder mit Blut zu sehr durchdrungen, auch die Person robust: so muß man doch beym Umziehen so schnell als möglich eilen. Das Hemde muß nicht frisch gewaschen, es muß recht trocken, erwärmt und durchräuchert seyn.

Hat man die Entbnndene zu Bette gebracht: so läßt sich die Bademutter das Kind wiedergeben, reinigt es, untersucht alle seine Gliedmaßen, und besorgt das Wickeln desselben.

Sollte ihr bey der Verbindung des Nabelstranges die mindeste Besorgniß wegen eines möglichen Blutausfließens aufgestiegen seyn: so untersucht sie diesen nunmehro noch vor dem Waschen aufs sorgfältigste. Hat sie das Ende des Nabelstranges gleich umschlagen und mit eingebunden gehabt: so wird eine Verblutung nicht wol möglich seyn. Jedoch, wenn sich die Besorgung der Entbundenen etwas verzögert gehabt, wenn der

Nabelstrang fett und seine Gefäße beym Unterbinden sehr aufgelaufen gewesen, binnen der Zeit aber etwas zusammen gefallen wären, und der Verband dadurch ein wenig lockerer geworden: so könnte vielleicht ein wenig Blut durchgesipert seyn. Um sich dabey nicht zu irren, ob es frisches Blut sey, oder nicht: so hat sie das verbundene Ende mit reiner Leinewand abzuwischen, und hierauf nochmals andere reine Leinewand anzuhalten, so wird sie sehen, ob diese befleckt wird. Im Fall sie befleckt und blutig würde, so legt sie hinter dem Verbande ein neues Band um, und verschlingt es gehörig.

Nach dieser Prüfung wird das Kind in ein Gefäß, worinn warm Wasser ist, gelegt, oder mehr sitzend darinn gehalten. Das Wasser muß nicht zu heiß und nicht zu kalt seyn. Zu kaltes Wasser würde dem Kinde, das nur erst aus Mutterleibe, einem warmen Behältnisse, gekommen, höchstnachtheilig seyn können; wäre es zu heiß: so verschrumpfte es die Haut, machte sie halb gar, und erweckte dem Kinde Schmerzen.

Man kann reines Wasser zum Waschen nehmen; ist aber der Schleim, welcher das Kind bedeckt, sehr zähe: so hat man in dem Wasser etwas Seife aufzulösen. Bey wohlhabenden Personen mag man auch wohl ein Spitzglas voll Wein hinzuschütten: schlechte Leute nehmen auch Brandtewein; allein vor vielen starken und geistigen Sachen hüte man sich; sie betäuben die Kinder, und machen sie dumm. Zum Abwaschen wehlt man gern einen

weichen

weichen Schwamm, weil seine gelinde Rauhigkeit den Schleim eher wegnimmt, als die bloße Hand. Die zähesten Stellen des Schleims am Kopfe oder an andern Theilen mit Butter oder bloßem Fett einzuschmieren, um ihn desto eher loszumachen, muß man nachdrücklich widerrathen; das Fett verstopft die Schweißlöcher, unterdrückt die Ausdünstung der Haut, und giebt zu Krankheiten, auch wol zu einem plötzlichen Tode des Kindes Gelegenheit. Das Gefäß, worinn das Kind abgewaschen wird, pflegt gemeiniglich von Holz zu seyn; wehlt man aber ein metallenes, aus Kupfer oder Zinn, oder eins aus Porzelain: so bedenke man, daß diese Sachen aus dem Wasser viel mehr Hitze in sich nehmen, und heißer als Holz werden, das Kind also leicht verbrennen können. Will man sie ja gebrauchen: so lege man vielfaches Linnen unter das Kind.

Ist das Kind durchs Waschen gehörig gereinigt, die Gegend der Fontanellen mit Vorsicht dabey behandelt, und der ganze Körper des Kindes nach dem Waschen mit einem erwärmten Tuche abgetrocknet: so umwickelt man das Ende der Nabelschnur mit einem weichen leinenen Läppchen; wobey manche aus überflüßiger Vorsicht, zunächst auf die gebundene Stelle, ein wenig Zunder überzulegen pflegen; alsdann legt man die Nabelschnur dichte auf den Leib nach der Brust zu, und umwickelt die ganze Nabelgegend mit einer drey bis vier fingerbreiten leinenen Binde, die zwey oder dreymal um den Leib geht, damit durch das

Binden der Nabelbruch verhütet werde. Das oberste Ende der Binde schlägt man etwa in die gemachte Umwickelung nur ein, oder man befestigt ein schmales Band daran, das man zubinden und die Binde dadurch haltbar machen kann. Hierauf untersucht man alle Glieder des Kindes, ob sich etwa natürliche Fehler an ihm befinden, oder ob es etwa bey der Geburt an diesen oder jenen Theilen gelitten habe. Vornehmlich versucht man gleich, ob das Kind an einem in den Mund gesteckten Finger sauge, und im Entstehungsfall, befühlt man die Zunge, ob sie etwa zu stark angewachsen, und das Zungenband zu kurz sey; ob die Nasenlöcher, die Harnröhre, und der Mastdarm gehörig geöfnet seyn. Wäre einer von solchen Fehlern vorhanden: so erfordert er chirurgische Hülfe, die keine Bademutter über sich zu nehmen, wagen darf. Hätte sie bey der ersten Untersuchung ein Versehen begangen: so wird das Nichtsaugen des Kindes, der fehlende Stuhlgang, die trocken gebliebenen Windeln, sie sogleich aufmerksam machen, und zur Anzeige an die nächsten Verwandten, aber ja nicht etwa an die Wöchnerinn, antreiben.

Wäre der Kopf, wenn er in der Geburt zu lange verweilt hätte, oder wegen seiner natürlichen Größe, etwas spitzig geworden: so sucht die Bademutter durch ein gelindes Drucken mit flachen Händen dem Kopfe seine gehörige Gestalt zugeben. Ist er merklich verunstaltet: so unternimmt sie gar nichts. Merkte sie am Kopfe, besonders in der Gegend der Näthe, oder auch an andern Glied-

maßen Quetschungen, Geschwülste, Unterlaufungen von ausgetretenem Blut: so hat sie solchen durch warme zertheilende Umschläge abzuhelfen. Wären die Knochen an dem Scheitel übereinander geschoben: so bemüht sie sich, solche sogleich in ihre natürliche Lage zu bringen, indem sie den Kopf zwischen ihre beyde flache Hände nimt, und mit gelindem Aufsetzen und Streichen ihrer beyden Daumen die Knochen aus einander schiebt; denn die Verabsäumung dieser Hülfe kann das Kind in eine Schlummersucht stürzen, und ihm einen Schlagfluß herbey ziehen. Verrenkte oder gar zerbrochene Gliedmaßen erfordern unverzüglich chirurgischen Beystand, welches sie vorsichtig den Anverwandten zu hinterbringen hat. Die gekrümmte und gepreßte Lage des Kindes im Mutterleibe, und die Biegsamkeit der Knochen, ist oft Schuld, daß die Knochen, besonders die, welche als Röhren gebildet sind, sehr gebogen und gekrümmt bey der Geburt erscheinen. Ein vorsichtiges Behandeln beym Wickeln und Geduld verbessert diese Fehler gemeiniglich mit der Zeit; wären sie aber sehr stark: so thut eine Hebamme wohl, wenn sie die Aeltern des Kindes bewegt, sich guten Rath von Kunstverständigen auszubitten.

Ist nun alles so weit berichtigt worden: so wird dem Kinde seine erste Bedeckung gegeben. Auf die Gegend der Fontanellen legt man ein weiches zusammengelegtes Läppchen, und hierüber setzt man ihm die Mütze; die übrigen Theile hüllt man in den Wickelverbande ein, von welchem ich bey

nähern Rathschlägen zur Besorgung neugeborner Kinder noch umständlicher handeln werde.

II.

Von der Hülfe bey natürlichen Zwillingsgeburten.

Die Kennzeichen, die man von Zwillingsgeburten anzugeben pflegt, sind aus dem Vorigen bekannt.

Man macht sich von dem Daseyn der Zwillinge und von ihrem Entstehen die Vorstellung, daß sie als ein Paar geschwängerte und in die Gebährmutter zu gleicher Zeit oder doch kurz auf einander gebrachte Eyer, bis zur Geburtsstunde entwickelt und zur Vollkommenheit gebracht worden. Sind sie nicht zu gleicher Zeit in die Gebährmutter gekommen: so entsteht die Frage: hat eine **Ueberbefruchtung** statt? oder ist es möglich, wenn eine Frau geschwängert worden, daß sie von einem neuen Beyschlaf nochmals schwanger werden kann? In der ersten Zeit, nach der ersten Befruchtung, geht dieses gar wohl an; so bald aber das Ey in der Gebährmutter zu wachsen anfängt, und die Höhle der Gebährmutter verschließt, so ist es unmöglich.

Die Lage der Zwillinge ist zuweilen natürlich, zuweilen ganz widernatürlich, zuweilen liegt aber das eine Kind nur natürlich, und das andere nicht.

Ist ihre Lage natürlich, und kommen sie mit rechtgestelltem Kopfe, so wohl das eine als das andere, ins Becken: so hat man von der Hülfsleistung, die sie erfodern, nichts besonders zu erwehnen. Es

gilt alsdann bey ihnen alles das, was bey einer natürlichen Geburt zu beobachten ist. Nur wegen des Nabelstranges, der zum Mutterkuchen geht, welcher nach der Lösung des Kindes bey einer einzelnen Leibesfrucht nicht pflegt unterbunden zu werden, ist eine Unterbindung nach der Geburt des ersten Kindes nothwendig. Es wird auch an keine Lösung der Nachgeburt eher gedacht, als bis das andere Kind geboren worden.

Würde man, nach der Geburt des ersten Kindes, den zur Mutter gehenden Nabelstrang nicht unterbinden: so könnte man eine Verblutung des noch zurückgebliebenen Kindes, also seinen Tod, verursachen; eine ihm gleich tödtliche Blutergießung würde auch entstehen, wenn man den Mutterkuchen des ersten Kindes, ehe noch das zweyte geboren worden, losreißen wollte: weil die Blutgefäße beyder Mutterkuchen Gemeinschaft mit einander haben. Doch hat auch die Unterbindung des Nabelstranges, und die Lösung der Nachgeburt, da jene geboten, und diese untersagt worden, eine einzige Ausnahme.

Um dieses etwas deutlicher einzusehen, auch um überhaupt zu wissen, wie Zwillinge, vereinigt oder abgesondert, im Mutterleibe liegen, hat man Folgendes zu merken:

Nach dem ordentlichen Laufe der Natur hat die Gebährmutter nur Eine Höhle. Man hat aber auch einige seltene Fälle aufzuweisen, wo die Höhle in der Mitte durch eine Scheidewand getheilt ist, und also zwo Höhlen angetroffen worden; oder wo zwo Gebähr

bährmütter dicht neben einander, zwo äussere Gebährmüttermünder, und zwo Mutterscheiden neben einander zu bemerken gewesen. Die letzten Abweichungen ist man im Stande durchs Zufühlen zu entdecken; wo aber eine Gebährmutter nur vermittelst einer Scheidewand getheilt ist, und wo keine zwo Muttermünder zu fühlen sind: da kann eine Bademutter, ehe nicht ein Kind geboren worden, kein Merkmaal davon angeben. Trüge es sich nun zu, daß in beyden Höhlen ein Kind läge: so wird dieses die gewöhnliche Hülfsleistung bey Zwillingen abändern. Alsdann hätten die Mutterkuchen keine Gemeinschaft unter einander, sondern ein jedes Kind hätte in seiner Höhle seinen Mutterkuchen allein. Und nun verführe die Bamutter mit dem ersten ankommenden Kinde, wie bey jeder einzelnen Geburt, und müßte die Zeit abwarten, wann das andere, das später empfangen seyn kann, sich anmelden würde. Man nennt dieses eine **Ueberschwängerung**.

Zwillinge, die eine Gebährmutter in ihrer einigen Höhle trägt, sind entweder einzeln, oder sie sind zusammengewachsen. Sind sie einzeln: so hat ein jedes Kind seinen Mutterkuchen, seine Nabelschnur, sein Kindeswasser, und seine besondern Häute. Die Mutterkuchen sind zwar gemeiniglich sehr nahe an einander, daß sie mit einander, oder in einander verwachsen sind, und eine einzige gemeinschaftliche Nachgeburt auszumachen, auch einen gemeinschaftlichen Kreislauf des Geblüts zu haben scheinen. Zuweilen sind aber die

Mutterkuchen, welches doch selten geschieht, völlig von einander entfernt. In diesem letztern Fall hat ein jedes Kind die bekannten Häute rund um sich. Sind aber die Kinder mit dem Mutterkuchen nahe an einander: so hat es mit den Häuten diese Bewandniß: die zottige Haut und die Lederhaut umkleiden nicht die ganze Fläche eines jeden Eyes, sondern sie sind beyden gemein; beyde Eyer sind mit einer einzigen Lederhaut, also auch nur mit einer einzigen zottigen Haut, umzogen; dagegen hat aber ein jedes Kind seine eigene Schaafhaut, welche sich von beyden Seiten an einander legt, zwischen beyden Kindern eine Scheidewand oder Mittelwand bildet, daselbst, wo dies geschieht, doppelt wird, und ein jedes Ey mit seinen Wassern einhüllt, dergestalt, daß ein jedes Kind sein besonderes Wasser hat. Hieraus sieht man, wie leicht es möglich ist, daß die Scheidewand, nach der Lage der Zwillinge, selbst im Mutterleibe, bey der Geburt zerreissen kann, und woher der Irrthum entstanden, Zwillingen, als doch von einander abgesonderten Kindern, nur eine einzige Kindesblase zuzutheilen.

Sind aber Zwillinge mit den Köpfen, oder mit der Brust, oder mit dem Rücken zusammen gewachsen: so hat es mit den Häuten, die sie umgeben, eine andre Bewandniß. Diese Kinder haben alsdann nur überhaupt die Häute eines Eyes; doch an den Nabelschnüren finden sich Unterschiede. Sind Zwillinge in der Gegend des Nabels zusammen gewachsen: so ist gemeiniglich

nur

nur eine Nabelschnur zugegen; diese hat aber alsdann zwo Blutadern und vier Pulsadern, und alsdann sind zwo Lebern und zwo Becken an den Kindern zugegen. Sind die Kinder in der Nabelgegend nicht mit einander verwachsen: so trifft man zwo abgesonderte Nabelschnüre an, welche zu einem Mutterkuchen gehen. Der Fall einer gabelförmigen Nabelschnur ist selten. Man nennt die Nabelschnur gabelförmig, wo die Nabelschnüre, von der Nabelgegend der Kinder an, erst einzeln sind, hernachmals aber zusammenstoßen, und nur einen Strang bilden.

Das Kind, welches in der Eröffnung des Muttermundes seinen Kopf zuerst darstellt, wird zuerst geboren, und vom Nabelstrange gehörig abgelöst; alsdann geht die Bademutter, nach Leitung des Nabelstranges, mit ihrer Hand in die Gebährmutter, und untersucht die Lage des andern Kindes. Wäre dieses in seinen Häuten noch eingeschlossen: so muß sie die Häute desselben, ohne dringende Noth, nicht gleich zerreissen; denn, steht es mit seinem Kopfe gut gekehrt, hat die Gebährende Kräfte, und darf man nicht vergeblich auf Wehen hoffen: so überläßt man die Geburt dieses zweyten Kindes auch den Kräften der Natur.

Man übereile sich ja nicht mit der Geburt des zweyten Kindes, zumal wenn man mit einer auf den Unterleib der Frau gelegten Hand kein rechtes Zusammenziehen der Gebährmutter entdecken kann, und ihr Leib hoch bleibt; sonst erfolgt leicht, nach der schnellen Geburt des zweyten Kindes, und nach

der zu hurtigen Trennung der Nachgeburt, eine tödtliche Blutstürzung.

Fände man keine natürliche Lage des zweyten Kindes, wie denn das sehr selten ist, daß beyde Kinder natürlich liegen: so hat man das zweyte Kind zu wenden. Nur vergesse man nicht, während der Durchziehung des zweyten Kindes, den Leib der Frau gelinde zu reiben, damit sich die Gebährmutter desto eher zusammenziehe, und das nur erst gemeldte Unglück verhütet werde. Wie die Wendung anzustellen sey, wird in Zukunft angezeigt werden, und wie man sich bey der widernatürlichen Lage eines oder zweyer Kinder besonders zu verhalten habe; davon wird man auch Unterricht ertheilen, wenn von widernatürlichen Geburten wird gehandelt werden.

Ich will bey dieser Gelegenheit nur noch die Frage erörtern: Welches Kind von beyden für das älteste zu halten sey? weil solches bey Erbschaftssachen öftern Streitigkeiten unterworfen ist. Es kann ein Kind seinen Arm, oder seine Hand zuerst in die Geburt stellen: bey näherem Zufühlen bemerkt man aber, daß dieses Kind nicht zuerst ans Tages Licht gebracht werden kann, sondern man muß das andre Kind zuerst zur Welt bringen. Ist nun jenes, oder dieses, welches zuerst geboren wird, für das älteste zu erklären? Man hat sich hierüber in den Rechten dahin verglichen, daß dasjenige Kind, welches zuerst herausgezogen wird, das älteste ist. Nur hüte sich eine Bademutter, daß sie nicht noch

nachher Gelegenheit zu Zweifeln und Streitigkeiten gebe. Sie muß an dem zweyten Kinde ein Merkmal mit einem Bande machen; denn, gleichen sich beyde Kinder sehr in der Bildung, sind beyde von gleichem Geschlecht: so ist hernachmals das Erstgeborne schwer von dem andern zu unterscheiden. Muß ja nachher diesen Streit der Richter schlichten: so hält er das stärkste und gesundeste für das älteste; allein dadurch kann manchem Erstgebornen ein wirkliches Unrecht geschehen, und das bloß aus Nachläßigkeit der Bademutter: denn wir sehen alle Tage um und neben uns Zwillingskinder, von welchen das älteste oft kränklicher und schwächer, als das zuletzt geborne, ist.

Das elfte Kapitel.

Von der künstlichen Lösung des Mutterkuchens.

Nicht immer hat der Mutterkuchen die Stelle eingenommen, von welcher bey der Hülfe im vorigen Kapitel gesprochen worden; nicht immer ist seine Verbindung mit der Gebährmutter unter den Wehen trennbar, auch nicht immer leistet die Gebährmutter das, was sie leisten sollte, um den Mutterkuchen loszustoßen; und oft ist seine Trennung, oder auch wol sein Zurückbleiben mit solchen Umständen begleitet, welche die größte Gefahr dro-

hen. Es kann also auch die Hülfe nicht immer gleich seyn, wenn die Gebährende von ihm befreyet werden soll. Wir wollen jetzt von den Fällen handeln, welche besondere Hülfe verlangen.

Der Mutterkuchen kann sich an allen Flächen in der Höhle der Gebährmutter anhangen. Man wird sich bey jedem Sitz desselben selbst weiter rathen können, wenn man jetzt nur nach den Hauptgegenden in der Gebährmutter, in deren einer er sitzen kann, den vornehmsten Rath ertheilet hat.

Silzt der Mutterkuchen am Grunde der Gebährmutter: so hat er den besten und natürlichsten Platz, wo seine Befreyung nach der Geburt des Kindes, der sich zusammenziehenden Gebährmutter am bequemsten liegt.

In dieser Lage ist sein äußerster Umfang ganz rund, und der Nabelstrang in seiner Mitte; wenn nämlich seine Mitte in der Mitte des Grundes von der Gebährmutter angewachsen ist. Die Gebährmutter wird zur Zeit der Schwangerschaft mit ihrem Grunde ungleich mehr, als ihre übrigen Theile, ausgedehnt. Man behauptet, daß der Grund einer Gebährmutter von gewöhnlicher Größe, kurz vor der Geburt, sechs bis achtmal, andre sagen, wol sechszehn bis zwanzigmal mehr, als der übrige Theil von ihr, erweitert sey. Befindet sich nun der Mutterkuchen in der Mitte ihres Grundes befestiget: so werden auch die wachsenden Theile des Mutterkuchens, während der Zeit der Ausdehnung der Gebährmutter, allenthalben von ihr gleich ausgedehnt;

gedehnt; und dieses verursacht, daß der Mutterkuchen völlig rund wächst, und daß der, in seiner Mitte eingepflanzte, Nabelstrang auch in der Mitte seinen Platz behält. Sitzt er aber mit seinem mittelsten Theil nicht genau in der Mitte des Grundes der Gebährmutter, ob wol noch in ihrem Grunde: so wird der obere Theil des Mutterkuchens, der zum Gewölbe des Grundes hingeht, sich mehr ausdehnen, als sein unterer Theil, und der Nabelstrang also nicht mehr genau in der Mitte des Mutterkuchens seyn; welche kleine Abweichung aber beym Anziehen des Nabelstranges, wenn man die Nachgeburt lösen will, keinen erheblichen Einfluß zu haben pflegt.

Bewirkt die Natur die Absonderung des also befestigten Mutterkuchens nicht selbst: so gehört nicht wenig Kraft dazu, ihn, vermittelst des Nabelstranges, von seinem festen Sitz abzureissen. Ein rundes Stück nassen Leders, das man auf einen glatten Stein legt, läßt sich schwerer losreissen, wenn man es an einer in seiner Mitte befestigten Schnur anzieht, als wenn die Schnur ausserhalb der Mitte angebracht ist. Dieser Gedanke muß schon eine Bademutter abschrecken, ein gewaltsames Anziehen am Nabelstrange zu versuchen, wenn sie überdem erwegt, daß Mutterkuchen und Gebährmutter mit einander verwachsen, und also sehr genau und fest mit einander vereinigt sind.

Der Natur ward es leicht, ihn durch Zusammenziehung des Gebährmuttergrundes von seiner Verbindung loszumachen; der Kunst wird aber

die

die Losschälung desto saurer; zumal in mißlichen Fällen, wo die Natur wol gar unthätig ist. Der Helfende muß alsdann seinen Arm sehr hoch einführen; und liegt die Gebährmutter über die Schamknochen weit herüber: so ist die Arbeit noch mühsamer. Er bedient sich dabey der rechten oder der linken Hand, je nachdem er glaubt, seinen Endzweck desto leichter erreichen zu können.

Hat sich der Mutterkuchen an einer Seitenwand angesetzt: so kann man dieses schon vor der Geburt wissen; so wie alle Kennzeichen einer natürlichen Geburt, besonders die grade Lage der Gebährmutter, jenes Ansetzen im Grunde hoffen liessen. Hat man Gelegenheit, eine solche Person, binnen der Zeit ihres Schwangerseyns, zu prüfen und auszufragen: so werden folgende Merkmale den Seitensitz des Mutterkuchens kenntbar machen.

Der Unterleib ist zur Zeit der Schwangerschaft, wenn er am stärksten erhöht ist, nicht so rund zugespitzt, sondern ein wenig platter, als er bey dem natürlichen Sitz zu seyn pfleget; er ist fast in zwey Theile getheilt, wie beym Tragen der Zwillinge, wenn diese in den Seiten liegen, nur ist die Abtheilung des Leibes nicht in der Mitte; die Schwangere wird gleich nach den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft in einer Seite des Unterleibes eine mehrere Dicke und Härte bemerkt haben; diese Härte wird beständig zugenommen haben, und immer in eben der Seite geblieben seyn; auch wird diese Gegend beständig die schmerzhafteste an ihrem Unterleibe seyn; sie wird in derselben Seite die

Bewegung ihres Kindes am wenigsten fühlen; diese Seite wird nicht so stark erhaben seyn, als die gegenüberstehende; der Schwangern wird in den letzten Monaten an der Seite der Fuß nicht so stark angelaufen seyn, als der Fuß von der andern Seite, in welcher der mehreste Theil des Kindes liegt. Die Anzeigen, welche die Geburtstheile und der Vorgang der Geburt selbst, von ihrer Seitenlage zu geben pflegen, übergeht man jetzt.

Ist das Kind geboren: so wird man aussen an derjenigen Seite, wo der Mutterkuchen in der Gebährmutter befindlich ist, deutlich eine Härte fühlen, die andre Seite, in welcher er nicht ist, wird aber weich und leer anzufühlen seyn.

Die harte Seite bestimmt die Wahl der Hand. Liegt der Mutterkuchen in der rechten Seite: so hält man mit der rechten Hand die abhängende Nabelschnur, welche der linken Hand, die eingeführt werden muß, zum Leitfaden dient. Eben so verfährt man, nur umgekehrt, wenn der Mutterkuchen in der linken Seite anzutreffen ist.

Wenn der Mutterkuchen an einer Seitenwand angewachsen ist: so hat derselbe nicht die zirkelrunde Form, sondern er ist länglicht rund, und je tiefer er sich vom Grunde der Gebährmutter entfernt, desto weniger ist der Nabelstrang in seiner Mitte, sondern an seinem untern Rande eingepflanzt. Man erinnre sich hier, was vorher von der Gestalt des Mutterkuchens, nach Maaßgabe seines Sitzes am Muttergrunde, gedacht worden. Je niedriger der Mutterkuchen gleich vom Anfang seinen Platz

in der Gebährmutter genommen, desto niedriger bleibt sein Mittelpunkt sitzen, desto länger ist aber sein oberer Theil von der ausgedehnten und vergrösserten Gebährmutter in die Höhe gezogen worden, so, daß er eine länglichte Gestalt bekommen hat.

Will man, unter der nothwendigen Mitwirkung der Nachwehen, durch ein gelindes Anziehn den Mutterkuchen los haben: so muß man einen oder ein Paar Finger in die entgegenstehende Seite im Muttermunde halten, und den Nabelstrang so lenken, daß ihm die Finger statt einer Rolle dienen, mit der andern Hand aber den Strang anziehen. Je tiefer er am Rande des Kuchens ist, desto schwerer wird die Hülfsleistung; die Natur müßte denn schon alles vorbereitet haben, und es käme nur darauf an, den Mutterkuchen nach sich zu ziehen; sonst reißt der Nabelstrang eher ab, als daß der Kuchen folgen sollte, oder es folgt nur ein Theil von ihm, welches dem Helfer sowol, als der leidenden Person nachher desto mehr Noth macht. Daher scheint es besser gethan zu seyn, wenn man dabey gleich eben die Anstalten vorkehrt, die eine künstliche Losschälung erfordert. Je weniger der Mutterkuchen verwachsen ist, desto leichter wird man ihn frey machen können; ist aber das Anwachsen stark, so darf man ohne dringende Noth, die noch angezeigt werden wird, keine Gewalt gebrauchen.

Wäre der Mutterkuchen an der hintern Wand der Gebährmutter, oder an der vordern Wand derselben

derselben befestigt: so bedient man sich willkürlich bald der rechten, bald der linken Hand, nachdem es am bequemsten scheint, jedoch unter eben dem zuvor beschriebenen Vortheil, wegen Anlegung der Finger und Anziehung des Nabelstranges.

Auf diese Weise ist man aber nicht immer im Stande, die Nachgeburt fortzuschaffen; sie sitzt oft so fest, daß man in die Nothwendigkeit gesetzt wird, sie wirklich zu lösen. Dieses Lösen oder Abschälen besteht nun in einer gewaltsamen Trennung des Mutterkuchens von der Gebährmutter, mit den Fingern der eingebrachten Hand. Man verfährt dabey folgendergestalt. Den Nabelstrang faßt man, wie schon bekannt ist, mit der einen Hand, und geht mit der andern am Nabelstrange herauf, bis zum Mutterkuchen. Die Hand muß man in den Häuten und nicht auffer selbigen haben, weil man, wenn dies nicht geschieht, die Ränder des Mutterkuchens schwerer findet. Man muß also suchen, die Häute von den Seiten, wo ein schleimiges und zottiges Wesen sie noch fest hält, abzulösen, wenn man seinen Zweck erreichen will, welches sich in der Gegend der Mündung der Gebährmutter am leichtesten anfangen läßt. Die von aussen fühlbare Härte bestimmt die Hand, die eingebracht werden muß, und es ist eine beständige Regel: daß der Rücken der eingeführten Hand nach der Gebährmutter, die Fläche derselben aber nach dem Mutterkuchen gekehret seyn müsse. Will man das zu starke Verwachsen beyder Theile trennen: so läßt man die Handwurzel

an

an der Nabelschnur gleichsam liegen, beugt aber die Finger nach dem Rande des Mutterkuchens hin, um sich die bequemste Stelle zum ersten Ansetzen der Finger auszusuchen, und diese wird derjenige Fleck seyn, wo er sich etwa schon selbst losgetrennt hat; welches man desto genauer wird fühlen können, wenn man dabey zugleich mit der andern Hand den Nabelstrang ein wenig anzieht. Nun sucht man die Fingerspitzen nach und nach, erst des einen, dann zweyer, und dann der übrigen Finger, daselbst einzusetzen, und zwischen die Gebährmutter und den Mutterkuchen zu bringen. Man richtet diese bloß gegen den Mutterkuchen, und druckt mit den Fingerspitzen gegen denselben, daß ein Theil des Mutterkuchens nach dem andern dadurch von der Gebährmutter losgeht, bis der ganze Mutterkuchen gelöset ist. Am ganzen Rande, rund herum, fängt man das Losschälen an; denn erst muß der Rand gelöset seyn, ehe man zur Mitte kommt, sonst kann leicht, beym Anziehn des Nabelstranges, nur ein Theil mit dem Nabelstrange dem Zuge folgen, und der übrige Theil sitzen bleiben. Wenn der Mutterkuchen an einer Seitenwand festgewachsen ist: so wehlt man, wenn man sonst keine schon lose Stelle fühlt, den obern Theil desselben gern zuerst; sonst bleiben die obern Theile leicht sitzen. Man bemüht sich, wie schon erwehnt worden ist, ein Stück der Häute zu fassen, das dann bis zum Rande des Mutterkuchens leitet, wo man zwischen den Häuten und der Gebährmutter mit einem oder einem Paar Fingern behutsam einzukommen trachtet.

tet. Wäre der Nabelstrang abgerissen, und man hätte deswegen keinen Leitfaden bis zum Mutterkuchen: so bestimmt einzig und allein die von aussen fühlbare Härte des Unterleibes, welche Hand man einbringen soll. Diese muß man sehr vorsichtig führen. Die Frau fühlt empfindliche Schmerzen, wenn man mit den Fingern die Gebährmutter berührt; der Mutterkuchen empfindet nichts. Die Klagen über Schmerzen, wenn man etwas berührt, werden also andeuten: man sey nicht am Mutterkuchen, den man doch aufsucht. Die glatte Schaafhaut und die Erhabenheiten der Blutgefässe am Mutterkuchen können auch als ein Merkmal dienen, die Gebährmutter und den Mutterkuchen von einander zu unterscheiden. Schlüge sich, oder runzelte sich die Gebährmutter durch ihr Zusammenziehn um den Rand des Mutkuchens zusammen, doch ohne einen vollkommnen Sack zu bilden: so erschwert auch dieses die Arbeit. Man hüte sich, daß man nicht eine solche Falte für Häute des Kuchens halte. Hat man die eine Hand eingebracht: so legt man die andre auf den Leib der Gebährenden, und drückt damit auf die Gegend, unter welcher der Mutterkuchen liegt; so wird dieser Gegendruck die Arbeit der inwendigen Hand erleichtern. Uebrigens verfährt man, wie schon gelehret worden.

Der Mutterkuchen kann nun noch am Muttermunde festsitzen. Er bedeckt alsdann den Muttermund ganz, oder nur einen Theil desselben. Der erste Fall ist für Mutter und Kind gefährlicher,

Verschließt er ganz die Oeffnung der Gebährmutter: so verkündigen sein Daseyn an diesem Orte kleine unerwartete, von keiner sonst auszuforschenden Ursach, oder gegebnen Gelegenheit entstandne, Blutflüsse aus der Gebährmutter, an; die sich gemeiniglich zu Ende des neunten, oder zu Anfange des zehnten Monats einzufinden pflegen; die aber nach einer Aderlaß und einem ruhigen Verhalten, bey einer meist liegenden Stellung der Schwangern, wol nachlassen, wiederkommen, auch wieder aufhören. Fangen aber die ersten Grade der Wehen wirklich an, und öffnet sich nach und nach der Muttermund: so wird, weil sich die Verbindung des Mutterkuchens mit dem Mutterhalse dadurch immer mehr trennt, je weiter die Oeffnung des Muttermundes wird, der Abgang des Bluts so stark einfinden, daß bey noch häufigern Wehen das Blut beständig wegfließt, das vorher nur ruckweise durchbrach; die Natur wird ermatten, daß sich die Wehen schwächen, und seltner wiederkommen, endlich wol gar aufhören. Diese Art des Blutflusses unterscheidet sich von andern Blutflüssen dadurch, daß das Blut, während der Wehe, stark fließt, sich aber auch, so wie die Wehe nachläßt, wieder mindert. Kommt das Blut von einem andern Orte, als aus den Gefässen von der Mündung der Gebährmutter: so fließt es häufiger zwischen den Wehen, und hört auf zu fliessen, solange die Wehe währt. Ausser diesem itzt beschriebnen Blutabgange, hat man noch mehrere Kennzeichen, die das Anwachsen des Mutterkuchens

chens am Muttermunde darthun. Die vornehmsten sind diese:

Es stellt sich keine Wasserblase; man fühlt nicht den Kopf des Kindes; den Muttermund, ob er gleich so nahe liegt, hat man Mühe zu entdecken; viel geronnenes Blut bedeckt einen vorliegenden schwammichten Körper, welcher den ganzen Raum ausfüllt, der oft einer halben Handbreit groß hervorgedrungen ist, und den Muttermund bedeckt. Fühlt man mit der Spitze des Fingers auf dieser Geschwulst hin und her: so dünkt es einen, als fühle man auf einen Kopf Blumenkohl, dessen schlängelnde Furchen man bemerken kann; den Muttermund fühlt man hinter ihm, der von ihm gleichsam zusammen geschnüret ist. Wenn man es versucht, den Finger zwischen der Geschwulst und dem Muttermunde hineinzubringen: so wird Gewalt dazu erfordert; und wo man mit dem Finger durchkommen will, muß man die Stelle, der Geschwulst losstoßen. Alles dieses setzt die Gegenwart des Mutterkuchens ausser Zweifel.

Bey diesen traurigen Umständen darf man keine Zeit verlieren, sich auch durch keinen Nachlaß bey schon erschöpften Lebenskräften, den auch geronnenes und den Ausfluß verstopfendes Blut verursachen könnte, in seiner zu leistenden Hülfe irre machen lassen, sondern man muß, wenn es noch möglich, Mutter und Kind zu retten suchen. Das vorliegende geronnene Blut nimmt man weg, und fährt mit einem Paar Fingern behutsam herum, um

denjenigen Ort ausfindig zu machen, wo man mit seinen Fingern, und hiernächst mit seiner Hand, am leichtesten zwischen dem Muttermunde und Mutterkuchen in die Gebährmutter kommen könne. Hat man diesen entdeckt: so macht man sich mit seiner Hand so viel Platz, als man zum Einbringen gebraucht, zerreißt mit den Fingern die Häute des Kindes, und sucht die Füße, der Kopf mag vorliegen, oder nicht, und befördert dadurch die Geburt. Findet man keine solche Stelle, als zum Durchkommen der Hand nöthig ist: so trennt man mit einem Finger so viel los, als man zu seiner Absicht braucht, stößt den Theil des Kuchens, neben welchem die Hand eingebracht werden soll, einwärts, führet die Finger und endlich die Hand, spitzig geformt, neben ihm vorbey, und verfährt, wie vorher ist angezeiget worden.

Bey dieser Unternehmung wehle man nie die Mitte des Kuchens, um durchzukommen: denn der Mutterkuchen ist in der Mitte noch einmal so dicke, als am Rande; auch sind die Häute hinderlich, die den Mutterkuchen inwendig bekleiden; vornehmlich vermeide man die Mitte desselben deswegen, weil man die Nabelschnur von dem Mutterkuchen dadurch leicht wider Willen abreissen kann, wodurch sich das Kind, dessen Leben durch die Nabelschnur unterhalten wird, ganz gewiß und plötzlich todtbluten würde. Endlich merke man sich noch folgende Regel:

Man muß vom Mutterkuchen nicht mehr losmachen, als man zur Einbringung der Hand braucht

braucht, weil sonst der Blutsturz nur desto heftiger wird.

Man ziehe die eingebrachte Hand nicht eher, als bis man das Kind gewendet hat, heraus; weil man sonst die Blutstürzung, die sowol aus den geöffneten Gefäßen am Mutterhalse, als auch aus den Gefässen des Mutterkuchens erfolgt, dadurch vermehrt, und weil man sonst die Wasser verliert, die zur Erleichterung der Wendung so nothwendig sind.

Ist der Kopf des Kindes bereits im Becken: so kann keine Bademutter weiter helfen, sondern es muß ein Geburtshelfer den Kopf mit der Zange ergreifen, und die Geburt schleunig befördern.

Nimmt der Mutterkuchen nur einen Theil des Muttermundes ein, öffnet sich unter den Wehen der Muttermund, zeigen sich nur kleine Blutflüsse, stellen sich die Wasser, ist des Kindes Kopf zu fühlen: so erwartet man einen glücklichen Ausgang von der Natur: denn der Kopf des Kindes, indem er in den Muttermund tritt, preßt den Mutterkuchen und die blutenden Theile des Mutterhalses dergestalt, daß das Bluten derselben aufhört, und die Geburt ohne weitere Gefahr geendet werden kann.

Sollte nach der Geburt des Kindes der Mutterkuchen in diesem Fall nicht folgen: so sucht man ihn mit einem, oder, so es nöthig, mit mehrern Fingern, loszuschälen und hervorzuziehn.

Diese itzt beschriebene Hülfe, bey dem verschiednen Sitze des Mutterkuchens, machen nun noch

zuweilen besondre Umstände und Zufälle schwer. Sie bestehen in einem heftigen Schmerze des Orts, wo der Kuchen sitzt, in einer Verschliessung der Mutterscheide und des Muttermundes, in einer Einsperrung des Mutterkuchens, als in einem Sack, und in einer Unthätigkeit der Gebährmutter.

Einige Frauen empfinden bey dem zu festen Anwachsen des Mutterkuchens, wenn sich gleich die Gebährmutter nach der Geburt des Kindes zusammenzieht, er sich aber dadurch doch nicht losgiebt, zuweilen einen brennenden Schmerz in der Gegend, wo man den Sitz des Mutterkuchens vermuthet, welcher Schmerz ihnen noch empfindlicher wird, wenn man die Gegend von aussen mit der Hand berührt. Bey einem solchen Fall darf man keinen Versuch zum Ablösen des Kuchens machen; man muß sich medicinische Hülfe erbitten. Eine Aderlaß, Umschläge auf den Unterleib, werden unter andern angerathen werden. Fließt gar kein Blut, werden die Schmerzen heftiger, wird der Puls fieberhaft: so ist eine innre Entzündung vorhanden.

Ist die Mutterscheide, oder der Gebährmuttermund, nach der Wegschaffung des Kindes, verengert, daß man nicht durchkommen kann: so gebrauche man ja keine Gewalt, sie zu eröffnen. Diese Theile haben schon beym Durchgange des Kindes gelitten. Will man mit dem bekannten Handgriffe eindringen: so vermehrt man die Krämpfe, erweckt leicht Zuckungen, und bahnt oft den

Weg zu tödtlichen Entzündungen. Hat man keine Anzeige, welche die Erweiterung der verschloßnen Theile nothwendig macht, dergleichen bloß eine Blutstürzung in der Gebährmutter seyn kann: so steht man von aller Gewalt des Einbringens der Hand ab, und überläßt den Ausgang der Sache der Natur, die sicherer hilft, als die Kunst. Schwillt aber der Leib der Frau merklich auf, oder wird sie ohnmächtig: so ist es sehr wahrscheinlich, daß sich das Blut in die Gebährmutter ergossen und diese aufgetrieben habe; und dies ist der Fall, der gar kein Zögern verstattet. Ist dergleichen aber nicht vorhanden, und hätte sich auch der Mutterkuchen, nach aller Wahrscheinlichkeit, von selbst gelöset: so darf dennoch keine Bademutter Gewalt zur Oeffnung anwenden, sondern muß sich Beystand erbitten. Denn, bleibt der gelöseta Mutterkuchen zu lange in der verschloßnen Gebährmutter liegen: so besorgt man nicht nur seine Fäulniß, sondern auch selbst das in der Gebährmutter stockende Blut wird faulen. Erweichende Umschläge, ölichte und schleimige Einspritzungen, den Krampf am Muttermunde zu heben, auch innerliche krampflindernde Mittel werden anzuwenden seyn. Hat der Krampf nachgelassen: dann kann man, ohne Gewalt zu gebrauchen, einkommen, und die Nachgeburt herausnehmen.

Das Einkommen verrichtet man durch Einbringung erst zweyer, dann dreyer Finger, endlich durch die zugespitzte Hand, ergreift die gleich hinter dem Muttermunde los liegende Nachgeburt,

und zieht sie behutsam heraus. Hielte die Erweiterung des Muttermundes schwer, und man könnte etwa nur zween Finger einbringen: so versuche man, ob man mit diesen den Rand der Nachgeburt ergreifen, solche an sich ziehen, und allmählig immer höher an ihr gelangen, und sie endlich ganz herausbringen könne. Entdeckt man aber eine innere Blutergießung: so ist, wie schon gesagt, die Gefahr sehr groß. Getrauet sich die Bademutter nicht, selbst die Erweiterung des Muttermundes vorzunehmen und Hülfe zu schaffen: so lasse sie eilig einen Geburtshelfer rufen, dessen Beystand aber leider! oft zu spät, oft vergeblich seyn wird.

Zuweilen ereignet sich eine ungleiche Zusammenziehung der Gebährmutter. Diese sperrt alsdann den Mutterkuchen gleichsam in einen besondern Sack ein. Sie hat vornehmlich Statt, wenn der Mutterkuchen an einer Seitenwand der Gebährmutter fest sitzt. Zieht sich nach der Geburt des Kindes die Gebährmutter zusammen, und der Mutterkuchen löset sich dadurch nicht ab: so haben die Fleischfibern entweder an dem Orte nicht Kraft genug, sich zusammen zu ziehen, oder es sind ihrer zu wenig, oder der Mutterkuchen hindert ihre Zusammenziehung, weil er zu fest angewachsen ist. Geschieht demohnerachtet die Zusammenziehung am Grunde und an den übrigen heilen der Gebährmutter: so wird der Kuchen, welcher nicht weicht, wie in einen Sack eingeschlossen.

Man pflegt diese Einsperrung des Mutterkuchens bald vollkommen, bald unvollkommen zu nennen. Bey jener ist der Mutterkuchen völlig, bey dieser aber nur zum Theil eingeschlossen.

Ist die Einsperrung vollkommen: so findet die eingebrachte Hand in der noch freyen Höhle der Gebährmutter keinen Mutterkuchen; sie entdeckt nur eine geringe Oefnung, zu welcher die Nabelschnur führt, und es scheint nicht anderst, als ob die Gebährmutter durchbohrt wäre, der Mutterkuchen aber sich in der Höhle des Mutterleibes befände. Wird der Mutterkuchen im Grunde der Gebährmutter eingesperrt angetroffen: so hat sich der Mutterkuchen so um ihn herumgezogen, daß die Gebährmutter gleichsam in zwo Höhlen getheilt scheint, und wie eine Fischblase gestaltet ist. Manche erklären diese Erscheinung anderst, und glauben, der Mutterkuchen werde nie vom Muttergrunde eingesperrt, sondern er sitze an einer Seite; wenn sich aber der Grund dem festsitzenden Kuchen nähere, und endlich tiefer heruntertrete, als der Sitz des Mutterkuchens ist: so bilde sich eine besondere Höhle für den Mutterkuchen, die denn freylich höher zu stehen komme, als die Fläche des herabgesunkenen Gebährmuttergrundes ist, und die daher den Gedanken erzeugt habe, der Kuchen sey im Grunde der Gebährmutter eingesperrt. Die Wahrheit einer dieser verschiedenen Erklärungen würde sich bey einer Gelegenheit, wobey der Mutterkuchen vom Grunde der Gebährmutter eingeschlossen geschienen, nach seiner Lösung,

durch

durch Betrachtung des Mutterkuchens offenbaren. Denn, wenn der Nabelstrang nicht in der Mitte, sondern am Rande des Mutterkuchens befindlich wäre: so würde er auch nicht im Grunde gesessen haben also auch nicht daselbst eingesperrt gewesen seyn.

Muß man den eingesperrten Mutterkuchen befreyen, oder wol gar lösen: so ist das Einkommen bey einer unvollkommenen Einsperrung leichter, als bey einer vollkommenen. Der Nabelstrang zeigt der einzubringenden Hand den Weg; man bemüht sich, einen Finger nach dem andern in die weitere oder engere Oefnung des Sacks zu bringen, erweitert damit langsam durch Auseinandersperrung der Finger die Oefnung, bis man so viel Platz hat, als nöthig ist, mit der ganzen Hand durchzukommen, um den Mutterkuchen gehörig zu lösen. Ist dieses geschehen: so zieht sich die Gebährmutter wieder nach und nach in ihre Gestalt; die Falte verliert nach und nach ihre Tiefe, gleicht anfänglich einer kleinen flachen Grube, und verschwindet endlich gänzlich.

So bald der Mutterkuchen herausgezogen ist, muß man ihn nach jeder Lösung genau betrachten, ob etwa Stücke von ihm zurück geblieben sind. Große Stücke muß man nachholen; weil sie die völlige Zusammenziehung der Gebährmutter hindern, und folglich einen zu starken Blutgang unterhalten. Zu dem Ende geht man mit gehörig zugespitzter Hand nochmals in die Gebährmutter, und da man ohngefähr weiß, wo der Mutterkuchen gesessen: so muß man die Hand, so viel möglich, dahinwärts

lenken.

lenken. Ein kleines Stück kann man der Natur überlassen. Wenn man bedenkt, wie sehr die schon gereizte Gebährmutter mit dem Betasten der Hand und der Finger, bey der ersten Unternehmung des Lösens, hat leiden müssen; wie jedes Losschälen mit Verletzung der Gefäße der Gebährmutter geschieht; wie Entzündungen und der Tod oft in wenig Tagen darauf zu folgen pflegen: so wird man alle Verwegenheit von solchen Hülfsleistungen ausschließen, und bey der ersten Losschälung sehr vorsichtig verfahren, damit man nicht nöthig habe, nach einmal seine Hand einzubringen. Hat eine Bademutter wenig Gewissen, und man ruft sie dahin, wo eine andere zu Lösung der Nachgeburt vergeblich Hand angelegt hat: so glaubt sie, zu Erhaltung ihrer Ehre, nun alles wagen zu dürfen. Sie will mehr Kunst zeigen, als ihre Vorgängerinn. Sie befreyt zwar endlich die Frau von der Nachgeburt; allein, treibt sie kein heftiger Blutsturz zu solcher Arbeit: so ist ihr Unternehmen eine Verwegenheit, und eben sie befördert dadurch, daß sie Gewalt gebraucht, den Tod der Gebährenden.

Der vierte Fall, der die Lösung der Nachgeburt sauer, mühsam und bedenklich macht, ist die **Unthätigkeit** der Gebährmutter.

Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß zur Wegschaffung der Nachgeburt Nachwehen gehörten, die durch eine Zusammenziehung des obern Abschnitts der Gebährmutter bewirket werden. Geschieht nun kein Zusammenziehen der Gebährmutter, kommt nicht nur die Nachgeburt nicht,

welches

welches das kleinste Unglück wäre, sondern die weiten Blutgefäße, die binnen der Zeit, da das Ey in der Gebährmutter war, von ihm eine Schutzwehre und einen Damm hatten, ergießen das Blut nun häufig und strommweise: so bleibt die, sich durch den Anblick des neugebornen Kindes glücklich schätzende, Mutter binnen wenig Minuten ohnmächtig und todt liegen. Man darf sich darüber nicht wundern: denn je weiter eine Frau in der Schwangerschaft zugenommen hat, desto weiter werden die Blutgefäße in der Gebährmutter, so, daß ein Gefäß, welches vor der Empfängniß, wie ein Haar war, bisweilen so stark, als eine Schreibfeder wird.

Diese Unthätigkeit der Gebährmutter hat doppelte Grade.

Die Gebährmutter kann völlig unthätig seyn. Schwächliche, zärtliche Personen, bey denen die Gebährmutter in der Schwangerschaft allzusehr ausgedehnt worden, die bey der Geburt viel Blut verloren, und bey welchen die Geburtsarbeit sehr hurtig vor sich gegangen, können diesem Unglück vorzüglich unterworfen seyn. Soll ein hohler Muskel, dergleichen die Gebährmutter ist, das Vermögen behalten, sich nach erlittener Ausdehnung wieder zusammen zu ziehen: so muß er nicht zu sehr ausgedehnt worden seyn; sonst wird er, wo nicht auf beständig, doch wenigstens auf eine gewisse Zeit, lahm. Ist nun die Gebährmutter gleichsam lahm geworden: so bleibt sie in ihrem Umfange ausgedehnt; so bleibt der Bauch der Frau

aufge=

aufgetrieben und weich; der Muttermund bleibt schlaff und weit geöfnet, und das Blut fließt anhaltend, ohne Nachwehen, weg. Die gewöhnliche Menge des abfließenden Bluts nach einer Geburt beträgt ohngefähr ein bis zwey Pfund. Uebersteigt nun das hervorquellende Blut; die eben benannte Menge in wenig Augenblicken merklich, wird der Puls klein und schwach, das Gesicht und die Lippen der Frau blaß, werden Hände und Füsse kalt: so ist der Tod nahe; es stellen sich Zuckungen ein, und die Frau stirbt. Um nun den Tod abzuwenden: so sucht man der Unthätigkeit der Gebährmutter eiligst zu begegnen, eine Zusammenziehung derselben herbey zu locken, und die Nachgeburt zulösen. Man legt eine solche Ohnmächtige platt nieder; wenn man keine Matratze von Pferdehaaren bey der Hand hat, wehlt man, statt der Betten, frisches Stroh mit einem leinen Tuche, bedeckt; man bindet Arme und Beine, damit man das Blut in den äußern Theilen etwas aufhalte; auf den Unterleib und auf die Lenden legt man vierfach zusammengenommene Tücher, die in recht kaltes Wasser, oder in halb Wasser und halb Eßig eingetaucht worden. Hierauf hält man eine Hand auf den mit kaltem Wasser durchnäßten Umschlag, und druckt den Leib gelinde einwärts, die andere Hand bringt man in die Gebährmutter, löset die Nachgeburt allmählig los, druckt dieselbe an die ofnen Mündungen der Gefäße der Gebährmutter gelinde an, und hält sie so lange an dieser Stelle fest, bis die Hand einige zusammenziehende Bewegung an der Gebährmut-

bährmutter fühlt, und der Blutfluß sich gemindert hat, alsdann zieht man die Hand mit der Nachgeburt zugleich heraus, läßt den Unterleib der Frau binden, und ihr leichte Brühen und stärkende Mittel reichen.

Glücklich ist diejenige Gebährende, die eine behutsame und einsichtsvolle Bademutter hat, die dergleichen Schicksal einigermaßen vorher sehen, und die Gefahr also mindern kann! Hat eine Bademutter eine Schwangere vor sich, die sehr hoch gehet, die sehr dicke ist: so muß sie vornehmlich zu verhüten suchen, daß die Geburt nicht gar zu plötzlich vor sich gehe. Sie verbietet daher

1) der Gebährenden, so bald die Wehen sich einfinden, sich aufrecht zu halten, um die Beschleunigung der Geburt zu verhindern.

2) Sie sprengt die Wasser, ehe der Muttermund so weit geöfnet ist, daß nach ihrer Ueberlegung das Kind gleich nach dem Wasser hervorschießen könnte; damit nach allmähligem Ablaufen der Wasser die Gebährmutter Zeit habe, sich langsam zusammen zu ziehen.

3) Ist das Kind geboren: so übereilt sie sich nicht mit dem Lösen und Herausnehmen der Nachgeburt.

4) Und wenn auch diese weggeschafft worden: so sucht sie mit vorsichtigem Einbringen der Hand die Gebährmutter von allem geronnenen Blute zu reinigen, damit sich nicht starke Blutklumpen der Zusammenziehung widersetzen können.

5) Nach

5) Nach der völligen Entbindung reibt sie den Unterleib gelinde mit ihren Händen, bringt ihn gleichsam von hinten nach vorne, belegt den Unterleib mit einer in Weineßig getunkten Serviette, und befestigt diese mit einer Binde.

Ist die Gebährmutter in einer **halben Unthätigkeit**: so ist sie nicht so stark, als die vorbeschriebene, sondern nur in einem Zustande der Erholung, jedoch bey der zurückgebliebenen und sich halb los begebenen Nachgeburt, mit einem starken Blutsturz begleitet. Die Hülfe ist demohnerachtet sehr dringend. Es pflegt dieser Zustand zuweilen von solchen Personen nicht weit entfernt zu seyn, die sonst von guter Leibesbeschaffenheit sind, deren Gebährmutter während der Schwangerschaft eben nicht übermäßig ausgedehnt gewesen, deren Fibern also nicht überspannt worden, sondern noch einige Kraft, sich von selbst zusammenzuziehen, behalten haben; wo sich die Wasser bey der Geburt gut gestellt; das Kind auch nicht allzuschnell geboren worden; die noch nach der Geburt bey guten Kräften sind; an welchen nach der Befreyung vom Kinde der Unterleib nicht sehr aufgetrieben, schlaff und weich, der Mutterhals ein wenig zusammengezogen, und der Blutsturz nicht so gar heftig befunden wird. Diese Umstände schrecken nun zwar nicht so stark, wie jene, man kann einen guten Ausgang der Sache hoffen, und die Gebährmutter wird sich wieder zusammenziehen: die Hülfe muß aber jedoch sehr schleunig geschehen. Man verfährt, wie beym vorigen

Fall

Fall gemeldet worden. Die Lösung des Mutterkuchens wird dadurch erleichtert, daß schon ein Theil von ihm los ist.

Zuweilen läßt der Blutsturz bey solchen Umständen etwas nach, hört doch aber nie ganz auf. Das, was abgeht, ist mehr geronnenes als flüßiges Blut, und, indem es abgeht, macht es Schmerzen. Die Bademutter wird bey dieser Bemerkung sicher, und hält die ganze Sache für Nachwehen. Nicht lange nachher wird aber die Frau ohnmächtig und verliert ihr Leben, gewiß binnen einigen, höchstens vier und zwanzig Stunden; wenn sie nicht bey Zeiten von der Nachgeburt befreyt wird. Wäre der Muttermund verschlossen: so müßte man ihn bekanntermaßen erweitern, und die Nachgeburt heraus nehmen. Ist diese gelöset: so zieht man sie mit der Hand, mit Hülfe des Nabelstranges und des gelinden Nachdrucks der Frau heraus.

Zieht sich die Gebährmutter zusammen, und es geschieht demohnerachtet die Absonderung des Mutterkuchens nicht, es erfolgt aber auch kein Blutsturz, sondern der Abgang des Bluts ist nicht widernatürlich stark: so überläßt man die Nachgeburt der Natur, die zu einer bequemen Zeit ihre Kraft schon anwenden wird, die Nachgeburt auszustoßen, ohne eine künstliche Losschälung vornehmen zu dürfen.

Dieses wären die verschiedenen Hülfsleistungen bey dem verschiedenen Sitze des Mutterkuchens, auch wenn man ihn unter besondern Nebenumständen zu lösen hätte. Da die Sache Leben

und Tod betrift, und das Losschälen mit so großer Gefahr verknüpft ist: so wird man die Fälle noch einzeln namhaft machen, wo die Lösung nothwendig ist; zuvor aber einen eingerissenen Irthum zu benehmen suchen.

Man steht gemeiniglich in den Gedanken, daß, wenn eine Gebährende nicht sogleich, oder doch bald nach der Geburt des Kindes, von der Nachgeburt befreyt wird, die größte Gefahr davon entstehe Blutstürzungen, Entzündungen der Gebährmutter, Fäulung der Nachgeburt, und der Tod sollen unvermeidliche Folgen davon seyn, ohne zu bedenken, daß die meisten dieser Zufälle, wenn sie gegenwärtig sind, von andern Ursachen entstanden seyn können, und daß die zurückgebliebene Nachgeburt manches dieser Uebel eher hindere, als befördere.

Die Ursachen einer Blutstürzung nach der Geburt können mancherley seyn. Dahin kann man vornehmlich einen solchen Fall rechnen, bey dem die Gebährmutter in ihrer Zusammenziehung zwar noch thätig ist, doch gehindert wird, sich ganz zusammen zu ziehen, und die Ausgänge ihrer noch offenen Blutgefäße dadurch völlig zu verschließen; als wie geschieht, wenn die Nachgeburt zurück bleibt, jedoch zum Theil schon losgerissen ist. Hier wird die Blutvergießung nicht allein aus den Gefäßen der Gebährmutter, sondern auch selbst aus den Gefäßen des abgegangenen Stücks des Mutterkuchens geschehen; weil diese durch Seitenkanäle unter sich Gemeinschaft haben. Eben dergleichen

Blutsturz wird sich ereignen, wenn man versucht hat, den Mutterkuchen wegzunehmen, aber ein Theil der Nachgeburt ist zu fest angewachsen gewesen, und hangen geblieben. Es mag nun der Mutterkuchen noch ganz zurück und halb von seiner Verbindung mit der Gebährmutter getrennt, oder nur ein Stück von ihm sitzen geblieben seyn: so ist es des Blutsturzes wegen nothwendig, das est sitzende Stück loszumachen. Man löset aber alsdann die Nachgeburt nicht wegen des Widerstandes, den die anhangende Nachgeburt der sich zusammenziehenden Gebährmutter leistet, sondern wegen des vielen Bluts, das da herabträufelt.

Heftige Wallungen von Gemüthsbewegungen, von hitzigen genossenen Mitteln, von Verletzungen der Gebährmutter bey Lösung der Nachgeburt, von Umstürzung der Gebährmutter ꝛc. will man nicht nennen; denn man erwegt hier bloß die Zweifel über das Sitzenbleiben oder Lösen des Mutterkuchens.

Daß von einer sitzengebliebenen Nachgeburt die Gebährmutter entzündet worden, davon findet man kein Beyspiel aufgezeichnet; aber das sagen alle Kunstverständige: wenn die Nachgeburt mit Gewalt losgetrennt wird, welches bey jeder Losschälung geschieht: so sind die gewöhnlichen Folgen ein Blutsturz, oder eine Entzündung der Gebährmutter; und dann von dieser wiederum, wenn keine Zertheilung geschehen ist, entweder Eiterung, oder der Brand, oder Verhärtungen, oder der Krebs, ja der Tod das Ende. Man hat

den

den Mutterkuchen nicht nur Tage, sondern Wochen lang ungerührt sitzen lassen: es hat sich aber die Gebährmutter deswegen nicht entzündet.

Eben so nichtig ist das Vorgeben: die sitzengebliebene Nachgeburt faule. Der Mutterkuchen, so lange er mit der Gebährmutter vereiniget ist, hat gleichsam ein pflanzenartiges Leben. So bald sein Zusammenhang getrennt wird: stirbt er ab. Geschieht dieses aber nicht: so hält er sich unverdorben. Man weiß, daß die Nachgeburt dreyzehn Wochen lang zurück geblieben, und als sie erschien, dennoch ohne Fäulniß gewesen.

Zehlt man diejenigen Beyspiele, wo man aus gutter Absicht sich bemüht hat, den Mutterkuchen mit Gewalt loszuschälen: so zeigt die Erfahrung, daß die meisten unglücklich abgelaufen, und daß die mehresten Frauen, die sich der gewaltsamen Losschälung unterwerfen müssen, im Wochenbette an der Entzündung der Gebährmutter gestorben sind. Dies muß nun wol einen jeden aufmerksam machen, sich die Fälle genau zu bemerken, wo man gezwungen ist, ihn zu lösen.

Eine Blutstürzung, die augenscheinlich und plötzlich den Tod droht, verlangt einzig und allein die künstliche Losschälung. Sie findet sich ein bey dem völligen Anwachsen des Mutterkuchens am Muttermunde; bey der völligen Unthätigkeit der Gebährmutter, sich zusammenzuziehen; bey der Unthätigkeit, wo die Nachgeburt zum Theil natürlich gelöset, zum Theil hangen geblieben, oder wo ein großes Stück von ihr nach

versuchtem Ablösen zu feste gesessen hat, und vereinigt geblieben ist.

Das zwölfte Kapitel.

Von der Hülfe bey widernatürlichen Geburten.

I.

Von der Hülfe bey widernatürlichen Geburten, die von der widernatürlichen Lage des Kindes herrühren.

I.

Von der Hülfe bey widernatürlichen einfachen Geburten.

I.

Von der allgemeinen Hülfe bey widernatürlichen einfachen Geburten, insbesondre von der Wendung.

Widernatürliche Geburten sind diejenigen, wo die Kräfte der Natur nicht hinreichen, das Kind zur Welt zu bringen. Sie würden hinreichen, wenn ihr weder von Seiten der Mutter noch des Kindes Hindernisse in den Weg gelegt würden, und wenn das Kind eine schickliche Lage

dazu

dazu hätte. Diese hat es nur, wenn es mit dem Gesicht und Vorderhaupte nach dem heiligen Bein, mit dem Hinterhaupte aber nach dem Schaamknochen gerichtet ist. Wo nun aber das zu gebährende Kind anderst, als jetzt erwehnt worden, eintritt, da kann man nicht erwarten, daß die Natur, sich selbst überlassen, die Geburt vollbringen werde. Es ist uns nicht unbekannt, daß verschiedene angesehene Männer und Beförderer der Hebammenkunst von der natürlichen Lage des Kopfs, während der Geburt, anderst denken. Das Kind soll, nach ihrer Bemerkung, mit dem Kopfe quer in das Becken eintreten, sich durch den engen Weg zwischen den Sitzbeinen durchdrengen, hernach aber wieder gegen die weitere Oeffnung, zwischen dem Schaam- und Steißbeine, wenden. Man fand diese Lage bey eingekeilten Köpfen, als man die Frauensperſonen, die während der Geburt gestorben waren, geöffnet hatte. Andre Gelehrte entdeckten nach jenen bey eingekeilten Köpfen eben die beschriebne Lage: sie nahmen aber auch zugleich wahr, daß auch in solchen Fällen der Rücken der Kinder nach einer Seite der Mutter gekehrt war, die Kinder daher beständig so lagen, daß sie schwer oder gar nicht, bey verabsäumter Hülfe, zur Welt zu bringen. Ist der Kopf eines Kindes bey einer solchen Lage nicht zu groß, und sind die Schultern nicht zu breit: so kann zuweilen, unter gehörigem Beystande, ein solches Kind wol noch lebendig geboren werden; allein man muß ein Eintreten des Kopfs auf die

beschriebne Weise, nicht zum natürlichen Gesetze machen.

Von Hindernissen, welche, ausser der unrechten Lage, statt haben können, und von der dabey nöthigen Hülfe wird besonders gehandelt werden, obgleich die allgemeine Hülfe sich auch auf sie erstreckt. Jetzt aber ist eigentlich nur von der Hülfe die Rede, die bey widernatürlichen einfachen Geburten von widernatürlicher Lage des Kindes herrühren.

Man weiß sogleich, nach einer angestellten Untersuchung, ob eine Geburt natürlich, oder widernatürlich sey. Je nachdem man sich von dem Widernatürlichen, das man entdeckt zu haben glaubt, einen Begriff macht, je nachdem muß man die Hülfe einrichten. Glücklich ist die Bademutter, die hierbey nicht Irrthümer begeht! So wie man im Vorhergehenden gewisse Merkmale hat angeben können, die eine natürliche Geburt anzeigen: so hat man auch dergleichen, welche eine widernatürliche kenntbar machen. Hat man sich jene bekannt gemacht: so weiß man das Widernatürliche aufzufinden, um seine Hülfe darnach einzurichten. Es scheint also fast überflüßig zu seyn, von den Merkmalen einer widernatürlichen Geburt besonders Erwehnung zu thun. Man würde nur sagen dürfen, daß da eine widernatürliche Geburt vorhanden wäre, wo gegenseitige Merkmale von einer natürlichen Geburt angetroffen würden; um aber doch einige zu nennen: so hat man folgende hier nahmhaft gemacht.

Bey einer widernatürlichen Geburt hat sich

1) der Leib zur Geburtsstunde nicht gehörig gesenkt; er ist platter, als er seyn sollte; ungleich, in einer Seite höher, als in der andern;
2) die Wehen folgen langsam, und richten das nicht aus, was sie ausrichten könnten und sollten;
3) die Wasser stellen sich nicht rund und breit, sondern spitzig und lang; die Wasserblase ist auch nicht gehörig gespannt, und springt zeitig;
4) die Oeffnung des Muttermundes wird nicht weit genug, daß der Kopf des Kindes, wenn er durch soll, durchkommen könnte; er müßte sich denn selbst den Weg eröffnen.
5) Tritt ja der Kopf ein: so steht er hoch, und statt des recht gekehrten Scheitels, oder statt des Hinterhaupts, fühlt man, bey seinem weitern Fortrücken, entweder, daß Scheitel und Hinterhaupt fehlerhaft stehen, die Näthe am Kopf und seine Fontanellen nicht die Richtung haben, die eine gute Lage erfodert, daß nemlich das Gesicht des Kindes gegen das heilige Bein gekehret ist; oder man fühlt das Gesicht, oder einen andern Theil des Kopfs.
6) Tritt aber der Kopf nicht ein: so findet man andre Theile des Kindes vorliegen; und oft erreicht man mit den Fingern gar nichts vom Kinde.

Dieses sind nun einige allgemeine Merkmale, die etwas Widernatürliches ankündigen. Andere, die theils von der Gebährenden ihrer widernatürlichen Leibesbeschaffenheit, theils vom Kinde, als

seiner Größe, in Vergleichung der körperlichen Beschaffenheit seiner Mutter, von seinen im Mutterleibe ihm anhangenden Krankheiten, und von andern Ursachen mehr, herrühren können, verschweigt man jetzt; man wird aber die gemeinsten derselben in der Folge bey manchen einzelnen widernatürlichen Geburten genau bezeichnen.

Weiß die Bademutter überzeugend, die Geburt, die folgen werde, werde widernatürlich seyn: so muß sie der Gebährenden ein zur bevorstehenden Hülfsleistung schickliches Lager, bereiten. Ein Geburtsstuhl, man müste ihn denn in ein Geburtsbette verwandeln können, ist dazu untauglich; die Wehen sind, bey der zu leistenden Hülfe, mehr hinderlich, als förderlich; deshalb kann weder eine sitzende noch halbliegende Stellung im Stuhle verstattet werden, sondern die Gebährende muß liegen.

Wie ein Geburtslager bequem, und der Absicht gemäß einzurichten sey, dazu hat man schon Anweisung gegeben. Es muß der Gebährenden bequem, und der Hebamme weder zu hoch, noch zu niedrig seyn. Ist es zu hoch: so wird ihr die Hülfe zu sauer; sie wird, wenn sie etwa die Füße des Kindes hoch zu suchen hätte, solche schwerer finden; das Mitrelfleisch der Gebährenden würde beym Herausziehen des Kindes leicht zu stark abwärts gezogen werden, also leicht einreissen können. Hat man das Bette zu niedrig gemacht: so wird der Bademutter der Rücken und die Lenden bey anhaltender Bemühung weh thun, daß

sie innehalten, sich aufrichten und ausruhen muß. Das Bette muß die Höhe haben, daß es ohngefähr bis an den Unterleib der Bademutter reicht, damit, wenn sie bey der Arbeit sitzt, sie ihr Geschäft ungehindert verrichten könne, oder, wenn sie kniend helfen will, das Bette ihr auch dabey nicht hinderlich falle. Wer im Stehen die Hülfe leisten will, wird bald ermüden, kann auch mit den Händen die Kräfte nicht anwenden, die er kniend anwenden kann.

Jedoch lassen sich hierbey keine allgemeine Regeln festsetzen. Will die Hebamme sitzen: so wehlt sie dazu einen niedrigen Stuhl; verrichtet sie ihr Amt stehend: so tritt sie mit dem Fuße derjenigen Seite zuerst vor, mit deren Hand sie zuerst arbeitet, und wechselt verhältnißmäßig mit Hand und Fuß ab. Beym Knien liegt sie auf dem linken Knie, wenn sie mit der rechten Hand arbeitet; und auf dem rechten, wenn sie die linke Hand gebraucht. Der Ellenbogen derjenigen Hand, die sie einführt, ruhet alsdann auf dem gleichseitigen Knie des vorstehenden Fußes, welches die Arbeit sehr erleichtert, und die Führung der Hand sichrer und steter macht. Die müßige Hand wird jederzeit auf der Gebährenden Leib gelinde angedrückt, um dadurch der arbeitenden Hand die Hülfsleistung zu erleichtern.

Ist die Zeit da, der Gebährenden ein stetes Lager zu geben: so legt man sie auf den Rücken, den Kopf und die Schultern ein wenig tiefer, als den Hintern. Mit dem Kreuze ruht sie auf dem Rande des Bettes. Der Damm bleibt völlig frey.

An jeder Seite der Gebährenden sitzt eine Gehülfinn, deren jede einen Fuß auf ihren Schooß nimt, und mit einer Hand ein Knie, mit der andern aber den innern Knöchel fest hält. Die Füße werden gehörig aus einander gehalten. Fehlt es nicht an Beyständen: so ist es gut, wenn an jeder Seite eine Person mit einer Hand die Schulter, mit der andern aber die Hände der Gehährenden hält, damit sie keinen Gebrauch damit machen könne; und noch eine andre hält den Kopf. Zwischen den Beinen setzt man ein Gefäß hin, worein die abfliessenden Unreinigkeiten lauffen können. Die Schaamtheile bedeckt man gehörig; denn man arbeitet mit seiner Hand nach dem Gefühl, und in einem verborgnen Orte.

Daß man hiernächst alles, was bey einer natürlichen Geburt in Bereitschaft seyn muß, auch hier bey der Hand haben müße, solches kann man von selbst abnehmen; vornehmlich auch ein Paar Fußschlingen, und Stücken gebrauchter weicher Leinewand, die nassen und schlüpfrigen Glieder des Kindes damit zu halten; auch müssen solche Sachen, die zur Ermunterung und Belebung eines schwachen Kindes und einer ohnmächtigen Mutter dienen, vorräthig seyn.

Da die meisten widernatürlichen Geburten, die von einer unrechten Lage des Kindes herrühren, durch die Wendung vollbracht werden; diejenigen ausgenommen, bey denen die Füße zuerst eintreten: so findet man für nöthig, hier von der Wendung zu handeln, ehe man zur Hülfe speciellerer Fälle schreitet.

Wenden heißt, die Füße eines, im Mutterleibe widernatürlich liegenden, Kindes mit der Hand suchen, und es bey den Füßen zur Welt befördern.

Wenn man in die Nothwendigkeit gesetzt wird, die versteckten Füße eines Kindes zu suchen und das Kind gleichsam in einem Bogen in der Gebährmutter herumzuführen, daß dabey die obern Theile seines Körpers, die noch unten oder in die Quere liegen, in die Höhe, die Füße aber herunter zum Muttermunde gezogen werden: so nennt man diese Behandlung eine ganze Wendung. Kehret man aber ein, an den Füßen bis zur Mitte seines Körpers aus der Gebährmutter hervorgezogenes, Kind nun dergestalt um, daß, wenn es auf dem Rücken in der Gebährmutter liegt, solches auf seinen Bauch zu liegen kommt: so hat man ihm die halbe Wendung gegeben.

Sind die Füße des Kindes geboren, das Kind liegt aber mit einer Seite in der Gebährmutter, und man kehrt es auf seinen Bauch: so ist dieß die Viertelwendung.

Die Noth, in welcher sich Mutter und Kind befinden, das Leben zu verlieren, wenn diese Hülfe nicht geschieht, muß also einzig und allein eine Hebamme antreiben, diß Geschäft zu unternehmen. Sie muß zuvor wohl bedenken, daß die Einbringung ihrer Hand in die Gebährmutter, der Gebährenden nicht anderst als sehr lästig fallen, und ihre innern Theile reizen, und manche üble Folge nach sich ziehen könne; daß auch des Kindes Leben dabey in Gefahr schwebe; weit mehr, als wo daß-

selbe

selbe, mit dem Kopfe voran, auf natürliche Weise geboren wird. Ihre Pflicht ist daher, die gegenwärtige Gefahr, in welcher Mutter und Kind, im Fall man der Geburt den natürlichen Lauf liesse, mit der Besorgniß, welche die Wendung mit sich führt, genau gegen einander abzuwiegen; nicht zu voreilig, aber auch nicht zu saumseelig mit dieser Art der Hülfe umzugehen, und, wenn sie nothwendig ist, sie auch mit gehörigem Muthe und mit genugsamer Gegenwart des Geistes zu vollbringen. Ihr Amt erfodert auch, den Anverwandten das im Vertrauen zu sagen, was sie unternehmen müsse; wobey sie aber nicht mehr zu versprechen hat, als sie gewiß leisten kann; denn sehr oft finden sich bey der Wendung Schwierigkeiten, die sich nicht immer vorhersehen lassen.

Um ihr eignes Gewissen jederzeit desto freyer zu haben: so muß sie sich diejenigen Anzeigen, welche eine Wendung verlangen, und diejenigen, welche sie völlig untersagen, genau ins Gedächtniß prägen.

I. Von Seiten des Kindes will die Wendung verlangt werden:

1) Wenn, statt eines wohlgestellten Kopfs, und statt der Füße, ein andrer Theil des Kindes vorliegt;

2) wenn der Hintere eintreten will, und also noch nicht gänzlich in die Beckenhöhle eingedrungen ist; man wendet alsdann nicht nur deswegen, weil ein doppelte Geburt sehr mühsam und langsam vor sich geht, und leicht

ein=

eingekeilt wird: sondern auch weil Kinder, die mit dem Hintern voran kommen, fast allezeit mit dem Leibe gegen die Schaam der Mutter, und mit dem Gesichte vorwärts gekehrt stehen;

3) wenn der Kopf nicht natürlich, sondern schief vorliegt, noch sehr hoch, noch über der obern Eröffnung des Beckens ist, und sich daselbst anstemmt;

4) wenn sich, unter eben benannten Umständen, der Kopf mit dem Gesichte nach einer der vier Hauptgegenden des Beckens gekehrt hat;

5) wenn nebst dem Kopfe, er mag recht oder unrecht stehen, mehrere Theile zugleich, als die Nabelschnur, die Hand ꝛc. mit in den Muttermund eintreten, und der Kopf noch hoch im Becken steht;

6) wenn, ohne den Kopf, der Nabelstrang für sich allein, oder nebst einem Arm oder Fuß vorfällt;

7) wenn gar kein Theil des Kindes vorliegt; das Becken aber doch nicht so enge und so fehlerhaft ist, daß gar keine Wendung statt haben könnte.

II. Von Seiten der Mutter erfodern folgende Umstände die Wendung:

1) Eine vollkommen schief stehende Gebährmutter, von der man nicht hoffen kann, daß sich ihre vollkommen schiefe Lage in eine unvollkommene verwandeln werde;

2) wenn die Gebährende viel Blut verliert, nicht nur aus der Gebährmutter, sondern wenn

auch

auch gleich beym Antritt der Geburt aus der Nase oder aus der Lunge ein Blutsturz gegenwärtig wäre;

3) wenn die Gebährende mit Zuckungen befallen wird, und das Kind noch hoch steht.

Eine Wendung kann nicht statt haben

I. Von Seiten des Kindes;

1) wenn des Kindes Kopf natürlich zu groß, oder schon wirklich eingekeilt ist;

2) wenn das Kind einen Wasserkopf hat;

3) wenn der Kopf schon im kleinen Becken, oder in der Mutterscheide ist;

4) wenn der Hintere schon tief im Becken, oder daselbst eingekeilt ist.

II. Von Seiten der Mutter verbietet die Wendung ein zu enges Becken. Bey Erstgebährenden schreitet man auch nicht gern zur Wendung, zumal wenn sie noch jung sind, und man irgend Hoffnung hat, die Geburt werde können durch Wehen, oder sonst durch andre Hülfe der Kunst, vollbracht werden; doch darf man sie auch nicht unterlassen, wenn keine andre Hülfe anzubringen und die Gefahr offenbar ist.

Glaubt nun eine Bademutter, einen Beruf zur Wendung zu haben: so hat sie nachstehende allgemeine Regeln dabey auszuüben.

Man muß nie eine Wendung anfangen wollen, bevor nicht eine genugsame Oeffnung zugegen ist; es müßten denn besondere Umstände noch dazu kommen, die es nothwendig machten; als wenn der Mutterkuchen völlig am Muttermunde angewachsen,

wachsen, oder wenn die Wasserblase schon zerrissen, und die Wasser bey unrechter Lage des Kindes verflossen sind, oder wenn sie bald ganz verfließen möchten; oder endlich wenn nach gesprungenen Wassern eine Blutstürzung zugegen ist. Muß man, dringender Noth wegen, noch vor hinlänglicher Mutteröffnung einzukommen suchen: so wartet man doch wenigstens so lange, bis der Muttermund kurz und sehr weich geworden ist.

Man darf die Wasser nicht sprengen, wenn nicht gewisse Anzeigen dazu vorhanden sind. Man hat nicht leicht zu besorgen, daß ein vorliegender Theil des Kindes in die Beckenhöhle eindringen werde, ehe nicht die Häute gesprungen sind. Findet man aber, daß sich die Wasser so spitzig stellen, daß von ihnen unmöglich eine mehrere Erweiterung der Oeffnung zu erwarten: so ist das Sprengen erlaubt; zum Exempel, wenn eine Hand, oder ein Fuß durch die Häute zu fühlen wäre.

Man muß gleich nach dem Wassersprunge die Wendung verrichten, weil, wenn man zaudert, die Wasser sich verlaufen, und die Gebährmutter sich so enge um das Kind zusammenzieht, daß es die größte Mühe und Arbeit kostet, mit der Hand zwischen das Kind und die Gebährmutter zu kommen; die Füße des Kindes auch nachher schwerer zu finden sind, und durch die Gewalt, die man mit Eindrengung der Hand anwendet, die Gebährmutter und das Kind viel leidet, die erstere auch leicht zerrissen werden kann, wodurch Mutter und Kind nothwendig in Todesgefahr gerathen. Durch

Auffschub

Aufschub wird man auch schuld, daß der hervorgefallne Theil mehr eingepreßt wird, mehr aufschwillt und sich entzündet.

Den vorliegenden Theil muß man genau prüfen, und ihn von andern Theilen vollkommen zu unterscheiden wissen; man muß keinen mit dem andern verwechseln: weil sonst das größte Unglück davon entsteht. Tritt der Kopf mit dem Scheitel vor: so muß man aus dem Laufe der Näthe und der Lage der Fontanellen zu bestimmen wissen, ob der Kopf gehörig steht, oder nicht. Erscheint der Hintere zuerst: so muß man ihn vom Kopfe unterscheiden können. Wäre eine Hand oder ein Fuß vorgetreten: so muß man beyde nicht nur von einander zu unterscheiden, sondern auch bey der Hand oder dem Fuß anzugeben im Stande seyn, ob es die linke oder die rechte Hand, der linke oder der rechte Fuß sey: denn diese Ueberzeugung bestimmt, welche Hand man einzubringen und wohin man sie zu leiten habe, wenn man die Füsse suchen soll, u. s. f.

Man bringt nie, während einer Wehe, die Hand ein. Hat man sie eingebracht: so läßt man sie beym Antritt einer neuen Wehe, auch bey Zuckungen, wenn diese vorhanden, stille am Kinde ruhen, bis die Wehe oder das Zucken vorüber ist.

Man verbietet der Gebährenden alles Mitarbeiten bey antretenden Wehen, denn sonst tritt der hervorliegende Theil weiter hervor, und die Hand ist schwerer durchzubringen.

Die Hand, welche man einzuführen hat, muß sich stets zwischen dem Kinde und den Häuten, nicht zwischen den Häuten und der Gebährmutter, befinden: denn im erstern Fall arbeitet man mit leichterer Mühe in den noch vorräthigen Wassern, die das Kind umgeben, die Gebährmutter leidet weniger, weil die Hand zunächst die Häute berührt; in andrem Fall wird nicht nur das Gegentheil von dem ebenGesagten geschehen, sondern man kann auch sehr leicht den Mutterkuchen losreissen, und eine, für Mutter und Kind gefährliche, Blutstürzung erwecken; man wird auch die Theile schwerer finden und nicht fest halten können.

Man bestreicht die Hand, die eingebracht werden soll, mit Fett oder Oel, die Finger aber nicht. Jenes geschieht zum leichtern Einbringen, und zur Schonung der Gebährmutter; dieses, um die Glieder desto fester halten zu können.

Hat man in der rechten Seite die meiste Arbeit zu verrichten, oder doch von der Seite die Füße weg und zum Ausgange zu führen: so ist die rechte Hand dazu bequemer, und bey der Arbeit in der linken Seite, die linke Hand. Die meisten Anweisungen rathen zwar just umgekehrt; man glaubt aber, daß dieses Verfahren der gewöhnten Bewegung unserer Hände am leichtesten sey, so, wie oben angegeben worden; man glaubt auch gar nicht, daß der Gebährmutter mit den Spitzen der Finger Schaden geschehe, weil die Finger am Kinde bleiben und sich beym Herausziehn noch mehr von der Gebährmutter entfernen, indem die Hand mit

dem Rücken zur Gebährmutter gekehrt, und die Füße herableitet werden; doch wird man auch nicht fehlen, wenn man das Gegentheil thut. Man muß bey jedem Falle prüfen, welches von beyden das Beste und zugleich das Leichteste sey.

Man erleichtert die Arbeit sehr, wenn man die freye Hand auf den Unterleib der Gebährenden legt, und denselben beym Suchen der Füße gelinde damit druckt und grade hält.

Bringt man die Hand ein: so ist der vorliegende Theil des Kindes allemal der Wegweiser, welcher der Hand anzeigt, wohin sie sich zu lenken hat. Man fährt alsdann mit den Fingern an der inwendigen Fläche des Theils hinauf, bis zum nächsten Theil, und von diesem nach und nach immer weiter, bis zu den Füßen.

Niemals darf man die Füße des Kindes dergestalt anziehn, daß sein Rückgrad rückwärts gebogen werde. Die Beugung des Kindes kann nur vorwärts statt haben; sonst verrenkt oder zerbricht man die Glieder.

Ist der Kopf des Kindes vorwärts gewandt, und man will zu den Füßen: so muß man die Knie früher ergreifen, als die Füße; es wäre denn, daß die Füße herunter zur Brust zu auf den Leib gestreckt lägen.

Liegen die Füße kreuzweis über einander: so wird der unterste zuerst angezogen, sonst wird der unterste sich sperren, folglich leicht verrenkt oder zerbrochen werden.

Kann man nicht beyde Füße zugleich fassen: so nimt man einen nach dem andern; und damit man den angezogenen nicht wieder verliere: so befestigt man an ihm eine Fußschlinge. Dieses muß man öfters an beyden Füßen thun, um die Arbeit zu erleichtern.

Der eingeführte Arm der Hebamme darf sich nie mit dem Körper des Kindes und seiner Theile kreuzen.

Die Füße folgen dem Zuge beschwerlich, so lange der Körper des Kindes, mit dem Kopfe nach unten gewandt, schief oder quer liegt. Sobald aber der Kopf diesen Stand verläßt, und das Kind senkrecht liegt: folgen die Füße desto williger. Daher hat man sich bey dergleichen Fällen der Schlingen gleichfalls zu bedienen. Indem man mit einer Hand den Kopf oder die Brust in die Höhe schiebt, zieht man die Schlingen mit der andern Hand an, um doppelte Hülfe zu leisten.

Die gefundenen Füße des Kindes und das Kind selbst, wenn beyde dem Zuge folgen, zieht man im Bogen so nach sich, als sie liegen. Geben die Füße zu erkennen, das Kind liege auf seinem Rücken: so gibt man ihm noch die halbe Wendung; oder liegen sie auf einer Seite: so bedarf man nur eine Viertelwendung. Auch diese letztere Arbeit verrichtet man ausser den Wehen.

Hängt die Nabelschnur vor: so vermeidet man ihren Druck sorgfältig, geht mit hohler Hand über sie weg, und untersucht die Glieder des Kindes, ob sie von der Nabelschnur etwa umwickelt wären, in

welchem Fall man sie erst vom Kinde losmachen muß, ehe man das Kind weiter anziehen darf.

Den Mutterkuchen muß man unberührt lassen, sonst kann ein unvorsichtiger Angriff ihn zum Blutausfluß reizen, oder gar abreißen, ehe noch das Kind gewendet und geboren worden.

II.

Von der besondern Hülfe bey widernatürlichen einfachen Geburten.

I.

Von Fußgeburten.

Hat sich ein Kind im Mutterleibe nicht gewendet: so steht es mit seinem Kopfe oben, und mit den Füssen unten in der Gebährmutter. Die Ursache, welche die Wendung bey diesem oder jenem einzelnen Fall gehindert haben, wird man die wenigsten male zu bestimmen im Stande seyn. Allgemeine Ursachen können wir uns denken, als z. E. das Kind kann zu stark und zu groß, die Gebährmutter dagegen in ihrem Umfange zu klein seyn; das Kind kann zu wenig Wasser um sich haben; das Kind kann von ursprünglichen Umschlingungen des Nabelstranges in seiner Wendung seyn aufgehalten worden. Ist nun eine völlige Hinderniß seiner Wendung vorhanden gewesen: so hat es auch noch in der Geburtsstunde seine erste Lage behalten; da es aber doch bey seinem zunehmenden Wachsthume seine Glieder beweget haben wird: so wird dadurch die Stellung derselben von derje-

derjenigen, die es vom Anfange gehabt hat, abgeändert, und verschieden geworden seyn. Nicht immer wird es sich mit beyden Füssen zugleich in der Geburt darstellen. Geschieht es aber: so heißt eine solche Geburt, eine **vollkommene Fußgeburt.**

Die allgemeinen Merkmaale einer Fußgeburt sind die nämlichen, die eine widernatürliche Geburt hat, vornehmlich aber trift man beym Zufühlen die Wasserblase länglicht an. Bemerkt man außer einer Wehe in der schlaffen Blase kleine Gliedmaßen vom Kinde: so sind dieses entweder Arme oder Beine. Steht die Wasserblasse mit diesen Gliedern schon in der Mutterscheide: so sprengt man die Blase, die dann unter diesen Umständen mehr Wasser laufen läßt, als wenn das Kind bey einer natürlichen Geburt mit seinem Kopfe den Ausgang verschlösse. Ist sie schon von selbst, oder erst durch Hülfe gesprungen: so überzeugt man sich nunmehro genauer von den vorliegenden Theilen; denn zu der Zeit ist man erst im Stande, mit Gewißheit zu bestimmen, ob das, was vorliegt, ein Arm oder Fuß sey. Man sprengt die Wasser, weil die schmale Gestalt der Blase doch keine gehörig weite Oefnung des Muttermundes bewirkt, und weil, wenn man das Sprengen unterläßt, oder zu lange damit wartet, alle Theile des Kindes von dem Druck der Gebährmutter leiden, dem sie gar nicht ausweichen können; vornehmlich wird der Kopf des Kindes viel ertragen müssen, der alsdann zu stark zur Brust gedrengt wird, wodurch

der freye Umlauf des Bluts im Kinde gehindert und sein Tod herbey gezogen werden kann. Die Sprengung geschieht bekanntermaßen.

Fühlt man nun beyde Füsse zugleich: so wissen wir aus dem Vorhergehenden, daß ihre Fersen in die Höhe und die Zehen herabwärts, oder die Zehen in die Höhe und die Fersen niederwärts, oder Hacken und Zehen seitwärts, zur rechten oder linken Seite des Beckens, gekehrt seyn können. Diese Stellung der Füsse zeiget der Hebamme an, wie sie ihre Hülfe allgemein und nach jedem Falle besonders einzurichten habe.

Die allgemeine Hülfsleistung bey einer jeden dieser vollkommenen Fußgeburten, oder auch derer, die aus unvollkommenen in vollkommene verwandelt werden, besteht im Folgenden: Man ergreift mit einer Hand beyde Füsse über den Knöcheln, dergestalt, daß der Zeige- oder Mittelfinger zwischen die Beine über den Knöcheln, die übrigen Finger aber um sie herumgeschlagen werden, und zieht sie mit einer kleinen wankenden Bewegung bis über die Knie hervor. Alsdann legt man ein weiches warmes linnenes Läppchen zwischen und um sie herum, hält sie mit der einen Hand, legt aber nun die andere Hand eben auf die Art, wie bey den Knöcheln beschrieben, zwischen und um die Knie, zieht hier von neuem an, und befördert die Geburt des Hintern. Sollte die Nabelschnur dem Kinde zwischen den Beinen liegen, als wenn es gleichsam darauf ritte, oder wäre sie um einen Fuß geschlungen: so muß man sie be-

befrey-

befreyen, so bald man es wahrnimmt. Dieses geschieht, indem man das Ende, welches zum Mutterkuchen geht, gelinde anzieht, den Fuß im Knie beugt, und den Nabelstrang über dasselbe weg und zur Seite schiebt, und zwar dahin, wo er am wenigsten, auch bey der nachfolgenden Hülfe, gedruckt werden kann. Liegt nun das Kind dergestalt im Mutterleibe, daß sein Bauch zum Rücken der Gebährenden gekehrt ist: so setzt man das Anziehen desselben weiter fort, belegt aber zuvor die Theile, welche man beym Anziehen anzufassen hat, mit einem trocknen Tuche. Diese beschriebene Lage des Kindes ist die beste und einzige, bey der es zur Welt befördert werden kann, und in welche alle andere Lagen verwandelt werden müssen. Die zuletzt beym Anziehen der Knie gebrauchte Hand läßt man liegen, die andere breitet man aber über das Kreuz des Kindes aus, dergestalt, daß der Mittelfinger in der Mitte des Kreuzes, die übrigen aber um die Hüften zu liegen kommen, und zieht es bis über die Brust heraus. Spannt sich bey diesem Anziehen die Nabelschnur am Leibe des Kindes: so zieht man den Theil derselben, der zum Mutterkuchen geht, ein wenig an. Finden sich beym weitern Anziehen des Kindes mehrere Hinderniße, dann halte man mit dem Anziehen inne, und untersuche erst die Ursachen des Aufenthalts. Diese können von den Armen des Kindes, vom Kopfe, wenn er gegen das Becken natürlich zu groß, oder gar ein Wasserkopf ist, oder von unrechter Lage des Kopfs, oder von einer Umwicke-

lung des Nabelstranges um den Hals, oder um einen Arm des Kindes, einfach oder doppelt umschlungen, herrühren. Hindern die Arme: so liegen diese entweder grade am Kopfe herauf, oder sie sind kreuzweise vorwärts oder hinterwärts vorgeschlagen. Machen die grade ausgestreckten Arme keinen großen Widerstand: so kann man sie liegen lassen, oder nur einen lösen; denn sie schützen allenfalls noch den Hals vor einer Einschnürung vom Mutterhalse. Hindern sie aber in der That merklich, sowol in dieser als in jener Lage, wo sie sich kreuzen: so löset man die Arme. Soll dieses geschehen: so legt die Hebamme das Kind, so weit es geboren ist, auf ihren Vorderarm, und beugt es etwas auf die Seite oder in die Höhe. Die andere Hand legt sie platt auf das Schulterblatt des Kindes, führt die Finger und nachher die Hand immer weiter zum Oberarm, und von diesem zum Gelenke des Ellenbogens; hierauf zieht sie mit den, in der Lage des Gelenks eingesetzten, Fingern den Arm seitswärts in einem halben Bogen herum, druckt ihn an die Seite des Kindes, fährt alsdann von den Ellenbogengelenke zum Unterarm, und über diesen zur Hand, und bringt ihn über den Bauch des Kindes unterwärts heraus. Eben so verfährt man mit dem andern Arm. Wo die Arme dem Kinde rückwärts um den Nacken, oder um das Hinterhaupt geschlagen sind, da hält die Entwickelung schwerer; doch ist sie verhältnißmäßig gegen das heilige Bein zu, leichter als wie hier unter dem Schaamknochen zu vollenden. Zur

Erleich-

Erleichterung schiebt man das Kind etwas zurück und in die Höhe. Der unterste Arm wird allemal zuerst entwickelt, nur muß man alsdann mit seinem Arm und mit seiner Hand wechseln; hat das Kind vorher auf dem linken Vorderarm geruht, und hat man mit der rechten Hand einen versteckten Arm gelöset: so wehlt man nun umgekehrt.

Wird man überzeugt, der Kopf sey natürlich zu groß: so kann man sich zuweilen damit helfen, daß man das Gesicht und das Hinterhaupt in den großen Durchmesser des Beckens lenkt, eine Hand in den Mund des Kindes bringt, die andere Hand aber auf das Hinterhaupt und den Nacken anlegt, und so den Kopf durchs Becken leitet. Uebersteigt aber die Größe des Kopfs die Weite des Beckens merklich, oder ist der Kopf ein Wasserkopf: so hat das Bemühen der Bademutter ein Ende, und sie muß sogleich zu einem Geburtshelfer schicken. Gebraucht sie Gewalt, oder läßt sich wol gar noch von einer andern im Ziehen helfen: so wird der Kopf vom Rümpfe abreißen, wovon, leider! Beyspiele so selten nicht sind. Hat das Kind zu der Zeit noch gelebt: so hat sie einen Todtschlag begangen; und ist es todt gewesen: so wird doch durch das Abreißen die Noth, den Kopf aus der Gebährmutter zu bringen, nachher vergrößert, und die Gebährende selbst in nicht geringe Gefahr gesetzt.

Steht der Kopf nicht gehörig: so stemmt sich derselbe öfters mit dem Kinn auf der Hervorra-

gung des heiligen Beins, oder mit dem Hinterhaupte gegen den Schaamknochen. Sind die Arme befreyt: so befiehlt man einer Gehülfinn, bey einem solchen Falle das Kind bey den Schenkeln fest zu halten. Eine Hand bringt man über die Hinterwand der Gebährmutterscheide auf den Leib des Kindes hinauf bis zum Halse, drückt das sich auf dem heiligen Bein anstemmende Kinn etwas aufwärts, und so bald man es los bemerkt, legt man ein Paar Finger gebogen in des Kindes Mund, und die übrigen um das Kinn herum; oder man legt sie nur etwas höher auf dem obern Kinnbacken an, daß der Mittelfinger über die Nase weggeht. Diesen letztern Handgriff würde man vornehmlich Bademüttern zur Ausübung empfehlen, von deren Feinheit im Angriff man nicht recht überzeugt ist, weil, ohne in den Mund zu fassen, man bey dem Einstecken der Finger in den Mund während des Anziehens die Kinnladen bald verrenken kann. Die andere Hand legt man zu gleicher Zeit über den Nacken, so, das der Mittelfinger grade über das Hinterhaupt, die übrigen aber um den Kopf und die Achseln, nicht aber um den Hals, zu liegen kommen. Indem die Hände so angelegt sind, läßt man das Kind durch die Gehülfinn etwas in die Höhe gegen die Schaamknochen heben, die Hebamme selbst zieht mit der einen Hand das Kinn und Gesicht, mit der andern aber drückt sie das Hinterhaupt zurück und niederwärts, damit das Kind mit dem Gesichte voran zur Welt komme. Bisher hatte sich die Gebährende nur

leidend

leidend verhalten, und keine Wehe verarbeiten dürfen: so bald man aber den gefaßten Kopf herausziehen will, rathe man ihr, den Kopf fortdrengen zu helfen. Sind gar keine Hindernisse beym Herausziehen im Wege: so folgt der Kopf leicht; denn wo die Schultern durchgegangen sind, da wird auch ein natürlich beschaffener und gut gestallter Kopf ungehindert durchgehen; doch legt man zu mehrerer Sicherheit die Finger der einen Hand auf den obern Kiefer, und die andere auf den Nacken und das Hinterhaupt, und zieht den Kopf in einer Bogenlinie aus dem Becken heraus. Auf diese Weise wird man seinen Endzweck wol erreichen. Zauderte man aber zu lange: so könnte sich der Muttermund um den Hals des Kindes verengern, und ihn einschnüren. Geschähe letzteres: so muß man ihn mit einem oder ein Paar Fingern erweitern; diese nämlich zwischen den Hals des Kindes und den Muttermund bringen, den Muttermund, indem man die Finger im Umkreis herum führt, nach und nach erweitern, bis man die Hand durch solchen an das Gesicht bringen, und die angezeigte Hülfe anwenden kann; sonst stirbt das Kind bald. Ist ein Geburtshelfer bey der Hand: so muß der noch andern Rath und Hülfe wissen.

Sollten Umschlingungen der Nabelschnur am Halse gegenwärtig seyn: so muß man sie jederzeit erst zu heben trachten, ehe man das Kind weiter anzieht. Der Theil des Nabelstranges, welcher zum Mutterkuchen lauft, ist immer der Theil, den man behutsam anziehen darf, um die Umschlingung loszu-

loszumachen. Ist aber diese Lösung schwer, und besorgt man von längerm Zurückbleiben des Kopfs eine Zusammenziehung des Muttermundes: so schneidet man den Nabelstrang durch, läßt das Ende, welches zum Kinde geht, hurtig zubinden, macht die Umwickelung der Nabelschnur los, und befördert den Durchgang des Kopfs.

Wäre einer Bademutter das Unglück begegnet, daß der Kopf abgerissen und zurückgeblieben; so kann das Abreißen sich ereignet haben, entweder in der Gebährmutter und der Beckenhöhle, oder erst alsdann, wenn er schon bis in die Mutterscheide gekommen, daselbst aber hangen und eingeschlossen geblieben wäre. In beyden Fällen kann der Kopf zunächst am Halse abgerissen seyn, oder der Hals ist am Kopfe nicht fest geblieben, und das Abreißen auf diese Weise geschehen.

Man bemüht sich, wenn die Wege zum Einbringen der Hand nicht zu sehr verschlossen sind, die Hand sogleich einzubringen, und den Kopf herauszuschaffen. Wären aber Krämpfe gegenwärtig, die das Einbringen der Hand verwehrten: so muß man durch erweichende Mittel, durch nicht zu heiße Bähungen, durch schleimige Einsprützungen, durch Bestreichen mit fetten Sachen, durch lindernde Klystiere den Krampf heben.

Ist die Hand einzubringen, und der Kopf liegt in der Gebährmutter, und ist nur am Halse abgerissen: so bemüht man sich den Mittelfinger der Hand in das große Loch am Hinterhaupte zu bringen, den Zeige- und Ringfinger an die Seiten

anzule-

anzulegen, und den Daumen so tief als möglich in den Mund zu stecken; oder man steckt den Zeigefinger in das große Loch des Hinterhaupts, legt den Daumen und den Mittelfinger an die Seiten des Kopfs, die andern Finger aber gebogen in die flache Hand, und lenket den also fest gefaßten Kopf mit dem Gesichte nach einem Darmbein seitwärts dergestalt herunter, daß der große Durchmesser des Kopfs in den großen Durchmesser des Beckens zu liegen kommt, und hierauf leitet man ihn durch die Mutterscheide bis zur untern Eröfnung des Beckens; alsdann fährt man mit einem Paar Finger der andern Hand zum Munde, dreht den Kopf mit dem Gesichte unterwärts, und bringt ihn endlich mit dem Vorderhaupte zuerst, mit dem Hinterhaupte zulezt, vorwärts in einer halben Zirkelwendung heraus.

Wäre aber der Hals noch am Kopfe befindlich, und der Mittelfinger nicht in das Loch des Hinterhaupts einzubringen: so sezt man den eben benannten Finger in der Aushöhlung zwischen dem Kopfe und dem ersten Wirbelbein des Halses an, und die übrigen Finger legt man, wie vorher angezeigt worden, um die Seiten, und den Daumen in den Mund. Wollte dieses nicht gelingen: so kann man eine Schlinge nahe am Kopfe um den Hals befestigen, mit einer Hand das herabhangende Band der Schlinge anziehen, mit den Fingern der andern Hand den untern Kinnbacken anfassen, sie endlich in den Mund zu stecken trachten, den Kopf in den großen Durchmesser mit

dem

dem Gesichte seitwärts zu bringen, und, nach den Gesetzen der Entwickelung des Kopfs, seinen Ausgang zu bewerkstelligen suchen.

Ist der Kopf zu groß, oder ein Wasserkopf: so hilft ein Geburtshelfer mit einem Kopfzieher oder der Kopfzange, oder wie er es sonst nothwendig findet.

Ist die Lage des Kindes mit seinen beyden eingetretenen Füssen anderst beschaffen, liegt der Bauch des Kindes gegen den Leib der Mutter, stehen die Zehen seiner Füsse in die Höhe, und die Hacken herunter, zum Damm gerichtet: so verrichtet man die allgemeine Hülfe so weit, bis der Hintere geboren worden; alsdann legt man die eine flache Hand über die Schaamknochen und den Bauch, die andere aber gleichfalls flach über das Kreuz und um die Hüfte, und dreht das Kind dergestalt in der Gebährmutter herum, daß man ihm die halbe Wendung giebt. Man macht die Wendung nach der Seite zu, wo man glaubt, daß sie am leichtesten ins Werk zu richten, wohin es sich etwa von selbst neigt; man macht sie gleichsam, damit man nicht dem Kinde den Kopf verdrehe, der öfters mühsam unter dem Schaambogen wegzubringen ist. Muthmaßt seinen Widerstand: so läßt man das Kind von einer Gehülfinn fest halten, und befördert, wie gelehrt worden, durch die Anlegung beyder Hände, seines Kopfs Stellung zu einem glücklichen Ausgange; da denn das Gesicht zum heiligen Bein gekehrt wird, und das Kinn zur Mitte der Brust sehen muß.

Liegt

Liegt das Kind auf einer seiner Seiten: so stehen die Hacken nach einer Seite, und die Zehen nach der andern Seite der Mutter. Hier giebt man dem Kinde die Viertelwendung. Man wehlt den nächsten Weg, wodurch es auf seinen Bauch zu liegen kommt. Alles, was man bey der allgemeinen Hülfe erwehnt hat, wird auch hier, so viel davon nöthig ist, in Gebrauch gezogen.

Bey einer unvollkommenen Fußgeburt tritt das Kind nur mit einem Fuß ein, und der andere liegt versteckt. Der Versteckte kann auf viererley Art sich verborgen halten: er liegt entweder auf einem Ort des Umkreises der obern Eröfnung des Beckens angestützt, oder im Knie gebogen über dem Schenkel des andern Fusses, oder im Knie gebogen auf dem Rücken des Kindes, oder längst den Leib herauf gestreckt.

Da es unschicklich, ja mit der Gefahr verknüpft ist, dem Kinde das Bein zu verrenken oder auszureißen: so muß man nicht leicht versuchen ein Kind an einem Fusse aus Mutterleibe zu ziehen. Man muß den versteckten Fuß erst suchen, ihn schicklich anziehen, zu dem andern Fuß bringen, und alsdann an beyden Füssen die Geburt fortzusetzen trachten. Wo der verborgene Fuß liegt, das kann man nicht von außen bestimmen; man muß ihn suchen. Ob aber der vorliegende Fuß der rechte, oder der linke sey, das bestimmt schon das Gefühl bey der Untersuchung. Weiß man dieses: so sucht man mit der Hand an der inwendigen Seite desselben hinauf bis zu den Geburts-

burtstheilen, von diesen zum Schenkel, vom Schenkel über das Schienbein, und endlich zum Vorderfuß, beugt einen oder ein Paar Finger als einen Haken über die Knöchel und das Fußblatt, zieht damit an, umfaßt ihn mit den übrigen Fingern und leitet ihn zum andern Fuß. Nach dieser Vorschrift wird man zu verfahren haben, wenn der eine Fuß am Rande des Beckens ansteht. Findet man den verborgenen Fuß über dem Schenkel des andern: so wird man noch, ehe man an die Schaam des Kindes kommt, ihn mit der eingebrachten Hand berühren. Man fährt in diesem Falle an ihm zum Vorderfuß, oder hakt ihn da an, wo man mit den Fingern ist, zieht den Fuß herab, und bringt ihn zu dem andern. Hinderte das Schoßbein, und der Fuß stünde an demselben an: so muß man die Gebährende entweder auf eine Seite legen, oder sie knien lassen, bis man den zweyten Fuß gefunden, und zum ersten geführet hat. Wäre ein Fuß im Knie gebogen auf dem Rücken des Kindes in die Höhe gezogen: so hakt die eingeführte Hand in die Kniekehle, und zieht den versteckten Fuß näher herab, bis beyde zusammen sind. Träfe man einen Fuß auf den Leib des Kindes hinaufgestreckt: so geht man an ihm herab bis zum Vorderfuß, hakt und faßt diesen mit dem Finger, zieht ihn etwas einwärts, wohin die große Zehe steht, beugt ihn im Knie, und führt ihn zum Ausgang. Bey dieser Lage des Fusses pflegen nun manche es zu wagen, das Kind lediglich an dem vorstehenden Fusse zu ziehen, und zur Geburt zu befördern.

Haben

Haben sie es so weit angezogen, daß sie einen Finger der andern Hand in seiner Weiche als einen Haken einsetzen können: so ziehen sie alsdann mit vereinigten Kräften beyder Hände das Kind völlig aus dem Leibe der Mutter. Man hat schon erwehnt, daß dieses Verfahren mit Gefahr verknüpft ist: doch wird es bey Seitenlagen Statt haben können; oder wenn das Kind nicht sehr stark und das Becken weit genug ist; oder wenn das Kind auf seinem Bauch liegt. Denn, liegt es auf dem Rücken: so kann der hochliegende Fuß vom Schaamknochen aufgehalten werden. Ist der versteckte Fuß hervorgebracht: so prüft man noch, ob eine halbe, oder Viertelwendung nöthig sey, und vollendet alsdann die Geburt.

Ueberhaupt muß man hier anmerken, daß auch bey unvollkommnen Fußgeburten eben die Lagen des vorgefallnen Fußes nach den vier Hauptgegenden des Beckens Statt haben, welche Lagen man, nach Entwickelung des versteckt gewesenen Fußes so zu ordnen hat, daß ein Kind am leichtesten und mit der wenigsten Gefahr seines Lebens geboren werden kann.

Die dritte Klasse der Fußgeburten begreift die doppelten Fußgeburten in sich. Diese sind nun wiederum vollkommene, oder unvollkommene. Die vollkommene doppelte Fußgeburt ist diejenige, wo das Kind mit dem Hintern eintritt.

Doppelt nennt man, wenn, beym Eintreten eines Theils vom Kinde, durch Biegung eines oder

mehrerer zunächst mit dem eingetretenen Theil benachbarten Glieder diese zugleich mit eintreten.

Vollkommen doppelt wird bloß diejenige Geburt genannt, wo der Hintere eintritt; weil dieser Theil nicht nur an und für sich groß ist, sondern weil auch die an ihn stoßenden Schenkel die stärksten Theile des Kindes sind, da dann durch den Eintritt der Schenkel mit dem Hintern ohnstreitig die vollkommenste doppelte Fußgeburt entsteht. Treten die Knie, oder nur eins ein: so haben diese Theile die Größe und die Vollkommenheit nicht, die jene hatten.

Vor dem Wassersprunge kann leicht ein Irrthum im Vorhersagen vorfallen, so, daß eine Bademutter den Hintern mit dem Kopfe des Kindes verwechselt; denn, ist der Hintere nach Beschaffenheit des Beckens eher etwas zu klein, als zu groß: so hat er Platz, herunter zu rücken, so stellen sich die Wasser auch rund und breit und gehörig gespannt. Ist aber der Hintere zu groß gegen das Becken: so senkt sich der Leib der Frau nicht gehörig, der Muttermund steht hoch und öffnet sich langsam, die Wasser stellen sich flach, der ganze untere Abschnitt der Gebährmutter ist noch dick anzufühlen, der Muttermund öffnet sich länglichrund, und die ganze Geburtsanstalt geht langsam vor sich. Sind aber die Wasser gesprungen: so entscheidet sich die Sache mit völliger Gewißheit. Der Kopf ist hart, und man fühlt die Haare des Kopfs und seine Fontanellen; der Hintere ist weich anzufühlen, hat in seiner Mitte die Kerbe, hat den

After,

After, und in einer kleinen Entfernung sind die Schaamtheile, auch das Steiß- und heilige Bein.

Sind die benannten Kennzeichen zu fühlen: so wird der Abgang des grünlich braunen Darmunraths in dem Kindeswasser zur Bestätigung dienen. Daß der Hintere gegen das Becken zu groß, wird sich nun nach dem Wassersprunge noch dadurch bestärken, wenn der Hintere den Eingang des Beckens von allen Seiten genau ausfüllt, und wenn er den Wehen sehr wenige Folge leistet.

Besorgt man, der Hintere werde ohne Lebensgefahr für Mutter und Kind, auch nach gelöseten Füßen, nicht durchs Becken gehen: so darf eine Bademutter gar nichts weiter unternehmen, sondern sie überläßt die Hülfe einem Geburtshelfer. Da aber diese auf dem Lande fast gar nicht, und selbst in nicht kleinen Städten sehr selten zu finden sind: so wird man, nachdem man erst die Hülfe angezeigt hat, wie man eigentlich bey Steißgeburten zu verfahren habe, auch eine Bademutter unterrichten, wie sie in solchen Fällen, wo keine Zurückbringung des Hintern mehr Statt hat, und wo der Durchgang durchs Becken mißlich ist, noch zuweilen einen glücklichen Ausgang erhalten könne. Ich sage es aber noch einmal, wo ein Geburtshelfer zu haben ist: da belästige keine Bademutter ihr Gewissen mit zweifelhaften Hoffnungen.

Weiß eine Bademutter, daß die Geburt vollkommen doppelt ist, zweifelt sie auch nicht an der gehörigen Weite des Beckens: so darf sie den Hintern durch Wehen nicht tiefer eintreten lassen, son-

dern sie ist verbunden, die Füße zu suchen, und alles in eine vollkommne Fußgeburt zu verwandeln. Es kostet einer Gebährenden viel Kräfte, den Hintern des Kindes durch Wehen zum glücklichen Ausgang zu bringen. Die Hebamme treibt also mit ihrer künstlich eingebrachten Hand den Hintern in die Höhe und seitwärts, damit sie daneben vorbeykommen, und die Füße suchen könne. Stoßen diese

1) mit ihren Fußsohlen auf dem Rande des kleinen Beckens auf: so bringt sie einen nach dem andern zum Ausgang; haben sich

2) die Füße kreuzweis über einander geschlagen: so wird zuerst der unterste Fuß, und dann der andre angezogen; den Fuß des zuerst kommenden Backens sucht man zuerst, und bringt ihn heraus, faßt den obern Theil seines Schenkels, und schiebt das Kind etwas aufwärts, und dreht es, wenn es auf einer Seite liegt, auf den Bauch herum; liegen die Füße

3) gestreckt über dem Leibe des Kindes: so bringt man auch diese erst herab, einen nach dem andern, an dem Vorderfuß angehakt, hierauf im Knie einwärts gebogen. Es wird immer beschwerlicher, beyde Füße zugleich zu biegen und anzuziehn: also ergreift man einen nach dem andern; den andern, wenn der erste entwickelt ist.

Gesetzt aber, eine Bademutter käme zu spät zur Hülfe, oder sie selbst hätte einen Irrthum begangen, und der Hintere wäre schon im Becken, oder gar in der Gebährmutterscheide: so ist es unmöglich, den Hintern zurück zu schieben. Bey solchen

chen Umständen ist es nun besonders nöthig, daß die Bademutter sich genau von der Lage des Hintern überzeuge. Er kann so stehen, daß er mit dem After zum Schaambein, und die Schaamtheile des Kindes zum heiligen Bein gekehret sind; er kann aber auch den After zum heiligen Bein, oder zu einem Darmbein gewendet haben. Die ersten beschriebnen Merkmale zeigen an, daß das Kind mit seinem Bauche nach dem Rücken der Mutter gekehrt sey, und da braucht es keine weitre Wendung; es hat die beste Lage, die es zur Geburt seines Hintern haben kann; das zweyte Merkmal giebt zu erkennen, daß es auf dem Rücken, und das letztere, daß es auf einer Seite liege. Ist der Hintere, im Betracht des Beckens, nicht zu groß: so kann sich die Geburt bey einer Frau, die genugsame Kräfte und Wehen hat, glücklich endigen, nur muß die ganze Arbeit auf dem Kreißbette, nicht aber im Stuhle zugelassen werden. Tritt der Hintere durch die Schaam der Gebährenden hervor: so sorgt die Hebamme, daß der Damm gut zurückgehalten werde, und sie bemüht sich, mit den Zeigefingern beyder Hände, die sie in den Weichen, als Haken, eingesetzt, unter einem gelinden Hin- und Herbewegen den Hintern durchzubringen. Fehlen die Wehen: so muß die Gebährende durch willkürliches Fortdrengen, auf Erinnern der Bademutter, bey jedem künstlichen Anziehen, so viel sie kann, den Durchgang befördern helfen. Hierbey hat man nun den Damm sehr zu schonen, und den eingebrachten Arm ja nicht gegen ihn zu stützen; weil

er sonst eintreissen kann. Bey einer schiefstehenden Gebährmutter darf man den Hintern nie eintreten lassen; auch nicht, wenn er für sich allein schief stünde. In diesem letztern Falle fühlt man nur einen Hinterbacken. Wäre er ja zu tief herabgekommen, daß man kaum einen Fuß, den andern aber gar nicht herabbringen könnte: so bemüht man sich, die Weiche des andern annoch über den Bauch hinaufgeschlagenen Schenkels zu finden, den Zeigefinger der einen Hand in dieselbe zu setzen und ihn so herabzubringen, indem man mit der andern Hand den heraushangenden Fuß anzieht.

Wenn nun der Hintere so weit hervorgezogen worden, daß die verborgen gelegenen Füße von selbst hervorkommen: so verrichtet man alsdann die übrige Arbeit, nach der Lage derselben und des Kindes. Man giebt ihm eine halbe, oder Viertelwendung, oder unterläßt sie gar, wenn das Kind auf seinem Bauche liegt.

Ist der Hintere sehr groß, und man wüßte keinen Geburtshelfer in der Nähe: so schiebt man jenen ohne Verzug auf ein Darmbein, und läßt die Füße nicht doppelt eintreten, sondern löset diese: sonst bleibt der Hintere im Becken stehen, und dadurch würde die Gefahr sich nur verdoppeln, eine langweilige Geburt von einigen Tagen entstehen, auch die Geburtstheile sich entzünden, und wenn ja der Hintere noch endlich durchgezwänget würde: so würde das Mittelfleisch der Gebährenden zerreissen, der Hintere des Kindes von dem Druck, den er leidet, anschwellen und sich entzünden, auch seine

benachbarten Theile, als die Geburtstheile, wenn es ein Knabe ist, die Schenkel, der Bauch und der Rücken ganz schwarz, auch wol vom Brande angegriffen werden. Liegen die Füße, wenn der Hintere zu groß ist, rückwärts oder vorwärts: so ergreift man mit der ganzen Hand den Hintern, und hebt ihn etwas drehend auf ein Darmbein hinauf, damit die Füße gegen das andere daneben zu stehen kommen, und desto leichter zu ergreiffen sind. Liegt aber der Hintere schon seitwärts: so hebt man ihn auf dasjenige Darmbein, wohin seine Füße nicht hingekehret sind.

Ist es aber gar nicht möglich, den Hintern zurückzuschieben, weil er sich im kleinen Becken befindet: so kann man, in Ermanglung eines Geburtshelfers, bloß das thun, was bey einer schweren Kopfgeburt angerathen werden kann. Die zu besorgende Entzündung sucht man durch Aderlassen, auch, so es nöthig, wiederholt, abzuwenden; wäre die Mutterscheide zu trocken und angeschwollen: so macht man schleimige oder ölichte Einspritzungen, und sucht die ermattende Gebährende durch erquickende, doch nicht hitzige, Sachen zu stärken. Solange sich Kräfte und Wehen nicht ganz verlieren, gesetzt auch, das Kind wäre gestorben: so lange hat man noch Hoffnung, die Gebährende werde von ihrer Bürde entledigt werden; ruckt aber der Hintere gar nicht hervor, ist er wie eingekeilt, geschieht das eben Gesagte: so ist es gemeiniglich um Beyder Leben geschehen. Ist man überzeugt, das Kind sey todt, wird der Hintere

weich und fällt er zusammen, jedoch ringt die Gebährende nicht schon selbst mit dem Tode: so versucht man, ob es noch möglich, durch Ansetzen seiner Finger in den Weichen, den Hintern herauszuziehen. Litten aber Entzündung und Geschwulst der Geburtstheile und andre sichtbare Todeszeichen solches nicht: so stehe man von weitern Unternehmungen ab.

Die unvollkommen doppelte Fußgeburt ist die letzte, deren Hülfe man noch anzuzeigen hat.

Vor dem Wassersprunge ist ein Knie und ein Ellenbogen schwer von einander zu unterscheiden, nachher aber leicht: denn nunmehro kann man seine harte Rundung, die zu beyden Seiten platt ist, fühlen, und die Kniekehle, das Schienbein, den Vorderfuß und die Zehen erkennen.

Diese Fußgeburt hat zwo Unterabtheilungen: entweder treten beyde Knie zugleich, oder nur eins vor, und im letztern Fall ist der verborgne Fuß nach dem Leibe, oder nach dem Rücken des Kindes gebogen.

Steht das Kind mit beyden Knien ein und noch sehr hoch im Becken: so geht man vom Knie zum Schienbein, und von da zum Knöchel, und bringt die Füße, einen nach dem andern, hervor. Sind aber die Knie schon nahe am Ausgange: so ist keine besondre Aufsuchung der Vorderfüße nöthig. Man darf nur seine Zeigefinger in den Kniebiegungen als Haken einsetzen, und diese herunterziehn. Sobald das Kind bis an den Hintern hervorgezogen ist: fallen die Füße von selbst hervor. Noch besser aber ist es, wenn man frühzeitig

tig genug ein Knie nach dem andern gegen den Bauch beuget, und die Füße alsdann behutsam, ohne an ein Beckenbein zu stoßen, herab bringt; weil man sonst leicht, durch ein zu starkes Anziehn, einen Schenkel oder Fuß brechen kann. Sollte aber das Kind auf dem Bauche liegen, welches Lager die Knie bestimmen, und man wäre besorgt, die Füße möchten sich unter dem Schaambogen anstemmen: so bringe man einen Fuß nach dem andern hervor. Liegt das Kind mit den Knien seitwärts: so macht der große Durchmesser des Beckens, daß sie dem Zuge in den Kniekehlen leicht folgen.

Findet man nur Ein Knie vorliegen: so bringt man die Hand an der inwendigen Seite des Schenkels zur Schaam; dann wird man entdecken, ob der verborgne Fuß auf dem Leibe des Kindes, oder auf seinem Rücken liege. Nach dieser Entdeckung richtet man die Hülfe ein, und bringt den rückständigen Fuß entweder im Knie, oder ganz entwickelt zu dem andern.

Was weiter vorzunehmen sey, das weiß man nun aus dem Vorigen schon zur Gnüge. Bemerkte man, daß ein Fuß kürzer, als der andere, wäre: so ist eine Umschlingung der Nabelschnur wahrscheinlich; oder wüßte man sie nach Einbringung der Hand, beym Suchen des versteckten Fußes, gewiß: so wird das Glied erst von dieser befreyt, und wo die Befreyung nicht angehn will, der Nabelstrang durchschnitten, das Ende zum Kinde, ja wenn man Zwillinge vermuthete, auch das zur Mutter un-

terbunden, die Geburt des Kindes aber auch so hurtig, als möglich, betrieben.

II.

Von Kopfgeburten bey widernatürlicher Lage.

Wie der Kopf zu einer natürlichen Geburt eintreten müsse, solches ist aus dem Vorigen bekannt. Tritt er nun nicht gehörig ein: so kann dieses dergestalt geschehen, daß zwar sein Scheitel vorsteht, sein Gesicht aber, statt zum heiligen Bein gewandt zu seyn, entweder zum Schaambogen, oder nach einem von den Darmbeinen gekehrt ist.

Die Kennzeichen derjenigen Lage, bey welcher das Gesicht unter dem Schaambogen befindlich ist, sind vor dem Wassersprunge ungewiß, nachher aber nicht zu verkennen.

Sind die Wasser noch nicht gesprungen: so pflegt sich die Blase, bey einer solchen Lage des Kopfs, nicht so stark, als wenn der Kopf natürlich steht, zu spannen; zerreissen die Häute: so fließt gemeiniglich viel Wasser ab, weil der Kopf, in der gemeldeten Lage, den Ausgang des Beckens nicht so genau verschliessen kann; gesetzt, daß er auch nach dem Wassersprunge etwas näher abwärts rückte.

Gleich nach dem Riß der Häute pflegt der Kopf noch ziemlich hoch zu stehen; die Wehen treiben ihn nur langsam; untersucht man den vorliegen-

liegenden Theil des Kopfs, und zwar bald, und früh genung: so ist die große Fontanell unter dem Schaamknochen zu fühlen, als ein Merkmal, daß weiter unter dem Bogen hinauf die Stirn und das Gesicht liege. Ist aber der Kopf schon mehr herabgesenkt: so ist die Fontanell und die Pfeilnath schwerer zu entdecken; indem die Knochen mehr über einander geschoben sind, und die Nath verschwollen ist. Alsdann werden die zwo Seitenerhebungen des Stirnbeins und die Schläfe zu Kennzeichen dienen; beym heiligen Bein wird man das Hinterhaupt entdecken, welches die Aushöhlung des heiligen Beins nicht so stark ausfüllen kann, als die Breite des Gesichts selbige, bey einem natürlichen Geburtslager des Kopfs, ausfüllte.

Eine Verbesserung der Lage des Kopfs kann hier nicht angebracht werden: denn die Unternehmung einer völligen Wendung würde für Mutter und Kind mehr Gefahr bringen, als die sich selbst überlaßne Geburt des Kindes, das so liegt, als eben angezeigt worden, die zwar langsam und mühsam, dem Gesichte des Kindes zwar nachtheilig, doch nicht dem Leben Beyder so gefährlich ist. Schwer ist indessen eine solche Geburt immer, weil das Gesicht, als der breiteste Theil des Kopfs, sich unter den harten Schaamknochen durchpressen muß, und dabey selbst, wegen seiner eignen Knochen, wenig nachgeben kann. Sollen Wehen recht nutzbar seyn: so müssen sie des Kindes ganzen Körper bis zum Muttermunde gleich stark forttreiben; hierzu ist nöthig, daß des Kindes Kopf mäßig auf die Brust gebo-

gen,

gen, eine breite Grundfläche mache, die durch die Kraft der Wehen, welche sich auf die Wirbelbeine des Halses und der Brust verbreitet, das Kind zum Muttermunde drengt. Steht nun aber das Gesicht zum Schaamknochen gekehrt: so entfernt das Antreiben der Wehen den Kopf von der Brust und treibt ihn nach dem Rücken zu, daher denn die Kraft der Wehen bloß durch die Wirbelbeine des Halses auf den Kopf zu gebracht wird, und die ganze Kraft der Wehen, so auf den Rumpf angewendet wird, kann fast nicht genannt werden. Ist das Kind ein wenig stark: so wird Stirn, Nase und Mund besonders leiden, und stark anschwellen, und nach der Geburt braun und blau aussehen. Es ist auch nicht zu leugnen, daß dem Kinde, wenn es beym Stillen an die Brust gelegt wird, das Saugen schwer, ja wol im Anfange unmöglich fällt; weil der Mund und die Lippen zu sehr gedruckt worden. Dieser Besorgnisse ohnerachtet, muß man eine solche Lage des Kopfs den Kräften der Natur überlassen, die denn endlich alle Schwierigkeiten langsam überwindet, wenn nicht das Becken zu enge ist. Am Ende der Arbeit erscheint das Gesicht zuerst, und bricht unter dem Schaamknochen hervor, das Hinterhaupt aber nimt seinen Ausgang abwärts am Mittelfleische, welches, wenn die Schaam enge ist, leicht einreissen kann. Das Mittelfleisch schützt nun die Bademutter, so viel als möglich, durch Vorlegen einer Hand, wozu im Vorigen Anweisung gegeben worden. Wenn man glauben wollte, mit Einbringung eines Fin-

gers

gers unter dem Schaambogen die Entwicklung des Gesichts zu erleichtern: so würde man sich sehr irren; denn eben durch eine solche Hülfe würde man den Raum, der an und für sich enge genug ist, nur noch enger, und den Druck des Gesichts davon nur noch stärker machen.

Kehrt sich bey vorstehendem Scheitel das Gesicht nach dem einen, das Hinterhaupt aber nach dem andern Darmbein: so erkennt man diese Lage aus der in der Mitte lauffenden Pfeilnath, und aus der Fontanell, die dann bestimmt, wohin die Stirn und also auch das Gesicht sieht; desgleichen aus dem Hinterhaupte, das gegen das gegenüberstehende Darmbein gewendet ist.

Da man zum voraus sieht, daß, wenn man diese Geburt der Natur überlassen wollte, man den Ausgang der Sache vielen Schwierigkeiten Preis geben, und Mutter und Kind in Todesgefahr stürzen würde: so thut man am besten, man wendet das Kind sogleich nach dem Wassersprunge, schiebt den Kopf mit dem Hinterhaupt auf das Darmbein, wohin es gekehrt ist, geht beym Gesichte vorbey zur Brust, und so ferner. Unterläßt man die Wendung: so verlangt man, das Kind soll mit seinem breitesten Theil des Körpers, mit seinen Schultern, durch den kleinen Durchmesser des Beckens gehen, welches selten, ja fast niemals, möglich ist. Hätte man aber die Lage des Kopfs falsch untersucht, also einen Fehler begangen, und hätte man, zum großen Nachtheil der Mutter und des Kindes, den Kopf, der durch den großen Durchmesser des

Beckens

Beckens zwar leicht und hurtig durchgehen wird, herab kommen lassen; oder wäre man später, als erforderlich gewesen, zur Hülfe gerufen worden: so hat man einige Regeln, deren Befolg die Sache zuweilen noch verbessert und wieder gut macht; denn eine Wendung kann alsdann nicht mehr veranstaltet werden. Man untersucht, ob beyde Schultern, eine auf dem Vorgebirge des heiligen Beins, die andre auf dem Schaamknochen, aufstoßen. Nicht immer liegen sie gleich stark auf, nicht immer auf der Mitte der benannten Knochen; und sind sie nicht eingekeilt: so kann man sie zuweilen wol seitwärts schieben, da denn hernachmals die Geburt von der Natur allein bewirkt wird. Geschieht dieses aber nicht, erfolgen die Wehen zu sparsam, ist die Gebährende ermattet: so sucht man den Kopf, mit eingesteckten Fingern der einen Hand in den Mund, und hinterwärts am Hinterhaupte, mit der andern Hand zur Brust, bey Nachlaß der Wehen zu bringen, nachher aber durch die Wehen und durchs Mitarbeiten der Gebährenden die völlige Geburt des Kindes zu enden. Will dieser Rath nicht gelingen: so bemühe man sich, neben der Brust eine Hand einzubringen, und einen Arm des Kindes über dessen Brust in die Mutterscheide zu leiten und herauszuziehen An diesen Arm faßt man alsdann mit einer, und an den Kopf des Kindes mit der andern Hand, zieht beyde mäßig an, läßt die Gebährende mitarbeiten, und sucht die Geburt zu Stande zu bringen. Ist die Bademutter ihrer Kenntniß und Erfahrung nicht

recht

recht gewiß: so sehe sie sich bey Zeiten nach einem Geburtshelfer um.

Wenn der Kopf des Kindes mit dem Scheitel gar nicht eintritt, sondern statt desselben mit dem Gesichte: so hat man sich nach den vier Hauptgegenden des Beckens vier besondre Richtungen des Gesichts zu merken, wie uns auch schon aus dem Vorigen erinnerlich ist. Und nach diesen zeigt man auch die Hülfsleistung an.

Ist das Gesicht dergestalt vorgetreten, daß die Stirn vor dem Schaambein, das Kinn aber zum heiligen Bein gewendet, steht: so sind, nachdem die Wasser gesprungen, Augen, Nase Mund, Stirn und Kinn leicht zu fühlen, und aus der Richtung dieser Theile die Stellung des Gesichts zu bestimmen.

Man bereitet der Gebährenden im Kreißbette ein solches Lager, daß das Kreuz etwas hoch zu liegen kommt. Man läßt sie auf dem Rücken liegen, geht mit der rechten Hand unter dem Kinn weg zur Brust, und druckt selbige, so viel als nöthig, behutsam zurück und in die Höhe, mit der linken Hand drückt man den Unterleib über dem Schaamknochen etwas einwärts: so wird der Kopf natürlicher eintreten, doch mehr mit der Stirn als Scheitel voran erscheinen. Ueberliesse man die Geburt der Natur, das Kind käme auch endlich unter unbeschreiblicher Arbeit zur Welt: so würde es, wenn es nicht gestorben wäre, nicht nur im Gesicht, sondern auch an seinem Halse, so viel erlitten haben, daß es den Kopf nicht aufrecht halten könnte.

Hat

Hat das vortretende Gesicht die gegenseitige Stellung von der vorigen: so ist die Stirn zum heiligen Bein auf dem Vorgebirge desselben, und das Kinn zum Schaamknochen gekehrt. Der Bauch des Kindes liegt gegen den Bauch der Mutter, und der Rücken gegen den Rücken derselben.

Man erreicht eine etwas beßre Stellung des Kopfs am ehesten dadurch, daß man, nach Verbietung aller Mitarbeit bey den Wehen, die Gebährende mit auseinander gebogenen Schenkeln nieder legt, die Hände aber wogegen stemmen läßt, und von hinten her zwischen den Schenkeln eine Hand in die Gebährmutter unter dem Schaambogen, zwischen ihm und dem Gesicht, einbringt, die Hand auf die Brust des Kindes setzt, und das Kind dadurch zurück drückt; da denn der Kopf mit dem Hinterhaupte sich zwar herabsenken, doch aber mit dem Gesichte zum Schaamknochen gerichtet bleiben wird. Nach Erreichung dieser Absicht läßt man die Frau sich auf den Rücken legen, und nunmehro die Geburt vor sich gehen. Jene Anstalten muß man aber treffen, ehe das Gesicht ins Becken herabgesunken ist. Kann man die Brust nicht mehr zurückschieben: so soll man, nach anderer Rath, den Kopf vom Muttermunde wegbringen, ihn auf ein Darmbein schieben, zur Brust gehen, und nach und nach die Füße suchen, welches aber bald gesagt und schwerer gethan ist. Liegen die Füße sehr hoch: so bedient man sich der Schlingen, und, verfährt bekannter maßen nach den Regeln

der

der Wendung. Andre rathen noch, bey mißlichem Ausgange, zween Finger in den Mund des Kindes hinter die obere Kinnlade, wie Haken anzusetzen, und unter jeder Wehe den Kopf vorziehen zu helfen Ist man überzeugt, daß das Kind todt sey: so kann man seine Finger beherzter anlegen.

Da wir des Anlegens der Schlingen einigemal schon erwehnt haben: so wollen wir ihren Gebrauch auch hierbey anzeigen. Will man die Schlingen gebrauchen: so steckt man in die Schlinge den Mittelfinger derjenigen Hand, mit welcher man den Fuß gesucht oder hervorgebracht hat, die Schlinge hält man mit den neben liegenden Fingern fest und spannt sie mit dem, in die hohle Hand gebognen, Daumen etwas an. Hierauf geht man mit der Hand, an welcher die Schlinge ist, langsam hinauf bis zum Fuß, und schiebt die Schlinge über dessen Knöchel herüber; daß man die Schlinge um den Mittelfinger anbringt, erleichtert die ganze Arbeit. Noch leichter ist aber die Anlegung einer Schlinge, wenn man das Band durch ein Einführungsstäbchen in die Gebährmutter leitet, weil man alsdann nicht nöthig hat, den gefaßten Fuß wieder fahren zu lassen, und mit der Hand aus der Gebährmutter zu gehen. Hat man den Finger mit der Schlinge über die Knöchel des Fußes gebracht, und mit den zween darneben gelegenen Fingern die Schlinge von dem Mittelfinger hinabgeschoben: so hält man mit den Fingern den Vorderfuß, zieht von aussen die Schlinge fest zu, und sucht inwendig mit dem Daumen dieselbe so zu be-

festigen, daß sie beym Anziehen des Fußes nicht wieder abglitsche.

Befindet sich das Gesicht so gerichtet, daß die Stirn nach dem einen Darmbein, und das Kinn zum andern hingewandt ist: so hat man, ehe es ins Becken tritt, den Kopf auf ein Darmbein zu schieben und die völlige Wendung zu machen. Man schiebt den Kopf auf dasjenige Darmbein, wo seine Stirn aufsteht, um desto leichter beym Gesicht vorbey zur Brust und zu den übrigen Theilen bis zu den Füßen zu kommen. Der Natur kann man diese Geburt gar nicht überlassen, sonst geschieht alles das, was man, bey widernatürlichen Scheitelstellungen nach einem Darmbein, erwehnt hat. Wäre aber die Hülfe verabsäumt, und das Gesicht in die Beckenhöhle bis zum Ausgange vorgetreten: so gelten auch alsdann die Vorschriften, die damals ertheilt worden. Aber, leider! sehr oft werden Mutter und Kind Opfer der Nachläßigkeit, Unwissenheit und der zu Anfange verabsäumten Hülfe.

Beym Vorliegen des Kopfs kann, statt des Scheitels, das Hinterhaupt sich darstellen. Dieses geschieht nun vornehmlich wiederum auf eine vierfache Weise. Eine jede bedarf besondre Handgriffe zur Beförderung der Geburt.

Die Erkennung des Hinterhaupts ist nicht schwer; man fühlt einen runden harten Theil vom Kopfe, an dem sonst nichts besonders wahrzunehmen. Der benachbarte Scheitel und das Genick, mit den fühlbaren Spitzen der Wirbelbeine des Halses, bestimmen solches noch näher.

Steht

Steht dasselbe nun dergestalt, daß das Genick auf dem heiligen Beine, der Scheitel aber hinter dem Schaamknochen befindlich ist: so weiß man schon aus dieser Lage zu beurtheilen, daß der Rücken des Kindes gegen den Rücken der Mutter gekehrt sey, und, wenn man auch vermögend wäre, den Kopf besser einzuleiten, man dadurch der Mutter und dem Kinde keine große Wohlthat erzeigen würde. Es ist aber solches selten möglich. Der Kopf bleibt mit seinem, an die Brust gedruckten, Kinn meistens im Becken hangen. Das Kind leidet sehr, weil sein Kopf ausserordentlich gedruckt wird und die Seitenbeine des Kopfs gleichsam der Breite nach zusammengepreßt werden, wobey selbst die große Fontanell leiden kann; auch ist die starke Beugung des Nackens dem Kinde schädlich. Die Kreissende leidet dabey gleichfalls stark an dem vordern Theile der Gebährmutter, wie auch an der Urinblase; weil beyde Theile gegen den Schaamknochen gepreßt werden.

Befindet sich das Genick vorwärts unter dem Schaamknochen, der Scheitel aber zum heiligen Bein gekehrt: so scheint die Hülfe wegen der übrigen Lage der Theile vom Kinde leichter; allein man erreicht seinen Endzweck nicht, denn die Bogenlinie ist zu lang, welche der Scheitel, die Stirn und das ganze Gesicht durchzulauffen hat, ehe es sich zu einem glücklichen Ausgange darstellen kann. Wäre das Kind sehr klein, und das Becken weit genug: so mag wol zuweilen mit Mühe und Gefahr eine solche Geburt durch Wehen, und durch die Hand

der Bademutter geendet werden; man verläßt sich aber dabey immer zu viel aufs Ungewisse. Da diese Geburt schon für sich eine der schwersten ist: so wird sie doch noch schwerer, wenn die Gebährende einen sehr hervorhangenden Bauch hat; weil man alsdann unmöglich vorwärts über die Schaambeine mit der Hand zu den Füßen kommen kann. Etwas erleichtert noch die Arbeit, daß nicht alles Wasser gleich abfliessen kann. Unter diesen Umständen versuche man, die Gebährende auf die rechte Seite zu legen, lasse ihr den linken Fuß in die Höhe halten, alsdann schiebe man mit der rechten, rückwärts durch die Schaam hinein gebrachten, Hand den Kopf zurück, fahre über die Brust zum Bauch, und dann zu den Füßen, und unternehme das Weitere der Wendung. Man kann auch die Gebährende knien lassen, und mit der von hinten her eingebrachten Hand den Rücken des Kindes zurück zu schieben suchen.

Eben solche Beschaffenheit haben die Lagen, wo der Nacken und der Scheitel auf den Darmbeinen anstehen, und das Hinterhaupt in der Mitte ist. Die Schultern hindern den Ausgang, oder eigentlicher zu reden, die Schultern sind zu breit gegen den kleinen Durchmesser des Beckens, sie werden von dem Schaambeine und dem Vorgebirge des heiligen Beins nicht durchgelassen, sondern sie bleiben stecken.

Beym Vortreten des Hinterhaupts, der Nacken und der Scheitel mögen stehen, wohin sie wollen, ist die Wendung die einzige sichere Hülfe.

Man

Man vermeidet das weitere Vorrücken des Hinterhaupts so viel, als möglich, bringt den Kopf auf den Flügel desjenigen Darmbeins, wohin das Genick und der Rücken steht, geht mit der Hand zur Brust, Bauch und Füßen, und bringt diese beym andern Darmbein heraus.

Hätte sich aber die Gebährmutter schon zu sehr zusammengezogen, und wäre der Kopf nicht mehr so hoch hinauf zu bringen: so muß man ihn auf dasjenige Darmbein heben, wohin der Scheitel steht, alsdann fährt man mit der Hand bey dem heiligen Bein, neben dem Seitentheile der Brust, hinauf, und zieht einen Fuß nach dem andern langsam herab. Litte die Enge des Raums nicht, die Hand soweit hinauf zu bringen: so suche man den, rückwärts über dem heiligen Bein liegenden, Arm herab zu ziehen, damit die Brust samt den Füßen von oben herab und nach hinterwärts falle; alsdann kann man mit der Hand an der innern Fläche dieses Arms über die Brust zu den Füßen gelangen, Schlingen anlegen und die Wendung vornehmen.

Wenn aber der Kopf mit dem Hinterhaupte schon in die Höhle des Beckens herabgekommen wäre, und nicht durchgehen könnte: so muß man vorhero eine Achsel, entweder die bey den Schaambeinen, oder jene bey dem Vorgebirge des heiligen Beins, so viel, als möglich, seitwärts rücken, über die Stirn des Kindes eine Hand zum Scheitel bringen, diesen von dem Beine herabziehen, auch wol zween Finger in den Mund des Kindes

setzen, und so verfahren, wie schon bey anderer Gelegenheit gewiesen worden.

Bey einer widernatürlichen Lage des Kopfs liegen zuweilen nur ein Ohr und die Schläfe vor. Der Kopf wird bey einer solchen Lage seitwärts gegen eine Schulter gedrückt, und die andere stößt gegen den Rand des Beckens. Dis hindert, daß das Kind nicht von selbst durch Wehen geboren werden kann. Die Merkmale vor der Geburt und in der Geburt, ehe die Wasser gesprungen sind, bestimmen nichts Gewisses. Ein also stehendes Kind wird sich nicht, wie ein rechtgekehrtes, vor der Geburt herabsenken, und bey der Geburt, wenn auch die Wehen bald zunehmen und stark werden sollten, bleibt der Muttermund dennoch hoch stehen, daß man ihn fast nicht erreichen kann, sondern will man ihn finden: so muß man mit der ganzen Hand eingehen. Das Ohr ist an dem Gehörgang, an dem knorplichten Umfange und an dem Ohrläppchen leicht zu erkennen. Findet man nun das Ohr vorliegen: so muß man wohl Acht haben, nach welcher Gegend das Ohrläppchen gekehrt ist: denn in eben der Seite pflegen auch die Füße zu liegen; die Oeffnung des Ohrgangs bestimmt die Lage des Gesichts, und der Hintertheil des Ohrs die Lage des Hinterhaupts. Der Scheitel steht gemeiniglich auf dem Rande des einen Darmbeins, und die Füße liegen in der entgegenstehenden Seite. Dann liegt das Gesicht entweder gegen die Schaambeine und das Hinterhaupt zum heiligen Bein, oder das Hinterhaupt zum Schaambein und das

Gesicht

Gesicht zum heiligen Bein. Selten tritt ein Kopf mit dem Ohr so ein, daß der Scheitel über das Schaambein oder heilige Bein zu stehen kommt, daher wir von einer Stellung des Ohrs nach den vier Hauptgegenden des Beckens nichts erwehnen wollen.

Man muß, das Ohr liege gekehrt, wie es wolle, um zu helfen, allemal gleich wenden. Man macht das Lager der Gebährenden mit dem Oberleibe niedriger, und mit dem Hintern hoch. Man sucht den Kopf auf dasjenige Darmbein zu schieben, wohin sein Scheitel steht; geht dies aber nicht mehr an: so muß man sich doch neben dem Kopfe Platz machen, um die Hand zur Brust und endlich immer weiter zu den Füßen zu bringen. An diese legt man die Schlingen, damit man bey der Wendung beyde Hände gebrauchen könne, die eine zum Anziehen der Füße, und die andere zum Zurück- und Heraufstreiben der obern Theile des Kindes, um nur erst Platz und eine schickliche Querlage zu bekommen. Ist der Kopf eingekeilt: so ist die Gefahr groß. Wollte man auch einer Hebamme rathen, zu versuchen, eine Hand in die Mutterscheide über den Scheitel des Kopfs zu bringen, und denselben herabzuziehen: so würde sie es doch nicht möglich machen können: weil der Weg verschlossen ist. Sie muß sogleich fremde Hülfe suchen.

III.

Von Querlagen.

Wo sich Hindernisse bey der, von dem Kinde selbst unternommenen, Wendung im Mutterleibe gezeiget haben, die solche Wendung, zwar zum Theil, doch nicht ganz gestattet, so, daß das Kind, dessen ursprüngliche Lage überdieses falsch gewesen, dadurch in der Quere zu liegen gekommen: da sind **Querlagen** des Kindes entstanden. Von diesen giebt es nun zwey besondere Geschlechter.

Das erste Geschlecht begreift die **Querlagen mit unter sich hangenden Händen und Füssen.** Je nachdem nun von diesen benannten Gliedern mehr oder weniger, einzeln oder zusammen vorgefallen sind, je nachdem bestimmt man vier besondere Gattungen.

Die Kennzeichen von allen Querlagen sind vor und nach dem Wassersprunge folgende:

1) der Leib der Schwangern ist sehr ungestalt und breit, vorne platt und zu beyden Seiten rund erhaben und hart;
2) das Befühlen dieser Stellen ist der Gebährenden schmerzhaft;
3) die Wehen sind überhaupt mäßig, und in beyden Seiten empfindlicher, als im Kreuz, wenigstens vom Anfange der entstehenden Wehen;
4) die Gebährende fühlt kein sonderliches Gewicht oder sonderliche Schwere tief nach dem After zu, wie bey vorliegendem Kopfe;
5) der Gebährmuttermund steht noch sehr hoch;
6) der untere Abschnitt der Gebährmutter ist noch dick;

7) der

7) der Muttermund ist länglichtrund in die Quere eröfnet;
8) die Nabelschnur liegt gemeiniglich vor.
9) Ob Hand oder Fuß eingetreten, das unterscheidet sich bey jedem Fall besonders, und zwar durch den Angriff.

In der ersten Gattung fühlt man beyde Füsse und eine Hand.

Die Hülfe besteht darinn, daß man die Füsse ergreift und heraus zieht. Um die Hand bekümmert man sich nicht; diese geht während des Anziehens der Füße von selbst wieder hinauf. Die Stellung der Füße wird bestimmen, ob und wohin eine Viertelwendung nöthig sey.

In der zwoten Gattung liegen beyde Arme und ein Fuß vor.

Man meidet bey der Hülfsleistung die Hände, fährt an der inwendigen Seite des vorliegenden Fußes kunstmäßig zum versteckten, bringt beyde Füße zusammen, und verrichtet das, was bey einer vollkommnen Fußgeburt zu thun ist. Zuweilen trift man den versteckten Fuß in einer sehr bequemen Lage an, und sieht keine Hinderniß, so, daß man im Stande ist, ohne erst den Fuß suchen, das weitere Hervorziehn des Kindes an einem Fuße zu bewirken, bis der andere dazu kommt.

In der dritten Gattung liegt ein Fuß und eine Hand vor.

Man sucht den versteckten Fuß, bringt ihn zu dem andern, und verfährt übrigens, wie bey vollkommnen Fußgeburten.

Endlich können sich auch nach, der vierten Gattung, beyde Hände und beyde Füße darstellen.

Man hat es auch hier bloß mit beyden Füßen zu thun, und verfährt, wie bey Fußgeburten zu verfahren gelehrt worden.

Das zweyte Geschlecht der Querlagen handelt die Fälle ab, wo das Kind Hände und Füße über sich liegen hat.

Indem sich dies ereignet, liegt das Kind entweder mit seinem Rücken, oder mit seinem Leibe, vor.

Bey vorliegendem Rücken, wobey die Füße in die Höhe gewandt sind, werden diese

1) auf dem Leibe des Kindes gestreckt anzutreffen seyn; oder sie sind
2) in den Knien gebogen; oder sie sind
3) kreuzweise über einander geschlagen.

Die Hände des Kindes gehen die Hebamme wenig bey der Hülfe an, daher erwehnt man ihrer nicht viel, sie mögen auch vorliegen, oder nicht; ihr Daseyn, oder ihre Abwesenheit ändert die Hülfe nicht ab.

Die allgemeinen Kennzeichen solcher Geburten sind von den vorigen nicht unterschieden. Die besondern Kennzeichen drücken die vorliegenden Theile der untersuchenden Hand selbst ein. Der lange und harte Rückgrat, und die Spitzen der Wirbelbeine bestimmen den Rücken; die Weiche des Bauchs aber und der Nabelstrang den Leib.

Bey diesen Geburten ist die Hülfe schwerer, mühsamer und bedenklicher für Mutter und Kind; zumal wenn die Wasser verlaufen sind, und die

Gebähr=

Gebährmutter sich enge ans Kind angeschlossen hat. Man muß dahin trachten, dem Kinde sein Lager so zu verwandeln, daß man füglich zu den Füssen gelangen kann, und dabey die Schonung der Gebährmutter und des Kindes zur Absicht haben. Dies zu erreichen, bringt man das Kind aus seiner Querlage in eine senkrechte Lage, aus dieser entsteht eine vollkommene doppelte Geburt, die man denn zuletzt in eine vollkommene Fußgeburt verwandelt. Die Verwandlung der Querlage in eine senkrechte geschieht folgendermaßen. Zuerst muß man wissen, in welcher Seite der Kopf liegt. Dies zeigen schon die Wirbelspitzen, und die auf dem Rückgrate liegende Schulterblätter an. Die Seite, wo der Kopf liegt, bestimmt die Hand, die man einzuführen hat. Man fährt alsdann mit flacher Hand, die an ihrem Rücken wohl mit Fett bestrichen ist, der Länge nach am Rückgrate herauf über den Hintertheil des gekrümmten Halses nach dem Kopfe und über denselben weg, welcher gemeiniglich mit dem Kinn hart gegen die Brust angedrückt ist; theils um die Gebährmutter etwas zu erweitern, theils um den fest anstehenden Kopf von der Brust ein wenig loszumachen. Ist dieses geschehen: so bemüht man sich, den Kopf nach und nach, immer höher und höher, bogenweise heraufzubringen. Zu diesem Ende bleibt man mit der flachen Hand am Kopfe liegen, und setzt die Fingerspitzen dergestalt gegen denselben an, daß man ihn, so wie hiernächst den Hals und die Schultern, damit immer mehr und

mehr in die Höhe schiebe. Soll diese Verrichtung von Statten gehen: so muß die Hand auf einem Punkte gleichsam immer unbeweglich bleiben, während, daß einzig und allein die Finger, einer nach dem andern, langsam fortarbeiten. Nämlich die Finger müssen einer nach dem andern vor und rückwärts arbeiten, doch dergestalt, daß sie im Zurückgehen die zum Theil erhobene und ferner zu erhebende Theile des Kindes gleichsam stützen, und von daher, wohin sie dieselben erhoben, nicht wieder fallen lassen. Der Leib der Frau wird während der Arbeit des Helfers von der andern Seite mit äußerlich aufgelegter Hand gehörig unterstützt; sonst weicht die Gebährmutter zu leicht aus. Hat man endlich den Kopf mühsam aus dem mittlern in den obern Theil der Gebährmutter gebracht: so befindet sich der Hintere in dem untern Abschnitt derselben. Nunmehro ist alles zu einer vollkommenen doppelten Geburt eingeleitet. Man drückt den Hintern gegen das gegenseitige Darmbein an, sucht die Füsse zu entwickeln, und verfährt endlich, wie bey einer vollkommenen Fußgeburt. Wie die Füsse in der hier bestimmten Lage zu entwickeln, solches ist aus dem Vorigen bekannt.

Ist die Querlage mit über sich gewandten Füssen von der Art, daß das Kind mit dem Bauche vorliegt: so verhält man sich bey der Hülfe eben nach den Regeln, die bey der vorigen gegeben worden; nur schont man dabey besonders das Gesicht, wie auch die Nabelschur, die gemeinig-

niglich vorgefallen ist; und so bald der Kopf in die Höhe gebracht worden, auch der Rumpf senkrecht steht: so zieht man die Füsse in den Kniebugen an, und endigt die Geburt kunstmäßig.

IV.

Vom Eintreten mit dem Halse und mit den Armen bey einer schiefen Lage des Kindes.

Erscheint ein Kind beym Eintreten mit dem Halse: so kann sich dieser entweder von vorne, oder von hinten mit seinem Nacken, oder mit einer seiner Seiten einstellen. Woran eine jede seiner Gegenden zu erkennen sey: solches erinnern wir uns aus der Betrachtung der Merkmale seiner äussern Theile.

Liegt der Hals mit der vordern Gegend vor: so kann diese wiederum auf eine vierfache Weise, nach den vier Hauptgegenden des Beckens erscheinen:

1) Das Kinn kann gegen den Schaamknochen, die Brust gegen das heilige Bein,
2) die Brust gegen den Schaamknochen, und das Kinn gegen das heilige Bein,
3) die Brust gegen das rechte, und das Kinn gegen das linke Hüftbein, oder
4) die Brust gegen das linke, und das Kinn gegen das rechte Hüftbein gerichtet stehen.

In allen diesen Stellungen des Halses wird der Kopf zum großen Nachtheil des Kindes rückwärts

wärts gedruckt. Wäre es in den beyden ersten Fällen möglich, die Brust des Kindes so weit mit der eingeführten Hand zurück zu drucken, daß der Kopf gehörig herabschießen könnte: so wäre dieses ohnstreitig der leichteste Weg, die Geburt zu befördern. Im ersten Fall würde eine natürliche Geburt, im zweyten eine widernatürliche, wobey das Gesicht gegen den Schaamknochen stünde, doch aber noch eine solche Geburt eingeleitet werden, die ohne Wendung des Kindes vor sich gehen könnte. In den beyden letztern Fällen würde aber die Bemühung, den Kopf herabzulenken, nichts helfen, wenn man auch dieses erhalten sollte; weil die Schultern in dem kleinen Durchmesser des Beckens zu stehen kommen würden. Der sicherste Weg, wenn man auch noch andere Versuche vornehmen wollte, ist also der, daß man, so bald man diese Lage vor dem Eingange des Beckens entdeckt, sogleich zur Wendung schreitet. Man bringt die Hand ein, vermeidet den mindesten Druck des Halses, druckt die Brust zurück, den Kopf gegen ein Darmbein, und sucht die Füsse, nachdem die Hand von der Brust zum Unterleibe, und von da weiter geführt worden.

Fühlt man den hintern Theil des Halses vorliegend: so kann derselbe wiederum auf eine vierfache Weise sich zeigen:

1) Das Hinterhaupt kann gegen den Schaamknochen, und die Schultern zum heiligen Bein;
2) die Schultern können gegen den Schaamknochen, und das Hinterhaupt zum heiligen Bein;
3) die

3) die Schultern zur rechten, und das Hinter=haupt zur linken; und endlich

4) die Schultern zur linken, und das Hinter=haupt zur rechten eines Darmbeins gekehrt seyn.

Bey diesen Stellungen wird das Kinn zur Brust zu stark, und höchst nachtheilig für das Kind angedruckt. Schwerlich wird man erhalten können, die Schultern im ersten und zweyten Fall so hoch hinaufzuschieben, daß der Kopf alsdann ungehindert herabsinken könnte; und in den beyden letztern Fällen werden jederzeit die Schultern der glücklichen Endigung der Geburt im Wege stehen, wenn man auch den Kopf herabgebracht hätte. Und da in allen diesen Fällen das Suchen der Füsse noch schwerer fallen wird, als in denjenige Fällen, wo der Hals von vorne vorlag, weil man bey diesen doch zur Brust und endlich zu den Füssen gelangen konnte: so wird die Wendung zwar das vornehmste und einzige Rettungsmittel seyn, doch aber nicht eher ausgeführt werden können, bis man gewisse Vorbereitungen mit dem Kinde, welche man bald hiernächst anzeigen wird, vorgenommen habe.

Liegt der Hals mit einer seiner Seiten vor: so wird der Kopf seitwärts auf eine Schulter gedruckt. Dieses kann sich wiederum in allen Hauptgegenden des Beckens ereignen. Man bemüht sich, neben der freyen Schulter zur Brust, und von da zu den Füssen zu gelangen. Ist es nicht möglich, die Füsse, auch nicht zuerst an den Knien noch

sich

sich zu ziehen und Schlingen an die Füsse zu legen: so muß man eine Vorbereitung zur Fußgeburt machen, das heißt, dem Kinde erst eine Querlage, eine senkrechte Lage zur doppelten Geburt u. s. f. verschaffen.

Der schiefen Lagen des Kindes zehlt man nur zwo Gattungen. In der einen tritt das Kind schief mit dem Genicke und mit den Schultern ein, und es sind beyde oder nur ein Arm vorgefallen, welcher bey der Hülfe keinen Unterschied macht, und der Kopf ist mit über sich gewandtem Angesicht und gebogenem Halse gegen die Brust stark angedrückt. In der zwoten Gattung tritt das Kind mit der Brust schief ein, einer oder beyde Arme, welches gleich viel ist, sind durchgefallen, die Füsse liegen auf dem Rücken, und der Kopf ist, mit unter sich gewandtem Angesicht und angestrengtem Halse, zwischen die Schultern zurück gebogen.

Vor dem Wassersprunge haben diese Geburten mit andern widernatürlichen vieles gemein. Das Besondere kann man vor dem Wassersprunge von der äußerlich sichtbaren schiefen Stellung des Leibes der Gebährenden, nach dem Wassersprunge aber, durch das untersuchende Gefühl, und durch die sichtbare Betrachtung der vorgefallenen Arme beurtheilen. Nicht selten fällt in dieser Lage ein Arm des Kindes fast bis in die Achsel in den Muttermund.

Lebt das Kind noch, und sind seine Arme nicht etwa durch ungeschickte Handanlegung, wie leider zu

zu geschehen pflegt, verdreht: so beweiset die Lage derselben die Stellung der Hände, die Lage des Körpers und die Stellung des Kopfs.

Die Vorbereitung zu einem glücklichen Ausgange des Kindes besteht darinn, daß man es in eine Querlage, aus dieser in die senkrechte Lage zur doppelten Geburt, und endlich in die vollkommene Fußgeburt bringe. Es ist nicht zu leugnen, daß das Kind in dieser, wie zum Theil auch schon in der vorigen Geburtsanstalt, große Gefahr laufe: man vermeidet aber dennoch dadurch, zu mehrerer Sicherheit der Mutter, grausame Operationes.

Man fährt in diesen Fällen, nach ausgemachter Lage und Stellung des Kopfes, wie sonst, wenn man zu den Füssen will, mit flacher Hand auf der innern Seite des Arms, in der ersten Gattung zu den Schultern, zu dem gebogenen Halse, bis zum Hinterhaupt; in der zwoten Gattung aber zur Brust, zu dem ausgedehnten Halse, und zu dem Gesicht bis zum Unterhaupte des Kindes weg, und verrichtet die Vorbereitung zur Geburt. Der vorgefallene Arm geht solchergestalt gleichsam von selbst stufenweise zurück, wie der Körper eine bessere Lage annnimt, und bedarf also keinesweges der fruchtlosen Bemühung, ihn, nach dem Rath anderer, vorher zurückzubringen, will man ihn nicht viel eher zerbrechen. Dennoch geht der Arm nicht ganz zurück, und kommt beym Anziehen der Füsse leicht aufs neue mit der Hand wieder zugleich, neben dem Körper, mit in die Geburt. Man muß alsdann die Hand zu seiner Zeit zugleich mit anziehen, damit

mit sich der Arm nicht sperre, und neue Schwierigkeiten errege. Ein gleiches gilt, wo beyde Arme zuerst sind vorgefallen gewesen.

II.

Von der Hülfe bey widernatürlichen Zwillingsgeburten.

Es ist etwas Seltenes, wenn Zwillinge natürlich zur Geburt einstehen sollten; kommt auch eins mit dem Kopfe voran: so bietet doch gemeiniglich das andere die Füsse dar, oder hat sonst eine unschickliche Lage.

Man hat fast durchgängig die Meynung angenommen, daß ein Kind in einer Seite, das andere aber in der andern Seite der Gebährmutter liege: eine öftere Bemerkung hat aber gelehrt, daß dieses die wenigsten male geschehe, sondern daß eins über dem andern, bisweilen eins hinter dem anderen, und beyde endlich am allergewöhnlichsten in einer schiefen Lage angetroffen werden.

Zwillinge, die eine schiefe Lage haben, oder von welchen eins vor, und eins hinter dem andern, vom Nabel gegen den Rückgrat, befindlich ist, machen bey der Geburt nicht so viel Aufhalt, als wenn eins neben dem andern steht, oder wenn eins genau über dem anderen liegt. Steht eins neben dem andern: so sinken sie zugleich herab, und dadurch hindert eins des andern Ausgang. Liegt eins über dem andern: so sind sie sehr geneigt, sich in einer schiefen Lage darzustellen, weil die Gebährmutter

mutter mehr lang als breit ist, und die Kinder weniger breit als lang, obgleich fast kugelförmig sind.

Bietet das erste Kind die Füsse dar: so zieht man solches kunstmäßig daran hervor; wären aber die Häute von beyden zerrissen, und lägen beyde mit ihren Füssen vor: so hüte man sich, daß man nicht beyder Füsse mit einander verwechsele. Dieses zu vermeiden, lege eine Hebamme um den einen vorliegenden Fuß eine Schlinge, fahre an seiner inwendigen Seite bis zu den Geburtstheilen, und von diesen zum Schenkel des andern Fusses bis zu den Knöcheln, und ziehe den Fuß herbey. Sollte von zween vorliegenden Füssen jeder einem andern Kinde gehören: so muß man den Fuß desjenigen Kindes wieder zurückschieben, welches am wenigsten geschickt ist, zuerst herausgezogen zu werden.

Kömmt der zweyte Zwilling mit dem Kopfe, oder mit dem Hintern, und es fehlt nicht an Wehen: so wird die Natur auch wohl den andern zur Welt bringen; weil Zwillinge nie die Stärke und Vollkommenheit von einem Kinde haben, das allein in der Mutter ernährt worden.

Muß man das erste Kind wenden: so vermeide man das Zerreißen der Häute des andern Kindes; weil sich die Arbeit sonst sehr erschweren wird, auch weil wegen der doppelten Nabelschnüre leicht ein Losreißen des Mutterkuchens oder eine Verwickelung derselben an den Gliedern entstehen könnte.

Erfolgte wider Willen der Hebamme vor der Geburt des zweyten Kindes der gemeinschaftliche

Mutterkuchen: so muß das zweyte Kind sogleich gewendet werden, es liege gut oder schlecht; weil sonst tödtliche Verblutungen von beyden, der Mutter nämlich und dem Kinde, zu befürchten sind.

Bey der Befreyung der Nachgeburt bringt man seine Hand in die Gebährmutter, um sie, da sie bey Zwillingen sehr groß zu seyn pflegt, desto leichter und unzerstückt hervorzuziehen.

Wo drey Kinder vorhanden sind, da verhält man sich gegen das dritte, wie gegen das zweyte.

II.

Von der Hülfe bey widernatürlichen Geburten, die nicht von der Lage des Kindes, sondern von andern Ursachen herrühren.

I.

Von Fehlern von Seiten der Mutter.

I.

Vom fehlerhaften Becken.

Gleich im Anfange, als man vom Becken handelte, hat man einiger seiner vornehmsten Fehler mit gedacht; jetzt will man derjenigen Hülfe erwehnen, die bey diesen Fehlern der Gebährenden zu leisten ist, weil ihre frühzeitige Entdeckung oft noch Mutter und Kind retten kann.

Der Kopf des Kindes muß mit dem Becken in einem gewissen Verhältniß stehen. Man nimmt den Kopf vornehmlich zum Maaßstabe an; denn

wo dieser durchgehen kann, da können die andern Theile des Kindes auch durchgehen. Ist nun ein Kopf von natürlicher Größe: so kann das Becken, wenn man es als fehlerhaft ansieht, gegen solchen betrachtet, entweder zu weit, oder zu enge seyn. Von dem letztern wollen wir zuerst handeln. Man bemerkt am Becken drey Eröfnungen, eine obere, eine untere, und eine mittlere. Die mittlere wird sehr selten auf den leichten oder schweren Durchgang des Kindes einen Einfluß haben, hingegen die beyden andern Eröfnungen desto mehr.

Wo der oberste Eingang des Beckens zu enge ist, da steht das Vorgebirge des heiligen Beins, oder das Schaambein, oder beyde zugleich zu sehr einwärts. Den Ausgang können die spitzen Fortsätze der Sitzbeine, auch das Steißbein verengen, jene, wenn sie zu sehr einwärts stehen, dieses, wenn es zu sehr gegen die Schaam gebogen, und wenig oder fast gar nicht beweglich ist.

Die gehörige Weite eines Beckens zu bestimmen, dazu gehört schon Erfahrung. Das bloße Einbringen und Ausbringen einer Hand in und aus dem Becken, bestimmt weder die Möglichkeit noch die Unmöglichkeit von dem Durchgange einer lebenden Frucht. Denn, kann auch die Hand in die Höhle des Beckens leicht eingeführt werden: so weiß man doch noch nicht, wie es mit der obern Eröfnung beschaffen ist, da die Hand noch nicht bis in die Gebährmutter gebracht worden. Aus der merklichen Weite des Ausgangs hat man fast Ur-

sach, auf einen engen Eingang zu schließen. Ist der Ausgang enge: so vermuthet man den Eingang weit. Aber dann kann man auch nicht in die Gebährmutter kommen. Das bloße Aus- und Einbringen der Hand ins Becken erweiset nichts. Das Kind kann ja stärker und von dickerem Umfange, als die eingebrachte Hand, seyn. Schon eine kleine Abweichung vom Gewöhnlichen ist hier von Erheblichkeit. Nur ein Viertelzoll enger, macht den Durchgang schon schwerer. Ein Becken, dessen kleiner Durchmesser nur 3 Pariser Zoll beträgt, wird allenfals das Kind wol einlassen: es bleibt aber der Kopf desselben allemal hangen, und zulezt muß das Kind sterben. Die Fehler am Stießbein sind leichter zu entdeckrn. Man darf nur durch die Schaam, oder durch den Mastdarm einen Finger einbringen, und das Steißbein befühlen: so fühlt man die zu starke Krümmung; und seine Unbeweglichkeit entdeckt man, wenn es dem Druck mit dem Finger gar nicht nachgiebt. Der große Durchmesser bey der untern Eröfnung ist selten zu enge.

Ist die Enge des Eingangs nicht beträchtlich: so können freylich die Knochen des Kopfs sich übereinander schieben, wodurch der Kopf schmaler und spizziger wird, auch können die Wehen bey einer starken Person schon etwas ausrichten. Fühlt man nun, daß der Kopf, wiewol langsam, doch immer weiter bey der Geburtsarbeit herunter kömmt: so hat man Ursach ein gutes Ende der Geburt zu hoffen. Geschieht aber das eben Gemeldete nicht:

nicht: so suche man bey Zeiten mehrere Hülfe; sonst verliert die Gebährende alle Kräfte, die Geburtstheile schwellen an, und entzünden sich, es erfolgt der Brand, das Kind stirbt, und dann leidet die Todesgefahr der Mutter nicht mehr, weder Zange noch andere Instrumente anzulegen, die vergeblich und nur zur Marter eingeführt würden. Beym zu engen Ausgange tritt der Kopf anfangs leicht genug herunter, weil der Eingang weit ist; man hüte sich aber, daß beym schnellen Anrücken des Kopfs der Muttermund nicht einreiße. Man mache ein gehöriges Lager; und da der Kopf in diesem Fall nicht so hoch zu suchen: so kann man gemeiniglich desto eher helfen. Ist das Steißbein im Wege: so drücke und halte man es zurück. Das Zurückdrucken geschieht mit den Fingern der Hand, die man mit dem Rücken zum Steißbein gekehrt hat. Die Finger legt man an die hintere Wand der Mutterscheide, oder man kann auch ein Paar in den Mastdarm einführen.

Findet man aber ein Becken völlig schief und zusammengedruckt: so entsaget eine Bademutter aller eigenen Hülfe.

Ist das Becken bey seinem Eingange zu weit: so ruckt der Kopf auch bey wenig Wehen schnell herab. Merkt dieses eine Bademutter: so bringt sie die Gebährende aufs Bette, bringt die Finger der rechten Hand durch die Gebährmutterscheide ein, legt die Finger rundum zusammen, und hält den Muttermund während der Wehen so lange zurück, bis er so weit geöfnet ist, daß der Kopf durch-

geht. Auf diese Weise sichert sie den Gebährmuttermund, daß er nicht einreißen kann.

Bey starker Weite des Ausgangs ist die Krümmung des heiligen und des Steißbeins geringe. Da also die nöthige Krümmung fehlt, die den Kopf zur äußern Schaam leiten muß: so schießt der Kopf ungehindert aufs Mittelfleisch. Dieses wird dadurch sehr ausgedehnt, daß es bald einer Hand breit wird. Die Oefnung des Mastdarms wird so weit, daß man leicht ein Paar Finger in die Oefnung einbringen kann; dagegen wird die Schaam enger, die Geburt schmerzhaft und lang daurend, und endlich reißt der Damm bis zum Mastdarm durch.

Die Gebährende muß während der Hülfe liegen, und die Hebamme beobachtet die Regeln, welche zu Schützung des Damms bey der natürlichen Geburt angerathen worden.

Wo das Becken überall zu weit ist, da dringt bey den Wehen, wenn sich zumal der Muttermund nur wenig eröfnet hat, der Kopf nebst der Gebährmutter ins Becken, ja wol gar bis zum Ausgange.

So bald sich eine Besorgniß dazu ereignet: so bringt man die Gebährende aufs Bette, legt sie mit dem Hintern etwas höher, und läßt von der Hebamme den Muttermund zurück und in die Höhe halten, wie nur eben gelehrt worden.

Oefnet sich bey so weitem Becken der Muttermund gleich im Anfange, und die Gebährende ist nicht unterrichtet: so kann sie im Stehen ihr

Kind verlieren, das Kind kann auf die Erde stürzen, sich todt fallen, und den Nabelstrang abreißen; oder reißt der Strang nicht, geht auch der Mutterkuchen nicht los: so kann dennoch eine Umkehrung der Gebährmutter erfolgen.

Alles dieses vermindert ein zeitiger Rath und Beystand bey der Geburt, welcher eben derjenige ist, den wir bisher beschrieben haben.

II.

Von der schiefen Lage der Gebährmutter.

Die Gebährmutter liegt schief, wenn ihr Mund nicht in der Mitte der Scheide angetroffen wird. Um die Hülfe begreiflicher und leichter zu machen, pflegt man nach den vier Hauptgegenden im Becken auch vier Lagen der schiefliegenden Gebährmutter anzugeben.

Sie kann mehr nach der einen oder andern Seite, mehr vorwärts, und mehr rückwärts liegen. Liegt die Gebährmutter nach einer dieser Gegenden hin: so ist der Gebährmuttermund allezeit in der entgegen stehenden; wenn also die Gebährmutter mit ihrem Grunde nach der rechten Seite hin liegt: so wird man an der linken Seitenwand der Mutterscheide ihren Mund zu suchen haben. Diese schiefe Lage ist nun auch nicht immer, wenn sie da ist, gleich stark; bald verbirgt sich der Muttermund mehr, bald weniger. Steht derselbe so hoch, daß man ihn mit den eingebrachten Fingern fast gar

nicht, oder doch sehr wenig von ihm, und wenn es auch die Hälfte wäre, fühlen kann: so nennt man eine solche Lage eine **vollkommen schiefe Lage**; wo er aber zwar nicht in der Mitte des Beckens, doch aber noch innerhalb der Höhle desselben zu fühlen, heißt es eine **unvollkommene schiefe Lage**. Diesen Unterschied hat sich eine Bademutter wohl zu merken, weil sie nach diesem Unterschiede sich verschiedentlich in der zu leistenden Hülfe zu verhalten hat. Es pflegt sich auch die Gebährmutter nach manchen Gegenden eher, als nach andern, hinzusenken. In den Seiten liegt sie am öftersten schief, dann vorwärts, sehr selten rückwärts. Diese letztere Lage pflegt sich auch nur bey Personen zu ereignen, deren Rückgrat vom Becken an sehr seitwärts gekrümmt gewachsen ist, so, daß die Gebährmutter sich dahin senken kann, welches ein grader Rückgrat verbieten würde.

Welches die Ursachen zur schiefen Lage der Gebährmutter seyn, darüber wollen wir uns nicht näher jetzt bekümmern. Die Meisten urtheilen, sie rühre vom widernatürlichen Anwachsen der Nachgeburt her. Jedoch dem sey, wie ihm wolle, die Bademutter hat nur da zu helfen, wo die Gebährmutter schief steht.

Die Merkmale einer schiefen Lage sind die, welche wir schon beym widernatürlichen Ansetzen des Mutterkuchens genannt haben. Besonders entdeckt man

1) eine ungleiche Ausdehnung des Unterleibes; die mehreste Stärke zeigt sich auf der Seite, wohin der Grund der Gebährmutter liegt;

2) die

2) die Wehen, wenn sie auch stark sind, halten doch nicht an, sind aber sehr schneidend und empfindlich;
3) die untersuchenden Finger treffen in der Mitte des Beckens keinen Muttermund an, sondern statt dessen eine runde Halbkugel, welches der Kopf des Kindes in dem Mutterhalse ist; liegt der Kopf oder der Hintere nicht nahe: so ist keine solche Härte zu fühlen;
4) die Wasser stellen sich seitwärts, oder da, wo der Muttermund liegt, aber nicht breit, sondern lang und wurstförmig. Sie fließen auch bald, doch nicht in großer Menge, sondern langsam und anhaltend, weil die Häute von der Gewalt des andrengenden Kopfs gegen das Becken leicht zerreissen.

Ehe eine Bademutter hier helfen kann: hat sie die schiefe Lage der Gebährmutter genau zu untersuchen. Die Untersuchung geschieht liegend. Der Leib, von aussen befühlt und betrachtet, bestimmt ihr die Gegend, wo sie den Muttermund suchen soll. Wenn der Muttermund in der rechten Seite befindlich ist: so wehlt sie ihre linke Hand, und umgekehrt, die rechte. Hat sie ihre Finger eingebracht, und kann den Muttermund nicht fühlen: so läßt sie die Schwangere auf die Seite legen, wo ihr Leib am stärksten ist, oder sie läßt den Leib von jemanden dahin halten; so preßt die Gebährmutter nicht so stark auf den versteckten Muttermund, und sie kann ihn desto leichter untersuchen. Bey einer unvollkommenen schiefen Lage wird dieser Rath nicht nöthig seyn.

Unter allen schiefstehenden Lagen ist keine mühsamer, als wenn der Muttermund über dem Vorgebirge des heiligen Beins steht. Der Leib hängt alsdann so stark über, daß er, wenn die Schwangere sitzt, ihre halben Schenkel bedeckt. Der Muttermund ist oft gar nicht zu erreichen, und die Gebährende kann den Urin nicht halten.

Bey Personen, wo der Gebährmuttergrund im Rücken liegt, bleibt der Leib immer gleich hoch geschwollen. Der Muttermund steht vor dem Schaambein, man fühlt von ihm die hintere Lippe als halbenmondförmig, man fühlt den Kopf über dem Schaambein, der Urin geht beschwerlich ab, und hinten in der Mutterscheide ist der Raum ungewöhnlich leer.

Alle Geburten, die eine schief liegende Gebährmutter bewirkt, gehen schwer und langsam von Statten; je vollkommener die schiefe Lage ist, desto mühsamer ist die Geburt, bey welcher ohne Beystand der Muttermund leicht einreissen kann. Geschieht dieses nicht: so kann doch der Kopf des Kindes mit einem Theile des Mutterhalses herabsinken und dem ohnerachtet nicht weiter kommen. Endlich verlieren sich wol alle Wehen, der Kopf kann auch vor einem Beckenknochen stehen bleiben, die Gebährmutter sich entzünden, und Mutter und Kind sterben. Bey der Hülfe trachtet man vor allen Dingen dahin, den Muttermund in die Mitte zu leiten.

Ist die schiefe Lage nur unvollkommen: so befiehlt man, daß sich die Gebährende auf die Seite hinlege, wo der Muttermund zu fühlen ist.

Man

Man läßt auch wol, während der Wehen, den Leib von einer Gehülfin dahin halten. Hängt der Leib vorne über, und der Muttermund liegt zum heiligen Bein hin: so legt sich die Gebährende auf den Rücken, jedoch mit dem Kreuze höher, und von aussen wird der Leib entweder mit den Händen oder mit einem Handtuche, welches ein Paar Gehülfen, deren eine rechts, die andre links, am Bette steht, anfassen, in die Höhe gehoben. Bey hinterwärts hangender Gebährmutter läßt man die Gebährende im Bette knien, ihre Hände und Ellenbogen wogegen stützen, und man bringt die Hand von hinten her ein, geht zwischen dem Schaambein und dem Kopf hinauf, daß man ihn ziehend herunter drücken, und grade stellen könne.

Sobald der Muttermund durch diese bisher erzehlten Anstalten mehr zur Mitte gebracht worden, und der Kopf gehörig eingetreten, und völlig in den Muttermund getrieben ist: so kann man alsdann die Frau bey jeder schiefen Lage der Gebährmutter in den Stuhl bringen, und die Geburt vollenden.

Die Hülfe bey einer vollkommen schief stehenden Gebährmutter ist mühsamer. Die bloße Lage nach dem Ort, wohin der Muttermund gekehrt ist, ist nicht hinlänglich, doch muß man sie besorgen, auf die Weise, wie eben im Vorigen gemeldet worden. Hiernächst aber muß man sich bemühen, den Muttermund mit der einen Hand zur Mitte zu lenken. Um die Hand an ihn zu bringen, läßt man die Frau erst auf die Seite legen, wohin ihre

Gebährmutter gewandt ist; hierdurch bekömmt man Platz, die Finger zwischen den Gebährmuttermund und den Theil des Beckens zu bringen, gegen welchen der Muttermund in den meisten Fällen vom Kopfe gedrengt worden. Ist nun die Hand auf diese Weise hineingebracht: so suchen die Umstehenden die Gebährende auf die Seite, wohin der Muttermund steht, behutsam herumzulegen, und wenn dieses geschehen: so werden auch die Gehülfen mit einem äussern Gegendruck, vermittelst ihrer flachen Hände, das Gradestellen der Gebährmutter unterstützen. Die eingeführte Hand erhalte man so lange an dem Orte, wo sie ist, bis der Muttermund die Mitte des Beckens ziemlich erreicht hat, und der Kopf ins Becken herabgesunken ist. Man bringe ja nicht etwa die Finger in die Oefnung des Muttermundes, sondern man setze sie ausserhalb um ihn an, sonst wird man den Mutermund nur reizen, seine Ausdehnung, die hernachmals die Wehen befördern werden, hindern, und ihn leicht zerreissen. Ist die Einrichtung geschehen: so zieht man die Hand hervor, und läßt die Frau noch eine Weile in der Lage liegen und ihren Leib grade halten, hernach kann man aber ihr Lager abändern. Steht der Kopf gut: so überläßt man das Uebrige der Natur; bemerkt man aber eine widernatürliche Lage des Kopfs, oder daß ein andrer Theil vorsteht: so schreitet man zur Wendung, wenn man nur die Möglichkeit sieht, mit der Hand durchzukommen.

Bey einem zu sehr vorhangenden Leibe wird

man

man gemeiniglich die Wendung, so bald man kann, vornehmen; ist der Scheitel nicht vorstehend, sondern das Hinterhaupt: so lege man die Gebährende auf die rechte Seite, um die Wendung zu veranstalten.

Tritt bey einer vollkommen schiefen Lage der Kopf nicht ein, sondern ein andrer Theil, der den Muttermund nicht ausfüllt: so ist die Einlenkung des Muttermundes schwer zu machen, weil die Finger den Widerhalt nicht haben, den ihnen der vorliegende Kopf darbietet, und weil sie vom nachgebenden Muttermunde leicht abglitschen.

III.

Von Fehlern an dem Gebährmuttermunde.

Am Gebährmuttermunde wird eine Hebamme vornehmlich zween Fehler bey Geburten wahrnehmen, der eine wird darinn bestehen, daß solcher sich nicht gehörig eröffnet, und der andere, daß er vorfällt.

Oefnet sich bey einer Geburt der Muttermund nicht gehörig: so ist er an und für sich härter, oder etwa wegen vieler kleinen Einrisse von vorhergehenden Geburten zu sehr vernarbt, daß seine Erweiterung schwer hält. Er kann aber auch zufälliger Weise hart, gespannt und dick seyn. Einen Mangel der Oefnung von fehlenden Wehen rechnen wir nicht hierher, wohl aber Krämpfe und falsche

Wehen.

Wehen. Oft reibt eine Bademutter beym Zufühlen mit trocknen und kalten Fingern den Muttermund, daß er davon hart wird und schwillt.

Man erkennt die Härte des Muttermundes, wenn er zwar herunter in die Mutterscheide getrieben, aber nicht geöffnet wird.

Die zuerst beschriebene Härte verliert sich nach und nach, so wie die Wehen sich verstärken; und wenn die Wasserblase noch nicht gesprungen ist: so darf man nur einige Geduld haben; doch hilft man mit schleimigen und öhlichten Einsprützungen; auch kann man ein Stückchen ungesalzne Butter, doch nicht kalt, in den Muttermund stecken. Man räth überhaupt das an, was man bey wilden Wehen anzurathen pflegt. Camillenthee, und erweichende Klystiere schaffen oft Hülfe. Zuweilen thut eine Aderlaß am Arm augenscheinliche Wirkung. Wäre aber die Wasserblase schon gesprungen, und wären die Wehen stark: so bringt man die ganze Hand in die Mutterscheide, breitet die Finger bey jeder Wehe in einem Zirkel dicht hinter dem Muttermunde aus, und setzt sie an den Mutterhals an, um ihn hinter den Kopf zurückzuschieben.

Der Vorfall des Gebährmuttermundes ereignet sich zuweilen mit dem Kopfe des Kindes in die Beckenhöhle, ja bis zum Ausgang, und zieht die Gebährmutter mit sich. Die Hülfe ist bey den Fehlern des Beckens schon angezeigt.

Es kann aber auch die vordere Lippe des Muttermundes allein, oder nebst dem vordern

Theile des Mutterhalses zugleich vorfallen. Jene erkennt man, wenn man einen herabhangenden fleischichten Theil in der Mutterscheide fühlt, wobey die Oefnung mehr rückwärts nahe am heiligen Beine unter dem Vorgebirge, und der Rand der vordern Lippen, wie eine Schnur gespannt ist, so, daß Unerfahrne glauben, es sey die Kindesblase, die ihnen schlaff vorkommt.

Die Geburt wird unter solchen Umständen langsam und schmerzhaft, weil diese Lefze vom Kopfe mehr herab, und wider die Schaambeine angedruckt wird, und der Muttermund sich wenig öffnen kann. Die Bademutter besorgt der Frau ein gehöriges Lager, und sucht den vorgetriebenen Theil wohl einzuschmieren, den Vorfall aber schiebt sie unter jeder Wehe behutsam gegen die Schaambeine. Ist der Kopf durch den geöfneten Mund in der Beckenhöhle: so legt sie nur die Finger einer Hand mit dem Rücken gegen die Schaambeine, um den Vorfall bis zur Geburt des Kopfs zurück zu halten.

Fallen aber Lippe und Mutterhals vor, dann ist dieser Vorfall größer und angespannter, weil die Wasser den Mutterhals drücken und ausdehnen. Hier ist an keine gehörige Oefnung des Muttermundes zu denken, er steigt mehr in die Höhe, als herunter; daher muß man suchen, in den Muttermund zu kommen und die Wasser zu sprengen, damit der ausgedehnte Mutterhals zusammen falle, alsdann verfährt man, wie beym vorigen Fall gesagt worden. Mit der Befreyung von der

Nachgeburt hat man viel Vorsicht nöthig, um nicht neue Vorfälle zu verursachen.

IV.

Von Fehlern der Mutterscheide.

Die Gebährmutterscheide macht oft einer Geburt Hindernisse, welchen man erst abhelfen muß, wenn die Geburt glücklich ablaufen soll. Entweder zieht sich die Mutterscheide krampfhaft zusammen, oder sie ist zu sehr erschlafft, und dann entstehen Vorfälle von ihr.

Von solchen Fehlern, die eine besondere chirurgische Hülfe erfodern, als wenn sie mit Geschwüren besetzt, oder von Natur zu enge gewachsen wäre, will man hier nicht handeln. Dergleichen Fehler überläßt eine Bademutter sogleich der Hand des Chirurgi. Aber wie sie sich bey Krämpfen und Vorfällen der Mutterscheide, während der Geburt, zu verhalten habe, das muß sie wissen.

Zieht sich die Mutterscheide zusammen: so geschieht dieses vor dem Kopfe des Kindes, daß sie dessen Durchgang wehrt, oder der Kopf ist schon durchgegangen, und sie schnürt den Hals des Kindes ein. Langes Verweilen findet in beyden Fällen nicht Statt. Besorgt man im ersten Fall eine wahre Entzündung, und ist schon das Berühren mit den Fingern der Gebährenden schmerzhaft: so lasse man ihr zur Ader, und mache warme, schleimige und ölichte Einsprützungen mit einer Mutterspritze, und

lege

lege die Gebährende dabey mit dem Hintern hoch, damit das Eingespritzte nicht gleich wieder heraus fließen könne.

Sollte die Mutterscheide den Hals des Kindes einschnüren: so begegnet die Bademutter dem Krampfe mit fetten und erweichenden Salben, und sucht nachher eine Eröfnung mit ihren Fingern zu bewirken, doch mit Vermeidung derjenigen Oerter am Halse des Kindes, wo starke Blutgefäße liegen. Ist ihr Versuch umsonst: so sende sie, auch ehe sie noch die Wirkung abwarten kann, zu einem Chirurgus, damit dieser sogleich, ehe das Kind stirbt, weiter rathen und helfen könne.

Stellt sich ein Vorfall der Mutterscheide ein: so ist die Person entweder schon in der Schwangerschaft damit behaftet gewesen, oder sie bekommt ihn erst während der Geburt. Mit dem lezterm geht es so zu: wenn die Wehen kommen, verschwillt die Mutterscheide, entzündet sich, wird hart und schmerzt. Der ganze Durchgang und die äußere Schaam werden enger. So wie der Kopf vorrückt, treibt er die Mutterscheide immer mehr heraus, und diese wird zulezt so groß, als ein Kindeskopf, dabey ganz blau und endlich vom kalten Brande befallen.

Ist die Schwangere zu Vorfällen geneigt, die Mutterscheide aber beym Anfange der Geburt noch nicht herausgetreten: so läßt man die Gebährende im Bette, legt sie mit dem Oberleibe so niedrig, als sie es vertragen kann, und bey jeder Wehe bemüht sich die Bademutter, den Mutter-

Hals zurück zu halten, wie schon im Vorigen gezeigt worden, um dadurch das Heraustreten der Mutterscheide zu verhindern, und um zu bewirken, daß sich der Muttermund eröfne.

Wäre hingegen die Mutterscheide gleich im Anfange der Geburt herausgetreten, der Kopf aber noch nicht tief herabgetrieben, säße also auch noch vielweniger in dem untersten Theile des Beckens fest: so unternimmt man die Wendung des Kindes. Sind die Füsse geboren: so muß eine Gehülfinn neben die Frau treten, und mit beyden Händen, dicht am Kinde die äußere Schaam zurück halten, damit nicht die Mutterscheide von neuem wieder mit herausgezogen werde.

Befindet sich aber der Kopf schon tief und fest im Becken: so hat keine Wendung mehr Statt, und eine Bademutter handelt weislich, wenn sie sich unter solchen Umständen, zumal wenn es an Wehen fehlen sollte, den Beystand eines Geburtshelfers erbittet.

V.

Vom Blasensteine, als einer Ursache einer widernatürlichen Geburt.

Stellt sich während der Geburt zwischen dem Kopfe des Kindes und dem Schaamknochen ein Stein dar, welcher in der Urinblase, oder in dem Harngange befindlich ist: so wird er dem Durchgange des Kindes keinen geringen Widerstand machen; er wird der armen Gebährenden zur wahren Mar-

ter

ter seyn, und unbeschreibliche Schmerzen zuwege bringen.

Ein Schwangere, wenn sie weiß, daß sie mit Steinschmerzen beladen ist, thut wohl, wenn sie solches nicht nur ihrer Hebamme, sonder auch einem Chirurgo in Zeiten ankündigt, damit diese den Stein zuvor befühlen, und früh genug gehörige Anstalten treffen können.

Bringt die Hebamme den Zeigefinger vor der Geburtszeit in die Mutterscheide, nähert sich damit dem Schaamknochen, und befühlt die Gegend der Blase: so wird sie bey leerer Urinblase den Stein bemerken.

Sollte er nahe am Ausgange der Urinröhre seyn: so spritzt man Baumöl, oder ein ander ausgepreßtes Oel in die Röhre, und versucht, ob man ihn in der Schaam, von hinten nach vorne zu, herauspressen könne. Glückt es: so hätte man keine weitere Anstalt nöthig. Liegt aber der Stein zu hoch, oder ist er zu groß: so verfährt man folgendermaßen:

Man giebt der Frau bey der Geburtsarbeit mit dem Gesäß ein etwas höreres Lager, als mit dem Oberleibe, schiebt den Kopf des Kindes etwas zurück, den Stein aber, so viel wie möglich, seitwärts, und hält ihn daselbst so lange mit den Fingern, bis eine starke Wehe den Kopf so weit herunter getrieben, daß der Stein nicht wieder herunterfallen, und den Fortgang der Geburt hindern kann. Läßt sich aber der Stein nicht zur Seite schieben, auch nicht zurückhalten: so ist die Wendung, ehe der Kopf nä-

her andrengt, das sicherste, was man thun kann; doch wird es auch alsdann, wenn das Kind und zulezt der Kopf durch sollen, an Schmerz und Gefahr nicht fehlen.

II.

Von Fehlern von Seiten des Kindes.

I.

Wenn der Kopf zu groß ist.

Der Kopf des Kindes kann zu groß seyn, obgleich das Becken natürlich gebaut ist, und seine Durchmesser ihr gehöriges Maaß haben. Er wird es an einem gesunden und starken Kinde seyn, dessen übrige Theile in Proportion mit einander stehen er kann es aber auch wegen Krankheit, wegen einer Wassersucht seyn, die den Kopf einnimmt.

Daß der Kopf eines Kindes zu groß sey, schließt man wahrscheinlich aus Nachstehendem:

1) Gleich bey dem Anfange der Geburt steht der Kopf so hoch, daß man ihn durch den allgemeinen Angriff nicht erreichen kann.
2) Werden auch die Wehen nach und nach stärker: so bleibt der Kopf doch, wo er ist.
3) Wird er ja endlich etwas herunter gepreßt, daß man ihn fühlen kann: so füllt er den Eingang des Beckens vollkommen aus, und rückt nur etwas, oder fast gar nicht weiter.
4) Endlich schwillt sein vorgetretener Theil, der als eine Wasserblase anzufühlen ist, und bleibt so=

sowol während der Wehen, als auch außer den Wehen, gleich gespannt.

5) Die Gebährende kann oft weder Urin noch Stuhlgang lassen.

6) Zuletzt verlieren sich alle Wehen, und Frau und Kind sterben.

Hat die gebährende Frau sonst schon Kinder gehabt: so weiß man, ob das Becken bey ihr natürlich gewesen. Und ist es natürlich gewesen: so muß die Schuld am Kopfe des Kindes liegen.

Einen Wasserkopf von einem natürlich großen Kopfe in der Entfernung, wo man ihn kaum berühren kann, zu unterscheiden, möchte schwer fallen. Fühlte man an einem natürlich großen und hart anzufühlenden Kopfe natürliche und nicht zu breite Fontanellen: so würde man sich vom natürlichen Zustande der Bildung überzeugen; spürte man aber sehr weite Fontanellen, und einen weich anzufühlenden Kopf, dessen Weiche von keiner Geschwulst vom erlittenen Drucke herrührte: so vermuthet man einen Wasserkopf.

Hier kann einzig und allein die Kunst des Geburtshelfers Hülfe schaffen. Eine Bademutter stehe also von aller Hülfsleistung ab.

II.

Wenn die Schultern oder die Arme die Geburt hindern.

Ist der Kopf geboren: so sind die Schultern zuweilen zu breit, daß sie dem Anziehen nicht fol-

gen wollen. Oft ist man so glücklich, daß, wenn man die Schultern etwas seitwärts, eine in die Höhe, die andere herunter schieben kann, man durch Einhaken der Zeigefinger unter den Achseln dieselben nach sich ziehen, und folgend machen kann. Wollen sie aber nach diesem Versuche nicht folgen: so geht man mit der Hand am Halse zur Schulter, von ihr zum Buge des Ellenbogens, und leitet eine Hand nach der andern durch den Muttermund. Hat man beyde Arme hervor: so zieht man das Kind an diesen mit allen Kräften weiter heraus. Oft liegen die Arme kreuzweise über der Brust oder über dem Rücken. Wir wissen schon aus dem Vorigen, bey der Erklärung der Regeln des Wendens, wie man alsdann zu helfen und die Arme zu entwickeln habe. Die Arme, die zur Brust liegen, machen keine sehr große Hinderniß, indem der Raum nach abwärts größer ist, doch hat man sie zur Seite zu lenken, wo man spürt, daß sie aufhalten. Wenn aber die Arme dem Kinde rückwärts liegen, dann ist ihr Durchbringen schwerer. Man trift beym Zufühlen einen leeren Raum zwischen dem Rücken des Kindes, und zwischen dem Schaamknochen der Gebährenden an. Die Schulterblätter stehen zu beyden Seiten in die Höhe, der Rücken des Kindes ist hohl und macht Falten. Bringt man einen Finger unter den Schaamknochen hinein: so findet man die Arme daselbst. Die Hebamme hat alsdann mit einem Paar Fingern ihrer eingebrachten Hand die Arme vom Rücken abwärts gegen die Seiten-

theile der Brust zu leiten, und sodann die Achseln des Kindes mit beyden Händen zu ergreifen; oder sie bringt ihre Zeigefinger unter selbige, und zieht die Arme heraus.

Zuweilen tritt neben dem Kopfe eine Hand mit vor. Es ereignet sich dieses öfters, wenn das Becken etwas zu weit, oder der Kopf nicht völlig mit dem Scheitel eingetreten ist. Steht Hand und Kopf noch in der obern Eröfnung des Beckens: so bemüht sich die Hebamme außer den Wehen die Hand des Kindes hinter den Kopf des Kindes zu schieben, und ihn mit den Fingern ihrer Hand so lange zurück zu halten, bis der Kopf ins Becken getreten ist, und die Hand nicht wieder hervorfallen kann. Ist aber die Hand mit dem Kopfe schon im Becken: so muß man beyde zugleich kommen lassen, bis sie am Eingange der Mutterscheide sind, alsdann faßt man Kopf und Arm mit einander an, und befördert die Geburt des Kindes.

Sind Kopf und Arm stark, und man hat den Arm nicht frühzeitig zurückschieben können: so schwellen Kopf und Arm an, und bleiben oft beyde im Durchgange stecken; daher sey man mit der Hülfe nicht saumselig.

Wie man schiefstehenden Schultern zu begegnen habe, solches ist, bey der Lage des Kopfs mit dem Gesichte nach einer Seite, schon angezeigt worden. Die frühzeitige Wendung ist das sicherste Mittel.

Da mit dem Anziehen des Kopfs vor Lösung der Arme von Bademüttern oft sehr unvorsichtig umgegangen wird, und der Kopf wol gar vom Rumpfe abreißt: so wollen wir uns den nöthigen Rath nach einem solchen Unglücke hier noch merken.

Wäre das Kind vor der Geburt gestorben, oder hätte wohl gar schon zu faulen angefangen: so wird ein ungeschicktes Ziehen am Kopfe den Kopf desto leichter abreißen, und den Rumpf zurück lassen.

Der Kopf mag ganz abreißen, oder noch an der Haut hangen bleiben: so muß die Bademutter das noch nachher thun, was sie vorher hätte thun sollen, nämlich einen Arm nach dem andern lösen, die Arme so hoch, als sie kann, ergreifen, und durch ein mäßiges Hin- und Herbewegen, und durch ein Hinauf- und Niederwärtsrucken, unter Wehen und starkem Mitarbeiten der Gebährenden, den Rumpf an den Armen herauszuziehen trachten. Ist der Kopf ganz abgerissen, steckt der Rumpf noch hoch, und fehlen der Gebährenden Kräfte: so kann man ihn zurückstoßen, und die Füsse surchen; allein, da jede Wendung einer Mutter nachtheiliger ist, als ein natürlicher Durchgang des Kindes: so wird man da nicht wenden, wo man die nur erst angezeigte Hülfe, nämlich das Ergreifen bey den Armen, als die sicherste, anwenden kann.

Ist ein Geburtshelfer in der Nähe: so wird derselbe, auch ohne zu wenden, den Körper herauszuziehen wissen.

III.

Wenn das Kind die Bauchwassersucht hat.

Die Bauchwassersucht giebt sich durch die widernatürlich große Ausdehnung des Unterleibes zu erkennen. Ist das Kind mit Kopf und Brust geboren, und die Größe seines Unterleibes hindert den weitern Durchgang desselben: so nehme man sich nur etwas Zeit, ziehe die Achseln etwas stärker an, bewege den Leib des Kindes bald nach dieser, bald nach jener Seite, und lasse die Gebährende stark mitarbeiten: so wird das Kind meistentheils folgen Wären aber diese Versuche vergeblich: so muß man den Leib kleiner machen, und das Wasser zum Abfluß bringen. Dieses wird man bewerkstelligen, wenn man die dünne Falte nahe beym Anfange der Nabelschnur, die vom Wasser sehr ausgedehnt ist, mit dem Nagel des Zeigefingers zerreißt, da denn gleich so viel Wasser ausfließen wird, daß der Bauch zum Ausziehen geschickt ist. Man hüte sich aber, die Blutgefäße der Nabelschnur dabey zu zerreißen.

IV.

Wenn die Nabelschnur hindert.

Die Nabelschnur hindert bey der Geburt entweder, wenn sie zu kurz, oder vorgefallen ist.

Ist die Nabelschnur zu kurz: so ist sie solches entweder von ihrem ersten Entstehen an, oder sie ist solches von Umschlingungen.

Das

Das erstere ereignet sich sehr selten, und würde wol nur alsdann erst offenbar werden, wenn sich die Nabelschnur während der Geburt zu stark spannte, oder wol schon zerrissen wäre, oder den Mutterkuchen losgezogen hätte. Ist sie natürlich zu kurz: so zieht sich der eingetretene Kopf nach geendeter Wehe grade zurück, nicht schief; ist sie aber zu kurz, weil sie sich um den Hals des Kindes umgeschlungen hat: so zieht sie den Kopf schief zurück. Hindert sie die Geburt, weil sie zu kurz ist: so spannt sie sich, welches die Gebährende auch an einer schmerzhaften Spannung in ihrer Gebährmutter fühlen kann: alsdann müßte man sie durchschneiden, unterbinden, und des Kindes Geburt befördern. Dieses letztere muß auch bey den andern beyden benannten Unglücksfällen geschehen.

Hat sie sich um einen Theil umgeschlungen, und ist nicht natürlich zu kurz: so muß man sie davon losmachen, so bald man es bemerkt, ehe man das Kind weiter anzieht; weil man sonst ihr Zerreißen, oder die zu frühe Lostrennung des Mutterkuchens, und eine tödtliche Verblutung für Mutter und Kind befördern würde.

Umschlingt sie den Hals des Kindes, das mit dem Kopfe voran kommt: so wird der Kopf nach jeder Wehe fast um so viel wieder zurücktreten, als er hervorgetrieben war; die Wehen werden nur schwach seyn, oder gar nachlassen; zur Zeit, wenn der Kopf durchschneiden will, und innere Lostrennungen vorgehen, wird alsdann Blut aus der Mutterscheide fließen.

Wie man zu helfen habe, wenn sich die Nabelschnur um ein anderes Glied gewunden hätte, solches weiß man aus dem Vorhergehenden.

Bey der nur gemeldeten Umschlingung um den Hals muß nun die Bademutter sich bemühen, die Geburt zu befördern. Sie muß auf jeder Seite des Kopfs ein Paar Finger ansetzen, und ihn nach jeder Wehe fest halten, damit er nicht zurückweiche; eine Gehülfinn muß den Leib der Gebährenden gelinde herabdrücken, und dieses so lange wiederholen, bis der Kopf geboren ist. So bald nun die Hebamme zur Nabelschnur kommen kann, muß sie den zur Mutter laufenden Theil anziehen, das Umgewickelte losmachen, und über den Kopf zurück schieben. Hier ist das Ende, welches man anziehen soll, schon versteckter, als wo die Schnur zwischen den Beinen lag, oder wo man das Kind gewendet, und der Nabelstrang den Hals dabey umschlungen hatte, denn da sah und fühlte man das Ende, das zum Nabel des Kindes gieng. Hier bemühe man sich, ob man mit einem Finger ein paarmal um den Hals herum kommen kann. Das Ende, das über die Brust wegläuft, läßt man unberührt, das andere zieht man aber an, denn dis geht zum Mutterkuchen. Ist man doch noch ungewiß: so versuche man das lockerste Ende anzuziehen. Bliebe aber die Schnur zu kurz, und sie wäre nicht loszuwickeln: so muß man die Nabelschnur durchschneiden, und die Geburt beschleunigen, doch sich zugleich wohl vorsehen, bey der Beschleunigung

der

der Geburt die Schaamtheile der Frau nicht zu stark auszudehnen.

Dieses Durchschneiden kann dergestalt geschehen, daß die Bademutter den Zeigefinger ihrer linken Hand zwischen den Hals des Kindes, und zwischen die Nabelschnur bringt, und auf diesem Finger mit der rechten Hand die Nabelschnur durchschneidet; oder sie steckt sogleich eine etwas krumme Scheere mit stumpfen Spitzen zwischen den Hals und die Nabelschnur.

Ist das am Nabel sitzende Ende des Nabelstranges sehr lang: so hat sie mit der Unterbindung nicht zu eilen; ist es aber kurz, so unterbindet sie lieber gleich in der Eil vor der geendeten Geburt; oder drückt es mit den Fingern stark zusammen.

Hat das Kind von der Umschlingung sehr gelitten, und ist sein Gesicht sehr aufgetrieben: so läßt man aus seiner Nabelschnur einen oder zween Eßlöffel voll Blut herauslaufen, ehe man das Unterbinden des Nabelstranges unternimmt.

Eine vorgefallene Nabelschnur bringt man so schnell zurück, als es seyn kann; weil, wenn sie erkaltet, oder lange eingeklemmt bleibt, das Kind ohnfehlbar stirbt.

Fällt sie neben dem Kopfe vor, und der Kopf steht etwas schief, doch noch sehr hoch: so bringt die Bademutter die Hand ein, ergreift die Nabelschnur mit einem Paar Fingern, schiebt sie dahin, woher sie vorgefallen, und sucht sie hinter des Kindes Kopf zu bringen, und mit den Fingerspitzen

spitzen daselbst so lange zu erhalten, bis der Kopf gehörig ins Becken getreten ist, und sie nicht mehr neben ihm hervorfallen kann. Stünde aber der Kopf so schief, daß er nicht von selbst in die Mitte des Beckens treten könnte: so muß er eingelenkt oder das Kind gewendet werden. Ist Kopf und Nabelstrang bereits im Becken: so beschleunigt man die Geburt; welches am besten vom Geburtshelfer mit der Zange geschieht.

Findet man wahre Knoten am Nabelstrange, doch ein noch lebendes Kind: so hüte man sich solche fest zuzuziehen; glaubt man von ihnen des Kindes wegen Gefahr: so durchschneide man den Nabelstrang bey Zeiten.

V.

Wenn das Kind eine Mißgeburt ist.

Eine Hebamme muß in ihrer Kunst schon ziemlich erfahren seyn, wenn sie mit ihren Händen eine Mißgeburt glücklich zur Geburt befördern will; doch, da die meisten als Zwillinge erscheinen, welche zusammengewachsen sind, da ihre Köpfe gemeiniglich keinen großen Umfang haben: so kömmt es auf eine gute Beurtheilung, und auf geschickte Handgriffe an. Merkmale von Mißgeburten sind vor dem Wassersprunge nicht anzugeben, allenfalls möchten sie den Kennzeichen, welche Zwillinge andeuten sollen, am nächsten treten. Hat eine Bademutter das Widernatürliche bey der Untersuchung nach dem Wassersprunge entdeckt, und

sie

sie glaubt der Sache nicht gewachsen zu seyn: so handelt sie am klügsten, wenn sie sich Beystand ausbittet.

Das dreyzehnte Kapitel.

Von der Hülfe bey Geburten nach widernatürlichen Schwangerschaften.

Der Beystand einer Bademutter wird nicht weiter verlangt, als nur da, wo sie helfen kann. Aus dem Vorigen wird man sich der Kennzeichen solcher Schwangerschaften erinnern. Der Ausgang von ihnen ist entweder eine unheilbare Krankheit, ein siechtes Leben auf einige noch rückständige Lebensjahre, oder ein baldiger Tod der Mutter. Leibesfrüchte, die an Oertern, welche ihnen der Schöpfer nicht natürlich angewiesen, ihre Nahrung und Reife bekommen sollen, werden sie nicht, oder doch gewiß höchst selten bekommen. Gemeiniglich wachsen sie eine Zeitlang, vertrocknen nachher, und verknöchern gleichsam, oder erzeugen nach ihrem Tode da, wo sie sitzen, ein Geschwür, das zuweilen aufgeht, oder durch Kunst geöfnet werden muß; da man dann ihre meist zerstörten Theile, einen nach dem andern, hinwegnehmen kann. Wäre es aber ja, daß eine einstmals zu mehrerer Vollkommenheit käme: so

wird

wird sie ihr Behältniß zerreißen, und in den Leib der Mutter fallen. Eine Bademutter, die durch Befühlen der innern Geburtstheile kein Kind in der Gebährmutter wahrnehmen kann, doch aber so sonderbare Erscheinungen am Leibe der Frau bemerkt, wird ihrer Pflicht ein Genüge thun, wenn sie den nächsten Anverwandten das Sonderbare anzeiget, und die weitere Sorge und Hülfe andern überläßt. Ohne dringende Noth wird Niemand einer solchen Elenden den Leib öfnen, sondern, wenn sich kein lebendes Kind durch seine Bewegung anmeldet, oder wenn kein Geschwür geöfnet werden muß: so wird man dieselbe ihrem Schicksale und der Zeit allein überlassen, die auch jedes Elend endet.

Das vierzehnte Kapitel.

Von der Diät und einigen Räthen bey Krankheiten der Schwangern.

Eines jeden Menschen Pflicht ist es, für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen. Diese Pflicht verdoppelt sich aber, ja sie vervielfältigt sich bey Schwangern; weil die Vernachläßigung derselben elende und kränkliche Kinder macht, auch die Mütter selbst einer Reihe von Krankheiten aussetzt, von welchen sie würden verschont geblieben seyn, wenn sie mehr auf sich selbst und zugleich

auf das Wohl ihrer Leibesfrüchte Acht gehabt hätten. Ich rede hier nicht sowol von Personen, die von Natur stark sind, oder die auf dem Lande leben, die sich von Jugend auf, an eine harte Lebensart gewöhnt, die sich schon in jungen Jahren mit Sturm und Wetter, mit Hitze und Kälte, und mit jeder Art von Diät zu vertragen gelernt haben, sondern von Personen von schwächlicher und reizbarer Leibesbeschaffenheit, die mehr in Städten als auf dem Lande wohnen, deren Lebensart sie schon geneigter zu gewissen Krankheiten macht, als die Lebensart des Landmannes. Diesen werde ich also einige Gesundheitsregeln bey ihren Schwangerschaften vorschreiben, und ihnen auch mit einigen Rathschlägen bey solchen Krankheiten zur Hand gehen, die bey Schwangerschaften sich leicht zu ereignen pflegen, und die in Absicht der Leibesfrüchte, die sie tragen, von wichtigen Folgen sind.

Da ich just nicht erwarten kann, daß sie selbst dies Buch zur Hand nehmen und sich daraus belehren sollen, indem ich es eigentlich für Bademütter schreibe: so soll es doch Bademüttern eine Vorschrift seyn, wornach sie den Personen, die sich ihnen anvertrauen, guten Rath zu ertheilen haben.

Landleute gehen ohnstreitig glücklicher in ihren Schwangerschaften fort, als die Städter. Untersuchen wir jener ihre Lebensart: so finden wir, daß ihre Nahrung, ihr Essen und Trinken weit einfacher, als in großen Städten, eingerichtet ist. Vorkost, ein gutes Zugemüse, wenig Fleisch, ein kla-

rer Trunk Wasser, ein Halbbier, selten ein Paar Gläser starken Biers, sind ihre tägliche Kost und ihr gewöhnliches Getränk, wovon sie ernehrt, gestärkt und erquickt werden; dabey genießen sie eine freye und reine Luft; und gesetzt, sie sind auch Nebel und Regen, Frost und Hitze mehr ausgesetzt, als Personen, die sich in Städten aufhalten: so macht die Gewohnheit von Jugend auf, daß sie mit ihnen in einem gütlichen Vertrage stehen. Ihre Kleidung bedeckt sie bey heißen Tagen leicht, und bey kalter Witterung ist sie ihnen zur sattsamen Gegenwehr wider die Kälte; doch ist sie allemal so eingerichtet, daß weder ihre Brust noch ihr Unterleib dadurch eingeklemmt oder in Banden eingeschlossen ist. Ihre tägliche Bewegung ist so eingerichtet, daß sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brodt essen, und alsdann auf sattsame Ermüdung ruhig schlafen. Ihre Arbeit macht, daß sie mit Hunger ihre Mahlzeit verrichten; daß sie Speisen vertragen können, die Stillsitzenden lästig werden; daß sie gut verdauen, nichts von Ungemächlichkeiten geschwächter Gedärme wissen, und daß sie sich auch durch die natürlichen Auswürfe alles unnützen Ungemachs entledigen. Eins der vornehmsten und rühmlichsten Stücke ihrer Lebensart ist, daß sie von solchen Leidenschaften, als in Städten herrschen, gar nichts wissen. Ein kleiner Zank oder Streit wird bey ihnen nicht den Schaden anrichten, den er stillesitzenden und schwächlichen Personen vom Stande zuzieht. Gesetzt, ihr Blut bewegt sich auch dabey etwas schneller: so

läßt ihre tägliche Arbeit sie nicht vollblütig werden; ihre kleinsten Gefäße sind auch in ihren Eingeweiden so gangbar, daß geringe Anhäufungen vom Geblüt nicht die Stockungen in ihnen so bald erzeugen, die zärtlichen und geschwächten Frauenspersonen die größten Gefahren verursachen.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich neben dieser Abschilderung das Bild einer schwächlichen Frau von Stande, oder die in einer großen Stadt lebt, hersetzen wollte. In Städten, zumal in großen Städten, geschieht just das Gegentheil von dem Gesagten. Und alle die Stücke, welche, gehörig gebraucht, die Bauerfrau gesund erhalten, flieht man in Städten. Es ist daher kein Wunder, wenn diese jenen in der Gesundheit nachstehen müssen. Jedoch, man muß auch Frauen in Städten alles Unglück, das sie trift, nicht als ein willkürlich zugezogenes Uebel zurechnen. Der Stand, worinn sie sich befinden, ihre Geburt, die Lebensart, die sich nicht ganz und gar abändern läßt, entschuldigt sie in vielen Stücken. Sie verdienen oft mehr Mitleiden, als wahre Vorwürfe; und da manche Beschwerden ihnen unvermeidlich sind: so wird eine Bademutter ihnen wenigstens zu sagen haben, was ihnen gut und nicht gut ist, und wie sie manchen Schaden, wo nicht ganz abwenden, doch mindern können. Was man in Städten räth, das räth man auch zugleich schwächlichen Landleuten.

Eine Schwangere genieße einer trocknen und reinen, nicht zu heißen, auch nicht zu kalten Luft.

Wer sich beständig in seinem Zimmer einschließt, und dasselbe wol noch dazu vor allem freyen Zutritt der Luft verwahrt, kann unmöglich gesund seyn. Ein Wohnzimmer, das wenig oder gar nicht geöfnet wird, gleichet einem Gefängniß, worinn die Luft mit Ausdünstungen von der schädlichsten Art angefüllt ist, die von fauler und nervenschwächender Eigenschaft sind. Eine Person, die sich beständig darinn aufhält, athmet nie gesunde Luft ein; ihr eigener Athem, ihre eigene Ausdünstung, der Athem und die Ausdünstung der Umstehenden, verschlimmert die Luft stündlich, und diese täglich verschlimmerte Luft muß nothwendig, je länger sie eingeschlossen bleibt, desto nachtheiliger werden. Will also eine Schwangere einer gesunden Luft genießen, die sie erquickt, folglich auch ihr Kind gesunder erhält: so erneure sie nicht nur einige mal des Tages die Luft ihres Zimmers, sondern sie gehe selbst ins Freye. Ist die Luft heiß: so wehle sie die kühlern Stunden des Tages, und erhitze sich nicht unter Bescheinung der Sonnenstralen; weil sonst ihr Blut in Wallungen gesetzt wird, und hiervon Blutstürzungen und unzeitige Geburten entstehen können. Ist es Winter: so wird sie eine trockne kalte Luft bey gehöriger Kleiderbedeckung stärken. Eine zu wenig bedeckte, oder ganz entblößte Brust wird alsdann Husten und Schnupfen erzeugeu; und hält die Schwangere die Füsse nicht genugsam warm: so wird sie sich Durchfälle, Koliken, Krämpfe im Unterleibe, falsche Wehen, ja wol Mißfälle herbey locken. Ein wollener

Strumpf, zur Winterszeit auf dem bloßen Fusse getragen, wird manchen Nachtheil von einer möglichen Erkältung abwenden. Selbst zur heißesten Jahreszeit wird eine zu leichte Bedeckung des Leibes und der Glieder großen Nachtheil bringen: weil das Geblüt alsdann schärfer, und die Schweißlöcher der Haut offener sind. Man muß sich oft über die verkehrte Gewohnheit der Frauenzimmer verwundern, die, wenn sie in ihren Häusern sind, sich mit Kleidung hinlänglich schützen, wenn sie aber in Gesellschaft gehen, und sich den Abwechselungen des Wetters und der freyen Luft mehr aussetzen, sich nur leichter und dünner, oder solcher Anzüge bedienen, die sie allen nachtheiligen Eindrücken des Wetters Preis geben. Feuchte und nasse Luft, sie sey warm oder kalt, ist immer schädlich. Man rathe den Schwangern, neue Gebäude und frisch geweißte Zimmer zu meiden. Man gestatte nie, daß sie Wäsche in Zimmern, die sie bewohnen, trocknen, noch vielweniger im Winter beym Ofen aufhängen. Schnupfen, Husten, Schwindel und Ohnmachten sind sonst gewisse Folgen, die der Mutter und der Frucht ihres Leibes Gefahr drohen. Ist ja ein Zimmer, das eine Schwangere bewohnen muß, dumpfig und feucht: so durchräuchre sie solches öfters mit einem guten Räucherpulver, lasse oft ein Fenster öffnen, vermeide aber selbst dabey die Zugluft. Alle Wärme von glühenden Kohlen schadet. Kohlen, wenn sie gleich nicht dampfen, haben dennoch eine giftige Eigenschaft, und man wird durch nicht

merklich

merklich riechende Kohlen eher zum Ohnmächtig-werden und zum Umfallen gebracht, als durch Kohlen, die übel riechen: denn diese letztern verabscheuet man schon wegen ihres Gestanks. Will man ja die Füße und untern Theile womit erwärmen: so bediene man sich einer Wärmflasche, oder eines Fußkorbs mit langhaarichten Pelzwerk ausgefuttert.

Eine Schwangere muß sich bey ihrem Anzuge zwar so kleiden, daß sie vor allen nachtheiligen Eindrücken von der Witterung gesichert ist, die Kleidung muß aber doch auch dergestalt eingerichtet seyn, daß sie der Frucht, womit sie schwanger geht, nicht nachtheilig ist. Soll die Leibesfrucht in ihrem Wachsthum nicht gehindert werden: so muß der Unterleib der Schwangern hinlängliche Freyheit haben, sich auszudehnen; auch die Brüste müssen nicht gedruckt werden, weil sie sich, während der Schwangerschaft, ausdehnen, und zum Säugen des Kindes vorbereiten sollen. Beydes hindern am meisten die Schnürleiber, die man Schwangern völlig untersagen muß. Schnürleiber, die man Kindern, und besonders denen vom weiblichen Geschlechte, anlegt, bereiten kränkliche Mütter zum voraus. Der Natur wird dadurch alle Freyheit benommen, sich gehörig zu entwickeln; die innern Eingeweide, welche zur Absonderung guter und nützlicher Säfte Werkstätte seyn sollen, werden gepreßt, und in einer beständigen Klemme erhalten, leisten folglich das kaum halb, was sie verrichten sollen und können; die kleinsten Gefässe solcher Personen müssen sich

zeitig verstopfen; die Bewegung des Bluts wird in ihnen gehemmt, die Verdauung des Magens gestört, und wenn sie gleichsam halb ausgewachsen und ausgebildet sind, treten sie bey mannbaren Jahren in den Ehestand. Was man unverheyrathet thut, das unterläßt man nun auch nicht, als Frau. Der Leib soll sich bey der Schwangerschaft ausdehnen, weil die Frucht im Leibe vollkommen werden soll: aber das hindert man mit dem Schnüren. Kränkliche und kleine Kinder werden dann von einer solchen, durchs Schnüren verdorbenen und schwächlichen, Mutter, bey zu engem Becken, einstens mühsam geboren, oder sie verliert dieselben schon als unreife Früchte in den ersten Monaten der Schwangerschaft; ohne eine Menge anderer Schwächlichkeiten und Krankheiten bey ihrem Schwangerseyn jetzt her zu erzehlen. Die Brüste, die man immer gedruckt hält, bleiben klein, platt und fast zu aller Absonderung der Milch unfähig, die Warzen sind klein und ganz verborgen, die doch beym Stillen eine gehörige Länge zum Saugen haben müßten. Soll nun eine solche Frau, nach den Gesetzen der Natur, ihr Kind säugen: so fehlt es an Milch, so nutzen die Warzen nichts, so ist man in die Nothwendigkeit gesetzt, demselben eine gedungene Ammenmilch zu geben, und damit reicht man oft dem unschuldigen Kinde eine Milch, die, wenn die Amme lasterhaft, verhurt, leichtsinnig, diebisch, oder zornig ist, demselben ähnliche Neigungen und Denkungsarten einflößet. Die Mutter empfindet vom Nichtstillen fatale Milchabsätze,

bekömmt

bekömmt gefährliche hitzige Fieber, und noch mehr Unordnungen im Wochenbette, die alle nicht entstanden seyn würden, wenn sie ihr Kind selbst hätte stillen können. Man muß sich wundern, wenn man Frauen, die sonst vernünftig sind, alle diese traurigen Folgen vorhersaget, und die dennoch fortfahren, sich und ihre Leibesfrucht, durch das zu feste Schnüren, unglücklich zu machen. Wollen sie ja, wenn sie von Jugend auf ans Schnüren gewohnt sind, diesen Gebrauch mit minderer Gefahr beybehalten: so rathe man ihnen einen Anzug, aus Leinewand verfertigt, weich gefuttert, der die Gestalt einer Schnürbrust hat, aber nur an den Seiten und im Rücken, wo die Schnürlöcher angebracht werden, mit einem Paar weicher Stäbe Fischbein versehen ist, von dessen Zuschnüren aber die Brust und der Leib nicht eingesperrt werden müssen.

In der Wahl der Speisen hat eine Bademutter einer Schwangern eben keine zu strenge Vorschriften zu geben. Die Gewohnheit wird auch bey ihr zur andern Natur. Sie ißt und trinkt das mäßig, was sie sonst ohne Beschwerden vertragen kann. Würde sie aber im Anfange ihrer Schwangerschaft mit Uebelkeiten und Abneigungen zum Essen geplagt: so wird man ihr nicht viel untersagen dürfen. Dauret die Abneigung aber lange: so muß sie Arzneymittel dagegen gebrauchen. Ist die Schwangere schwächlich: so wird sie wol überdem ihren eignen Küchenzettel haben. Stark gesalzene, saure, scharfe Speisen, und hart gekochte

kochte Eyer vermeidet sie, und vor allen Dingen solche Speisen, die als saure und gesalzene in metallenen Gefässen kalt geworden sind, oder eine Weile darinn gestanden haben, oder aufs neue darinn gewärmt worden sind: weil die aufgelösten Metalltheile zu Gift werden. Reifes Obst, zumal gekochtes, auch zuvor getrocknetes, ist zuträglich. Ist die Frau an sich schon vollblütig: so meide sie allzunahrhafte Speisen. Kuchenwerk, Pasteten, Mehlklöße oder Klümpe, Eyerkuchen, und alles, was mit Eyern fest gemacht wird, ist schwer zu verdauen, und bringt Blehungen, auch wol Verstopfungen des Leibes zuwege. Des Mittags esse sie mäßig, und des Abends wenig, und zumal Abends nur solche Speisen, die leicht verdauet werden können. Bey Mahlzeiten darf sie nie Stundenlang sitzen; sie muß auch alle Schmausereyen und die Gelegenheiten, wo viel unter einander aufgetragen wird, meiden.

Ist sie zu Wallungen und Blutflüssen geneigt: so lasse sie alles hitzige Getränk, alle Liqueurs, und alle abgezogene Wasser weg; diese nutzen keiner Schwangern, und wenn sie auch für schwache Magens noch so sehr angerühmt würden. Wer an ein Glas Wein gewöhnt ist, kann es als Arzney gebrauchen. Die einländischen Weine wollen mancher Schwangern, wegen der Säure, die sie im Magen nachher darauf empfindet, nicht wohl behagen. Diese mögen ein Glas eines nicht zu alten weissen Franzweins trinken. Die so genannten Pontaks sind auch gut. Sehr starke und hitzige, auch süße Weine, meide man. Ein Glas

Unga-

Ungarischer Wein ist eine wahre Arzney. Hat sich die Schwangere von Jugend auf ans Wassertrinken gewöhnt: so behalte sie es bey; Wasser ist das gesundeste Getränk, das keine Beschwerden macht, und das dem Magen sehr wohl bekommt; ist sie aber gewohnt, Bier zu trinken: so kann sie auch dieses beybehalten, wenn es ihr keine Beschwerden verursacht. Sehr starke Biere aber sind zu schwer, belästigen das Blut, und treiben die Adern auf, zumal solchen Personen, die stille sitzen und keine schwere Arbeit verrichten. Allenfalls verdünne man die Biere mit Wasser und lasse sie ausgähren. Jedes Bier, das sie trinkt, muß ohne Hefen, helle und klar seyn. Weisse Biere nehren mehr, als braune; diese stärken aber mehr, und bekommen denen, die eine schwache Verdauung haben, und mit Blehungen geplagt sind, besser, als weisse Biere. Warme Getränke bestehen bey uns vornehmlich in Thee oder Kaffee. Die Chocolade trinkt man sich bald überdrüßig, sie schwächt auch, wegen ihrer fetten Bohnen, oft genossen, den Magen; oder ist sie mit zu vielem Gewürze zubereitet: so erreget dieses Wallungen im Blute. Viel warmes Getränk schwächt den Magen, zumal der Thee; aber der Kaffee, wenn er nicht zu stark gebrannt ist, und nicht zu dünne bereitet worden, nehrt und stärkt. Soll er nutzen: so nehme man zu 3 bis 4 Tassen Wasser ein Loth Kaffee. Wem ängstlich nach Kaffee wird, und wer ihn demohnerachtet trinken will, vermische ihn mit Zichorien, und wem er, auch also bereitet, doch noch

Angst macht, oder den Schlaf benimmt, der unterlasse ihn. Unsere Vorfahren lebten vergnügt, und wurden älter, als wir, und trunken keinen Kaffee. Die meisten Frauensperſonen trinken überhaupt zu wenig, erzeugen dieſerwegen dickes und ſchweres Blut, und haben, wegen zu wenigen Trinkens, Verſtopfungen des Leibes. Etwas mehr Getränke genoſſen, wird daher manchen Beſchwerden abhelfen, und das Blut verbeſſern und flüßiger erhalten; deswegen hat man dann aber auch das Getränke, wenn es im Biere beſteht, genugſam zu verdünnen, damit es nicht zu ſtark ſey.

Man hat bemerkt, daß diejenigen Frauen in ihren Schwangerſchaften glücklicher fortgehen, die nicht zu viel ſitzen, ſondern in genugſamer Leibesbewegung ſind. Eine Frau auf dem Lande, oder überhaupt, eine Arbeitsfrau, geht faſt bis zur Geburtsſtunde aufs Feld, oder verrichtet ihre Wirthſchaftsgeſchäfte, und weiß, binnen der Zeit ihrer Schwangerſchaft, nichts von Krankheiten. Wenn man auch in Städten zu keiner ſchweren Handarbeit verpflichtet iſt: ſo thut eine Schwangere doch wohl, wenn ſie ſich ſolche Verrichtungen wehlt, die zum Theil mit einer mäßigen Leibesbewegung verbunden ſind. Das Blut wird flüßiger erhalten, der Umlauf deſſelben wird freyer, das Eſſen ſchmeckt, man verdauet beſſer, man hat weniger Plage von Blehungen, und alle Ausführungen erfolgen ungehinderter. Man redet von mäſſiger Bewegung; denn ſo wie dieſe nutzt: ſo wird

eine

eine Ausschweifung in der Bewegung schaden. Tanzen, Springen, starkes Laufen, zu vieles Lachen, oder heftiges Schreyen schadet; das Heben schwerer Lasten, das hohe Ausstrecken der Arme nach hochstehenden Sachen, kann alle Hoffnungen einer günstigen Niederkunft vereiteln, auch Blutspeyen, Blutstürzungen aus der Gebährmutter, und frühzeitige Abgänge der Leibesfrüchte herbeylocken. Eine Schwangere muß nie tanzen, die Bewegung dabey ist zu stark; sie kann leicht, wider ihren Willen, zu mehr Tänzen gereizt werden, als sie erst Willens gewesen. Ist sie dabey in Schweiß gerathen, und erkältet sich plötzlich drauf, oder thut einen kalten Trunk: so kann sie sich augenblicklich ums Leben bringen. Das Spatzierengehen bey heitern Tagen und in Stunden, die im Sommer nicht zu heiß sind, ist sehr zuträglich, auch das Fahren; nur muß letzteres besonders in den letzten Monaten mit Vorsicht geschehen, wo etwa eine schiefe Lage der Gebährmutter vorhanden, oder die Schwangere zu Vorfällen an den Geburtstheilen geneigt wäre, unterbleibt das Fahren. Personen, die ehemals Mißfälle und Blutstürzungen aus der Gebährmutter gehabt haben, dürfen sich nur wenig bewegen, und sind oft gezwungen, viel zu sitzen, oder sich gar nieder zu legen. Nach einer mäßigen Bewegung des Leibes wird bey einer gesunden Person auch ein ruhiger Schlaf erfolgen.

Eine Schwangere muß hinlänglich, zur Erholung ihrer Kräfte, schlafen, eher mehr, als weniger. Ganze Nächte durchwachen wollen, und wenn es auch

bey

bey vergnügten Vorfällen wäre, ist einer Schwangern schädlich. Wegen der Zunahme des Kindes, wegen der Ausdehnung des Leibes, und wegen der Bewegung der Frucht, kann der Schlaf in der letzten Zeit der Schwangerschaft nicht, wie bey gesundem ledigen Zustande, seyn; dies erträgt aber eine Schwangere mit Geduld. Ihr Lager im Bette wird halb sitzend und halb liegend das bequemste seyn. Mit vollem Magen muß sie aber nie zu Bette gehen.

Genießt sie Speise und Trank mit Appetit, und beweget sich dabey gehörig: so werden auch die nöthigen Ausleerungen dabey von statten gehen. Der Urin muß seinen Abgang haben, und die Oefnung des Leibes muß täglich gehörig erfolgen. Fehlte es an einem derselben: so entstehen daraus viele Beschwerden, und alsdann muß sie Mittel gebrauchen, um die Natur wieder in Ordnung zu bringen.

Eine der Hauptpflichten einer Schwangern ist, ihr Gemüth beständig in Ruhe und aufgeheitert zu erhalten. Alle heftige Gemüthsleidenschaften muß sie fliehen, und auch selbst in dem Genuß der Liebe muß sie nicht ausschweifend seyn. Alle heftige Gemüthsunruhen schaden ihrem Kinde; und hängt sie besonders einer Leidenschaft stark nach: so wird ihr Kind, wenn es herauf wächst, eben diese zur Hauptleidenschaft haben. So können zornige, gehäßige und andere Denkungsarten sich auf die Nachkommen fortpflanzen. Sie selbst wird durch heftige Leidenschaften ihren Körper zerstören, Krämpfe erregen, Blutstürzungen herbeyziehen, oft Schuld an einem zu frühen Abgange

ihrer

ihrer Leibesfrucht seyn, und folglich sich und ihrem Kinde vor der Zeit das Grab bereiten. Je näher sie ihrer Geburtsstunde kommt, desto mehr wird sie auch selbst ihre an sich nicht strafbaren Hausorgen einschränken, und manches in der Diät unterlassen, das zu einer andern Zeit wohl erlaubt gewesen wäre; wohin z. E. alle Speisen zu rechnen sind, die blehen können, vornehmlich auch vieles Fleisch. Es wird dieses zu einer Fäulniß des Bluts Gelegenheit geben, und einem faulen Fieber im Wochenbette den ersten Zunder darbieten.

Wenn die Schwangere nun auch gleich den bisherigen Vorschriften nachlebet: so werden sich dennoch einige Beschwerden einfinden, um welcher willen sie um guten Rath fragen wird; wohin die Schmerzen in den Brüsten, und die empfindliche Spannung des Leibes bey dem Schwangerseyn zu rechnen sind.

An den Brüsten, die wegen der sich in ihnen immer mehr anhäufenden wäßrigen Milch, wegen des Aufschwellens der Milchgefässe, und wegen der Eröffnungen ihrer Ausgänge um den Warzen herum, etwas wehe thun, hat eine Bademutter nicht viel vorzunehmen; sie läßt die Brüste nur mit weichen und erwärmten Tüchern bedecken. Ereignet sich aber ein ausserordentlich stechender und brennender Schmerz, werden die Brüste ungleich und hart, oder setzen sich gar Knoten in denselben: so muß man der Schwangern Ader lassen, den Leib mit Klystieren offen erhalten, und die Brüste mit erweichenden und zertheilenden Salben

bestrei-

bestreichen, oder selbige mit einem Pflaster, wozu das Seifenpflaster dienen kann, nebst einem, etlichemal zusammen gelegten, linnenen Tuche, bedecke. Sind diese Beschwerden überstanden: so hat die Schwangere den Vorsatz, ihr Kind selbst zu säugen, oder nicht. Ist es ihr Vorsatz: so sind ihre Brüste noch vor ihrer Niederkunft in einen gehörigen Stand zu setzen; von welcher Zubereitung alsdann, wenn man hiernächst Wöchnerinnen Rath ertheilt, zugleich das Nöthige erwehnt werden wird.

Die starke Ausdehnung der Haut und der Muskeln des Unterleibes fällt Schwangern auch beschwerlich und ist zuweilen sehr schmerzhaft. Ist der Leib mit keinen Krampfadern besetzt: so kann man wol erweichende Salben oder ausgepreßte Oele, als: süßes Mandelöl, Chamillenöl, und dergleichen, zu lassen, ob sie gleich nicht viel helfen werden. Geistige Sachen aber machen die Haut nicht nachgebender, sondern eher spröder und härter. In die Mutterscheide können schleimige und ölichte Einspritzungen, vermittelst einer dazu geschickten Spritze, zur Erweichung der Mutterscheide und des Muttermundes, beygebracht werden. Wäre eine Schwangere schon etwas bey Jahren, übrigens aber gesund, und zu keiner Art von Blutstürzungen geneigt: so kann sie sich zu Erweichung ihrer spröden Fibern binnen der Zeit ihrer Schwangerschaft etlichemal eines halben Bades aus Flußwasser und erweichenden Kräutern, Weitzenkleye, auch wol mit dem vierten Theile Milch

ver=

vermischt, lauwarm bedienen; Fußbäder aber und Bäder, die nur einzelne Theile treffen, nutzen nichts. Damit will man aber nicht wider die Reinlichkeit sprechen. Eine Schwangere mag gar wol auf etliche Minuten ihre Füße in ein Bad setzen, sie abwaschen und nachher abtrocknen lassen; nur zum anhaltenden Verweilen in demselben ist alsdann nicht zu rathen, man giebt sonst nur Gelegenheit zum Auflaufen der Adern, zur Anhäufung des Bluts in den untern Gegenden, und kann frühzeitige Geburten dadurch bewirken. Frauen, die Krampfadern haben, würden durch Fußbäder auch diese Beschwerde vermehren, und wo die Füsse geschwollen wären, diese noch auflaufender machen.

Schwangere, die gesund sind, haben nicht nöthig, Arzneymittel zu gebrauchen, und dennoch giebt es zuweilen Personen, die einzig und allein ihr Vertrauen auf den Gebrauch vieler Arzneymittel setzen, die da glauben, keinen Tag gesund hinzubringen, wenn sie nicht bald von dieser, bald von jener Hausapotheke Gebrauch gemacht haben. Andere sind wol wieder zu sorgenlos, und könnten sich manche Beschwerden erleichtern, und manches Unglück abwenden, wenn sie die gehörigen Mittel anwendeten. Einige der dringendesten Zufälle einer Schwangern wird man jetzt benennen, und dawider Rath ertheilen.

Eine der allererstenBeschwerden, über welche manche Schwangere, gleich in den ersten Monaten, klagen, ist eine Uebelkeit, ein Erbrechen,

eine Abneigung vor Speisen. Einige von ihnen werden nur zu Anfange, oder doch bis zur Hälfte der Schwangerschaft nur damit geplagt, andere wol bis zu Ende. Manche verlangen dagegen wol, Speisen zu essen, die nicht zu haben sind, oder ihr Appetit fällt auf höchst ungesunde, und gar nicht eßbare Sachen. Doch diese verdorbene Neigung ist sehr selten, da hingegen die Klagen der erstern eher vorfallen. Diejenigen, welche nur in der ersten Hälfte des Schwangerseyns mit Eckel und Brechen beunruhiget werden, hat eine Bademutter zu versichern, es rührten diese Zufälle von keiner Verderbniß ihres Magens her, und sie muß solche Personen von starken und wiederholten Laxiermitteln, von hitzigen Magentropfen, oder von andern untauglichen Mitteln, abrathen, und ihnen sagen, daß blos die Schwangerschaft daran Schuld sey. Es pflegt dergleichen Erbrechen meistentheils nur in einem vergeblichen Bemühen zu bestehen, dasjenige aber, was ja etwa ausgebrochen wird, ist meistentheils nur etwas wäßriges, aber keine genossene Speise. Es müßte sich denn die Schwangere vorzuwerfen haben, daß sie sich mit Uebermaße, oder unverdaulichen Speisen, den Magen verdorben hätte, denn alsdann wird der Magen sauer, oder wie faule Eyer aufstoßen, ein Sodbrennen erwecken, oder der Geschmack im Munde bitter seyn; und dann wird seine Verderbniß, wie ein andrer verdorbner Magen, zu heben seyn, nur mit Rücksicht auf die Schwangerschaft, dessen Besorgung man einem Medico überläßt. Ist dergleichen Fehler

aber

aber nicht begangen worden: so erkennt man deutlich, daß die krampfhafte Zusammenziehung, die der Magen leidet, mit den Beschwerden solcher Jungfern und Frauen viel Uebereinstimmung habe, denen ihre Monatszeit aus andern Ursachen ausgeblieben ist; denn auch diese pflegen sowol über ihren Magen, als auch über Kopfschmerzen, Schwindel, und eine ganze Reihe von Uebeln, gleich Schwangern, Klagen zu führen, obgleich bloß die verstopfte Monatszeit, folglich das sich in und um die Gebährmutter anhäufende Geblüt, da es seinen Ausfluß daselbst nicht findet, und nach andern Theilen hingetrieben wird, Schuld daran ist.

Schwangere haben freylich dahin zu sehen, daß der Leib bey ihnen nicht verstopft sey, weil sonst das Brechen, auch dieser Ursache wegen, sich verstärken wird; daher ist ihnen eine gelinde Abfuhrung aus etwas Bittersalz und Manna, oder, wenn es Arme sind, aus bloßen Sedlitzersalz anzurathen; auch können Bademütter hiernächst krampflindernde Arzney, dergleichen der schmerzlindernde Liquor des Hoffmans, oder der versüßte Salpetergeist ist, und welche beyde in allen Apotheken zu haben sind, des Morgens und Nachmittags zu dreyßig Tropfen mit Wasser solche Personen einnehmen lassen. Die vornehmste Erleichterung werden sie aber von einer Aderlaß am Arm zu sechs bis acht Unzen haben, deren mehrere oder mindere Menge ihr bey gesunden Tagen stärkerer, oder schwächerer, Monatsfluß bestimmen wird. Diejenigen, die bey der Monatszeit viel Blut zu

verlieren gewohnt sind, nehmen eine stärkere, und diejenigen, welchen immer wenig Blut abzugehen pflegt, eine etwas weniger ausleerende Aderlaß vor. Man handelt vorsichtig, wenn man die Aderlaß vor der Abführung vorher gehen läßt. Verlöre sich die Uebelkeit, vornehmlich das Brechen, darnach noch nicht: so ist die Wiederholung der Aderlaß in den ersten Monaten alle vier Wochen, einige Tage vor dem gewöhnlichen Termin der Monatszeit, zu vier bis sechs Unzen anzurathen, zumal wenn die Schwangere etwa schon Mißfälle in vorigen Zeiten gehabt hätte, denen man dadurch am gewissesten vorbauen wird.

Frauen, die sich noch nach der Hälfte der Schwangerschaft brechen müssen, haben Bademütter eigenmächtig nichts anzurathen; sie thun am besten, wenn sie solche an einen Medicum verweisen. Von blehenden Speisen und blehendem Getränke werden sie aber solche Personen abrathen, wohin besonders Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, Linsen, auch andere schwer zu verdauende Zugemüse, als: Kartoffeln, weisse Rüben, Kohlrabi und dergleichen zu zehlen sind. Ein Brechmittel darf keine Bademutter verordnen. Besteht aber eine Schwangere, die ausserdem völlig gesund ist, mit Gewalt auf ein Brechmittel, und wäre kein Medicus um Rath zu fragen: so lasse man sie lauwarm Wasser bis zum Erbrechen trinken.

Wenn Schwangere mit Koliken und Durchfällen befallen werden; so sind sie gemeiniglich selbst Schuld daran. Meistentheils haben äussere Dinge

solche verursacht, sehr selten entstehen sie von innern Ursachen, es müste denn die Person mit Anfällen der güldnen Ader viel zu thun haben, also die eben benannten Beschwerden von der Vollblütigkeit hauptsächlich herrühren. Die gewöhnlichsten Ursachen sind aber Fehler im Essen und Trinken, oder äussere Erkältungen, welche letztere desto heftigere Zufälle erwecken, wenn etwa eine Erhitzung des Bluts und ein starker Schweiß vorhergegangen sind. Daß solche eine Schwangere sehr schwächen, wenn sie anhaltend sind, daß sie in der ersten Zeit einen Mißfall bewirken, und auch noch nachher einen zu frühen Abgang der Leibesfrucht befördern können, und in der letzten Zeit, zumal wenn sie bis ins Wochenbette dauren sollten, Lebensgefahr mit sich zu führen pflegen, solches hat eine Bademutter, als ausgemachte Wahrheiten, den Schwangern zu Gemüthe zu führen. Will die Bademutter dabey geschäftig seyn: so suche sie den Unterleib von aussen durch Beutel, die mit Kleye angefüllt sind, und erwärmt werden, mit so genannten Kolikſteinen aus Serpentinstein, mit Kräuterküssen, in warmen Wein ausgerungen, zu erwärmen; sie bringe der Schwangern lindernde Klystiere, ohne Salz, bey; sie lasse dieselbe innerlich, eines halben Quentchens schwer, Rhabarber, mit gleichen Theilen Magnesia versetzt, einnehmen. Sie untersage alles Getränke vom Bier, reiche fleißig warmes Getränk, von Habergrütze, Graupenschleime und ähnlichen schleimigen Sachen bereitet; Thee aus gemeinen Chamillenblumen, oder

eine Tasse Kaffee. Ausser dem warmen Trinken kann verschlagenes Wasser, mit einer Brotscheibe, angerathen werden. Sie lasse die Schwangere bloß lindernde und schleimige Speisen geniessen, warne sie aber vor Fleischspeisen und Zugemüsen. Sollten der Durchlauf und die Schmerzen hierauf nicht nachlassen: so darf und kann eine Bademutter nicht weiter rathen.

Der Abgang des Geblüts erschreckt manche Schwangere, und man hat auch Ursach, dabey nicht sorglos zu seyn. Es gibt Frauen, die, wenn sie schwanger sind, dennoch ihre Reinigung dabey haben, wenigstens in den ersten Monaten zu eben der Zeit im Monate, da sie sonst geflossen ist; da sonst, nach dem gemeinen Lauf der Natur, die monatliche Reinigung, während der Schwangerschaft, aussenbleibt. Hält der Abgang des Bluts gleich vom Anfange der Schwangerschaft seine Zeiten, daß er einige Tage ohne Beschwerden, als hellrothes, klebrichtes und blasses Blut, ohne Krämpfe und ohne geronnene Stücke, abfließt, hierauf einen Stillstand macht, und nach vier Wochen wiederkehrt: so pflegt er eben keine Gefahr zu bringen; jedoch haben dergleichen Frauen beym Daseyn des Flusses alle Sorgfalt nöthig, alle Gemüthsunruhen zu fliehen, und sich auch äusserlich binnen der Zeit ruhiger zu verhalten, nicht etwa in einem Fuhrwerk zu fahren, das da stößt, oder sonst starke Bewegungen vorzunehmen: weil der Blutfluß sich sonst leicht verstärken, und der Leibesfrucht zum zu frühen Abgange den Weg bahnen möchte.

möchte. Ist aber eine Schwangere einige Monat vom Geblüt frey gewesen, und es stellt sich unerwartet wieder ein: so ist gemeiniglich ein Unrichtiggehen nicht weit entfernt, weil alsdann der Mutterkuchen des Eyes zum Theil, oder schon ganz, getrennt worden. Der Abfluß des Bluts erfolgt mit Schmerzen und in geronnener Gestalt. Den Unterschied beyder Blutabflüsse kann eine Bademutter durch eine behutsame Untersuchung des Muttermundes bald bestimmen. Jene Art der Reinigung geschieht aus Gefässen der Mutterscheide, oder des Gebährmutterhalses, wobey der innere Muttermund völlig geschlossen bleibt; kann aber die Bademutter auch durch diesen fassen, quillt das Blut aus der Gebährmutter, und fühlt sie das vorliegende Ey: so ist der letztere Fall zugegen, und der Abfluß des Geblüts bedenklich: weil die Schwangere ihre Leibesfrucht alsdann gemeiniglich verliert. Meldet sich erst um das Ende der Schwangerschaft ein Blutabgang: so pflegt alsdann dieser das Anwachsen des Mutterkuchens am Muttermunde oft anzukündigen; ob aber dieses Anwachsen gewiß gegenwärtig sey, oder ob andere Ursachen des Blutflusses vorhanden sind, solches bestimmt die Untersuchung, nach denen zu näherer Prüfung gegebenen Regeln.

Eine Schwangere, welcher das Geblüt, gleich einer gewöhnlichen Reinigung, um der vierten Woche abgeht, thut wohl, wenn sie in einer der Zwischenzeiten, kurz vorher, am Arm zur Ader läßt, und dem schon vorhergegebenen Rathe nach-

lebt; er pflegt oft darnach auszubleiben; sie kann auch nach vier Wochen, bis zur ersten Bewegung des Kindes, das Aderlassen wiederholen, gemeiniglich pflegt er sich aber nicht leicht nach der Hälfte der Schwangerschaft wieder einzufinden; geschähe es, und sie wäre zu frühen Abgängen geneigt: so ist das Aderlassen das vornehmste Mittel zur Verhütung. Manchen Frauen wiederfährt das Unglück, daß sie einigemal hinter einander um die nämliche Zeit Mißfälle erleiden. Diesen rathe man, dem nachzukommen, was zur Erhaltung einer Leibesfrucht bisher als dienlich angerathen worden. Ausser der Aderlaß, die anzustellen ist, ehe die Zeit heranrückt, um welche sie sonst abortirt haben, müssen sie vierzehn Tage vorher, und binnen dem Termin, fleißig ein temperirendes Pulver nehmen; dieses kann aus funfzehn bis zwanzig Granen der großen Baldrianwurzel, und zehn Granen gereinigten Salpeter, und einem Paar Granen Bibergeil bestehen. Auf die Brüste lasse man warme Umschläge legen, die Warzen auch fleißig mit Saugern ansaugen, gesetzt, daß auch wenig oder nichts von einer Feuchtigkeit darinn anzutreffen wäre; es geschieht bloß, um eine Ableitung von den untern Theilen im Unterleibe zu machen. Manchen Frauen fließt zu der Zeit ein scharfes Wasser aus den Geburtsgliedern weg, als wenn sie den weissen Fluß hätten, und der Urin geht mit Brennen ab. Ist ihr Bemühen zu dessen Verhütung umsonst: so muß die Ursach in einer gewissen Härte und einem Widerstande der

Gebähr=

Gebährmutter liegen, daß sie sich nicht will ausdehnen lassen, oder ihre Theile sind zu geschwächt und zu schlaff.

Ein wahrer Blutsturz führt immer Gefahr, wenigstens den Verlust und den Tod des Kindes, mit sich. Er rührt fast jederzeit von einer gänzlichen Trennung der Nachgeburt her, oder es ist doch ein Theil derselben losgegangen. Jene vollkommene Trennung ist allemal mit dem Abgange der Frucht verknüpft; die unvollkommene, wenn sie gering ist, kann zuweilen erhalten werden. Die Gefahr, in Absicht der Mutter, ist nicht bey jeder zu frühen Trennung des Muttermundes gleich; denn gesetzt, sie verlöre auch bey dem Abgange einer Frucht von wenigen Monaten viel Blut: so kostet es doch fast niemals ihr eigenes Leben; ist aber die Frucht über die Hälfte, oder der Zeitigung näher: so sind die Blutstürze, weil alle Gefässe der Gebährmutter sehr erweitert sind, gefährlicher. Oft begleiten die Blutflüsse Ohnmachten, es wird der Frau schwarz vor den Augen, sie hat Ohrenklingen, oder sie bekömmt, wegen zu viel verlornen Bluts, wol gar Zuckungen, und dann stirbt sie. Die vornehmste Hülfe, wenn eine gänzliche Trennung der Nachgeburt geschehen ist, besteht in der Befreyung von der Frucht: damit sich die Gebährmutter wieder zusammenziehen könne. Gleich zu Anfange, wenn erst nur wenig Blut verloren worden, kann man eine Aderlaß am Arme vornehmen lassen; hat aber die Schwangere schon viel Blut verloren: so ist von einer

Aderlaß nichts zu hoffen, man wird vielmehr die schon matt werdende Mutter nur noch kraftloser dadurch machen. Eine nicht geringe Nachlassung des Blutsturzes und eine Beförderung der Geburt wird man zuwege bringen, wenn man die Blase des Kindes erreichen, und sie sprengen kann: denn der Abfluß des Wassers macht die ausgedehnte Blase kleiner, und nun kann die Gebährmutter sich zusammenziehen, die Oefnung der Blutgefässe können dadurch enger werden, und die Frucht abgehen. Oft will der noch sehr dicke und harte innere Gebährmuttermund das Einkommen zur Kindesblase hindern, dann ist die Gefahr für die Frau grösser. Bey nicht ganz gelöseten Mutterkuchen hilft zuweilen die Aderlaß und ein stilles, ruhiges Verhalten im Liegen. Dies muß man auch bey jedem Blutsturz thun, der sich während einer Geburtsarbeit ereignet. Sind die Wasser gesprengt: so kann das Kind fortrücken, und die Häute, die durch die Wehen getrieben werden, kommen nicht herunter. Man läßt Wasser trinken, das säuerlich gemacht worden, verbietet alles warme, und zumal hitziges und starkes Getränke, alle Speisen, die schnell ins Blut gehen und stark nehren, man giebt ein temperirendes Pulver, allenfals bloßen gereinigten Salpeter zu funfzehn bis zwanzig Granen. Aeusserlich pflegen zusammen gelegte Tücher, in kaltem Eßig ausgerungen, auf den Unterleib gelegt, gute Dienste zu leisten.

Will der Blutsturz nicht nachlassen: so trachtet man, den Ausgang der Frucht zu befördern.

Ist

Ist die Frucht noch unter fünf Monaten, finden sich Wehen ein, ist der Muttermund etwas geöffnet, hat man die Blase sprengen können, ist die Frucht schon etwas durch den Muttermund getreten, oder liegt sie doch wenigstens so nahe, daß man sie mit einem Paar Fingerspitzen ergreifen kann: so versucht man, sie damit herauszuziehen. Sollte die Nachgeburt nicht zugleich folgen: so macht man einen neuen Versuch, und ist der vergeblich: so überläßt man sie der Natur, welche sie, wo nicht sogleich, doch gewiß ausstoßen wird. Oft verlieren sich auch wol die angefangenen Wehen, der Muttermund verschließt sich, und der Blutsturz verstopft sich, weil sich die Nachgeburt inwendig gelöset, und sich die Gebährmutter rund um das Ey zusammen gezogen hat, der Muttermund aber zu hart und steif geblieben ist, und nicht nachgegeben hat. Bey diesen Umständen pflegt sich die Schwangere etwas zu erholen, es vergehen auch wol acht Tage, ehe neue Wehen antreten; ehe man sichs aber versieht, erscheinen sie wieder, die Frucht samt der Nachgeburt schiessen hervor, der Blutfluß bleibt aus, und es erfolgt eine Reinigung, die den Umständen gemäß ist. Un- und frühzeitigen Kindern steht man nach den bekannten Regeln bey der Geburt bey; doch darf man jene nie wenden, denn die zur Wendung noch nicht weit genug gewordene Gebährmutter leidet noch kein Einbringen der Hand, die Früchte sind auch noch so biegsam, daß sie leicht der sie fort pressenden Gebährmutter nachgeben.

Da

Da es fast zur Gewohnheit geworden ist, auch ohne Noth, ohne Ueberzeugung, daß eine Vollblütigkeit überhaupt, oder eine besondere Anhäufung des Geblüts in einzelnen Theilen eine Aderlaß bey Schwangern erfodere: so finde ich hier die beste Gelegenheit, vom Aderlassen bey Schwangern etwas zu erwehnen, um den vielen Mißbräuchen dabey vorzubauen. Man läßt Schwangern in Städten zwey bis dreymal zur Ader, ohne zu wissen, ob es nothwendig ist; es geschieht mehr nach Gewohnheit, als aus Gründen. Ist eine Schwangere noch in den ersten Monaten der Schwangerschaft, etwa bald zur Hälfte; oder ist bey ihr der siebente Monat verstrichen; oder geht sie im letzten Monate: so wird eine Aderlaß vorgenommen, mehr zur Verhütung böser Zufälle, als daß wirkliche Anzeigen dazu vorhanden wären; und hierdurch wird vielen Frauen großer Nachtheil zugezogen. In den ersten drey Monaten bedarf die Leibesfrucht weniger Blut zu ihrem Wachsthum, also kann sich das Blut auch alsdann mehr häufen; erweget man bey dieser letzten Periode noch die Arbeit, und das Erhitzen bey der Geburtsarbeit, und daß bey gemindeter Vollblütigkeit jede Erhitzung weniger schade, daß überhäuftes Blut die Gefässe ausdehne, und das Zusammenziehen der festen Theile schwer mache, und daß dagegen eine Minderung der Menge sie gleichsam stärke: so wird sowol alsdann, als gleich in den ersten Monaten eine Aderlaß am nützlichsten werden können. Jedoch wird sie auch Schaden

bringen,

bringen, wo keine Vollblütigkeit zugegen ist; man wird alsdann nur die Gesundheit stören, und das Gleichgewicht zwischen den festen und flüßigen Theilen aufheben. Ich will hier die Fälle bestimmen, wo eine Aderlaß gut und nicht gut ist.

Eine Aderlaß ist mit Nutzen anzurathen, wenn eine schwangere Frau vollblütig ist. Dieses erkennt man,

1) wenn sie ausser der Schwangerschaft ihre monatliche Reinigung sehr stark gehabt hat; wenn ihre fleischichten Theile fest sind; wenn ihr Gesicht blühend und die Farbe ihrer Haut lebhaft ist; wenn sie bey diesen Kennzeichen der starken Leibesbeschaffenheit und der guten Gesundheit ihre Speisen reichlich und mit Appetit genieſſet; wenn sie öftere Wallungen und Unruhen spüret; wenn ihr Puls voll ist; wenn ihre Adern auflaufen; wenn sie Kopfschmerzen und Krämpfe spürt; wenn ihr Hände und Füsse zum öftern einschlafen; wenn sie oft im Bette ein starkes Jucken der Haut am ganzen Körper empfindet; wenn sie, indem sie sich bückt, vom Schwindel befallen wird; wenn sie eine Schwere und Trägheit in ihren Gliedern fühlt, ohne eine andre Ursach dazu angeben zu können; wenn sie kurzen Athem bekömmt, wenn sich Nasenbluten bey ihr einstellt, oder endlich wenn die Nächte schlaflos sind. Unter solchen Umständen läßt man zur Ader, ohne auf die Zeit, wie lange sie schwanger ist, zu sehen: denn sonst könnte das Leben der Mutter und des Kindes Gefahr laufen. Weiber vom Lande und solche Personen, die schwere

Arbeit

Arbeit zu verrichten gewohnt sind, haben von Vollblütigkeit wenig zu befürchten; Frauen von Stande aber desto mehr. Jene geniessen ausserdem weniger weichliche Speisen, daher neigen sie nicht zur Vollblütigkeit, haben also auch die Aderlaß desto weniger nöthig.

2) Wenn Schwangere von dem Abgange einer noch unzeitigen Leibesfrucht bedrohet werden, und einige von den nur erwehnten Merkmalen der Vollblütigkeit haben; die Ursach dazu mag seyn, was es für eine wolle; besonders wenn sich ein Ausfluß des Bluts zeigt, er sey stark oder schwach. Zu solchen Ursachen gehören heftiger Schreck, Aerger, auch äussere Gewaltthätigkeiten, Schläge, Stöße, Fälle, sie mögen geschehen, an welchem Theile sie wollen.

3) Wenn sich Krankheiten, die mit inneren Entzündungen verknüpft sind, oder

4) Schlagflüsse und Zuckungen einfinden, letztere auch nicht schon zur Gewohnheit geworden, und ausser der Schwangerschaft die Person antreten. Ueber welche beyde letztere Anzeigen bloß das Urtheil eines Medici einzuholen ist.

Niemals darf hingegen eine Bademutter zur Aderlaß rathen,

1) wenn eine Schwangere bey ihrer gewöhnlichen Reinigung wenig Blut verloren hat, oder wenn das Blut dabey blaß und schleimig ist;

2) wenn die Frau aufgedunsen aussieht und keine Farbe hat;

3) wenn

3) wenn sie seit langer Zeit einen Abscheu vor Speisen gehabt, folglich sehr wenig Nahrung genossen hat; oder wenn sie die Speisen, so sie zu sich genommen, gleich wieder hat wegbrechen müssen;

4) wenn sie einen anhaltenden Bauchfluß, oder einen sehr häufigen Auswurf eines schleimigen Speichels empfindet; imgleichen, wennn sie starke Schweisse, oder einen beständigen weissen Fluß spürt;

5) wenn sie gelbsüchtig ist.

Nicht geringe Beschwerden haben Schwangere zuweilen von der güldnen Ader auszustehen. Diese ist entweder fliessend, oder blind. Die erstere macht gemeiniglich weniger Beschwerden, als die letztere. Ist sie fliessend: so zeigt sie sich vornehmlich dadurch, daß nach dem Stuhlgange bald mehr, bald weniger Blut durch den Mastdarm abgeht; kommt sie alle vier Wochen wieder: so vertritt sie die Stelle der Monatszeit, und wenn sie sich nicht in Uebermaaße einfindet, nicht mit starken Leibesschmerzen verbunden ist: so erleichtert sie, und wendet manche Beschwerden ab, die von der Vollblütigkeit zu entstehen pflegen. Die blinde güldene Ader ist zuweilen sehr schmerzhaft. Ihre Knoten sitzen entweder inwendig im Mastdarm, oder nur um den äussern Rand desselben, und diese geben zuweilen etwas Blut von sich, zuweilen auch nicht. Sie ist gewöhnlich mit Verstopfung des Leibes verknüpft, und wenn sich der Leib öfnet: so treten inwendig die aufgelaufene Gefässe, als Knötchen, oder kleine Geschwülste, heraus, die sehr

empfind-

empfindlich sind. Sie verschwinden selten gänzlich eher, als bis die Geburt vorüber ist. Man sucht alsdann den Leib, so viel, als möglich, offen zu erhalten, doch mehr durch erweichende, eröfnende und schlüpfrich machende Nahrungsmittel, als durch viele Arzneyen. Zu jenen gehören gekochtes Obst, frisches oder gebacknes, als: Aepfel, Pflaumen, Prunellen, Rosinen; Brühen, die mit einem Paar Theelöffel voll Cremor Tartari säuerlich gemacht, oder die mit Zuckerwurzeln, aber mit keinen blehenden Kräutern, abgekocht sind. Als Arzeneyen kann man Manna, Tamarinden, auch Molken mit Cremor Tartari bereitet, wehlen, welche letztere zu etlichen Tassen, worinn zwey bis drey Loth Manna aufgelöset worden, zu trinken; auch werden erweichende und mit Oel versehene Klystiere, doch ohne Salz, nutzen. Ausser den Mitteln, welche den Leib eröffnen, dienen noch so wol äussere, als innere Arzeneyen. Zu jenen rechnet man mancherley Salben, deren Anzahl so groß ist, daß man nur einige nennen will; als Altheesalbe, Feigwarzsalbe, Pappelsalbe, Chamillenöl, Königskerzenöl, Leinöl, eine Salbe aus ungesalzener Butter, mit sehr fein pulversirtem Schieferstein, der Saft von Hauslauch, mit Pappelsalbe vermischt, gequetschte frische Blätter von Flieder, als Brey dick auf Leinewand gestrichen, Eßig und Wasser zu gleichen Theilen auf zusammen gelegte linnene Läppchen gegossen, diese ausgerungen und nur von der Hand erwärmt, aufgelegt, und wenn die Knötchen oder Tacken schwären sollten, Eyeröl mit dem Pulver

von

von gebranntem Pantoffelholz zur Salbe gemacht, halbe Bäder von erweichenden Kräutern, allenfalls nur aus Wasser, mit Weitzenkleye abgekocht, und mit Milch vermischt. Sind die Schmerzen sehr stark: so läßt man am Arm zur Ader, und am Mastdarm Blutigel ansaugen. Alle stark nährende, merklich gesalzene und gewürzte Speisen, alles Zwiebelwerk wird vermieden, desgleichen der Wein; ob man gleich den daran Gewöhnten nicht allen Wein gänzlich untersagen will, zumal wenn ein wenig Wein zu vielem Wasser gegossen ist. Innerlich werden kühlende Sachen Vortheil bringen, oft funfzehn bis zwanzig Gran gereinigten Salpeters, auch säuerliche Getränke. Flösse die güldne Ader zu stark, und wäre die blinde mit zu heftigen Schmerzen verbunden: so muß eine Bademutter sich nicht unterstehen, weiter zu rathen, sondern einen Medicum zu Rathe ziehen.

Auch ohne Anfälle der güldnen Ader sind manche Schwangere sehr mit Verstopfungen des Leibes geplagt, und dann haben sie just nicht nöthig, sich nur allein der eben vorgeschlagenen Mittel zur Oefnung zu bedienen, sondern ihre Wahl kann etwas ausgedehnter seyn. Sind sie aber im Stande, theils durch mäßige Bewegung des Körpers, theils durch hinlängliches Trinken und durch die Speisen, die sie geniessen, die Natur in Ordnung zu erhalten: so ist es desto besser. Manchen leistet zuweilen eine fette Brühe die verlangte Wirkung. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man fast immer zu den so genannten polychrest- oder balsa-

 mischen

mischen Pillen bey Leibesverstopfungen seine Zuflucht nimmt; allein wenn sie auch dem Endzweck entsprechen, daß sie Oefnung machen: so folgt doch gemeiniglich eine Verstopfung hinter her, und dann ist die Sache nicht gebessert. Nicht zu gedenken, daß diese Pillen Personen, die etwa zum frühen Abgange ihrer Leibesfrüchte, oder zu Anfällen der güldnen Ader geneigt sind, in der That schaden. Wo eine Anlage zu Beyden vorhanden ist, muß man sie nie geben, sondern nur die im vorigen Absatze erwehnten gelinderwirkenden Mittel in Gebrauch ziehen. Rhabarber und Glaubersalz, von jedem ein halb Quentchen, als Pulver gemischt, oder auch bloße Rhabarberpillen, die in jeder Apotheke bereitet werden, zu einem halben Quentchen, oder statt der Rhabarberpillen vegetabilisches Salz zu einem Theelöffel voll, früh und Abends in einer halben Tasse voll Wasser aufgelöset, eingenommen, werden zur Oefnung behüflich seyn. Erfolgte darauf die erwartete Wirkung nicht: so wird ein Quentchen Sennesblätter ohne Stiele und nur mit lauwarmen Wasser ausgezogen, am Morgen nachgetrunken, wohl durchschlagen. Sonst könnte man auch anstatt der vorgeschlagenen Mittel einen Aufguß kochenden Wassers auf ein Quentchen Rhabarberpulver, in dessen Abklärung man drey bis vier Loth Manna aufgelöset hat, zum Abführen nehmen lassen. Hat man zur Absicht, nur die Verstopfung zu hindern: so wird eine Tisane, die aus einem Loth Cremor Tartari, fünf Loth weissen Zucker, der gelben Schaale von einer Zitrone und

drey Maaß kochenden Wassers bereitet wird, statt Getränks, zuweilen getrunken. Es dienen auch erweichende Klystiere; nur müssen solche nie durch Beysatz von purgierenden Dingen, der Absicht gleichsam zuwider, verderblich gemacht werden. Einer Schwangern nützt wegen der Nachbarschaft der Gebährmutter nichts Reizendes; etwas Honig oder Zucker kann allenfalls zugemischt werden. Eins der einfachsten Klystiere kann aus einer Abkochung von Leinsaamen mit einem bis zwey Loth Thomaszucker, oder einem Eßlöffel voll gemeinen Honigs zugerichtet werden. Warmes Wasser mit etwas frischer Butter kann in Ermangelung mehrerer Zuthaten auch nützlich seyn. Will man ein Klystier verstärken: so kann man ein bis zwey Quentchen weisse venedische Seife darinn auflösen. Eine Schwangere ohne Noth zu purgieren, heißt jemanden ohne Noth halb krank machen. Hätte aber die Person sehr guten Appetit, äße auch wol zuweilen mehr, als dienlich: so kann man derselben, um den Leib von gesammleten Unreinigkeiten zu reinigen, eine Abführung verordnen. Geschieht dieses binnen der ganzen Zeit der Schwangerschaft etwa zwey bis dreymal: so ist es hinlänglich. Es kann solches im dritten, oder im vierten, auch im sechsten Monat und kurz vor der Niederkunft geschehen; im letztern Falle ist es fast nothwendig: weil eine dergleichen Reinigung des Magens und der Gedärme den grösten Einfluß in ein glückliches Wochenbette hat. Diesen letztern Rath hat auch eine gesunde Bauerfrau anzunehmen, die

sich für die voranstehenden Mittel mit Grunde bedanken wird; weil sie deren sehr selten nöthig hat.

Die Urinblase leidet manchen Druck von der Ausdehnung der Gebährmutter. Bald leidet mehr der untere Theil und der Harngang, bald mehr der obere und mittlere Theil der Urinblase; und hiervon entstehen dann ebenfalls verschiedene Beschwerden. Manche Schwangere können um den dritten oder vierten Monat ihrer Schwangerschaft den Urin gar nicht lassen; sie empfinden zwar einen öftern Trieb dazu, können aber doch keinen Tropfen Urin von sich geben. Wenn nun der Urin nicht abfließt: so sammelt er sich und dehnt die Urinblase dergestalt aus, daß von ihrer Auftreibung der ganze Unterleib, vom Schooßbeine an, bis zum Nabel, wie eine Trommel ausgespannt wird. Es entsteht davon in der angezeigten Gegend der heftigste Schmerz, der Puls wird schnell und voll, die Harnblase entzündet sich, und es kann bey Aufschub der Hülfe ein baldiger Tod erfolgen. Die Ursache dieses Urinverhaltens ist die Herabsenkung der Gebährmutter, wodurch der Blasenhals zusammengedruckt wird. Personen, die einen Muttervorfall haben, oder die etwa sonst eine äußere Gewalt erlitten, sind dieser Beschwerde desto eher ausgesetzt. Die geschwindeste Hülfe schafft die Ablassung des Urins vermittelst eines beygebrachten Katheters; allein, da sich der Urin täglich wieder ansammlet, da also täglich die nämliche Ungelegenheit erzeuget wird: so ist eine gar zu öftere Wiederholung des Abzapfens verdrießlich.

lich. Man hat daher durch Beybringung eines Mutterkränzchens das Herabsinken der Gebährmutter zu verhindern gesucht, und hat dadurch den Druck gegen den Blasenhals glücklich abgewendet; man kann also dieses Mittel mit Zuversicht dawider anwenden. Sollte sich aber die Verhaltung des Urins in den letzten Monaten der Schwangerschaft einfinden: so kann weder mit Anlegung eines Mutterkränzchens, noch auch auf andere Weise dieser Plage gänzlich abgeholfen werder, sondern man sucht nur Erleichterung zu schaffen. Dieses geschieht, indem man die an dem Halse der Urinblase druckende Gebährmutter, in welcher der Kopf des Kindes nun vorzuliegen pflegt, als die Ursache des Uebels, mit zween in die Mutterscheide gebrachten Fingern von dem Schooßbeine ableitet, wornach dann der Urin abzufliessen pfleget; flösse er aber nicht: so muß man ihn mit dem Katheter abzapfen.

Eine Beschwerde von gegenseitiger Art ist, wenn der Urin zu Ende der Schwangerschaft wider Willen und ohne Trieb dazu zu empfinden, beständig abfließt. Bey diesem Zufalle wird die Blase auch gedruckt, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Grund der Urinblase zu stark gepreßt wird, welches Pressen eine merkliche Ausdehnung der Urinblase verwehret, und Ursach ist, daß auch der nur wenig in ihr vorhandene Urin sogleich wieder ablauffen muß. Das beste Mittel ist, daß die Schwangere mit etwas erhöhetem Hintern auf einem Bette liege; da man aber einer solchen Lage

bald überdrüßig wird, sie auch nicht in einem weg anzurathen ist; da die Nebenumstände eine solche Frau auch wol nöthigen, auszugehen: so wird sie wenigstens das Herabtröpfeln des Urins und ein Wundwerden an der Schaam am besten dadurch verhindern, wenn sie eine mit einem Schwamm versehene Binde an ihrem Leibe am Ausgang der Schaam trägt. Ist der Schwamm mit Urin angefüllt: so wird er ausgedruckt und mit Wasser ausgewaschen. Man kann etliche solcher Schwämme und Binden in Vorrath haben, und selbige oft erneuern, damit sie nicht übel riechend werden.

Von der Ausdehnung der Gebährmutter entstehen bey Schwangern auch noch andere Ungemächlichkeiten, wohin vornehmlich das Anlaufen der Schenkel und der äussern Schaam, wie auch die so genannten Kindesadern zu rechnen sind.

Das Anlaufen der Schenkel und der benachbarten Theile ist zwar ein Zufall, der auch ausser der Schwangerschaft statt haben kann. Personen, die ein dickes und zähes Blut haben, deren feste Theile geschwächt sind, deren Körper schwammig ist, die dabey viel stille sitzen, pflegen die Beine öfters anzulaufen. Die Geschwulst ist von der Art, daß sich Gruben in sie hinein drucken lassen. Wird nun eine Person, die schon eine Anlage zu solcher Beschwerde besitzt, schwanger: so macht der Druck von der ausgedehnten Gebährmutter auf die Stämme der zurückführenden Wassergefässe, daß die Schenkel, Beine und Füße desto

eher und stärker anschwellen; wobey die Schaam zuweilen mit gleicher Geschwulst befallen wird. Frauen, die mit mehr als einem Kinde schwanger gehen, bey welchen also die Ausdehnung der Gebährmutter ohnweit stärker ist, leiden von solchem Anlaufen der untern Theile gemeiniglich desto mehr. Sind die Schaamlefzen stark aufgetrieben: so werden diese weiß, und gleichsam durchsichtig, und sehen aus wie Blasen, die mit Wasser angefüllt sind; sie erzeugen zwar eben keinen Schmerz, doch aber eine Spannung. Ist die Geschwulst der Schaam geringe, und fällt sie während des Schlafs in der Nacht: so macht sie nicht viel Sorge. Man giebt der Schwangern den Rath, sich mit Gehen und Stehen nicht zu sehr zu ermüden, und sich, wenn es die Umstände gestatten, auf ein Ruhebette des Tages über öfters Stunden lang zu legen. Vor der Entbindung vergehen überdem alle diese Geschwülste der untern Theile nicht; daher ermahnet man zur Geduld. Sollte aber die Geschwulst der Schaam sehr groß seyn: so muß man diese zu mindern trachten; weil sie sonst der Geburt Hindernisse in den Weg legt. Man verordnet trockne und erwärmte Kleykissen, getrocknetes und geröstetes Salz, zwischen Leinewand geschlagen, Kräuterkissen aus stärkenden Kräutern, als Krauseminze, Isoppen, Wermuth, aus Blumen von Flieder, Chamillen, Lavendel, Roßmarin, Feldkümmel, Hopfen; oder wenn man will: so kann man solche Kräuter auch in warmen rothem Wein, als Pontac, ausgerun-

gen, oder in warmen gehopftem Biere, oder in Biereßig, oder in Kalkwasser mit rothem Wein, oder zugleich mit etwas Kampfergeist vermischt, warm auflegen. Fiele die Geschwulst noch nicht: so kann ein Chirurgus Einschnitte in selbige machen; damit das Wasser abfließen könne. Man legt auch wol zwischen einem Schenkel und einer Schaamlefze ein Blasenpflaster, so, daß es theils auf der Lefze, theils auf dem Schenkel zu liegen kommt; womit man kleine Einschnitte an dem Fuß verbinden kann. Einer Bademutter ist dieser Rath bloß gesagt, doch nicht zu ihrer willkürlichen Nachahmung überlassen.

So wie der Rückfluß der lymphatischen und der wäßrichten Feuchtigkeiten gehemmt werden kann; so kann auf gleiche Weise eine Hemmung in den Blutgefäßen der untern Gliedmaßen geschehen. Von dem Druck, den die äußern und innern Darmblutadern leiden, entstehen an den Füßen, Schenkeln und Geburtsgliedern, auch wol am Unterleibe, und zwar an den Blutgefässen selbst weiche, mit Blut angefüllte und an Größe sehr verschiedene Geschwülste, die sich vornehmlich an solchen Stellen setzen, wo die Blutadern ihre Fallthüren haben. Sie heissen **Rindesadern**, auch **Krampfadern**. Sind sie an den Beinen und Schenkeln besonders groß, doch ohne Schmerzen: so werden sie mit linnenen Bäuschchen belegt, und mit einer dreyquerfingerbreiten Binde umwickelt. Sind sie aber mit heftigen Schmerzen begleitet: so muß eine Aderlaß angestellt, der Leib durch Klystiere

stiere offen erhalten, und eine kühlende Diät beobachtet werden. Die Füße werden, wie angezeigt, umwickelt, die schmerzhaften Oerter aber mit kühlenden und schmerzstillenden Mitteln bestrichen. Wer es thun kann, der mag sich lederne Strümpfe und Beinkleider über die Füße und Schenkel ziehen, und solche mit Binden bewickeln. Krampfadern am Unterleibe überläßt man der Natur. Springt eine Kindesader auf: so wird sie, wie eine Ader beym Aderlassen, mit Eßig und Brantewein verbunden; entsteht aber ein Geschwür daraus: so besorgt ein Chirurgus dasselbe nach seiner Kunst. Von diesen Krampfadern unterscheidet sich aber eine Geschwulst der Schaam, die eine wahre Entzündung ist, welche in den innern Theilen anfängt und sich bis zu den äussern erstrecket. Gemeiniglich ist sie eine Folge der Entzündung der Gebährmutter und der Mutterscheide, und führt den Tod mit sich. Man begegnet ihr, wie andern Entzündungen. Der Rath einer Bademutter ist zur Hülfe nicht hinreichend. Will dieselbe, ehe ein Medicus erscheinen kann, nicht ganz müßig seyn: so kann sie den Schleim von Leinsaamen mit gezupfter Leinewand oder mit weichen Läppchen auflegen, und darüber zertheilende Kräuterküssen, die in Wein oder Bier, gehörig erwärmt, ausgerungen worden. Es entsteht zuweilen auch wol ein Geschwür an den Schaamlefzen, welches aber mit keiner Besorgniß verknüpft ist und sich gut heilen läßt; daher man beyde Zufälle nicht mit einander zu verwechseln hat. Bey jener Geschwulst geht

das Fieber vor der Entzündung der Schaamlefzen vorher, hier begleitet es bloß dieselbe; dort nimmt die Geschwulst beyde Schaamlefzen ein, hier gewöhnlich nur eine; dort ist das Ende der Brand, hier eine Zertheilung oder gute Eiterung.

Bey der Wendung des Kindes, welche sich ohngefähr im achten Monat ereignet, muß manche Frau viel leiden. Es stellen sich zuweilen die heftigsten Krämpfe an den innern Geburtstheilen auch in dem Kreuz und in den Lenden dabey ein, die oft wahren Wehen gleichen. Zuweilen fließt unter diesen Schmerzen eine ziemliche Menge Wasser aus der Schaam ab. Man hat nicht immer gleich eine zu frühe Geburt dabey zu besorgen; ist man in Sorgen: so wird eine nähere Untersuchung des Muttermundes die Sache ausser Zweifel setzen. Eine Bademutter giebt hierbey den Rath, der da bey Vermuthung frühzeitiger Geburten gegeben worden, und ist ein Medicus in der Nähe: so bittet man um Beystand.

Das funfzehnte Kapitel.

Von der Diät und einigen Räthen bey Zufällen der Gebährenden.

Gebährenden wird man eben nicht nöthig haben, eine lange Reihe von Diäts- und Verhaltungs-

tungsregeln vorzuschreiben. Sie bedürfen aber dennoch einige, wie wir gleich hören werden. Wer Schmerzen leidet, dem vergeht wenigstens die Lust, von Nahrungsmitteln starken Gebrauch zu machen; demohnerachtet aber ist es nöthig, Gebährenden und den Umstehenden, die oft sehr willfährig sind, auch nachtheilige Dinge anzubieten, eins und das andere dieserwegen zu sagen. Das eigene Verhalten der Gebährenden bedarf auch oft eine Zurechtweisung. Schon in den letzten Tagen vor der Geburt hat eine Bademutter einer solchen Frau den Rath zu geben, alle Nahrungsmittel sehr mässig zu geniessen, und bloß leicht zu verdauende Mittel zu wehlen. Ist die Person eine Erstgebährende, bey welcher die Rupfer unter sehr langen Zwischenzeiten antreten: so kann sie diese Vorsicht desto gewisser erfüllen. Manche Frau ist aber so sorglos, daß sie eben um diese Zeit noch eine schwer zu verdauende Speise, ein Lieblingsgerichte für ihren Geschmack, zu sich nimmt; weil sie zum voraus weiß, daß man ihr dasselbe nun auf einige Wochen entziehen werde. Sie wird aber, wenn sie von der Geburtsstunde übereilt wird, durch eine schwere Niederkunft oft sehr hart dafür gestraft und ihr Wochenbette kann ihr ein Sterbebette werden. Oft wird ihr beym Antritt der Wehen übel; es stößt ihr nicht etwa nur sauer auf, sondern faul; sie wird kalt; der Puls zieht sich zurück; ihr Gesicht wird bleich; ein kalter Schweiß bedeckt sie, und sie wünscht, sich zu erbrechen. Gestattet es das noch hochstehende Kind: so läßt man ihr ein

Klystier

Klystier mit etwas Honig setzen, um den gesammleten Unrath abzuführen; wollte aber die Reizung zum Brechen nicht nachlassen: so mag sie in dringender Noth laues Wasser bis zum Erbrechen trinken. Ist ein Medicus in der Nähe: so wird derselbe gleich um Rath gefragt. Beruhigt sich der Magen: so läuft die Gebährende doch noch Gefahr, den Zunder zu einem faulen Fieber ins Wochenbette mitzunehmen. Hieraus kann man erkennen, wie nöthig es sey, dem gegebenen Rath zu folgen. Nicht immer sind aber zu viele oder zu unverdauliche Speisen die Ursache eines solchen Uebelbefindens, wie nur eben gemeldet worden. Mancher Magen verdauet auch gesunde Speisen schlecht, und manche Schwangere kann besonders in der letzten Zeit an der Verdauung Noth leiden, ohne daß sie sich Vorwürfe machen darf; selbst die Geburtsschmerzen können ihren empfindlichen Magen zur Uebelkeit und zum Brechen reizen. Trüge sich dieses bey dem Anfange der Geburtsarbeit zu: so ist die Cur die nämliche, welche angezeigt worden. Findet sich aber bey den letzten Wehen ein Brechen ein: so ist dies ein schneller Uebergang, der von selbst gleich wieder nachläßt.

Sollte die Geburt lange dauren: so wage man es ja nicht, die Gebährende mit vielen Speisen zu belästigen. Der Magen hat keine Zeit zu verdauen, und anstatt der Nahrungssäfte werden Unreinigkeiten daraus entstehen. Ueberdem möchte es sich sehr selten zutragen, daß eine Gebährende ihre Geburtsarbeit nüchtern und mit leerem

Magen

Magen anfinge; alsdann aber könnte man ihr einige Tassen von einer dünnen Brühe reichen, oder sie einige Löffel voll von einer schwachen Suppe essen lassen. Kühlendes, vornehmlich dünnes, Getränk zur Stillung des Durfts, verschlagenes Wasser mit Zitronensaft, oder andern säuerlichen Sachen angenehm gemacht; ein Trank aus geschrotenen Mehlfrüchten, Graupenschleim mit etwas Zitronenschale abgekocht und kalt geworden, und mit einigen säuerlichen Säften vermischt, wird einer Gebährenden eine Labung seyn. Sehr entkräfteten Personen, die keinen Blutsturz haben, und des Weins gewohnt sind, darf man wol einige Löffel voll Rein- oder Moseler Wein zum Wasser, oder zu den benannten Tränken schütten. Der Arme trinkt Wasser, oder hellen gut ausgegohrnen Kofent; nur kein starkes Bier. Dieses oder hitzige süße Weine, oder Brantewein, oder die sogenannten Liqueurs sind den meisten Gebährenden wahre Gifte, und bahnen den Weg zu innern Entzündungen. Selbst die Bauerfrauen müssen sich vor schwerem Bier und von Brantewein hüten.

Die sogenannte Herzstärkungen sind meistentheils entbehrliche Dinge. Hat eine Gebährende starke Ausleerungen erlitten, und ist sie merklich entkräftet und schwach: so kann man sie einige Tassen von einer schwachen Fleischbrühe, auch wol ein Paar Löffel voll von schon benannten säuerlichen und nicht hitzigen Weinen nehmen lassen; nur muß man nicht in dem Wahn stehen, die

Frucht forttreiben zu wollen. Frauen, die schwächlich aussehen, bekommen ihre Kinder gemeiniglich leichter, als starke und vollleibige, denen es an Kräften nicht fehlt. Halten aber Geburten schwer: so rührt es von Hindernissen her, die man aus dem Wege räumen muß; die man aber nicht durch Herzstärkungen wegschaffet, sondern, im Fall diese von hitziger Wirkung sind, nur eher vermehrt. Alle treibende und ehemals als Wehen befördernde Mittel in Pulvern, Tropfen, Tränken und andern Gestalten, sind zu verwerfen. Besonders hüte man sich vor Safran, Sadebaum, Bernsteinöl und dergleichen schädlichen Dingen.

Das Zimmer, in welchem die Gebährende sich aufhält, muß bey kalter Jahrszeit mittelmäßig geheitzt seyn; nur so stark, daß bey der Entblössung der Gebährenden keine Erkältung Statt habe, oder die kalte Luft, nach der Geburt, an ihre Geburtstheile dringen könne. Im Winter werden Thüren und Fenster zugehalten, doch läßt man, wenn die Geburtsarbeit lange dauert, unter gehöriger Vorsicht, reine Luft in die Stube. Große und räumliche Stuben sind den kleinern und engern immer weit vorzuziehen. Die Leute auf dem Lande sündigen durch zu heiße Stuben am häufigsten. Man lasse die Gebährende nie nahe beym Ofen sitzen; die Geburtsarbeit preßt ihr ohne dies Schweiß genug aus.

In Sommerszeit kann man die Luft im Zimmer leichter erneuren und anfrischen, und bey

Kälte

Kälte das Zimmer eher in einer gemäßigten Wärme erhalten, als bey heißen Sommertagen. Die Kleider der Gebährenden müssen weit und leichte, doch jederzeit nach der Jahrszeit eingerichtet seyn. Ehe die Arbeit ernstlich wird, hat die Hebamme dafür zu sorgen, daß ein Klystier beygebracht werde, und daß sowol Urin als Stuhlgang abgehe. Je einfacher ein solches Klystier ist: desto besser ist es; wenn es nur genug wirkt. Ein reines Wasser, es sey Fluß- oder Brunnenwasser, wenn es nur die Eigenschaft hat, daß es Seife völlig auflößt, ist dazu geschickt; sonst ist es gemeiniglich zusammenziehend und eröfnet nicht; man kocht in dem Wasser Kleye, Leinsamen, Rockenbrodkrumen, auch wol klein geschnittenen Mangold; und nach dem Abklären nimmt man frische Butter oder Oel dazu. Vor allen reizenden Mitteln, wozu Salz genommen wird, vor Urin statt des Wassers, oder vor wirklichen Purgirmitteln, als z. E. Toback u. d. gl. hüte man sich bey Gebährenden; man handelt sonst bey ihrem Gebrauch just verkehrt, und erregt dadurch Gefahr. Manche glauben beym Antritt der Wehen, oder, wo diese fehlen, vorsichtig gehandelt zu haben, wenn sie der Gebährenden Polychreßpillen eingeben; einer gesunden und robusten Frau werden solche nun zwar nicht immer den Tod bringen, sie reizen jedoch und erwecken Krämpfe; und in sofern man eine schleunige Ausführung von ihnen erwartet: so irrt man sich; die Wirkung ereignet sich gemeiniglich erst nach vollbrachter Geburt, und erregt

bey

bey reizbaren und empfindlichen Naturen ein Laxiren, das in den ersten Tagen des Wochenbettes oft traurige Folgen nach sich zieht.

Eine jede Gebährende, besonders Erstgebährende, setzt sich angstvoll, wegen des ungewissen Ausgangs ihrer Geburtsstunde, auf den Kreißstuhl: es ist also billig, daß ihr Gemüth aufgemuntert werde. Eine Hebamme muß also gegen jede Gebährende im Reden und Handeln liebreich, behäglich und nachgebend seyn. Sie muß auch mit den Wunderlichen und Eigensinnigen Geduld tragen. Bemerkt sie schwere Umstände: so läßt sie solche nie gegen die Kreißende, wol aber gegen einen Anverwandten merken. Sie muß sich nicht leicht, auch bey Gefahren, aus ihrer Gemüthsfassung bringen lassen; sie muß entschlossen seyn; aber nicht verwegen. Ist die Gebährende zu weichlich: so muß sie solche mit Sanftmuth zur Geduld ermuntern; wo aber dergleichen Zureden nicht Eingang findet: so kann sie auch ernstliche Ermahnungen geben, wenn sie sieht, daß bloße Weichlichkeit das Kind aufhält, und dessen Leben auf dem Spiele steht.

Ereignen sich bey der Geburt mancherley Bedenklichkeiten: so muß eine Bademutter wissen, wie sie sich dabey zu verhalten habe.

Wilde Wehen machen oft viel Noth und entkräften die Gebährende. Eine Bademutter weiß aus dem bisherigen Unterrichte, woran diese Wehen von wahren Wehen zu unterscheiden sind: Sie hat also nicht nöthig, etwa durch untaugliche

innere und äußere Mittel gleichsam Proben zu machen, um erst falsche Wehen von wahren unterscheiden zu wollen. Manche Bademütter sind so verwegen, und geben einer solchen Frau eine Messerspitze voll Galgant in Pulver mit einem Schluck Krauseminzenbrantwein ein; oder sie lassen sie Feldkümmel und Fenchel in großer Menge mit Bier oder Wein einnehmen; wornach sich das Reißen im Leibe, wenn es von falschen Wehen herrühre, verlieren müßte; und bedenken nicht, daß dieses sehr hitzige und starke Mittel sind, die, wenn Blehungen vorhanden sind, solche eher einsperren, die eine Geburt eher aufhalten, als befördern, die außerordentliche Wallungen erregen, und noch im Kindbette Unordnungen nach sich ziehen. Eine Biersuppe aus schwachem Biere, mit ein wenig Kümmel, will man eben nicht verwerfen. Eben so schädlich ist das Räuchern, oder der Dampf mit hitzigen Sachen, welcher den Gebährenden in die Schaam aufsteigen soll. Sowol der Rauch als der Dampf reizen und geben neue Gelegenheit zu einem krampfhaften Zusammenziehen des Muttermundes. Sichere Mittel wider die wilden Wehen sind: äußerlich, lindernde Klystiere, wozu man Chamillenblumen beym Abkochen fügen kann; ein warmer Kleyenbeutel auf den Leib gelegt; die sogenannten Kolikſteine, oder ein irdener Topfdeckel gewärmt und in Tücher geschlagen; eine warme Brodscheibe mit etwas Kümmelbrantwein oder Ungarischem Wasser angefeuchtet, und auf den Leib gelegt; inner-

sich, ein Thee von gemeinen Chamillenblumen, oder ein Paar Theelöffel voll Rhabarbertinctur, die man zum vierten Theil mit Hoffmanns schmerzstillenden Liquor vermischt hat.

Etwas sehr gewöhnliches ist es, daß Bademütter, wenn die wahren Wehen antreten, oder etwas verzögern, sogleich mit Bähungen und Dampfbädern zur Hand gehen. Man will ihren Gebrauch nicht ganz tadeln, sie bringen, wie wir gleich sagen werden, zuweilen Nutzen; oft gebrauchen sie aber Bademütter gewiß nur, um ihre Geschäftigkeit zu zeigen, und oft thun sie damit Schaden. Die gemeinsten solcher Dampfbäder werden aus erweichenden Kräutern, als Malven, Altheen, Chamillenblumen, Heusamen in Wasser abgekocht, oder bey Vornehmen aus Milch bereitet. Allein, sehr oft erhält man grade das Gegentheil von dem, was man zu erreichen wünscht. Das Blut wird, wenn sie zumal sehr heiß sind, dadurch nur desto mehr in Wallung gesetzt, die Gefäße schwellen mehr auf, es entsteht eine Geschwulst und Härte in den großen Schaamlefzen und in der ganzen angrenzenden Haut. Oft sitzt die Hinderniß weit höher, als daß sie vom Dampfe des Bades erreicht werden könnte. Indessen giebt es doch Fälle, bey welchen man ein Dampfbad, vorsichtig gebraucht, mit Nutzen anrathen kann. Dergleichen Fall ist, wenn die Wasser frühzeitig vor der Geburt verflossen sind, und wobey in den Geburtstheilen eine außerordentliche Hitze und Trockenheit verspüret wird. Setzt man

alsdann

alsdann die Gebährende eine Viertelstunde lang über ein erweichendes Dampfbad: so werden die äußern Theile erweicht, daß man sie nachher leichter ausdehnen, und mit der Hand, ohne viel Gewalt anzuwenden, durch dieselben hindurch kommen kann.

Wenn die Wasser gesprungen sind: so empfindet die Gebährende zuweilen einen sehr starken Schmerz im Unterleibe, der ihr bey Verarbeitung ihrer Wehen sehr hinderlich ist. Außer diesem bemerkt auch zuweilen die Bademutter, daß der Mutterhals zu dicke bleibt; sie fühlt eine Geschwulst und Hitze an ihm, die er nicht haben muß; auch will sich seine Oefnung nicht erweitern. In beyden benannten Fällen leistet eine Aderlaß am Arm die beste Hülfe, so, daß sich Wehen und Oefnung bald nachher einfinden, auch der gemeldete Schmerz vergeht.

Zeigen sich starke Blutflüsse aus der Gebährmutter bey Kindesnöthen, und die Zeit der Schwangerschaft ist zu Ende, oder doch wenigstens größtentheils geendet: so kann eine Aderlaß nichts helfen; sie wird die ermattete Frau nur noch mehr schwächen. Die beste Hülfe besteht alsdann darinn, daß man, ohne die Gebährende noch mehr Blut verschütten zu lassen, sie sogleich von ihrer Bürde, und zwar durch den leichtesten Weg, zu befreyen sucht. Man geht mit einer Hand in die Mutterscheide, eröfnet die Häute des Kindes mit den Fingern, entweder durch ein vorsichtiges Gegenstoßen, oder daß man sie mit den Nägeln zwickt,

oder auf sonst bekannte Weise, und hält das Kind mit der eingebrachten Hand so lange zurück, bis die Wasser verflossen sind, und bis sich die Gebährmutter anfängt um die Theile des Kindes zusammen zu ziehen. Ist dieses geschehen: so mindert sich der Blutsturz, und die Gebährmutter kann nun mit weniger Gefahr der Mutter und des Kindes die Geburt des letztern enden. Wo aber eine Blutstürzung aus den obern Theilen der Gebährenden durch Mund oder Nase zugegen wäre, und eine angestellte Aderlaß am Fuß hätte sie nicht gehoben: so darf man den nur eben ertheilten Rath nicht anwenden, sondern man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, das Kind ohnverzüglich durch die Wendung aus der Mutter zu ziehen.

Fällt eine Gebährende, so oft sie den Wehen einigen Nachdruck geben soll, beständig in Ohnmacht: so ist dieses ein fürchterlicher Auftritt, und es scheint bey jeder Ohnmacht, als wenn sie in den Tod dahin sänke. Manche Frauen sind zu Ohnmachten besonders geneigt, und bey diesen muß man nicht zu zaghaft seyn. Gemeiniglich geht die Geburt glücklich, wiewol langsam zu Ende. Zur Erweckung hält man Ungarisch Wasser, oder Rauten- Spik- oder Lavendeleßig zum Riechen, vor. Sehr stark riechende Sachen nutzen nichts. Man muß sich auch hüten, solchen Frauen, die sich im starken Schweiße befinden, das Gesicht mit dergleichen kalten Wassern anzustreichen und zu waschen, weil der Schweiß darnach einschlägt,

und

und die Frau nur noch ohnmächtiger darauf werden kann.

Einer der gefährlichsten Zufälle der Gebährenden ist derjenige, wenn sie mit Zuckungen befallen werden. Sind Personen ohngeschwängert, oder auch selbst als Schwangere mit Zuckungen behaftet: so pflegen die Zuckungen die Geburtsstunde nicht jedesmal zu stören, sondern hören gemeiniglich auf, oder bleiben vielmehr weg, wenn die Wehen antreten. Kommen sie aber bey der Geburt zum erstenmale ganz unerwartet, und greifen die Nerven und das Gehirn so stark an, daß sich die Gebährende auch beym Nachlassen derselben nicht besinnen kann, sondern in einem beständigen Schlummer bleibt: so ist man wegen der Gebährenden Leben sehr in Besorgniß. Stirbt sie auch nicht gleich, so pflegt der Tod doch gemeiniglich, wenn sie von ihrem Kinde befreyet worden, einige Stunden nachher, oder in einem Paar Tagen zu erfolgen. Treten sie bey heftigen Blutstürzungen an: so ist der Tod nahe. Vor allen Dingen erkundige man sich, wovon sie entstanden seyn möchten. Da die Ursachen der Zuckungen aber so mannigfaltig sind, da sie im Gehirn, im Magen, in der Gebährmutter ihren Grund haben, auch von heftigen Gemüthsbewegungen, auch wol von zurückgeschlagenen Ausschlägen, und von noch mehreren Ursachen herrühren können: so kommt ihre Prüfung nur einem Medico zu. Wäre eine Bademutter im Stande, einige deutlich in die Augen fallende Ur-

sachen zu entdecken, als wenn sie z. E. durch heftige Leidenschaften, als Schreck oder Aerger hervorgebracht worden, oder durch Vollblütigkeit, oder durch eine allzugroße Empfindlichkeit der Nerven an den Geburtstheilen, oder von einer zu starken Anhäufung des Urins in der Urinblase: so mag es ihr wol frey stehen, indessen bis zur Ankunft eines Medici einen unschuldigen Rath zu ertheilen. Sie suche, wenn sich die Gebährende wieder besinnen kann, und sie noch voller Gemüthsunruhen und Leidenschaften ist, dieselbe zu beruhigen. Vollblütigen kann sie zur Aderlaß rathen; sind Krämpfe an den Geburtstheilen: so suche sie durch schleimige und fette Sachen, auch durch Klystiere selbige zu heben. Ist der Urin im Wege: so versuche sie die Urinblase durch ihre Hand oder Finger nach dem darüber erhaltenen Unterricht auszuleeren. Lassen die Zuckungen nach, kommen sie nur nach Zwischenzeiten wieder, ist Oefnung da, steht der Kopf des Kindes gut, und rückt er bey den Wehen weiter: so hofft man, die Natur werde die Geburt glücklich vollenden; wo nicht: so wird bey Zeiten gewendet, ehe der Kopf ins Becken tritt; da dann die Wendung das sicherste und gewisseste Hülfsmittel bleibt, die Noth geringer zu machen. Ist aber der Kopf eingekeilt: so muß ein Geburtshelfer sogleich herbey gerufen werden. Lassen die Zuckungen zuweilen nach: so kann man in der Zwischenzeit temperirende und krampflindernde Mittel, und ein kühlendes und erquickendes Getränk, doch nur immer in geringer Menge, reichen.

Das

Das sechszehnte Kapitel.

Von der Diät und einigen Räthen bey nicht seltenen Zufällen der Wöchnerinnen.

So bald die Geburt geendigt worden: so wird die Entbundene zu Bette gebracht; wenn sie sich nicht etwa wegen großer Entkräftung auf dem Kreißstuhle auszuruhen und etwas zu erhohlen hätte. Das erste, was ihrentwegen zu besorgen ist, betrift die Wechselung des Hemdes und das Binden des Leibes. Man zieht ihr ein schon einmal nach der Wäsche getragenes, erwärmtes und etwas durchräuchertes Hemde an; wenn sie nicht übermäßig schwitzet, nicht zu sehr ermattet, und nicht etwa zu Ohnmachten geneigt ist, und keinen starken Blutsturz leidet. Bey einem solcher Fälle verfährt man am sichersten, wenn man sie auch ohne Wechselung des Hemdes in ihr Bette legt. Sind die Zufälle nicht von der Art, daß man mit dem Hinlegen zu eilen hat: so legt die Bademutter, indem sie die Entbundene stehen läßt, derselben die Leibbinde um, die ebenmäßig gehörig erwärmt seyn muß; sonst kann auch dieses Anlegen der Binde erst alsdann geschehen, wenn sie schon zu Bette gebracht worden; da man sie dann im Liegen erst mit der Binde umwickelt. Warum das Binden geschieht, das weiß man schon aus dem Vorigen, nur muß die Binde weder zu locker noch zu fest angezogen werden. Ge-

schähe das letztere: so würde die Binde den Leib zu sehr einschnüren, und dieses Angst verursachen; und geschähe das erstere, das man sie zu locker umlegte: so würde sie den Vortheil nicht bringen, den sie bringen soll. Außer dem Hemde müssen auch die übrigen Kleidungsstücke einer Wöchnerinn gehörig erwärmt und nicht frisch gewaschen seyn. Auch das Linnen, das man ihr der Reinigung wegen unterbreitet, muß diese Eigenschaften haben. Ist die Wöchnerinn in ein erwärmtes Bette gebracht worden, dessen sie sich auch schon vor der Niederkunft bedient hat, das also nicht etwa aus bisher ungebrauchten Betten bereitet, oder dessen Küssen erst mit frischen Bettzüchen überzogen worden: so giebt man ihr ein solches Lager, woben sie halb sitzt, halb liegt. Man wehlt diese Leibesstellung aus der Ursache, damit die Reinigung desto ungehinderter abfließen könne. Personen aber, die in Ohnmachten fallen sollten, oder bey welchen das Geblüt zu stark flöße, läßt man ein grades Lager bereiten; welches man jedoch nach Endigung dieser Zufälle wieder abändert.

Die Ruhe des Leibes und des Gemüths ist nun das beste Erquickungsmittel für eine Wöchnerinn. Man entfernet alles Geräusch, alle unnöthige Gesellschaft, und gönnt ihr Schlaf. Nur eine Wärterinn, die sich an ihr Bette so setzt, daß sie die Wöchnerinn in Augen haben kann, bewacht sie. Diese hat besonders nach einer schweren Geburt und nach vielem Blutverlust auf die Wangen.

gen und Lippen der Schlafenden Achtung zu geben; Denn, würden ihr diese bleich: so könnte sich die Person todt bluten, ohne daß es jemand wüßte, weil man ihr Stilleliegen für einen gesunden Schlaf halten würde.

Das Zimmer, in welchem eine Wöchnerinn liegt, muß, wenn es seyn kann, räumlich, und von der Straße entfernt seyn; es muß am Tage verdunkelt werden können; es muß weder im Winter noch im Sommer zu heiß seyn; aber auch im Sommer keine durchstreichende Luft haben. Man muß fleißig in demselbigen räuchern, mit Eßig sprengen, auch wol grüne Sträucher, die nicht sehr stark riechen, in den Winkeln des Zimmers hinstellen. Starkriechende Blumen, oder wohlriechende geistige Wasser, welche zum Verderben der Natur in Mode gekommen sind, entfernt man sorgfältig, denn sie nehmen den Kopf ein, und befördern Schlagflüße. Nach dem Räuchern ist es dienlich, etwas frische Luft ein paarmal des Tages ins Zimmer zu lassen; jedoch unter gehöriger Vorsicht, damit die Wöchnerinn keine Kälte dabey anfalle. Man kann, indem jenes geschieht, die Vorhänge ihres Bettes zuschlagen, die man aber außerdem beständig zurück hangen läßt, oder doch wenigstens nur so stark herumschlägt, daß die Ausdünstungen, die zumal wegen der Reinigung leicht von fauler Art sind, die Wöchnerinn nicht als böse Nebel umgeben, und schwere Krankheiten erzeugen.

Das Bette muß dergestalt gesetzt werden, daß der Wöchnerinn kein Licht von den Fenstern in die Augen fallen könne; und eben das verhütet man des Abends oder in der Nacht beym Anzünden des Lichts oder der Nachtlampe.

Eine Wöchnerinn muß nie mit Betten beschweret und zu heiß gehalten werden; man macht dieselbe sonst nur ängstlich, erpreßt unnöthigen Schweiß, treibt Hautausschläge und stört die Reinigung.

Ihre Kleidung wird so eingerichtet, daß besonders die Brust dadurch vor Erkältung geschützt wird. Die Brüste werden mit einer zusammengelegten Serviette oder andern weichen Tüchern verwahrt, und wenn die Wöchnerinn ihr Kind selbst stillen will: so ist besonders dahin zu sehen, daß die Brüste nicht etwa eingeschnürt werden, sondern zum Einschuß der Milch völlig Freyheit behalten. Ihre Wäsche erneuert sie, so oft es nöthig ist, gebraucht aber in den ersten Tagen, bis das Milchfieber vorüber ist, desto mehr Vorsichtigkeit beym Wechseln der Wäsche. Eine jede unterdrückte Ausdünstung schadet, macht Angst und giebt die erste Gelegenheit zu hitzigen Fiebern. Eine jede Erkältung kann auch die Reinigung in Unordnung bringen, Krämpfe, Kolicken, Durchfälle, und eine ganze Reihe von Unglück erzeugen. Deswegen sey man mit der Veränderung der Wäsche nicht zu willfährig. Hemden, die kurz sind, und nur bis über die Hüften reichen, die wir im Vorigen zum Wochenbette angerathen

rathen haben, erfodern eine so öftere Erneurung nicht; die hauptsächlich bey langen Hemden, wenn sie nicht zurückgeschlagen worden, wegen der Reinigung, und der alsdann unvermeidlichen Unreinigkeit derselben nothwendig ist. Bleibt solche unreine Wäsche zu lange am Leibe: so erzeugt sie durch die Bettwärme eine Fäulniß, und diese kann die ganze Blutmasse anstecken. Bey kurzen Hemden kann man die Unterlagen zur Reinigung desto leichter wegnehmen, und mit trocknen ersetzen. Gleiche Vorsicht erfordert das Bettemachen. Manche Frau, die etwa zum erstenmal im Wochenbette liegt, und noch unerfahren in Absicht der Folgen ist, glaubt sich schon durchzuliegen, wenn ihr nicht gleich in den ersten Tagen das Bette zweymal von neuen gemacht wird. Sie kann sich bis nach der Zeit des Milchfiebers behelfen, wenn dieses Ummachen täglich nur einmal geschieht. Personen, die gesund und stark sind, und eine leichte Geburt gehabt haben, kann man immer ein wenig mehr durch die Finger sehen, als solchen, die von Natur schwächlich sind, und bey der Geburt viel ausgestanden haben. Derjenige Weg ist und bleibt aber immer der sicherste, auf welchem die wenigsten, ja gar keine Gefahren aufstoßen können.

Der Ueberzug des Bettes darf auch in den ersten Tagen nicht erneuert werden; nachher geschieht es mit einem solchen Ueberzug, auf welchem schon von der Frau, oder von einer andern gesunden Freundinn, vordem, ein oder zweymal geschlafen

fen worden. Was hilft aller glänzender Schein von außen, der innern Schaden bringt? Eine Wöchnerinn ist als eine Verwundete zu betrachten, welcher das kleinste Versehen den größten Schaden zuzieht; und andern Kranken, gesetzt, daß sie auch einen kleinen Fehler in ihrem Verhalten begangen haben, ist oft eher wieder zur Besserung zu verhelfen, als Wöchnerinnen. Die Strafe, welche eine Kindbetterinn wegen einer geringscheinenden Uebertretung, besonders in den ersten Tagen des Wochenbettes zu leiden hat, ist doppelt und dreyfach, und führt nur allzu oft den Tod mit sich. Den Baurenstand dürfen Bademütter schwächlichen Frauen, sie mögen in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, gar nicht zum Muster in der Wochenstube vorstellen, zumalen da jene auch oft zu verwegen sind, und selbst weniger Pflege genießen, als sie ihrem Vieh, wenn es Junge wirfft, in den ersten Tagen nach dem Werfen, wiederfahren lassen.

Die Speise und das Getränk einer Wöchnerin wird, wie bey Kranken, die an einem Wundfieber darnieder liegen, eingerichtet. Das Essen soll in den ersten Tagen in Wasser- oder Biersuppen, und das Bier nur aus schwachen sogenannten Halbbier bestehen. Nach Ueberstehung des Milchfiebers erlaubt man des Mittags eine Fleischbrühsuppe aus einem jungen Huhn, aus Tauben oder aus Kalbfleisch, aber nicht kräftig zubereitet; des Abends dienen in den ersten neun bis vierzehn Tagen die zuerst benannten Suppen.

Sind

Sind die ersten neun Tage glücklich geendet worden: so kann die Wöchnerinn anfangen, des Mittags ein wenig Fleisch zu genießen, es sey gekochtes oder gebratenes. Was aber fette oder sehr gekünstelte Speisen sind, aller Pastetenteig, Klümpchen, farcirte oder gefüllte Sachen, oder wie sie sonst bey Köchen Namen haben mögen, werden völlig bey Seite gesetzt. Selbst gesunde Speisen ißt eine Wöchnerinn, zumal wenn der Hunger sich wieder stärker einfindet, mit Mäßigung. Das Brod, das sie genießt, muß gut ausgebacken, aber nicht frisch seyn; sonst mag es Semmel, weißes oder Hausbackenbrod seyn. Sie wehlt, was ihr schmeckt, und woran sie sonst gewöhnt ist. Will sie gekochtes, zumal zuvor getrocknetes, Obst essen: so wird ihr solches gesund und eine Erquickung seyn.

Am allerersten Tage wird eine Wöchnerinn wohl thun, wenn sie zumal mit Nachwehen geplagt wird, daß sie nur warmes Getränk trinkt. Es kann dieses ein Thee, aus Theeboy oder grünem Thee, oder auch aus einländischen Kräutern seyn, als gemeinen Chamillenblumen, Schaafgarbe, Ehrenpreis, Zitronen-Melisse. Abkochungen von Habergrütze, Graupenschleim sind lindernd und nährend. Der Kaffee nutzt in den ersten Tagen bey empfindlichen Naturen gar nichts. Er macht Angst, Wallung, Schlaflosigkeit; aber nach einigen Tagen kann er, wenn Appetit dazu vorhanden ist, zu einem Paar Tassen, mit und ohne Milch genossen werden. Chokolade ist in den ersten

sten Tagen, wenn sie auch nur mit Wasser gekocht und mit einem Eydotter abgequerlt seyn sollte, wegen ihrer Fettigkeit, zu schwer, und wegen des gemeiniglich beygefügten Gewürzes zugleich erhitzend.

Will eine Wöchnerinn ihren Durst mit anderem als warmen Getränk stillen: so ist ein reines Brunnenwasser das beste Getränk. Man füllt ein weites und zugedecktes irdenes, oder porzelänenes oder gläsernes Gefäß damit an, legt einige Brodscheiben von groben Brod, einige Zitronenscheiben, auch etwas von der gelben Schale einer Zitrone hinein, tröpfelt etwas frischen Zitronensaft hinzu, und läßt es stundenlang stehen; alsdann füllt man das Klare zum Gebrauch ab, und reicht der Wöchnerinn davon, so viel sie trinken will, nur nicht zu viel auf einmal. Arme Leute wehlen das Wasser ohne Zuthaten. Will man den Vornehmern das Getränk etwas mehr künsteln: so gieße man kochend heißes Wasser auf etliche Scheiben weißes oder Hausbackenbrot, thue das innere Mark von einem Paar Zitronen, doch ohne die Kerne, und etwas gelbe Schale der Zitrone, mit sorgfältiger Vermeidung der weißen Schale hinzu, lasse alles zugedeckt eine Weile stehen, oder koche das Benannte in andern Gefäßen mit einander auf, klähre es nach dem Erkalten ab, und gestatte das Abgeklärte zum gewöhlichen Getränk. Will man den Trank ein wenig versüßen: so kann es mit Zucker oder mit Himbeer- oder mit Johannisbeergelee, der mit Zucker bereitet worden, geschehen;

hen; nur muß man ihn nicht zu süße machen. Sind die Tage des Milchfiebers vorüber: so können dem, also bereiteten, Tranke ein Paar Tassen voll Rheinwein zugeschüttet werden. Glaubt man den Wein noch nicht sicher darbieten zu können, und die Wöchnerinn wünscht den Geschmak des Tranks etwas abgeändert: so wird etwas Kirsch- oder Zimmtwasser, ohne Wein abgezogen, zum Tranke zugegossen, denselben angenehm und erquickend machen. Mandelmilch können nicht alle Personen vertragen; sie bleht auch leicht; wer aber Geschmack daran findet, und keine Beschwerden davon hat, mag sie wol zuweilen mit genieſsen; man bereite sie nur dünne und nicht zu süße. Der Schleim von Gerstengraupen mit einem Stücke ganzen Zimmt in Wasser abgekocht, giebt auch einen gesunden wohlschmeckenden Trank. Bloßes Gerstenwasser, womit etwas Zitronenschale abgekocht worden, bekommt auch gut. Sind die bedenklichsten Tage des Wochenbettes vorüber, und will das Wasser und alles gekünstelte Getränk nicht länger schmecken, ob man gleich dabey keinen Mangel an Milch spüren wird, und man merkt sonst keine Gegenanzeige: so nimmt eine gesunde Wöchnerinn den Haustrunk wieder zur Hand, an welchen sie sich vordem gewöhnt hatte. Sollte eine Stillende weder Wasser noch eins von den beschriebenen Getränken trinken können: so muß man, damit sie nicht Durst leide, ihr sonst gewohntes Getränk zulassen. Es ist in vielen Wochenstuben Gebrauch, die Wöchnerinnen

Duck-

Duckstein, oder ein anderes starkes Bier, gleich von den ersten Tagen der Niederkunft an, trinken zu lassen; da nun solches offenbar nachtheilig ist, da es die Wallungen des Geblüts vermehrt, die Milch verderbet, und die Reinigung stören kann: so sollten Bademütter klüger handeln, als die Wöchnerinnen, die es begehren, und es diesen, unter bescheidenen Vorstellungen, untersagen; sie sollten nicht lieber dem Verlangen der Wöchnerinnen zu Gefallen, als der Gesundheit zum Schaden, reden. Man kann, so bald Bier getrunken werden soll, das Bier, an welches die Wöchnerinn sonst gewöhnt ist, auch selbst beym Stillen gestatten. Es muß aber mit genugsamen Wasser verdünnt seyn, und gut ausgegoren haben, damit es nicht Blehungen, Krämpfe und Durchfälle erwecke, und die Reinigung nicht in Unordnung bringe. Bey jedem Rath muß man immer die Person vor Augen haben, der man räth. Eine arbeitsame Frau auf dem Lande, die keine lange Wochen hält, wird sich daher nicht immer mit der Kost abspeisen lassen, die man zärtlichen und schwächlichen Stadtfrauen vorsetzt, auch nicht mit dem Getränk zufrieden seyn, das man diesen anräth. Das Weintrinken ist mit dem Biertrinken nicht wohl zugleich zu verstatten. Wein und Bier, durch einander getrunken, berauschen und erhitzen leicht. In den ersten Tagen nutzt der Wein nicht; ist aber eine Wöchnerinn sonst an Wein gewöhnt, und trinkt dabey Wasser: so kann ihr nach einigen Tagen des Mittags ein Wein-

glas

glas eines leichten Weins gar wohl zugestanden werden.

Nächst gesunder Nahrung ist der Schlaf eins der besten Erholungsmittel. Eine Wöchnerinn schläft, so viel sie kann und will. Endlich wird sie ihre gewöhnlichen Stunden schlafen, zumal alsdann, wenn sie das Bette des Tages über verlassen hat. Die ersten neun bis zehn Tage sind im Bette zuzubringen, auch wohl zwölfe, wenn die Wöchnerinn sehr schwammig vom Körper ist; nachher wird versucht, eine Viertelstunde, halbe Stunde, endlich auf längere Zeit das Bette zu verlassen. Ist die Wöchnerinn schwächlich: so schläft sie auch noch nach dem sie am Tage das Bette verlassen hat, des Nachmittags, eine oder ein Paar Stunden. Endlich unterläßt sie auch dieses. Die ersten vierzehn Tage werden mit der größten Strenge für Krankentage angesehen, gesetzt, daß sich auch die Wöchnerinn wohl befinde; nachher läßt man sie in der Stube etwas geschäftiger seyn. Zur Sommerszeit kann sie die Stube früher verlassen, als bey rauhen Wintertagen; die sechs Wochen sind aber eigentlich zur Erholung und zum Innebleiben bestimmt. Die Reinigung des Wochenbettes, die öfters lange anhält, erfodert, zumal im Winter, der möglichen Erkältung wegen, mehr Vorsicht, und ein längeres Innesitzen, als im Sommer. Gesunde, starke, arbeitsame Frauen können sich diesen Regeln, als Gesetzen, nicht wol unterwerfen; und diesen gestattet man auch eher und mehr Freyheit.

Ein nicht geringes Mittel zu baldiger Genesung ist dieses, wenn eine Wöchnerinn frey von aller Gemühtsunruhe ist. Sie muß in den ersten Tagen sehr wenig sprechen, und alle Gesellschaften von sich entfernen lassen, vornehmlich diejenigen, die mehr aus Neugierde und zum Zeitvertreibe erscheinen. Es fallen sonst oft Gespräche vor, die eben aus keiner bösen Absicht vorgetragen werden, die aber doch der Wöchnerinn einen innern Verdruß erwecken können, wodurch sie krank wird, in Hitze verfällt, und ihre Reinigung unterbrochen wird. Mit Schrecken tritt man öfters in Wochenstuben, selbst in den ersten Tagen nach der Niederkunft, und findet einen Kreis von lauter geschwätzigen Freunden um das Wochenbette sitzen. Die Wöchnerinn, die sich wohl zu befinden glaubt, schwatzt mit, lacht mit, und vergißt, daß, wenn sie auch noch so wohl wäre, doch eben dadurch krank werden könnte, und wird auch in der That krank, ja oft tödlich krank. Ist überdies das Zimmer etwas enge: so macht die natürliche Ausdünstung eines jeden Besuchenden die Luft für die Wöchnerinn höchst schädlich. Je größer die Anzahl der Verwandten ist: desto zahlreicher pflegt der Zuspruch zu seyn. Und des vermeintlichen Wohlstandes wegen, da man die guten Freunde, welche der Wöchnerinn Glück wünschen, und sich in den nächstenmalen nach ihrem Befinden erkundigen wollen, nicht beleidigen will, wird jedermann ans Bette gelassen. So stürzt der Wohlstand die Wöchnerinn nicht selten, in

tödliche

tödtliche Krankheiten, und sie kann nur froh seyn, wenn der Medicus noch im Stande ist, ihr das Leben zu retten. Glaubten gute Freundinnen ihre Pflichten im Besuchen erfüllen zu müssen: so wäre es gut, wenn sie sich beredeten, daß jeden Tag nur eine erschiene, die dann aber die wahren Pflichten der Freundschaft ausübte, zur Pflege der Wöchnerinn, nicht aber aus andern Ursachen käme. Allein dazu schickt sich nicht jede Besuchende, sie würde auch selbst der Wöchnerinn, die nur innigst Vertrauten ihre Pflegebedürfnisse zu eröfnen wagt, mehr zur Last seyn; daher sollte man es sich zur Pflicht machen, keiner Wöchnerinn vor dem Ablauf der ersten vierzehn Tage einen Besuch bloß des vermeynten Wohlstandes wegen zu geben, oder doch wenigstens erst alsdann, wann sie das Bette am Tage verlassen könnte, und nun selbst freundschaftliche Gespräche mit führen dürfte. Eine Bademutter hat nicht die Herzhaftigkeit, dieses in vornehmen Häusern zu sagen, und würde sie es sagen: so würde sie vielleicht um ihre Kunden und um ihr Brot kommen. Daher wünsche ich, daß ich diesen höchst nöthigen Rath in einer jeden Wochenstube mit einer recht freundschaftlichen doch Eingang findenden Stimme bekannt machen dürfte. Aller Verdruß und Aerger, alle Hausorgen gehören in keine Wochenstube. Ein recht ruhiges Gemüth wird überdies alle ängstliche Träume entfernen, einen ungestörten Schlaf der Wöchnerinn gestatten, und mit einem Worte zu ihrer Gesundheit ein Hauptbeförderungsmittel seyn.

Eine Hauptpflicht einer Bademutter ist, sich bey der Wöchnerinn zu erkundigen, ob der offene Leib, der Urin, die Reinigung, und eine gelinde Ausdünstung der Haut erfolge. Fehlt die Oefnung des Leibes: so wird ein linderndes Klystier beygebracht, auch im nöthigen Falle wiederholt. Eben dieses Klystier dient zugleich zur Beförderung der Reinigung und des Urins. Was etwa auch dieser Abgänge wegen noch mehr zu besorgen seyn möchte, das wird sogleich im Nachstehenden angezeigt werden.

Ein jedes Wochenbette führt gewisse Ungemächlichkeiten mit sich, die, wenn sie in ihren Schranken bleiben, eben keiner Kunst bedürfen, im Fall sie aber dieses nicht thun, in einer gehörigen Einschrenkung erhalten werden müssen. Außer diesen pflegen nun noch einer Wöchnerinn manche Beschwerden leicht zuzustoßen, die zum Theil als wahre Krankheiten zu betrachten sind, und in den ersten sechs Wochen nach der Geburt, wenn auch verschiedene von ihnen zu einer andern Zeit nicht so bedenklich wären, sehr bald Gefahr bringen. Manche sind vom Wochenbette unzertrennlich, manche zufällig.

Wir wollen hier einige von beyden Uebeln kürzlich anführen.

Die Gebährmutter kann, wenn sie sich auch nach der Geburt des Kindes und der Nachgeburt zusammenzieht, die unzähligen geöfneten Blutgefäße nicht auf einmal völlig verschließen; die geöfneten Stellen sind zum Theil als wunde Stellen

zu

zu betrachten, die erst heilen müssen: es ist also ein Abgang von wahrem Blute, und auch von einer Art eines Fleischwassers und einer dem Eiter ähnlichen Materie bey einer Wöchnerinn unvermeidlich. Von dem gehörigen Abgange derselben hängt das Wohl ihres ganzen Wochenbettes ab. Einige Stunden nach der Geburt fließt das Blut nicht mehr so stark gefärbt, als gleich zu Anfange, und wenn es einige Tage geflossen hat: so verliert es die Farbe des Bluts, und verwandelt sich nach und nach in ein Fleischwasser, und in eine Feuchtigkeit, die einem guten Eiter sehr ähnlich ist; und wenn sich auch das Abfließende gleich nach und nach endiget: so behält es doch das beschriebene Ansehen, oder gleicht zuletzt einer dicken fetten Milch. Bey einigen Personen bemerkt man auch wol kleine Blutabflüße darzwischen, doch ohne Nachtheil. Das röthliche Wasser entspringt aus den Oefnungen der noch nicht gänzlich verschlossenen Blutgefäße, die, da sie sich verengert haben, zwar wol dieses, doch aber kein Blut mehr durchlassen. Die dem Eiter ähnliche Materie kann von den zerrissenen Gefäßen ihr Daseyn haben, die da heilen. Will man diesen letztern Abgang auch zum Theil einigen besondern sich dahin öfnenden milchführenden Gefäßen zuschreiben: so kann es seyn; indessen muß doch jener zerrissenen Gefäße Heilung auch geschehen, und die hat ohne Eiterung nicht Statt. Die Zeit, binnen welcher die Reinigung als Blut, oder auch als eine eiterartige

Materie abfließt, ist nicht bey einer jeden Person, wie bey der andern. Diejenige, bey welcher die Reinigung weniger und kürzere Zeit fließet, kann sich oft auch besser befinden, und kann gesunder seyn, als die, bey welcher sie stärker und anhaltender abgeht. Ein lange anhaltender Fluß der Wochenreinigung ist also nicht unumgänglich nöthig. Es kommt auf das übrige Befinden dabey an. Gewisse Ursachen, die wir hier nicht anführen wollen, verlängern, und gewisse andere verkürzen denselben. Gemeiniglich dauret die letzte Art der Reinigung bis zur Zeit der sich wieder einstellenden ordentlichen Monatsreinigung, also etwa einen Monat. Bey mancher Person kommt die Monatszeit erst nach zweyen, nach drey oder mehreren Monaten wieder, und bey vielen, die ihr Kind selbst säugen, erst bis nach dem Entwöhnen des Kindes. Kommt die gewöhnliche Reinigung bey einigen früh wieder: so pflegt sie stärker zu seyn, als bey denen, wo sie spät wiederkehrt. So wie die Reinigung eben beschrieben worden, ist sie beschaffen, wenn sie natürlich erfolgt; sie pflegt sich aber bey manchen Wöchnerinnen anderst zu arten, Geruch und Farbe abzuändern, und nachtheilige Eigenschaften anzunehmen. Ist sie natürlich: so hat sie einen ähnlichen Geruch mit dem Wasser, worinn frisches Fleisch gelegen hat; stockt sie: so wird sie stinkend. Es kann dieser widrige Geruch von einem Zurückhalten in den Geburtstheilen, oder von Verabsäumung der Reinlichkeit herrühren. Zuweilen ist ein fremder

Körper

Körper in der Gebährmutter zurück geblieben. Haben, außer dem übeln Geruch, die Flecken in den unterliegenden Tüchern einen runden grünlichen Zirkel, und es melden sich auch darneben kleine Blutstürze, die öfters von neuem antreten, bis der Körper fortgepreßt worden: so hat der Geruch davon seinen Ursprung. Bey einer Entzündung in der Gebährmutter, oder bey einer hitzigen Krankheit der Wöchnerinn fließt die Reinigung wenig, schleimig, ohne Farbe und Geruch, und dieses zeigt große Gefahr an. Manche Reinigung sieht nur aus, wie Wasser, mit welchem man rohes Fleisch abgespület habe, fließt stark und riecht unerträglich. Hat die Frau vorher einen beständig stechenden Schmerz an einer Stelle in der Gebährmutter empfunden, ohne Schwanger zu seyn: so hat man eine Vermuthung eines verborgenen vielleicht krebshaften Schadens. Wäre der Abgang braun, kaffeefärbig, und von einem aashaften Geruch: so hat die Gebährmutter entweder noch einen fremden faulenden Körper in sich, oder wenn sie entzündet ist, zeigt er den kalten Brand an. Venerische, mit einem bösartigen weißen Flusse behaftete Wöchnerinnen haben eine grünliche, dabey stinkende Reinigung. Diese Abänderungen der Reinigung im Kindbette hat man einer Bademutter anzeigen wollen, damit sie solche richtig beurtheilen könne, und sich dabey nach erfoderlichen Rath umsehen, nicht aber selbst kuriren solle.

Geht die Reinigung dergestalt vor sich, daß dasjenige, was vom Geblüt in ihrer Höhle austritt, leicht abfließen kann, indem sich der Mutterhals und Muttermund nicht zu sehr verengern: so wird die Wöchnerinn eben so wenige Schmerzen, als bey der gewöhnlichen Monatszeit haben. Geschieht aber das Gegentheil, häuffen sich geronnene Stücken Blut in der Gebährmutter, oder verstopfen sich die Blutgefäße ihrer Wände, so, daß die Gebährmutter sich zusammenziehen, und der Muttermund der Zusammenziehung der obern Theile nachgeben muß: so entstehen Schmerzen und wahre Nachwehen. Sind die geronnenen Blutklumpen daran Schuld: so gehen diese dadurch ab, sitzt aber der Fehler einzig und allein in den verstopften Wänden: so kann auch ohne Blutklumpen, Blut abgehen. Sind die Nachwehen nicht übermäßig stark: so darf eine Bademutter einen Chamillenthee aus gemeinen Chamillenblumen, einen Eßlöffel voll frischen und süßen Mandelöls, mit Habergrütze oder einem andern warmen Getränke zu nehmen, anrathen, auch ein linderndes Klystier beybringen; legen sich aber die Schmerzen nicht bald, oder bleibt die Reinigung stehen: so muß sie sich medicinischen Rath erbitten.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß eine Bademutter, so bald sie merkt, daß sich die Reinigung entweder gleich in den ersten Tagen mindert, oder gar verstopft, mit abführenden Mitteln, dergleichen die sogenannten polychrest- oder

balsami-

balsamischen Pillen sind, oder mit andern treibenden Mitteln beystehen will. Es gehen hierbey sehr grobe Fehler, zum Nachtheil der Wöchnerinn, vor. Ueberhaupt muß sich eine Hebamme merken, daß in den Tagen, da die Milch in die Brüste tritt, die Reinigung immer etwas weniger zu spüren ist, die sich aber, wenn diese Zeit vorüber ist, so bald die Brüste wieder schlaffer werden, von selbst wieder einfindet. Hierbey hat sie nichts besonders anzurathen: indem von dieser Verminderung nichts zu besorgen ist. Bleibt aber die Reinigung auch nachher noch aus: so unternimmt eine Bademutter nichts weiter, als was ihr schon zugestanden worden. Ein mehreres überläßt sie einem Arzt, zumal wenn etwa ein Schreck, oder ein anderes Versehen in der Wochenstube vorgefallen wäre. Hat man vor der Niederkunft den Leib mit den benannten Pillen, oder einer andern Abführung gereinigt: so hat man nicht leicht ein Abführen weiter nöthig.

Entzündet sich die Gebährmutter: so bleibt alsdann die Reinigung fast völlig weg. Es geht eine geringe Menge einer klebrichten Feuchtigkeit ab, die einem grünlichen Auswurfe gleicht. Der Muttermund zieht sich in die Höhe. Die Gegend der Gebährmutter wird von außen schmerzhaft, wenn man sie anfühlt, und der Leib, der erst klein und hart wird, dehnt sich nach und nach außerordentlich aus. Die Wöchnerinn leidet ein hitziges Fieber, bekommt Schlucken, Brechen, Zuckungen, redet irre und ist in Todesgefahr.

Hierbey räth eine Bademutter sogleich eine Aderlaß, bringt ein linderndes Klystier bey, und erwartet die übrige Hülfe von einem Arzt. Zuweilen wird der Leib und die Gebährmutter einer Wöchnerinn auch ohne Entzündung der letztern auf einmal plötzlich aufgetrieben, das Blut stockt in ihren Wänden und der Mutterhals zieht sich krampfhaft zusammen, doch ist der Muttermund dabey nicht so stark in die Höhe gezogen, als bey der vorher gemeldeten Entzündung. Läßt dieser Krampf bald nach: so pflegt das Blut alsdann sturzweise, oder doch nach und nach auszufließen, und die Geschwulst sich darauf zu verlieren. Beyde Krankheiten erfodern verschiedene Hülfe. Eine Bademutter setzt ein linderndes Klystier, und wegen des Ausgangs und der Hülfe ist es gut, wenn sie wenigstens beyde Zufälle von einander zu unterscheiden weiß, gesetzt, daß sie auch nicht weiter rathen kann und darf.

Wie man sich bey solcheu Blutstürzungen, von welchen der Tod gemeiniglich nicht weit entfernt ist, zu verhalten habe, solches ist bey der Unthätigkeit der Gebährmutter gezeigt worden. Ist die Noth sehr groß, und der Tod wegen des allzuhäuffigen Blutverlusts fast sichtbarlich: so muß man dennoch das Leben zu retten suchen, auch durch Mittel die heroisch scheinen. Man steckt die Hände der Frau in kalten Weineßig; man macht Bauschen, aus Linnen, das man vielfach zusammen gelegt hat, taucht sie in Eßig, und legt ihr solche auf den Bauch und auf die Lenden. Das Begießen aber

des

des Leibes mit einigen Eymern kalten Wassers, oder der Gebrauch eines Bades voll eyskalten Wassers, oder das Einstopfen in die Schaam, welches mit kleinen Stücken Leinewand, die in Eßig oder in einer schwachen Auflösung von Eisenvitriol eingetunkt worden, sind keine Mittel, die eine Bademutter anrathen darf, sondern, die bloß zur genauen Prüfung und Bestimmung eines Medici gehören, ob sie anzuwenden seyn. Außer Blutstürzungen, die aus Mangel der Trägheit der Gebährmutter, oder wegen Gegenwart eines in ihr befindlichen Körpers, sich ereignen, trift man zuweilen auch welche von wirklichen Zerreißungen einzelner Gefäße, oder von einem Risse in der Gebährmutter und der Mutterscheide, welche bey der Geburt des Kindes geschehen sind, an. Ist das Unglück gegenwärtig: so kann die Bademutter nichts helfen, aber gemeiniglich wäre es durch bessere Vorsicht bey der Geburt zu verhüten gewesen.

Hätte sich bey der Geburt des Kindes nach unvorsichtigem Ausziehen der Nachgeburt, oder auch aus andern Ursachen die Gebährmutter umgekehrt, das ist, wäre die innere Fläche der Gebährmutter zur äußern geworden, und durch den Muttermund herausgetreten: so ist dieses für die Gebährende ein gefährlicher Zustand; weil die Gebährmutter, wenn sie nicht gleich zurück gebracht wird, sich entzünden, und in den Brand übergehen kann. Sie legt sich zuweilen nur bis an den Eingang der Mutterscheide, zuweilen aber geht

sie

sie ganz zur Scheide heraus. Dieses nennt man eine vollkommene, und jenes eine unvollkommene Umkehrung der Gebährmutter. Die unvollkommene kann man nur fühlen, die vollkommene aber zugleich sehen, und dann erblickt man die Oefnungen der Blutgefäße, aus welchen das Blut tropfenweise herausdringt. Man legt, so bald sich dergleichen ereignet, die Frau sogleich ins Bette, mit den Schultern niedrig, mit dem Hintern aber hoch; alsdann bemüht man sich mit allen Fingern der einen Hand, die man rund um die Gebährmutter ansetzt, diese durch die Mutterscheide und durch den Muttermund an ihren Ort zu bringen. Die Frau muß beym Hineinschieben der Gebährmutter den Athem nicht herab drengen, sondern muß ihn an sich halten. Die Bademutter läßt ihre eingeführte Hand so lange in der Gebährmutter liegen, bis diese sich um die Hand wieder zusammenzieht. Wollte sich die Gebährmutter nicht gleich einbringen lassen: so legt man einen Schwamm auf, der in warmer Milch mit Oel vermischt, ausgedruckt worden; alsdann versucht man das Einbringen von neuem. Die Entbundene hat sich auch nach der Hülfe ganz ruhig zu verhalten, und muß wenigstens vier und zwanzig Stunden in der gemeldeten Lage auf dem Rücken stille liegen bleiben.

Sind einer Frau die äußern Geburtsglieder nach der Geburt geschwollen und angelaufen: so koche eine Bademutter Salben, Isoppen und Hollunderblüthen in braunem Bier oder in Wein

mit

mit etwas ungesalzene Butter, und ringe in dem Abgeklärten etlichemal zusammengelegtes Linnen aus, und lege es fleißig über. Sie kann auch Kräuterküssen aus den benannten oder andern zertheilenden Kräutern, als Betonien, Odermennige, Johanniskraut, Mutterkraut, Lavendel, Quendel, gemeinen Chamillen ꝛc. verfertigen, in warmen Wein oder Bier ausgerungen, zu gleichem Zweck anwenden. Es pflegt auch ein Gemische aus einem Ey mit dem Dotter und dem Weißen, und mit süßem Mandelöl, alles wohl unter einander gemischt, und über warme Asche erwärmt auf ausgezupfte Leinewand gestrichen, die Schaam damit belegt, und in den ersten fünf bis sechs Tagen alle drey bis vier Stnnden erneuert, merklich zu helfen; zumal wenn man ein eben zuvor beschriebenes Kräuterküssen damit verbindet.

Wäre der **Damm** bey der Geburt sehr merklich **eingerissen**: so muß ein Chirurgus die Vereinigung und Heilung besorgen; einen kleinen Riß kann man wohl mit warmen Wein und Oel, als einem Umschlag, oder mit aufgelegten Eyeröl und Rosenhonig mit einander vermischt, und erwärmt auf die leidende Stelle aufgestrichen, mit übergelegten zertheilenden, und im gleich vorstehenden erwehnten Kräuterküssen besorgen.

Ein ausgetretener Mastdarm wird sogleich zurück gebracht, und im Fall er etwas verschwollen wäre, und sich mit den Fingern nicht wollte zurück bringen lassen, muß er mit einem weichen Schwamm, der in einer lindernden und erwärm-

ten Abkochung ausgerungen worden, zuvor gebähet werden.

Kann eine Frau nach der Geburt, wenn sie den Urin lassen will, ihn nicht lassen: so lege man lindernde und zertheilende Mittel auf die äußere Schaam, dergleichen bey der Geschwulst der Schaam angerathen worden, auch pflegt man wohl eine Blase mit warmer Milch angefüllt, oder klein gehackte Petersilie, oder Kerbel in Butter gebraten zwischen Linnen, über den Schaamknochen gelegt, das Uebel zu heben. Ein Paar Tage nach der Geburt, kann ihr auch, wenn sich der Zufall ruckweise wieder einfände, ein linderndes Klystier beygebracht werden. Treibt aber die Blase auf: so suche eine Bademutter weitern Rath.

Könnte die Entbundene ihren Urin nicht halten: so sind Kräuterküssen aus etwas zusammenziehenden und stärkenden Kräutern in rothen Wein ausgerungen, auf die Schaam gelegt, zuträglich. Man besorge oft reine Wäsche, damit die Leidende nicht wund werde. Diese Beschwerde pflegt sich gemeiniglich nach und nach zu verlieren; wenn nicht eine zu starke Verletzung bey der Geburt geschehen ist. Ist der Zufall gleichsam als eine Lähmung anzusehen: so kann sich diese mit der Zeit heben lassen. Wäre aber der Schließmuskel der Blase zu stark zerrissen worden: so ist der Schade gemeiniglich unheilbar.

Fehlt es einer Wöchnerinn in den ersten Tagen an der nöthigen Leibesöfnung: so wird diese durch ein erweichendes Klystier abgeholfen. Ueber

den dritten Tag gestattet man nicht gern die Verstopfungen des Leibes, sie bringen sonst viel Beschwerden mit sich, und erzeugen den ersten Stof zu machen Krankheiten.

Hat sich eine Wöchnerinn durch gewisse Speisen den **Magen verdorben**, hat sie Blehungen, einen bittern Geschmack im Munde: so nimmt die Bademutter zum Klystier, das beyzubringen ist, ein wenig Honig, der schon abführen wird. Sind aber die ersten vierzehn Tage vorüber, und die Wöchnerinn klagt sonst über nichts, als über einem verdorbenen Magen: so kann sie alsdenn wol mit Rhabarber, oder den Polychrestpillen abführen; nur muß die Anzahl der Pillen, wegen der Empfindlichkeit der Natur im Wochenbette anfänglich geringe seyn. Eine gesunde Person bedarf gar keine Abführung.

Stellt sich **ein Durchfall** ein: so verdient dieser eine besondere Aufmerksamkeit, er ist meistentheils mit Gefahr verbunden. Ein Durchfall, der sich um den dritten oder vierten Tag im Wochenbette meldet, woben weder die Geburtsreinigung, noch der Urin unterdrückt wird, und woben die Wöchnerinn Appetit, Schlaf und einen ruhigen Puls behält, ist nicht immer gleich, als ein böser Zufall anzusehen. Wird aber die Wöchnerinn unruhig, bekommt sie ein starkes Fieber, und es widerfährt ihr das Gegentheil von dem, was nur eben angezeigt worden: so muß eine Bademutter den Anverwandten ihre Besorgniß eröfnen,

öfnen, und nicht selber rathen, sondern nur vorstellen, daß der Rath eines Medici nöthig sey.

Will eine Wöchnerinn ihre Nothdurf verrichten: so muß man sie, zumal wenn sie einen Durchfall hätte, nicht aus dem Bette lassen, sondern man muß ihr rathen, sich eines Unterschiebers, oder eines andern dazu bequemen Geschirres zu bedienen; in dessen Entstehungsfall sie Tücher zu gebrauchen hat, die, wenn sie verunreiniget worden, gleich wegzunehmen sind. Steht sie selten auf: so kann sie sich auf einen Nachtstuhl setzen, in dessen Becken etwas warmes Wasser gegossen, und dessen Sitz zuvor erwärmt, oder doch wenigstens mit warmen Tüchern belegt worden.

Um den zweyten, dritten bis zum vierten Tage verspürt die Wöchnerinn einige Veränderung an sich; ihr Athem wird ihr beschwerlich; es spannt ihr unter den Armen; die Brüste laufen an; die Reinigung mindert sich; ihr Puls erhebt sich; sie bekommt Kopfschmerzen und Durst. Die Ursachen des Anschwellens der Brüste schon zur Zeit der Schwangerschaft und der noch vermehrtern Absonderung der Milch im Wochenbette wollen wir hier nicht genau untersuchen. So viel wollen wir nur erwehnen, daß zur Zeit der Schwangerschaft, wo das Blut durch die Gebährmutter nicht ausfließt, sich das Blut überhaupt im Körper anhäufe, und durch den Druck, den die Schlagadern im Unterleibe von der ausgedehnten Gebärmutter leiden, desto mehr nach den obern Theilen gedrengt wird, wovon diejenigen Brust-

gefäße,

gefäße, die ein lockeres und schwamiges Wesen in den Brüsten durchstreichen, sich mehr ausdehnen, und die Absonderung der Milch in den Brüsten bewerkstelligen. Die zuvor angezeigten Zufälle begreifft man unter dem Namen des Milchfiebers: nur müssen sie nach vier und zwanzig Stunden sich wieder verlieren; der Puls muß wieder ruhiger schlagen, der Athem nicht mehr ängstlich, die Bewegung der Arme leichter, die Brüste weicher geworden seyn. Der Leib wird sich von selbst öfnen, bey nachlassendem Schweiße wird der Urin häuffiger und trübe, wo der Schweiß aber fortdauert, wenig und hochroth an Farbe, abgehen. Und hierbey hat eine Bademutter nichts zu rathen: denn so ist der Lauf der Natur.

Nicht eine jede Frau hat Lust, ihr Kind selbst zu säugen, und bey mancher gestatten auch die Brüste das Saugen nicht. Kann eine Wöchnerinn dieses Amt selbst über sich nehmen: so ist sie gesünder und ihr Kind glücklicher. Ich will jetzt erst einer Bademutter Unterricht ertheilen, wie sie denen Müttern zu rathen habe, die selbst stillen wollen, hiernächst denen, die das Stillen nicht verrichten können, und also Ammen nehmen müssen; ferner denen, die da böse Brüste haben, und endlich denen, die ihre Milch entweder gleich vom Anfange, oder nach geendeter Stillzeit zertheilt und vertrieben wissen wollen.

Die Brüste bestehen aus derben Fett, das sich zwischen Zellen absondert und mit allerley Gefässen und Nerven durchwebt ist. Sie sind von

zwey Häuten umgeben, deren untere auf dem grossen Brustmuskel angewachsen ist, die obere aber von den allgemeinen Bedeckungen herstammt. Je mehr eine Brust Fett enthält, desto grösser ist sie. Wo es mangelt, ist die Brust platt. Daher haben Kinder, deren Wachsthum noch nicht geendet ist, oder durch Krankheiten Abgezehrte, oder alte Leute gar keine erhabene Brüste. Durch Drüsen, dergleichen in jeder Brust vorhanden sind, geschieht die eigentliche Absonderung der Milch nicht, obgleich in den Brüsten Drüsen vorhanden sind, die aber nur das Amt haben, eine Feuchtigkeit abzusondern, die sich mit der Milch in den Brüsten vermischt. Die Milch wird durch Pulsadern zu den Brüsten geführt, und in besondern Gefässen, die sich in einigen Hauptästen, die man eigentliche Milchgänge nennt, enden, abgesondert. Dieser Milchgänge zehlt man zehn bis zwölfe, auch wol noch mehrere. Sie enden sich an der Oberfläche der Warzen, deren äusserster Umfang hellroth, oder bräunlich und rund ist. Die Warzen dienen nun zum Saugen des Kindes.

Warzen, die zum Saugen geschickt seyn sollen, müssen gewissermaßen die Gestalt einer kleinen Birne haben, deren Stiel gleichsam in der Mitte der Brust verborgen ist. Sie müssen eine mittelmäßige Festigkeit haben, und hinlänglich dicke und lang seyn. Ist eine Warze vorn zu spitzig: so kann sie das Kind nicht gut fassen und fest halten.

Ist es nothwendig, daß Warzen diese Eigenschaften haben müssen: so hat man bey einer Frau,

die

die ihr Kind säugen will, sich zu bemühen, im Fall sie die erwehnten Eigenschaften nicht haben, sie zum Stillen geschickt zu machen. Lassen die Warzen einer Schwangern zu Ende der Schwangerschaft schon Milch laufen: so bedürfen diese keiner großen Vorbereitung; nur erst nach der Niederkunft sucht man sie in vollkommnen Gang zu bringen; weil die Person sonst zu viel Milch unnöthiger Weise verlieren würde, und der viele Abfluß der Milch auch der Leibesfrucht die Nahrung entziehen könnte. Bey denenjenigen aber, welche diesen Vortheil nicht haben, muß eine Badenmutter am Ende des zehnten Monats eine Vorbereitung besorgen. Laufen aber die Warzen vor der Niederkunft gar nicht aus, sind sie platt gedruckt, und wol gar hornartig, wie die Warzen an Händen zu seyn pflegen, anzufühlen: so bestreicht man diese des Abends mit einer ziemlich dick aufgetragenen Salbe, die aus weissem Wachse, süßem Mandelöl und Wallrath zu gleichen Theilen genommen, bereitet worden, und wäscht die Warzen des Morgens darauf mit einem Stücke eines zarten Schwammes, das man in Seifenwasser eingeweicht hat, wieder ab. Ist der harte Ueberzug der Warze nach einigen Tagen abgegangen: so bemüht man sich, der Warze eine gehörige Bildung zu geben, damit sie dick und lang genug sey, auch die Milchröhren geöfnet werden. Dieses erhält man nun durch das Heraussaugen, vermittelst der so genannten Sauger, oder vermittelst einer Tabackspfeife, am besten aber durch den

Mund einer gesunden und reinlichen Frau. Nach dem Saugen werden die Warzen mit warmen Wein, in welchem ein wenig Honig oder Zucker aufgelöset worden, abgewaschen, damit die Haut der Warzen eine mehrere Festigkeit, oder Härte erhalte. Um zu verhüten, daß die Warzen, nachdem sie durch das Saugen lang gezogen worden, nicht wieder einkriechen: so stülpt man Hütchen aus Jungfernwachs, am besten aus Buchsbaumenholze bereitet, über dieselben.

Sind die Warzen im Gange: so legt die Mutter das Kind, sobald als sich Beyde, sie und das Kind, durch einigen Schlaf erholet haben, sogleich an die Brust. Es ist sonst in den meisten Wochenstuben der Gebrauch, daß man vier und zwanzig Stunden, auch wol länger wartet, ehe man das Kind an die Brust legt. Man sündigt aber durch dergleichen Verweilen gegen die Mutter und gegen das Kind. Legt man aber das Kind an, nachdem es seine erste Ruhe genossen hat, und nun zum erstenmal schreyt und ein Zeichen einer Unruhe giebt, gesetzt, daß auch nur wenige Stunden nach der Geburt verflossen wären: so erhält man viele Vortheile. Der Mutter werden durch das baldige Ansaugen die Milchgänge desto leichter eröfnet, die Milch fließt allmälig herzu, die Schmerzen, welche sonst von zu starker Anhäufung und Stockung der Milch in den Brüsten zu entstehen pflegen, werden öfters dadurch ganz abgewendet, wenigstens gemindert. Dem Kinde dient die erste Milch nicht nur zum Unterhalt, sondern auch

zur

zur Arzney; wenn sie auch zu Anfange der Menge nach wenig und der Kraft nach, dünne wäre. Eine Milch, die zu lange abgesondert in den Brüsten gestanden hat, die das Kind erst am andern Tage aussaugen soll, hat ihre guten und heilsamen Eigenschaften verloren; das Kind bekömmt davon Kneipen im Leibe; und sind die Brüste am andern Tage, wegen des unterlassenen Aussaugens, tönend geworden: so kann das Kind die Milch nicht so gut aussaugen, die Mutter empfindet mehr Schmerzen dabey, und die Warzen, die das Kind nicht tief genung in den Mund bekommt, werden wund gesogen. Jedoch, so gewiß dieses in der Erfahrung gegründet ist: so hat auch diese Regel eine gewisse Ausnahme. Hätte die Wöchnerinn in der letzten Zeit der Schwangerschaft die Warzen nicht in Gang gebracht, stünde sie bey Anlegung des Kindes die heftigsten Schmerzen aus; merkte man, daß das Kind sich zwar bemühete, zu saugen, daß es aber nichts zum Niederschlucken aus der Brust empfänge; daß die Brüste zwar um den dritten oder vierten Tag aufschwöllen, die Warzen aber dabey hart und kürzer würden: so darf das Kind fürerst nicht wieder angelegt werden, das Milchfieber muß erst überstanden seyn; indessen legt man erweichende Umschläge aus Grütze, in Wasser zum Brey gekocht, auf die Brüste, und läßt durch eine erwachsene Person, oder in deren Entstehungsfall, durch Milchsauger die Brüste ausleeren. Dem Kinde reicht man abführende Säfte, und nachher dünne Habergrütze,

he, allein oder mit dem vierten Theil Kuh- oder Ziegenmilch, lau warm zum Trinken. Dieses Getränk hat das Kind aus einem Saugekännchen auszusaugen, an dessen Zapfen man ein Stück Leinewand dergestalt anbindet, daß dem Kinde, während des Saugens, nicht zu viel Milch mit einem male in den Mund laufen könne. Beobachtet man diese Vorschrift nicht, sondern bringt das Kind an die Brust der Mutter: so zerrt und zieht das Kind die Warze, macht Risse an derselben, verschmachtet dabey, und die Milch stockt in den Brüsten, woraus nachher Entzündungen, Eiterungen und mehrere Zufälle der Brüste ihren Ursprung nehmen.

Sind die Brüste in gehörige Ordnung gebracht worden: so werden sie mit zusammengelegten warmen Servietten, oder mit einem dünnen Federküssen bedeckt, und alle Erkältung derselben vermieden. Zu ofte muß eine Säugende ihr Kind nicht anlegen, sonst macht sie sich die Arbeit beschwerlicher; beym zu öftern Säugen hat auch der Magen des Kindes nicht Zeit das Genossene gehörig zu verdauen. Beym Anlegen selbst zeigt die Bademutter der Säugenden gewisse Vortheile. Die Mutter beugt dabey die Brust vor, so, daß die Warze dem Kinde desto besser in den Mund gesteckt werden kann; und die Nasenlöcher des Kindes müssen ihm zum Athemholen frey bleiben.

Hat eine Wöchnerinn gar keine schickliche Warzen, sind diese blind, oder durch Unvorsichtigkeit im Saugen abgerissen und abgeschworen, oder fehlt es ihr an Milch, oder ist sie zu Blutspucken geneigt,

oder

oder gar kränklich und schwindsüchtig: so kann und darf sie nicht selbst stillen, sondern ist genöthigt, sich nach einer guten Amme umzusehen.

Bey der Wahl einer guten Amme sieht man auf ihren Körper und auf ihre Gemüthsbeschaffenheit, hiernächst untersucht man auch ihre Milch.

Eine Amme muß weder zu fett, noch zu mager seyn, und sich ohngefähr zwischen zwanzig und dreyßig Jahren befinden.

Sie muß wohl gewachsen seyn.

Sie muß ein gesundes Ansehn und derbes Fleisch haben.

Ihre Brust soll schön, und nach oben zu breit genung seyn.

Die Zähne müssen weiß und rein, das Zahnfleisch muß gesund und der Athem nicht stinkend seyn.

Ihre äussere Sinne dürfen nicht fehlerhaft seyn. Eine Amme, die schielen würde, oder einen Ansatz zum grauen Staar hätte, oder nicht gut hören könnte, würde sich schlecht in die Kinderstube schicken; anderer für das Kind daher entstehender Nachtheile nicht zu gedenken.

Sie soll braune Haare haben.

Ihre Haut soll nicht grob und voller Flecken seyn.

Sie darf keine Geschwulst der Drüsen oder Narben an der Brust oder am Halse haben.

Ihr Unterleib muß ein gesundes Ansehen haben und keinen Verdacht auf innre Verstopfung erwecken.

Die Warzen ihrer Brüste müssen gehörig beschaffen und gut gestaltet, auch muß eine Brust so groß als die andere seyn.

Sie muß Milch genug haben: denn ein gesundes und starkes Kind braucht binnen vier und zwanzig Stunden wol zwey Pfund oder ein Maaß Milch.

Eine Amme muß eines guten und redlichen Charakters, nicht lasterhaft, doch auch nicht zu dumm seyn.

Ist ihr Betragen anständig und hat sie schon anderwärts gedient: so ist es desto besser. Man wehlt auch gern eine Person, die schon ein oder mehrere Kinder gestillt hat; ihrer Erfahrung in der Wartung wegen.

Das Kind, oder die Kinder, die sie gestillt hat, müssen zum Beweise ihrer guten Milch dienen.

Ist sie nicht sehr lange aus den Wochen: so ist ihre Milch dem Neugebornen, das sie säugen soll, desto angemessener, doch muß es etliche Monate her seyn. Ammen zu wehlen, die schon ein Paar Kinder hinter einander ohnausgesetzt gestillt haben, ist bedenklich; ihre Milch ist zu schwer, anderer Ursachen zu geschweigen.

Die Milch einer Amme wird eins der besten Empfehlungsmittel derselben seyn. Eine gute Milch nennt man diejenige, die

1) häufig abgesondert wird;
2) die einen süßen Geschmack hat, wie eine Mandelmilch aus süßen Mandeln, die mit ein wenig Zucker versüßt worden; 3) die

3) die recht weiß aussieht; denn eine blauliche Milch ist zu wäßrich; eine grünliche und gelbliche ist mit Galle vermischt; eine bleyfarbige ist gemeiniglich übel riechend; eine mattweisse Milch ist dicke und käsicht. Wo man die letztere antrift, da muthmaßt man, sie wolle sich ganz verlieren, oder man hält die Person für schwanger;

4) die Milch, von welcher man ein oder mehrere Tropfen auf den Nagel des Daumens, oder in die flache Hand, kann fallen lassen, und die wie Wasser abfließt, ohne die Stellen weiß zu machen, die ist zu dünne; diejenige, welche wie ein Tropfen Talg stehen bleibt, so, daß man den Nagel oder die Haut nicht dadurch sehen kann, die ist zu käsicht: diejenige Milch, die zwischen beyden das Mittel ausmacht, bestimmt die Güte;

5) gute Milch muß ins Auge getröpfelt nicht beissen; wenn sie in den Brüsten erst abgesondert worden.

6) Je leichter die Milch ist, desto weniger Rahm oder Sane hat sie;

7) die Probe, Milch in einem Löffel zu kochen, um zu sehen, ob sie schnell gerinnt, ist trüglich. Eine Milch, die eine Zeitlang in den Brüsten abgesondert gestanden hat, wird eher gerinnen, als eine Milch, die frisch abgesondert worden.

Eine Mutter wird sich für glücklich zu halten haben, wenn sie eine Amme nach dem vorgezeich-

neten Bilde antrifft; oft wird sie aber zufrieden seyn müssen, wenn ihr nur nicht die vornehmsten Eigenschaften fehlen.

Wie eine Amme in Absicht der Diät zu halten sey, solches wollen wir nicht umständlich erwehnen. Eine Mutter, die ihr Kind lieb hat, wird auch alle Sorge für die Amme tragen. In den ersten Wochen des Stillens wird man in der Wahl der Speisen, die sie genießt, behutsamer, als nachher seyn müssen. Alle blehende Kost wird zu der Zeit vermieden, hat aber das Kind mehr Stärke erhalten: so lasse man einer Amme diejenigen Speisen geniessen, an welchen sie sonst gewöhnt ist, und vornehmlich gestatte man ihr Hausarbeiten und Bewegungen des Leibes.

Beym Stillen stockt zum öftern die Milch in den Brüsten. Die Ursachen von solcher Stockung sind mancherley. Vornehmlich stockt die Milch nach Erkältung der Brüste, nach Schreck oder Aerger, von nicht gangbaren und zu rechter Zeit geöfneten Milchausgängen an den Warzen, und von Entzündungen der Warzen, welche die Ausgänge verschliessen. Die äussern Mittel, die man aufzulegen hat, müssen erweichend und auflösend seyn Diese können in Bähungen, in aufsteigenden Dämpfen, in Breyumschlägen, in Kräuterkissen, die in warmen Wasser ausgerungen worden, auch wol in Pflastern und Salben bestehen. Hier finden sich einige benannt.

Man löset venedische, oder, wo diese nicht zu haben ist, gemeine weisse Seife in halb Milch und

Wasser

Wasser auf, macht diese Auflösung eher etwas dicklich, als zu dünne, und hierinnen ringt man etliche mal zusammen gelegte wollene Tücher von Flanell, oder dergleichem Zeuge scharf aus, und legt diese warm, doch nie zu heiß, auf die Brust, und erneuert sie, so oft sich die Wärme verlieren will.

Will man warme Dämpfe anwenden: so nehme man Fliederblumen, Heusamen oder Leinsamen, koche eines von diesen in Wasser, schütte das abgekochte in ein bequemes Gefäß, und lasse den Dampf an die leidende Brust, die man mit einem Tuche bedeckt hat, aufsteigen. Zu heiß dürfen aber die Dämpfe nicht seyn. Ein Mittel von dieser Art befördert sehr das Auslaufen der Milch.

Milch mit Semmelkrumen zu einem dicken Brey gekocht und auf ein Paar Loth des Umschlags etwa sechs bis zehn Gran Weinsteinsalz gerechnet, unter den Brey gemischt, zwischen Linnen dicke aufgestrichen, und warm aufgelegt, auch fleißig wiederholt, ist sehr zuträglich.

Ein rother Kohlkopf mit Wasser zu Brey gekocht und nachher übergelegt, bringt auch Nutzen.

Dürres Schierlingskraut, klein geschnitten, in Säckchen gestopft, und diese in heissem Wasser ausgerungen, und fleißig warm aufgelegt, hat oft geholfen. Man nimmt zum abermaligen Erwärmen der Küssen das Wasser, in welchem die Küssen schon ausgerungen worden, wieder, sonst verliert das Küssen die Kraft.

Will man Pflaster auflegen, welches zur Nachtzeit, da das ofte Erneuren der nassen Mittel den Schlaf stört, geschehen kann: so dient des Barbette Seifenpflaster, Wallrathpflaster, auch wol gemeine weisse Seife auf ein Tuch wie Pflaster gestrichen.

Eine der besten Salben zur Zertheilung der Knoten in den Brüsten ist folgende: Nimm süßes Mandelöl, z. E. ein Paar Loth, laß in einem steinernen oder gläsernen Mörser so viel Salmiakgeist, der mit ungelöschtem Kalk bereitet worden, hinzuthun, als nöthig ist, daß eine Salbe unter dem Umrühren daraus werde. Statt der beschriebenen Salbe kann man auch aus ungesalzner Butter und etwas Hirschhornsalz eine Salbe von gleicher Wirkung bereiten. Mit einer von beyden Salben bestreicht man die Knoten, und legt des Tages zwey bis dreymal das Küssen aus Schierlingskraut über.

Wenn die Schmerzen nachgelassen haben: so pflegt ein gelindes Reiben mit einem weichen Tuche oder mit einer Samtbürste, die Härte uud die Knoten zu zertheilen, und das Auslauffen der Milch zu befördern. Zertheilt sich aber die Milch nicht: so werden die Brüste roth, entzünden sich, und gehen leicht in eine Eiterung über. Die Besorgung derselben überläßt man einem Kunstverständigen, der die Eiterung befördern, den Eiter auslassen, und die Wunde heilen wird.

Bekommen die Warzen Risse und werden wund: so erweckt das Anlegen des Kindes der

Säu=

Säugenden unbeschreibliche Schmerzen. Nicht immer schafft ein Mittel, welches einmal geholfen hat, das andereinal die nämliche Erleichterung; und da das unvermeidliche Anlegen des Kindes die halb geheilten Stellen von neuem wund macht: so bitten sich die Leidenden sehr bald ein neues Mittel aus, weil sie in den Gedanken stehen, daß das schon Gebrauchte nicht helfe. Eine Bademutter muß also verschiedene solcher Mittel in Bereitschaft haben. Vor scharfen und beißenden Sachen, in der Meinung, die Warzen spröder zu machen, hüte sie sich. Wachsöl, Peruvianischer Balsam ꝛc. haben selten das geleistet, wofür man sie ausgegeben hat, sie haben die Schmerzen vermehrt, und sind auch noch alsdann zu beißend gewesen, wenn man sie gleich mit einem lindernden und ausgepreßten Oel vermischt gehabt hat. Die schon beschriebene Salbe aus süßem Mandelöl, Wallrath und weißem Wachse, oder Eyeröl, der Arcäische Balsam, womit die Warzen zu bestreichen, oder der aus Hauslauch ausgepreßte Saft mit Läppchen, oder ausgezupften Fasern von Leinewand aufgelegt, sind gut. Bleymittel vermeidet man gern, weil sie dem Kinde, wenn sie nicht jedesmal rein abgewaschen werden, schädlich seyn können. Wollte man ja ein solches Mittel versuchen: so würde folgende Salbe, wenn man sie vor dem Anlegen des Kindes mit Milch abwäscht, nicht zu verwerfen seyn. Nimm Rosenpomade 2 Loth, weiße Stärke 1 Quentchen, Bleyweiß 20 Gran, Myrrhen in Pulver 10 Gran. Mache es zur Salbe. Die Zu-

that des Bleyweißes ist sehr geringe. Damit das Ankleben der Warzen an dem Hemde verhütet, die Luft abgehalten und die Heilung befördert werde: so legt man ein aus weißem Wachs, oder Buchsbaumen Holze, oder Bley verfertigtes Hütchen über, das man inwendig mit Eyeröl, oder einer andern lindernden und heilenden Salbe bestrichen hat.

Sollte einer stillenden Mutter die Milch vergehen wollen, ohne von neuem etwa schwanger zu seyn, und sie wollte dennoch gern fortstillen: so hat man zur Vermehrung der Milch folgenden Rath zu ertheilen. Man trachte auf Vermehrung der Vollblütigkeit in den Brüsten, und suche sie zu unterhalten, man suche zur Bereitung einer größern Menge von Nahrungssaft etwas beyzutragen, und die schnelle Verwandlung in Blut zu verhindern; man erleichtere die öftere Ausleerung der Milch aus den Brüsten. Daher gebe man nahrhafte Speisen aus Küchenkräutern, Mehlspeisen, Milch; solche Mittel, welche den Magen und die Verdauung stärken; als eine Abkochung aus vier Loth Fenchelwurzel, drey Loth Fenchel-Till und Kerbelkraut, und zwey Loth Fenchelsamen, letztern gestoßen, die andern wohl geschnittten, statt eines Getränks. Sie mag auch wol Kuhmilch mit Wasser verdünnt, worinn etwas Fenchelsamen abgekocht worden, fleißig trinken. Man halte die obern Theile wärmer, als die untern, binde die Arme, lasse die Vorderarme eine Zeitlang in warm Wasser halten; man lasse Bä-

hungen

hungen auf die Brüste legen, und reibe sie gelinde. Das öftere Anlegen des Kindes ist das beste Mittel, den Zufluß und die Absonderung der Milch zu befördern, denn nach jeder Ausleerung tritt neue Milch ein.

Laufen die Brüste beym Stillen zu sehr aus, und wird die Person davon mager: so hat zuweilen ein starker Thee aus Salben, Tassenweise getrunken, das Uebel gehoben.

Die Zertheilung der Milch geschieht bey Personen, die gar nicht gestillt haben, oder bey solchen, die gestillt haben. Da bey den erstern die Milchgefäße nicht so stark erweitert sind, und die Natur auch noch nicht angehalten worden, viel Nahrung daselbst abzusetzen: so pflegt sich die Milch gemeiniglich in einigen Tagen wieder zu verlieren. Man läßt alsdann die Brüste nur warm halten, Beutel aus warmer Kleye, auch wohl zertheilende Kräuterküssen auflegen; sollten aber die Brüste sehr hart werden, und Knoten setzen: so handelt man nach den schon gegebenen Vorschriften bey benannten Beschwerden.

Sollen aber Brüste, die lange gangbar gewesen, die Milch wieder verlieren, und will man haben, daß nach der zum Stillen verflossenen Zeit die Milch abnehmen und vergehen soll: so vermeidet man alle sehr nahrhafte und zur Vollblütigkeit neigende Speisen und Getränke, man sucht den zu starken Zufluß der Säfte zu den Brüsten zu schwächen, und die Absonderung der Milch in den Milchgefäßen geringer zu machen. Dieses

wird

wird man erhalten durch magere und trockene Speisen, und durch schwaches Getränk; durch mehrere Arbeit und Bewegung, welche man die Säugenden verrichten läßt; durch Beförderung der Ausführungen, durch eine mäßige und wiederholte Laxanz, durch Beförderung der monatlichen Reinigung, und durch Waschen der Arme in kalten Wasser. Eine Verengerung und Zusammenziehung der Milchgefäße befördert ein etwas enger Anzug und Einschnüren der Brüste, welches am besten vermittelst einer Binde, und eines unter den Brüsten angelegten weichen Bausches geschehen kann, um zugleich die hangenden Brüste dadurch zu unterstützen; auch äußerlich aufgelegte etwas zusammenziehende Mittel, diese letztern können seyn: die Blätter vom gemeinen Kürbis gestoßen und auf die Brüste gelegt; der Schlamm aus den Trögen der Messerschmiede; die Blätter vom Braunenkohl, von den Ribben abgestreift, auf glühenden Kohlen mürbe gemacht, und warm aufgelegt; eine Salbe aus drey Theilen Rosenöl und einem Theil Weineßig, wohl unter einander geschlagen; des Barbette Seifenpflaster mit etwas Kampfer vermischt, Wallrathpflaster oder ähnliche Pflaster. Man kann auch durch die schon angerühmte Salbe aus weißem Wachse, in welcher man etwas Kampfer über Kohlen zergehen lassen, Leinewand durchziehen, um die Gegend der Warzen ein Loch in die Leinewand einschneiden, und solche auf die Brüste legen, die man noch oben drüber mit weichen Tüchern bedeckt,

deckt. Ist die Person vollblütig: so wird eine Aderlaß am Fuß das Entwöhnen erleichtern. Da sich eine Mutter gemeiniglich die Zeit bestimmt, wann sie dem Kinde die Brust entziehen will: so wird sie wohl thun, wenn sie dem Kinde in der letzten Zeit die Brüste nicht so oft, als sonst, reicht; sie wird dadurch die Brüste nach und nach zu einer schwächern Absonderung der Milch gewöhnen.

Wenn Personen, die im Kindbette gewesen sind, oder die beym Stillen die Monatszeit nicht gehabt haben, nicht immer gleich in den ersten vier Wochen, oder vier Wochen nach dem Entwöhnen ihre Monatszeit wieder bekommen: so darf man deshalben nicht besorgt seyn, zumal wenn sie schwächlich sind: sie müssen erst wieder mehr Kräfte und mehr Blut sammlen. Vergiengen aber viele Monate: so kann man um die Zeit, da sich sonst das Geblüt hat pflegen einzufinden, ein paarmal die balsamischen Pillen, und nachher Fußbäder in etwas hohen Gefäßen, damit das warme Wasser bis über die Waden reiche, nehmen lassen. Hülfe der Rath nicht: so weiset man die Person an einen Medicum.

Das siebenzehnte Kapitel.

Von der Diät und einigen Räthen bey den gemeinsten Zufällen neugeborner Kinder.

Das erste, was man mit dem Kinde nach seiner Geburt, und nach der Lösung des Nabelstran-

belstranges vorzunehmen hat, besteht darinn, daß man es von den Unreinigkeiten, welche es mit auf die Welt gebracht hat, reiniget. Diese Unreinigkeiten befinden sich äußerlich an seiner Haut, und innerlich in seinen Gedärmen. Die ersteren schafft man sogleich weg, und die andern nach Endigung einiger dringenden Besorgnisse seiner Pflege.

Man hat schon im Vorigen erwehnt, wie und womit die äußere Reinigung am besten geschehe. In den ersten Tagen muß das Wasser zum Waschen lauwarm seyn, nach und nach macht man es immer weniger warm, und zuletzt läßt man es ganz kalt. Ein Kind gleich Anfangs mit kaltem Wasser zu waschen, ist in unserm Erdstriche höchst schädlich; unsere Kinder sind zu weichlich; die Natur des Kindes ist der mindesten Luft und Kälte nach gar nicht gewohnt, und es würde dem Kinde eben das, ja noch weit schneller begegnen, was Personen, die plötzlich aus der Wärme in die Kälte kommen, zu wiederfahren pflegt, als Ohnmachten, Schlagflüsse, Stickflüsse, Convulsionen, ja selbst ein jähling er Tod. Ich weiß zwar wol, daß es so harte Völker giebt, die ihre Kinder gleich nach der Geburt in kalte Flüsse tauchen: allein solche Aeltern und Kinder sind von ganz anderer Natur, als diejenigen, die in unsern Ländern geboren werden, wo besonders in Städten die meisten sowol Aeltern als Kinder zärtlich und weichlich sind. Beym Waschen eines Kindes mit kaltem Wasser bedient man sich am schicklichsten, so bald es seine Leibesbeschaffenheit und die

Umstände

Umstände gestatten, eines Schwammes, fängt damit beym Gesichte, den Ohren und dem Hintertheile des Kopfs an, vermeidet aber die Fontanellen, und steigt nach diesem stufenweise herunter. Man wäscht den ganzen Leib und alle Gliedmaßen. Sollte auch das Kind bey den ersten Versuchen etwas schreyen: so wird es binnen kurzer Zeit derselben dergestalt gewohnt, daß es endlich mit Freuden dabey stille hält. Dieses kalte Waschen stärkt die Kinder, und macht sie in der Folge geschickt, diejenige Witterung ohne Nachtheil zu vertragen, die andern Kindern Husten und Schnupfen und mancherley Fieber zuzieht. Sollte aber ein Kind so schwach seyn, daß es äußere Wärme, Herzstärkungen und andere Ermunterungsmittel nöthig hätte, um nicht vor Schwachheit zu sterben: so wird es nicht kalt gewaschen, sondern es bedarf zuvor einer mehreren Erholung.

Die, in den Gedärmen gesammleten, Unreinigkeiten, welche man das **Kindspech**, oder den **Erbkoth** nennt, schafft man am besten durch gelinde abführende, und durch den Mund eingeflößte Mittel, oder zugleich durch Klystiere weg. Zu jenen zehlt man vorzüglich den Saft von Wegwart mit Rhabarber, Mannasaft, und Rosensaft, jeden allein gegeben, oder ein Paar von diesen Säften mit einander vermischt; nur muß man sie binnen einem Tage in gehöriger Menge darreichen, wenigstens zu anderthalb bis zwey Loth; weil sie sonst den gehofften Nutzen nicht leisten. Wo kein

abführender Saft gleich bey der Hand ist, kann man auch ein wenig Zucker oder Honig in Thee, oder Honig in Muttermilch oder dünner Habergrütze zerlassen, eingeben. Zu den Klystieren wird halb Milch und halb Wasser, oder eine schwache Abkochung mit Habergrütze und etwas Honig oder Zucker nutzen. Säße der schwarze Koth sehr fest, er gienge nicht ab, und das Kind hätte davon Kneipen im Leibe: so kann man unter ein Klystier ein Paar Loth Mandel- oder Baumöl, und ein wenig venedische Seife nehmen. Die Bademutter wird, wenn des Kindes Koth nicht mehr schwarz, sondern weißlicht abgeht, auch das Kind stille und ruhig ist, den Gebrauch der Abführungen etwas aussetzen, und solche nur zuweilen wiederholen; doch wird sie dahin sehen, daß das Kind täglich in der ersten Zeit drey bis viermal Oefnung habe, nachher ist es zu seiner Gesundheit hinreichend, wenn diese täglich ein paarmal erfolgt. Der Abgang muß sich nach der Menge seiner Nahrung richten.

Die ersten Kleidungsstücke, die man einem Kinde anlegt, sind sein Wickelzeug. Zur obersten Bedeckung wehlt man gern Tücher aus Molton, oder einem andern dicken wollenen, doch nicht sehr schweren, Zeuge, den man im nöthigen Fall auswaschen kann. Man wehlt gern wollene Zeuge, weil sie, wenn auch der Urin des Kindes in solche eindringen sollte, oder das Kind stark schwitzte, nicht so leicht kalt werden. Man lege das ganze Wickelzeug so lose an, als möglich ist,

besonders in der ersten Zeit, vornehmlich lasse man den Füßen Freyheit, daß solche das Kind ausstrecken, und nach sich ziehen könne. Das sogenannte Wickelband ziehe man nur sehr wenig an, jedoch dergestalt, daß das Kind mit weniger Zaghaftigkeit der Wärterinn gehalten werden kann. Zur Befestigung dienen schmale Bänder, aber keine Nadeln, und die Schleife der Bänder wird vorn am Leibe gemacht. Weder die Brust noch der Unterleib müssen dabey eingeschnürt werden, sonst macht man die Kinder schwächlich und kränklich. Beyde Höhlen der Brust und des Unterleibes müssen sich frey ausdehnen können, sonst stört man das Athemholen, die freye Bewegung aller Säfte, den Fortgang der natürlichen Unreinigkeiten, und das Wachsthum des Kindes. Der Magen muß keinen Druck leiden; wie kann er sonst die Milch bey sich behalten, und zur Nahrung anwenden? Die Leber, die bey ganz kleinen Kindern merklich größer, als nach Verhältniß bey Erwachsenen ist, leidet von einem ungebührlichen Druck zuerst, und druckt den Magen wieder, verursacht ein krampfhaftes Zusammenziehen desselben, und endlich ein Erbrechen, wodurch das Kind unnöthiger Weise auf seine Lebenszeit geschwächt wird.

Man hat Verhärtungen der Eingeweide, Verstopfungen der Drüsen, und vieler anderer Gefäße vom zu festen Wickeln wahrgenommen; und weil dadurch der Nahrungsschaft, der zum Wachsthum gewisser Theile bestimmt war, von

diesen weg, und zu andern hingetrieben wird: so wachsen andere Theile größer, als sie bey einer freyen und der Natur überlassenen Vertheilung der Säfte würden angewachsen seyn. Drengt man die Brust mit dem Wickelbande zusammen: so wird ein jeder Theil, der leicht nachgeben und weichen sollte, ingleichen die Bänder, welche die festern Theile verbinden, die Knorpel und die noch zarten und biegsamen Knochen, in ihrem Wachsthum gehindert, und dadurch der ganze Körper zerrüttet. Manche Kinder werden dadurch schief und bucklicht, und auch an den untern Gliedern vom widernatürlichen Legen der Füße und ungehührlichen Zuschnüren des Wickelbandes krumm und gebrechlich. Wenn man das Wickelband dergestalt anlegt, daß man das eine mal nach der rechten, das nächste mal aber nach der linken Seite damit wickelt: so kann man auch dadurch ein Schiefwerden der Kinder vermeiden helfen.

Ein Kind, das man gar nicht wickelt, ist noch zehnmal vergnügter und ruhiger, als ein Eingewickeltes, es kann auch leichter gereiniget werden, darf also nicht so lange in seinem Ungemach liegen; jedoch es hält schwer, alte eingerissene Gewohnheiten, und wenn man noch so viel Schaden dawider aufweisen könnte, abzuschaffen; daher ich auch wol hier etwas Vergebliches sagen werde.

Das beste Wickelzeug würde, nach den Vorschlägen berühmter Aerzte, das seyn, was aus weichen und trocknen Windeln, und einer wollenen Decke, worüber man einen Umschlag von zarter

ter weicher Leinewand gemacht hat, doch ohne das Gesicht damit zu berühren, bereitet worden. Mit einer solchen Bedeckung lege man das Kind in eine Wiege, auf eine Matratze oder auf Betten. Der Rand der Wiege muß aber gefüttert seyn, und auf sechs Zoll hoch über das Kind hervorstehen. Alle Kälte hält man dabey sorgfältig ab, sonst bekommen die Kinder Durchfälle und Husten.

Will man aber das Kind dennoch etwas genauer einschließen: so kann man die Binde nur unter den Armen befestigen, sie kreuzweise um den übrigen Leib umschlagen, an den Knien fest machen, und das Ende über die Schenkel herüber legen. Hat man ein locker eingewickeltes Kind beym Aufnehmen aus der Wiege in ein Tragekissen, das mit daran angebrachten Bändern zugebunden worden, gelegt: so entgeht man mancher Besorgniß, dem Kinde beym Anfassen und Tragen Schaden zu thun. Es ist an vielen Orten der Gebrauch, die Kinder sehr früh in Schnürleiber und andere Kleidungsstücke zu bringen. Man kann aber bey diesen Kleidern die untern Theile nicht, so wie beym Wickelzeuge, bedecken, auch beym Herumtragen die Kinder sehr leicht erkälten, und dadurch denselben mancherley Krankheiten zuziehen. Sollen die Kinder beym Wickeln einige Tage nach ihrer Geburt die Arme frey haben: so ziehe man ihnen ein wollenes Brusttuch mit Aermeln an. Das weiche Läppchen zur Bedeckung der Fontanellen, oder des Blättchens, legt man so lange auf, bis die Stellen geschlossen sind.

Dasjenige Nahrungsmittel, welches den zarten Kindern von der Natur zur ersten Nahrung angewiesen worden, ist die Muttermilch. Kann eine Mutter nicht selbst säugen: so wehlt sie alsdann eine Amme. Könnte Kindern gar keine Menschenmilch dargeboten werden: so wird die Milch von Thieren statt haben; doch ist die Menschenmilch der Natur des Kindes am zuträglichsten; sie ist leichter, als andere Milch, die Muttermilch aber der Natur des Kindes am angemessensten, und das Feine, welches warm ausgesogene Muttermilch, als einen Bestandtheil mit sich führt, verfliegt bey der Milch der Thiere, indem sie kalt wird, und noch mehr, wenn man sie beym Feuer erwärmen muß; man müßte denn das Thier, als z. E. eine Ziege, so abgerichtet haben, daß die Milch aus den Warzen der Ziege vom Kinde unmittelbar gezogen werden könnte, wovon Beyspiele in andern Ländern genug aufzuweisen sind. Arzneykräfte kann man der Milch, sie werde von Menschen oder von Thieren gegeben, mittheilen, die dem Kinde, wenn es deren bedarf, heilsam seyn können. Ein sehr gesundes Nahrungsmittel kann man aus abgekochter Milch bereiten. Man querlt frische Eyer, Weißes und Dotter wohl unter einander, schüttet diese in frisch abgekochte Milch, und setzt alles zusammen gerührt an das Feuer und kocht es. Bey diesem Kochen fahren die Eyer und das Käsichte der Milch zusammen. Das Klare läßt man in einem Durchschlage durch ein Tuch ablauffen, welches zwar keine

ganz helle Molken, doch aber ein leichtes, angenehmes und süßes Getränk geworden, welches man dann das Kind in den ersten Tagen statt der Muttermilch kann saugen lassen. Da diese Molken leicht sauer werden: so bereitet man täglich nur so viel, als man braucht. Fleischbrühen sind Neugebornen zu hitzig und erfodern zur Verwandlung in den Nahrungssaft des Kindes mehr Kräfte, als es zu Anfange hat. Abgekochte Tränke aus Graupen, Habergrütze, Reis ꝛc. haben das Kräftige und Fettige nicht, was eine gute Milch hat, und schwächen die Kinder. Es werden freylich kleine Kinder sehr oft, zumal in großen Städten, ohne alle Milch ernehrt und aufgezogen; allein diese Nahrung ist wider die Ordnung der Natur. Das junge saugende Vieh ernehrt sich zu Anfange von der Milch seiner Mutter: soll denn der Mensch diese Wohlthat, welche die Natur darbietet, nicht genieſſen?

Soll und muß eine Amme gewehlt werden: so richte man sich, so viel als es möglich seyn will, nach der schon gegebenen Beschreibung von den Eigenschaften einer guten Amme.

Ein neugebornes Kind bedarf zu Anfange die Menge der Milch nicht, die es bey seinem mehrern Zunehmen nöthig hat. Eine säugende Mutter kann dem Kinde zu Anfange nicht leicht zu viel Milch geben, weil ihr Vorrath anfänglich gering ist; eine Amme hingegen, die schon vier oder fünf Monat ihr eigenes Kind mit den Brüsten ernehret hat, kann leicht zu viel in diesem Stücke thun.

Wenn daher eine solche Person zu starken Zuschuß der Milch hätte: so ist ihr die Milch zuweilen durch Säuger auszuziehen, oder, wenn es die Warzen gestatten, auszumelken. Nicht immer, wenn ein Kind schreyt, verlangt es Milch, sondern es plagen dasselbe oft andere Beschwerden, die es zum Schreyen bringen; oft hat es Kneipen im Leibe; oft ist ihm das Wickeln beschwerlich; oft beunruhigen es die abgegangenen Unreinigkeiten von Urin und Koth. Man muß die Ursach auszuforschen suchen, wenn es zu unruhig ist. Ein Kind, das gesund ist, verdauet hurtiger, und verlangt mehr, als ein schwächliches.

In den ersten sechs Wochen läßt sich nicht bestimmen, wie oft ein Kind an die Brust zu legen sey; ist es aber älter: so kann man es an eine gewisse Ordnung gewöhnen. Wenn es vom Morgen bis gegen die Nacht fünfmal getränkt wird: so ist dieses oft genug. Manche Kinder begnügen sich wol mit sechsmaligem Saugen binnen vier und zwanzig Stunden. Man muß ein Kind endlich so gewöhnen, daß es des Nachts ohne Milch oder andere Nahrung bleiben kann. Denn der Schlaf ist sowol einer Mutter, als auch einer Amme das beste Erholungsmittel. Wenn ein Kind viel Nahrung verlangt, und schon an etwas Brey gewöhnt ist: so wird die Mutter sich und dem Kinde die Nacht ruhiger schaffen, wenn sie ihm zur Zeit, da andere Leute zu Bette gehen, noch etliche Theelöffel voll von einem dünnen Brey reichen läßt. Es sichert dieses Verfahren, diese

etwas stärkere Nahrung, vor zu schneller Wiederkehr des Hungers.

Zu einer Nebennahrung gestattet man einem einige Monate alten Kinde gut bereitete dünne Muuse; sie müssen aber nicht aus Mehl, auch nicht einmal aus Weizenmehl, noch viel weniger mit Milch bereitet werden. Alle Mehlarten führen einen zähen und unauflösbaren Schleim oder Kleister mit sich, vornehmlich das Weizenmehl; kocht man sie mit Milch: so wird diese beynahe zum Käse; durch das Kochen verliert sie überdis noch ihre feinern Theile. Gibt man Mehlbreye: so verderbet oder verhindert man die Verdauung und verstopft die kleinen Gefäße im Gekröse, auch in andern Theilen des Kindes, und erzeugt ihm die Darrsucht. Die schicklichsten Breye läßt man aus harter Semmel, oder aus anderm feinem weissen Brot, Zwieback und dergleichen, auf der Reibe klein gerieben, oder nur klein gebröckelt, in Wasser, mit ein wenig Butter und Zucker kochen. Gesäuertes Brot schickt sich gar nicht dazu. Wasser ist zur gehörigen Aufschliessung der Theile besser, als Milch; doch kann man in der Folge auch wol halb Milch und Wasser dazu nehmen; wenn das Kind erst steifer geworden, und etwas mehreres verlangt und auch vertragen kann. Ist die Muttermilch nicht in genugsamer Menge vorhanden: so hat man nicht immer nöthig, zu Breyen seine Zuflucht zu nehmen; man läßt Ziegen- oder Kuhmilch abkochen, schöpft nachher den Raam ab, und vermischt sie mit bloß abgekochtem Wasser,

oder mit abgekochtem Gerstenwasser zur Hälfte; oder man nimmt von der Milch nur den dritten Theil. Zum Versüßen kann ein wenig Zucker, bey armen Leuten der braune Zucker hinzugethan werden, welcher letztere den Leib offen erhält. Das Kind trinkt dieses aus einer Nutschkanne, die aber nie aus Metall seyn darf. Vor dem ersten halben Jahre bedarf ein Kind eigentlich keines Breyes, und ein schwächliches Kind erst nach dem achten Monat. Dieser Regel wird aber selten nachgelebt; man fängt schon in den ersten sechs Wochen zu futtern an, und verderbet die Kinder, befördert auch oft dadurch einen frühen Tod derselben. Will man ja einem Kinde etwas Brey anbieten: so gebe man ihm nur etliche Theelöffel voll davon und diese nur des Abends. Niemals muß man mit einem Finger den Brey einschmieren, oder dem Kinde Gekäutes reichen wollen. Um den Brey abzukühlen, muß er nicht erst etlichemal in dem Munde herumgewelzt werden, welches, wenn es zumal von einem unreinen Munde und bey etwa hohlen Zähnen geschieht, ekelhaft und nachtheilig ist. Ein brauchbarer Brey kann folgender seyn: Man nehme Zwieback vom besten Weitzenmehl, koche ihn mit Fluß- oder Regenwasser in einem irdenen Gefäße, und rühre ihn mit einem hölzernen Löffel um, bis alles zu einem Brey wird, den man hernach zum Gebrauch aufhebt. Er hält sich einen bis zween Tage, wenn die Witterung nicht zu heiß ist. Wenn man ihn gebraucht, erwärmt man davon so viel, als nöthig ist, und wenn

er

er warm geworden, thut man ein wenig venedi-
sche Seife hinzu, versüßt ihn mit einem wenig Zu-
cker, und gießet zum Verdünnen etwas kochendes
Wasser, oder, im Fall das Kind schon älter ist,
ein wenig frische Kuhmilch hinzu. Was nicht
gleich verfüttert wird, wird nicht weiter gebraucht.
Ist das Kind mit der Milch, die ihm darauf aus
der Brust gereicht wird, nicht zufrieden: so kann
man ihm noch laue und mit Gerstenwasser ver-
mischte Ziegen- oder Kuhmilch, des Tages ein
paarmal, darneben anbieten.

Endlich kann man ihm auch wol eine schwa-
che Fleischbrühe darreichen.

Arme Leute pflegen ihren Kindern oft Nutsch-
beutel in den Mund zu stecken, welche aber eine
Bademutter ernstlich zu widerrathen hat. Sie
nehmen ein Stück Leinewand, schütten zerriebene
Semmel, Zwieback, Zuckerplätzchen ꝛc. hinein, und
binden es zu. Einen solchen Beutel tunken sie in
Wasser ein, und lassen das Kind, um es stille zu
erhalten, fast den ganzen Tag daran saugen. Es
wird aber dadurch verdorben. Das Kind ge-
wöhnt seine Lippen und seinen Mund zu einem
beständigen Saugen, es wird roh und unrein um
den Mund und um das Kinn, es riecht beständig
sauer und übel aus dem Munde, und erzeugt durch
das viele Lufteinsaugen der in dem Beutel gäh-
renden Materien viele Blehungen.

Nach dem Genuß der Nahrung ist das
Schlafen den kleinen Kindern ihre fast einzige
Stärkung.

Die

Die schwächlichsten Kinder bedürfen des längsten Schlafs; haben sie aber des Tages über ausgeschlafen: so trage man sie herum, und erhalte sie munter, bis man merkt, daß sie wieder müde sind. Des Nachts muß man sie in ihren Wiegen halten. Einige Bewegung der Wiege dient dem Kinde zu einer Leibesbewegung, nur muß man nie mit Heftigkeit wiegen, und den Kopf der Kinder gleichsam betäubt und dumm dadurch machen. Wie eine Wiege zu stellen sey, das haben wir schon erwehnt. Nie darf sie an einem Ofen, oder vor einem Fenster stehen. Das helle Tageslicht ist den Augen nachtheilig. Des Abends lasse man es aber an den Füßen der Wiege am hellsten seyn, damit das Kind nicht, wenn das Licht seitwärts oder rückwärts steht, schielen lerne. Man kann die Wiege auch vermittelst eines Umhangs etwas verdunkeln, und kalte Luft dadurch zugleich vom Kinde abhalten; nur muß dieses Zuhängen nicht beständig geschehen. Das Lager des Kindes muß bald auf der rechten, bald auf der linken Seite seyn; mit dem Kopfe und der Brust muß es etwas höher, als mit den untern Theilen liegen.

Die Stube, in welcher die Wiege steht, darf nur mäßig warm gehalten werden. Eine zu heiße Stube ist dem Kinde jederzeit nachtheilig; denn da ihm die Hitze die Schweißlöcher sehr erweitert und sein Blut erhitzt: so verschließt ihm dagegen die geringste kühle Luft seine Haut desto eher, und macht es krank, und erzeugt Flüße, Schnupfen, Husten,

Durchfälle; weil es durch die viele äußere Wärme verwöhnt und zu empfindlich geworden. Kinder, die in großen Städten geboren werden, darf man nie der Luft so aussetzen, oder sie gleich in den ersten Wochen bey kalter Witterung frey herumtragen, wie es wol arme Leute mit ihren Kindern thun, die dann freylich oft aus Noth, um ihr Brot zu verdienen, mit ihren Kindern etwas wagen, auch mit ihnen, da sie schon von robustern Aeltern erzeuget worden, schon stärker an Gliedmaßen und von Natur sind, eher etwas wagen können. Weichlicher Aeltern Kinder kann man erst mit der Zeit, oft erst mit den Jahren, an eine rauhe Luft gewöhnen.

So viel als möglich ist, muß man eine Kinder- und Wochenstube reinlich halten, allen Gestank daraus entfernen, und keine Kohlen darinnen leiden.

Trägt man ein Kind herum: so muß auch diese Bewegung, wie bey der Wiege, sehr gemäßigt seyn. Das heftige Schmeißen oder Hin- und Herbewegen auf den Armen bringt dem Athem Nachtheil, und treibt den Schweiß des Kindes zurück; lernen sie ja das ungebührliche Tanzen auf den Armen vertragen: so macht man sie wild, und in Zukunft schreyen sie, wenn man sie nicht immer tanzen läßt. Man muß sie im Tragen vorsichtig halten; weil alle ihre Knochen noch sehr biegsam sind, auch bald auf den rechten, bald auf den linken Arm nehmen, sonst gewöhnen sich die Kinder schief. Keine starke Bewegung muß gleich nach genossener Milch oder Nahrung mit ihnen vorgenommen werden.

Eine

Eine Pflicht derjenigen Person, welcher die Pflege des Kindes anbefohlen worden, ist es auch, auf den nöthigen **Abgang der Unreinigkeiten** zu sehen, und die **Wäsche des Kindes reinlich** zu halten; wo jene fehlen, muß man sie befördern.

Allen plötzlichen und starken **Lärm** muß man entfernen; denn ein Schreck kann ein Kind in den sogenannten Jammer stürzen. Ist ein Kind wach: so sey man freundlich und vergnügt gegen dasselbe, und singe ihm, doch ohne zu schreyen, angenehme Melodeyen vor. Ohne Noth ärgere man kein Kind, und das thut man, wenn man auf sein Schreyen in der Wiege nicht achtet, noch vielweniger drohe man demselben, oder schlage es gar.

Das erste Schrecken, welches ein neugebornes Kind den Umstehenden verursacht, ist wol das, wenn es **todt zu seyn scheint**. Hat es noch einige wenige Lebenskraft in sich: so ist man gemeiniglich bald im Stande, diese wieder zu verstärken; wäre aber auch das Bemühen umsonst: so hat man denn doch seine Pflicht erfüllt, und, der Ausgang sey, wie er wolle, ein ruhiges Gewissen. Hat ein Kind noch kurz vor der Geburt im Mutterleibe gelebt: so hat man die größte Hoffnung zu seiner Erhaltung, wenn es auch nach der Geburt todt zu seyn scheint; sind aber Zeichen der Fäulniß an ihm: so wäre es thöricht, vergebliche Arbeit zu seiner Belebung mit ihm vorzunehmen.

Scheint nun ein Kind todt zu seyn, und holet es keinen Athem, wenn es zur Welt kommt: so hat

eine Bademutter die Nabelschnur nicht gleich abzulösen; weil ein zu schnelles Durchschneiden derselben die Gemeinschaft, welche das Kind vermittelst des Nabelstranges noch mit der Mutter hat, die das schwache Leben des Kindes noch unterhalten könnte, gänzlich aufhebet. Die Nachgeburt muß aber nicht etwa schon von selbsten von der Gebährmutter losgegangen seyn; welches man erkennt, wenn viel Blut aus der Schaam der Mutter fließt; denn sonst würde man den Tod des Kindes eher befördern, wenn es nicht schon todt wäre. An einem Kinde aber, das braun und blau im Gesichte aussieht, und in dem Durchgange lange eingeklemmt gestanden hat, thut man das Gegentheil, nämlich man löset die Nabelschnur gleich. Die Bademutter bringt eiligst einen in Oel getauchten Finger in den Mund des Kindes, nimmt ihm den Schleim aus dem Munde, und reizt den Schlund desselben. Läge die Zunge hoch am Gaumen: so drückt sie dieselbe herunter, und reinigt sie. Ist dieses geschehen: so sucht sie ein Athemholen zu erkünsteln. Sie bewegt die Ribben des Kindes auf- und niederwärts, ob etwa Luft in die Lunge treten wolle, und bläset im ausbleibenden Fall des Athems ihren Athem dem Kinde in die Lunge, doch mit Zuhaltung seiner Nasenlöcher beym Einblasen der Luft. Ist die angezeigte Hülfsleistung umsonst verrichtet: so wird die Nabelschnur nunmehro durchschnitten. Man versucht hierauf noch verschiedene Ermunterungsmittel, als folgende: man läßt dem Kinde ein

Klystier setzen, und hiernächst Tobacksrauch in den Hintern blasen, welches durch eine in den Mastdarm gebrachte Klystierröhre geschehen kann; man steckt ihm eine rauhe und mit Oel bestrichene Feder in den Schlund, auch in die Nase, und reizt es damit; man badet es im warmen Wasser mit etwas Wein vermischt, oder schlägt warme im Wein ausgerungene Tücher um seinen Leib, oder wäscht es mit einem Schwamm, der in warmen Wein getaucht worden; man bürstet ihm die Fußsohlen mit einer weichen Bürste; man bedeckt es auch wol mit warmer Asche, oder mit warmem Salz oder Sand, doch mit Freylassung des Gesichts; man hält ihm eine von einander geschnittene Zwiebel, oder ein Stück Merättig, oder einen schwachen Salmiakgeist vor seine Nasenlöcher. Mit Anwendung aller dieser Rathschläge fährt man eine halbe, oder ganze Stunde, ja noch länger fort, und erneuert bald dieses, bald jenes Mittel. Holt das Kind endlich Athem, oder bricht es sich: so hat man größtentheils gewonnen; doch muß man mit den reizenden und stärkenden Mitteln dabey nicht gleich aufhören. So bald es schlucken kann: flößt man ihm warmen Thee mit Wein, oder jenen mit etwas Meerzwiebelsaft vermischt, vermittelst eines Theelöffels, in den Mund. Einem überhaupt zu schwachen Kinde kann man auch Thee mit etwas Wein vermischt theelöffelweise darbieten, es mit warmen Wein fleißig waschen, es besonders warm halten, ihm mit Zimmet abgezogenes Wasser, mit ein we-

nig

nig Zucker versüßt, fleißig einflössen; und wenn es noch gar nicht saugen könnte, wie denn dieses frühzeitige Kinder nicht können: so muß man ihm dünne abgekochte Habergrütze, mit Zucker oder etwas Honig, auch wol mit Ziegen- oder Kuhmilch vermischt, zuweilen darbieten. Einem schwachen Kinde, dessen Geburt lange gewährt hat, und dessen Gesicht ganz blau aussieht, darf man zu seiner Ermunterung keine stark riechende Sachen vor die Nase halten.

Ist einem Kinde der **Kopf** durch das erlittene Durchpressen bey der Geburt **spitzig** und **verlängert** worden: so überläßt die Bademutter am sichersten die **Unförmlichkeit** lediglich der Natur; sonst kann das Kind durch eine zu schnelle Zusammendrückung leicht das Leben dabey einbüßen; der Kopf nimmt seine natürliche Gestalt nach und nach von selbst wieder an.

Geschwülste am Kopfe, auch an andern Theilen des Leibes, pflegen gemeiniglich bald wieder zu vergehen: jedoch bringen die am Hinterhaupte leicht Zuckungen und den Tod zuwege. Zur Zertheilung der stockenden und ausgetretenen Feuchtigkeiten legt man zusammengelegte Läppchen, die in warmen Wein, in welchem einige Kräuter, als Salben, Isoppen, rothe Rosen und Roßmarin ꝛc. abgekocht worden, oder bey ganz armen Leuten nur im warmen Kornbrantewein, oder halb Eßig und halb Brantewein, ausgerungen worden, lauwarm, nie zu heiß, auf, und erneuert sie öfters, damit sie nicht zu kalt werden;

sie müssen überdis noch bedeckt seyn. Gehen die Geschwülste ja in Eiterung über: so besorgt sie alsdann ein Chirurgus. Zuweilen sieht man am Kopfe Beulen aufgetreten, die von einem Mangel des Knochens herrühren; diese verlieren sich aber nach und nach, so bald die Stellen von der Natur erst mit Knorpel, und zuletzt mit Knochen vollgefüllt sind. Man nennt solche Geschwülste Gehirnbrüche. Man hat nur nöthig, die Stellen mit Bauschen aus Linnen, und mit Binden zu behandeln.

Wäre der Nabelstrang abgerissen, oder zu früh abgegangen: so bedeckt man den Ort sogleich, wegen einer sonst tödlichen Verblutung, mit Eichenschwamm, belegt diesen mit einem klebenden Pflaster, und befestiget alles mit linnenen Bauschen und einer Binde. Legt sich die Haut des Unterleibes nicht um die verletzte Stelle, oder ist der Riß so tief, daß das Blut in die Höhle des Leibes fließen kann: so stirbt das Kind am letztern gewiß, und beym erstern fallen beym Schreyen die Gedärme heraus, und werden viel Noth machen, auch oft den Tod bringen.

Nabelbrüche vermeidet man, wenn man die Nabelbinde lange umschlägt. Ist ein Bruch im Entstehen: so legt man auf den Nabel einen Bausch von gezupfter Leinewand, hierüber ein stark klebendes Pflaster, auf dieses einige Bäuschchen aus zusammengelegter Leinewand, wovon das unterste größer als das oberste seyn muß, und befestigt alles mit einer Nabelbinde, wie beym abge-

abgerissenen Nabelstrange nur eben gemeldet worden.

Ist man wegen eines schon entstandenen wahren Bruchs in Sorgen: so giebt man einem Stücke weißen Wachses, oder des gewöhnlichen Bruchpflasters die Gestalt eines Knopfs nach der Größe des Bruchs, und legt dieses zwischen ein etlichemal zusammengelegtes Stück Linnen, von der Größe eines Thalers, das man mit Salzwasser angefeuchtet hat. Die etwas erhabene Seite des verfertigten Knopfs wird nach dem Nabel zu gekehrt, und eben dieselbe hat von dem linnenen Bausch nur eine einfache Bedeckung. So viel als möglich ist, sucht man die Mitte des Knopfs auf die Mitte des Bruchs zu bringen, und alsdann legt man eine vereinigende Binde über. Das Salzwasser bereitet man aus gemeinem Wasser, in welchem so viel Küchensalz aufgelöset ist, als sich darinn auflösen will. Man erneure die Windeln fleißig, und dabey zugleich den Verband, ausgenommen das Wachs, wenigstens sehe man doch alle vier und zwanzig Stunden nach dem Verbande. Hiermit fährt man bey frischen Brüchen wochenlang, bey den alten aber etliche Monate hindurch fort.

Schwiert der Nabel: so kann man einen Theil Kalkwasser mit drey Theilen Rosenwasser vermischt, lauwarm, und Läppchen damit angefeuchtet, überbinden, oder das Bleypflaster überlegen.

Ist der Hodensack aufgetrieben: so pflegt man solcher Geschwülste dreyerley Arten zu bemerken, davon die eine mit einer Entzündung,

die beyden andern aber ohne Entzündung sind. Die Entzündung wird durch bloße Umschläge mit warmen Wein leicht zertheilt. Die beyden letztern Arten unterscheiden sich dadurch von einander, daß die eine weich und teigicht ist, die andere aber dem Druck der Finger mehr widersteht; jene enthält nur eine wäßrige Feuchtigkeit, diese eine eyweißartige. Bey der ersten von beyden letztern wehle man zur Zertheilung einen etwas schweren Wein, in dem man einige zusammenziehende Kräuter abgekocht hat, bey der letztern aber einen warmen Umschlag aus halb Brantewein und Kalkwasser, öfters erneuert.

Ist der Hodensack wund: so wehlt man eins der gleich nachstehenden Mittel. Werden Kinder zwischen den Beinen, an dem Hintern, oder auch wol an andern Theilen ihres Körpers, als um den Hals, unter den Achseln roth und wund, so, daß die Oberhaut dabey abgeht, die Stellen nässen, und den Kindern sehr schmerzhaft fallen: so wasche man die Gegenden mit warmen Wasser, und trockne sie ab; man kann auch zum Waschen dünne Habergrütze nehmen, und noch zur Linderung mit einem Waschwasser aus Rosenwasser, mit Quittenschleim vermischt, nachwaschen. Warme Milch ist auch zum Waschen gut. Wäre das Wundseyn so stark, daß auch Stücken von der Oberhaut umher hiengen: so kann man zum Nachwaschen ein kühlendes Wasser mit etwas Bleywasser vermischen, welches letztere bey uns in jedem Hause ein sehr bekanntes äußeres Mittel ist.

Kalk-

Kalkwasser und Löschwasser der Schmiede kann man auch als nützliche Zusätze gebrauchen. Als ein Streupulver ist der Gürtelkrautsamen eins der besten.

Setzt man einen Verdacht in die stillende Person, wegen zu scharffer Milch: so lasse man sie des Tages zwey bis dreymal ein Pulver gebrauchen, aus einem Loth Magnesia, und aus vierzig Granen Fenchelsamen, gelber Pomeranzenschale und Zucker bereitet.

Wenn ein Kind mit dem Gesicht voran zur Welt gekommen ist: so kann es gemeiniglich seinen Kopf nicht vorwärts beugen, sondern schlägt ihn beständig zurück. Dieses verbessert man durch ein Halstuch, welches man dergestalt anlegt, daß der Hals einen Widerhalt im Nacken dadurch hat.

Ist dem Kinde das Band unter der Zunge zu kurz: so kann es beym Schreyen die Zunge nicht bis an den Gaumen bringen, sondern die Zunge bleibt dichte beym Zahnfleische liegen; die Spitze der Zunge wird nicht eyförmig, sondern scheint gleichsam in zwo Hälften abgetheilt zu seyn. Diesem Fehler muß ein Chirurgus abhelfen. Er hüte sich doch aber auch, die Zunge nicht zu stark zu lösen; sonst kann sie sich bey heftigem Husten zusammenrollen, und hinter dem Zäpfchen über dem Gaumen das Athemholen verwehren, daß das Kind davon erstickt. Das einzige Mittel, das Kind beym Ersticken alsdann zu retten, besteht darinn, daß man einen Finger hinter

ter die Wurzel der Zunge bringt, und die Zunge damit hervorzieht.

Sieht man wenige Tage nach der Geburt ein Kind gelbsüchtig werden: so sind diejenigen Gallengänge, welche die Galle in die Gedärme ergießen sollten, verstopft, und gemeiniglich liegt dabey eine Verstopfung der Leber zum Grunde. Diese kann von dem Zurücktreten oder Zurücktreiben des Bluts beym Lösen des Nabelstranges, oder von zu dicker und vieler Milch, wenn eine Amme das Kind stillt, herrühren; (denn nicht leicht entsteht die Gelbesucht von der ersten Milch der Mutter;) oder sie kann auch von einer Erkältung des Kindes entstanden seyn. Man giebt dem Kinde fleißig abführende Säfte, worinn man ein wenig venedische Seife aufgelöset hat, oder dergleichen Säfte mit etwas Rhabarberpulver vermischt; man kann auch etwa zwanzig Gran der venedischen Seife in drey bis vier Unzen Fenchelwasser auflösen, die Auflösung mit Honig oder Rosensaft versüßt, dem Kinde dann und wann des Tages zu einem Theelöffel voll eingeben; man setzt dem Kinde auch Klystiere dabey. Der Amme schreibt man eine leichte Diät vor, giebt ihr eine gelinde Abführung, und läßt das Kind nicht zu oft und nicht zu viel Milch auf einmal saugen. Wird die Haut nach und nach nicht wieder weiß: so hat die Gelbesucht mehr auf sich; der Stuhlgang wird wässericht, von Farbe grün und weiß; das Kind bekommt Hitze; fällt in eine Schlafsucht, und seine Hände schliessen sich; es stirbt leicht an Zuckungen, und in der Leber ist ein Geschwür.

Bekommen ganz junge Kinder Zuckungen oder den Jammer, ehe noch ans Zahnen zu gedenken ist, und ohne von Pocken, Masern oder Rötheln angesteckt zu seyn: so hat gemeiniglich eine heftige Gemüthsbewegung der stillenden Person, als z. E. Aerger, Schreck, und dergleichen; oder die ersten Unreinigkeiten in den Gedärmen, oder ein Verfuttern mit dem Brey, Schuld. Diesen Ursachen muß man entgegen zu kommen suchen. Alle so gerühmte Krampf- nnd Jammerpulver haben schön klingende Namen, aber schlechte Wirkung. Es giebt kein allgemeines Mittel wider Zuckungen, weil die Ursachen der Zuckungen verschieden sind, und nur dasjenige hilft, welches die Ursache heben kann. Wäre diese gehoben, der Jammer käme aber doch noch wegen der Empfindlichkeit der Nerven wieder: so haben wir nur wenige Mittel, die man darwider anrühmen kann, und diese bestimmt nur ein Medicus.

Bey Erwehnung der Zuckungen halte ich für nothwendig, einer sehr gewöhnlichen Kinderkrankheit, nämlich des **Kinnbackenzwangs**, oder wie sie auch sonst benannt wird, der **Mundklemme**, **Mundsperre** ꝛc. hier zu gedenken. Neugeborne sind ihr oft ausgesetzt, und zwar am häufigsten in den ersten vierzehn Tagen ihres Lebens. Sie ist ihnen gemeiniglich tödtlich, würde aber doch zum öftern und mehrmalen als zeither, überwunden werden können, wenn man bey Zeiten die besten Mittel darwider anwendete. Weil die meisten Leute in den Gedanken stehen, es helfe nichts wider

diese Krankheit: so wird alle Hülfe verabsäumt. Die Krankheit fängt sich gemeiniglich mit einer widernatürlichen Mattigkeit und einem öftern Jähnen an; hierzu gesellt sich, bald eher, bald später, eine beschwerliche Bewegung des untern Kinnbackens, die endlich so zunimmt, daß der Mund völlig verschlossen bleibt, und das Kind nicht mehr saugen kann. Läßt ja zuweilen der Krampf am Kinnbacken nach, und der Mund öfnet sich wieder: so fehlt doch dem Kinde endlich das Vermögen zu saugen und zu schlucken. Von einer schmerzhaften Empfindung merkt man nichts am Kinde, aber zum öftern einen aufgetriebenen Unterleib. Die Haut im Gesicht fällt ins Gelbe. Die Augen sind gebrochen, der Krampf nimmt endlich auch mehrere Theile ein, und am häufigsten wird das Kind durch den Krampf mit den Rücken rückwärts gezogen, welches ein Zeichen seines baldigen Todes ist. Zieht sich die Krankheit in die Länge: so hat man Hoffnung zur Genesung; außerdem erfolgt der Tod am ersten, zweyten oder dritten Tage. Zur Ursache dieser gefährlichen Krankheit kann man die ersten Unreinigkeiten in den Gedärmen, auch wol das zu starke und zu enge Wickeln des Kindes, am mehresten aber Schreck oder Aerger der stillenden Person, angeben. Eine Wehmutter muß bey der ersten Bemerkung der Krankheit sogleich einen Medicum um Rath fragen. Ist derselbe entfernt: so bleibt ihr erlaubt, dem Kinde, das zu Anfange noch schlucken kann, in den etwas, vermittelst eines Spatels, geöfneten Mund einen abführenden

Saft

Saft einzuflößen, der mit Nutzen mit etwas frischen und nicht scharf schmeckenden Ricinusöl zu vermischen ist; sie hat auch dem Kinde ein Klystier aus halb Milch und Wasser und etwas Leinöl, zu setzen. Das übrige ordnet aber ein Medicus, der am besten beurtheilen wird, was der stillenden Person und dem Kinde zuträglich sey, ob das Kind noch brechen dürfe, und ob ihm Mohnsaft und Moschus und wilder Baldrian, oder auch noch ein laues Bad möchte können angerathen werden.

Erzeugt ein Kind zu viel Säure, stößt es ihm sauer auf, bricht es die Milch oft geronnen weg, bekommt es Reißen im Leibe, Durchfälle, und mehrere Beschwerden im Unterleibe davon: so suche man die Säure theils zu dämpfen, theils abzuführen. Zur Dämpfung der Säure gebe man ihn täglich zwey bis dreymal ein Pulver, das aus präparirten Krebssteinen, oder einer reinen Magnesia zu einem Quentchen, und aus vier Granen Zimmt oder eben so viel Anissamen bestehen kann. Dieses theile man in acht Theile ab, und gebe einen Theil in einem Löffel voll Wasser oder Milch, und reiche ihm hierauf die Brust. Zur Abführung dienen die schon genannten abführenden Säfte; man vermische sie nicht, wie noch oft der Gebrauch ist, mit vielem Mandelöl. Es lindert zwar dieses die Schmerzen, aber nur auf kurze Zeit, und anstatt die Ursache des Schmerzens zu heben, vermehrt es sie, weil es selbst im Leibe des Kindes scharf wird. Nur ein Medicus wird Zeit und Maaß

wissen,

wissen, wann ein solches Mittel verordnet werden kann; eine Bademutter vermeide das Oel.

Nicht selten werden Kinder engbrüstig, haben kurzen Athem, die Herzgrube und die Gegend unter den kurzen Ribben ist ihnen aufgetrieben, sie haben ein öfteres Aufstoßen aus dem Magen, sie sehen traurig im Gesichte dabey aus, und haben blaue Ringel um die Augen. Die gemeinen Leute nennen dieses das Herzgespann. Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen und eingeschlossene Winde sind die Ursache davon. Es ist eine verderbliche Gewohnheit, die Kinder an den aufgetriebenen Theilen stark streichen zu lassen; man vermehrt dadurch ihre Noth und Schmerzen, und sperrt die Winde noch mehr ein. Will man ja die Spannung des Leibes und auch die innern Krämpfe meiden: so bestreiche man nur den Unterleib vermittelst leicht aufgelegter Finger mit Chamillen- oder Dillöl, und lege nachher wollene Tücher, die im warmen Wasser, oder einer Abkochung aus Malven, Altheen, Fliederblumen ꝛc. ausgerungen worden, warm, aber nicht heiß, oft von neuen erwärmt über den ganzen Unterleib, setze lindernde Klystiere, und reiche auch nachher einen abführenden Saft. Die stillende Person lasse man auch eine gelinde Abführung, und nachher ein magenstärkendes Mittel nehmen.

Hat ein Kind sehr heftige Koliken, die man aus dem Krümmen mit seinem Leibe, und aus dem Anziehen der Füße, unter vielem Schreyen, auch bey der Nachlassung der Schmerzen aus seiner lächelnd

chelnd scheinenden Miene im Schlafe, erkennt: so gebe man ihm Klystiere von abgekochten gemeinen Chamillenblumen, und so viel Seife, als eine Haselnuß groß beträgt; man lege ihm auf den Unterleib ein Stück Flanell, das in einer Brühe von Chamillenblumen, oder in einer im vorstehenden Absatz angezeigten Abkochung, worinn man noch ein wenig Theriak auflösen kann, ausgerungen worden. Um bey Verstopfungen des Leibes nicht immer Klystiere anzuwenden, kann man Seifenzäpfchen, oder Steckpillen aus dickgekochtem Honig gebrauchen. Arme Leute nehmen auch wol ein dazu geschickt geschnittenes Ende eines dünnen Talglichts. Jedoch in dringender Noth haben Klystiere, z. E. mit etwas gemeinen Chamillenblumen, und ein wenig Fenchelsamen abgekocht, mit Leinöl und Zucker vermischt, und innerlich abführende Mittel den Vorzug.

Hat ein Kind einen Durchfall: so untersuche man die Ursache desselben. Ein Diätsfehler der Säugenden, wohin hauptsächlich Aerger zu rechnen, eine Erkältung, eine Ueberfütterung des Kindes, und die schon vorher benannten Ursachen seiner Krämpfe erzeugen auch oft Durchfälle. Man suche die Abwendung neuer Ursachen, gebe dem Kinde ein Pulver wider die Säure, wenn diese vorhanden, und führe die Unreinigkeiten durch Säfte und Klystiere ab; auch werden die vorbenannten äußern Umschläge zuträglich seyn; zumal wenn der Durchfall sehr häufig ist.

Sind

Sind der Mund des Kindes, die Lippen, das Zahnfleisch, der Gaumen, der Schlund, die Zunge mit kleinen weißen Blätterchen, wie besäet, so hat das Kind die Schwämme. Vergehen sie nicht bald: so ziehen sie sich, den Schlund herunter, in den Magen und in die Gedärme, daß zuletzt der Mastdarm davon wund wird. Schwämme, welche ins schwärzliche fallen, sind bedenklicher; denn diese neigen zum Brande. Alle Schwämme, die nur die sichtbaren Gegenden im Munde einnehmen, sind leichter zu heilen, als die, welche sich in dem Schlunde und in dem Magen, nebst den Gedärmen ansetzen. Entstehen sie an den zuletzt benannten Theilen zuerst: so sind sie sehr bedenklich; sie kommen von da in den Schlund, und stellen eine Speckhaut vor. Die Reinlichkeit und das fleißige Auswaschen des Mundes mit Wasser und Honig, vermittelst eines weichen Läppchens, wird die Schwämme oft verhüten. Haben sie sich aber einmal eingestellt: so kann man sie mit dem schon Erwehnten auswaschen; oder man kocht einige Salbeyblätter in weißem Wein, wickelt ein Blatt davon um einen Finger, und reibt die Schwämme damit. Sollten sie hierauf bluten: so überwäscht man sie nachher mit Wegebreitwasser, etwas Quittenkernschleim und Honig, oder man bestreicht sie vermittelst eines Pinsels, den man aus gefaseter Leinewand verfertigt hat, mit Klatschrosensaft, Rosenhonig und dergleichen. Folgender Saft ist auch zum Pinseln gut: man nimmt den ausgepreßten Saft vom Hauslauch, vermischt ihn mit gleicher Menge Honig,

und thut so viel Alaun darzu, daß er etwas herbe schmeckt. Abkochungen von rothen Rosenblättern, Granatblüten, Klatschrosen in rothem Wein, und mit Maulbeer- oder Himbeersaft, die mit Zucker bereitet sind, pflegen auch zu helfen. Einige unserer Bademütter haben im Gebrauch, ein naßgemachtes Läppchen, das sie um einen Finger geschlagen haben, in klein zerriebenen Zucker einzutütschen, und die Schwämme damit zu reiben. Ist der Zucker nun noch ein grobes Pulver, und schmilzt er nicht gleich: so ist er zu scharf und reizend, wird die Theile zu wund reiben, und sie noch mehr entzünden, und schwellend machen, daß das Kind, welches überdies schon schwer saugt, gar nicht wird saugen können. Nehmen die Schwämme den Magen und die Gedärme ein: so vermische man schleimige Sachen mit den schon benannten Säften, oder mit Rosenhonig, wohin auch der Saft aus gelben Möhren, oder aus weißen Rüben zu zehlen. Man giebt sie Theelöffelweise. Wenn die Schärfe durch den Stuhlgang abgeht: dann führe man durch Laxirmittel ab.

Sind einem Kinde die Nasenlöcher verstopft, so, daß deren Verstopfung es am Saugen hindert: so kann ihm Muttermilch in die Nasenlöcher gespritzt werden; man kann ihm auch wol die Wurzel der Nase mit ein wenig Majoranbutter bestreichen, und wenn sich die Verstopfung darnach nicht heben will, etwas Fliederthee mit Honig vermittelst einer feinen Spritze einspritzen lassen; man

man bläset ihm auch wol ein wenig gestossenen Zucker in die Nase.

Dieses wären dann die vornehmsten Zufälle, welche noch ganz kleinen Kindern in der Wochenstube zuzustoßen pflegen. Da man hier eigentlich nicht Kinderkrankheiten, so wie auch in den letztern vorhergehenden Kapiteln nicht jede Krankheit, welche sich zur Zeit der Schwangerschaft, des Gebährens und des Wochenbettes ereignen könnte, hat abhandeln, sondern nur bey den gewöhnlichsten Abweichungen der Natur zu den benannten Zeiten einigen Rath den Bademüttern hat ertheilen, sie von schädlichen Verordnungen abhalten, vornehmlich auch eine dienliche Diät, welche sonst sehr häufig verabsäumet wird, vorschreiben wollen: so beschließe ich hiermit vorstehende ganze Abhandlung, mit dem Wunsche, einigen Nutzen dadurch gestiftet zu haben.

Druckfehler.

S. 57.	Z. 12.	Muttermund,	l.	Muttergrund.
67.	— 11.	Millfall,	—	Rißfall.
87.	— 21.	seyn,	—	sein.
121.	— 29.	geleistet,	—	geleitet.
122.	— 3.	Vorarbeitung.	—	Verarbeitung.
184.	— 28.	heilen,	—	Theilen.
220.	— 16.	nicht,	—	mit.
222.	— 25.	seinen,	—	man seinen.
256.	— 28.	in,	—	an.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt

Inhalt der Kapitel.

Einleitung. Seite

Das erste Kapitel. Von den weiblichen Geburtsgliedern. 1

Von den äußern Geburtsgliedern. 2

Von dem wohlgestalteten Becken. 5

Von dem übelgestalteten Becken. 12

Von den innern Geburtsgliedern.

Von der Mutterscheide. 16

Von der Gebährmutter. 17

Von den breiten und runden Bändern. 21

Von den Muttertrompeten.

Von den Eyerstöcken. 22

Das zweyte Kapitel. Von der Schwangerschaft und ihren Kennzeichen.

Vom Ey. 23

Von den Häuten des Eys.

Von dem Schafwasser. 25

Von den falschen Wassern.

Von dem Mutterkuchen. 27

Von dem Nabelstrange. 29

Von den Merkmalen der natürlichen, einfachen Schwangerschaft.

Von den ungewissen Merkmalen der wahren Schwangerschaft. 32

Von den gewissen Merkmalen: 34

an den äußern Theilen des Leibes;

am Unterleibe;

an den Brüsten; 36

an den innern Geburtsgliedern. 37

Von den Kennzeichen der Zwillingsschwangerschaft. 40

Inhalt.

Von den Kennzeichen der widernatürlichen Schwangerschaft. 42

Von den Kennzeichen der falschen Schwangerschaft. 45

Von einem Fleischgewächse.

Von eingeschlossener Luft oder Wasser.

Von den Mondkälbern. 46

Von den Kennzeichen der Wassersucht und Windsucht, und einer gegenwärtigen Schwangerschaft. 47

Das dritte Kapitel. Von dem Angriff. 49

Das vierte Kapitel. Von der Eintheilung der Geburten, sowol nach der Zeit, in welcher sie, von der Empfängniß an gerechnet, sich ereignen, als nach der Art und Weise, wie sie geschehen. 56

Das fünfte Kapitel. Von den Unterscheidungszeichen der äußern Theile des Kindes. 71

Das sechste Kapitel. Von den Kennzeichen eines lebendigen und todten Kindes, 80

bey Schwangern; 81

bey Gebährenden; 84

nach der Geburt. 88

Das siebente Kapitel. Von der natürlichen und den widernatürlichen Lagen des Kindes, und den daher entstehenden natürlichen und widernatürlichen Geburten; wie auch von widernatürlichen Geburten aus andern Ursachen. 89

Das achte Kapitel. Von dem, was bey einer natürlichen Geburt geschieht, insbesondere von den Wehen. 100

Das

Inhalt.

Das neunte Kapitel. Von den Kennzeichen S.
der Jungferschaft und einer erlittenen Ge-
burt. 115
Das zehnte Kapitel. Von der Hülfe bey
natürlichen Geburten. 120
I. Von der Hülfe bey einfachen natürli-
chen Geburten.
Von den nöthigen Geräthschaften.
Von den Kennzeichen einer bevorstehen-
den natürlichen Geburt. 130
Von der eigentlichen Hülfe bey einer na-
türlichen Geburt. 133
II. Von der Hülfe bey natürlichen Zwil-
lingsgeburten. 163
Das elfte Kapitel. Von der künstlichen Lö-
sung des Mutterkuchens. 169
Das zwölfte Kapitel. Von der Hülfe bey
widernatürlichen Geburten. 196
I. Von der Hülfe bey widernatürlichen Ge-
burten, die von der widernatürlichen La-
ge des Kindes herrühren.
I. Von der Hülfe bey widernatürlichen
einfachen Geburten.
I. Von der allgemeinen Hülfe bey wi-
dernatürlichen einfachen Geburten,
insbesondere von der Wendung. 196
Von den Merkmalen einer widerna-
türlichen Geburt. 199
Von dem schicklichen Lager zur Hülfs-
leistung bey einer widernatürlichen
Geburt. 200
Von der Wendung, 203

Inhalt.

Diese wird angezeigt S.
I. von Seiten des Kindes; 204
II. von Seiten der Mutter. 205
Sie wird verboten,
I. von Seiten des Kindes; 206
II. von Seiten der Mutter.
Regeln, welche bey Ausübung der Wendung zu beobachten sind. 207
II. Von der besondern Hülfe bey widernatürlichen einfachen Geburten, 212
I. Von Fußgeburten.
Von vollkommenen Fußgeburten. 213
Von unvollkommenen Fußgeburten. 223
Von doppelten Fußgeburten. 225
Von der vollkommenen doppelten Fußgeburt.
Von der unvollkommenen doppelten Fußgeburt. 232
II. Von Kopfgeburten bey widernatürlicher Lage des Kopfs. 234
Wenn zwar der Scheitel vorsteht, das Gesicht aber widernatürlich gekehrt ist.
Wenn Statt des Scheitels das Gesicht eintritt. 239
Wenn Statt des Scheitels das Hinterhaupt sich darstellt. 242
Wenn Statt des Scheitels nur ein Ohr oder die Schläfe vorliegen. 246
III. Von Querlagen, 248
mit unter sich hangenden Händen und Füßen,

mit

Inhalt.

mit über sich liegenden Händen und Füßen; S. 250
bey vorliegendem Rücken; 252
bey vorliegendem Bauche.
IV. Vom Eintreten mit dem Halse und mit den Armen bey einer schiefen Lage des Kindes. 253
II. Von der Hülfe bey widernatürlichen Zwillingsgeburten. 258
II. Von der Hülfe bey widernatürlichen Geburten, die nicht von der Lage des Kindes, sondern von andern Ursachen herrühren. 260
I. Von Fehlern von Seiten der Mutter.
I. Vom fehlerhaften Becken.
II. Von der schiefen Lage der Gebährmutter. 265
III. Von Fehlern an dem Gebährmuttermunde. 271
IV. Von Fehlern der Mutterscheide. 274
V. Vom Blasensteine, als einer Ursache einer widernatürlichen Geburt. 276
II. Von Fehlern von Seiten des Kindes.
I. Wenn der Kopf zu groß ist. 278
II. Wenn die Schultern oder die Arme hindern. 279
III. Wenn das Kind die Bauchwasersucht hat. 283
IV. Wenn die Nabelschnur hindert.
V. Wenn das Kind eine Mißgeburt ist. 287

Das dreyzehnte Kapitel. Von der Hülfe bey Gebur-

Inhalt.

Geburten nach widernatürlichen Schwan- S.
gerschaften. 288
Das vierzehnte Kapitel. Von der Diät und einigen Räthen bey Krankheiten der Schwangern. 289
Von der Diät der Schwangern.
Von Schmerzen an den Brüsten. 303
Von der schmerzhaften Ausdehnung der Haut und der Muskeln des Unterleibes. 304
Von der Uebelkeit und dem Erbrechen. 305
Von Koliken und Durchfällen. 308
Vom Abgange des Geblüts, gleich der monatlichen Reinigung. 310
Von Blutstürzungen der Schwangern, bey welchen Mißfälle, unzeitige und frühzeitige Geburten zu erfolgen pflegen. 313
Vom Aderlassen, und zwar, wann es anzurathen, und wann es zu unterlassen. 316
Von der güldenen Ader. 319
Von Verstopfung des Leibes. 321
Von Verstopfung des Urins. 324
Vom Abfluß des Urins wider Willen. 325
Vom Anlaufen der Schenkel und der benachbarten Theile. 326
Von Kindesadern. 328
Von einer wahren Entzündung der Schaam. 329
Von Beschwerden bey der Wendung des Kindes im achten Monat. 330
Das funfzehnte Kapitel. Von der Diät und einigen Räthen bey Zufällen der Gebährenden.
Von der Diät der Gebährenden. 331

Von

Inhalt.

Von wilden Wehen. S. 336
Von einem sehr starken Schmerz im Unterleibe, und vom Mutterhalse, der dicke bleibt. 339
Von Blutflüssen bey Kindesnöthen.
Von Ohnmachten. 340
Von Zuckungen und dem Jammer. 341
Das sechzehnte Kapitel. Von der Diät und einigen Räthen bey nicht seltenen Zufällen der Wöchnerinnen. 343
Von der Diät der Wöchnerinnen.
Von der Reinigung im Kindbette. 357
Von der Entzündung der Gebährmutter. 361
Von Blutstürzungen einer Wöchnerinn. 362
Von der Umkehrung der Gebährmutter. 363
Von der Geschwulst der äußern Geburtsglieder. 364
Vom Einreißen des Damms. 365
Vom Austreten des Mastdarms.
Von der Zurückhaltung des Urins. 366
Vom Unvermögen, den Urin zu halten.
Von der Leibesöfnung.
Vom Verderben des Magens. 367
Vom Durchfall.
Vom Milchfieber. 368
Von der Anweisung zum Selbststillen. 369
Von der Beschaffenheit einer guten Amme. 375
Von Stockungen der Milch in den Brüsten. 378
Vom Wundwerden und von Rissen der Warzen. 380
Von Verminderung der Milch, und von zu starkem Auslaufen der Brüste. 382

Von

Inhalt.

Von der Zertheilung und Vertreibung der Milch bey Personen, die gar nicht stillen, oder die ausgestillt haben. S. 383

Das siebenzehnte Kapitel. Von der Diät und einigen Räthen bey den gemeinsten Zufällen neugeborner Kinder.

Von der Diät neugeborner Kinder. 385

Von Kindern, die todt zu seyn scheinen. 400

Von zu schwachen Kindern. 402

Von Köpfen, die bey der Geburt zu spitzig und verlängert werden. 403

Von Geschwülsten am Kopfe.

Vom abgerissenen Nabelstrange. 404

Von Nabelbrüchen.

Von der Geschwulst des Hodensacks. 405

Vom Wundseyn. 406

Vom Zurückschlagen des Kopfs, wenn das Kind mit dem Gesichte voran geboren worden. 407

Vom Lösen der Zunge.

Von der Gelbensucht. 408

Von Zuckungen und dem Jammer. 409

Vom Kinnbackenzwange.

Von der Säure bey Kindern. 411

Vom Herzgespann. 412

Von Koliken.

Vom Durchfall. 413

Von Schwämmen. 414

Von der Verstopfung der Nasenlöcher. 415

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morgenstern, Friedrich Simon

Friedrich Simon Morgensterns, der Arzneygelahrheit Doctors, Stadtphysici zu Magdeburg, Hebammenlehrers im Herzogthum Magdeburg und in der Grafschaft Mannsfeld, des Königl. Provincial-Collegii Medici und Sanitatis, der Kaiserl. Academie der Naturforscher, wie auch der Churfürstl. Mainzischen Academie nützlicher Wissenschaften Mitgliedes, Unterricht in

Magdeburg 1779

A.obst. 34 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10248367-3
VD18 10663282